This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

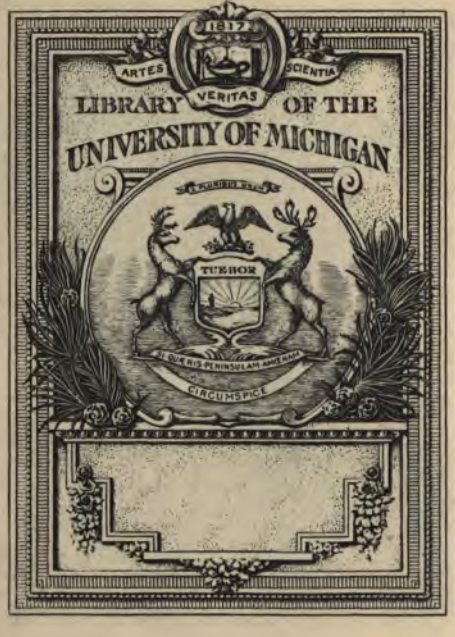
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,126,074

Dr. L. F. Herbst.



Oswald Weigel
Quarterly & Auctions

Knebel, Karl Ludwig von.

K. L. von Knebel's literarischer Nachlaß

und

Briefwechsel.

Herausgegeben

von

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

und

TH. MUNDT.

Mit Königl. Würtembergischem Privilegium.

Zweiter Band.

Leipzig,
Gebrüder Reichenbach.

1835.

838
K68
V32
v.2

Inhalt des zweiten Bandes.

Briefwechsel. (Fortsetzung.) Seite

Knebel an seinen Freund Gilbert 1
Ramler an Knebel 29
Anna Louise Karschin an Knebel 45
Gleim an Knebel 49
Friedrich Jacobi an Knebel 69
Boie an Knebel 75
Friedrich Nicolai an Knebel 147
Großmann an Knebel 153
Knebel an seine Schwester Henriette 179
Wieland an Knebel 207
Herder an Knebel 229
Caroline Herder an Knebel 315
Knebel an Herder 355
Knebel an Caroline Herder 371
Lavater an Knebel 397
H. Meyer an Knebel 407
Jean Paul Friedrich Richter an Knebel 415
Matthisson an Knebel 431
Hegel an Knebel 443
Fernow an Knebel 457
J. D. Falk an Knebel 464

Knebel

an ſeinen Freund

Gilbert.*)

*) S. Bd. I. Knebel's Biographie, S. XIV unten.

1.

Potsdam, den 2. Februar 1765.

Mein guter Gilbert! Endlich habe ich das Ziel aller meiner Wünsche erreicht, und bin den 1. Februar 1765 wirklich zum Junker ernennet worden. Die Umstände sind dabei so besonders, daß ich sie Dir nicht verhehlen kann, da ich weiß, daß Du an allem dem, was mir Glückliches begegnet, einen besondern Antheil nimmst. — Vorgestern, als den andern Tag nachdem der König wieder hieher gekommen, ließ mir der Adjutant beim König, Capitain von Razmer sagen, ich sollte mich auf das Schloß verfügen, allwo er mich dem König präsentiren wollte. Als ich mich dahin begeben, und eine geraume Zeit gewartet hatte, kam endlich der König, welcher vorher ein paar hundert unrangirte Truppen, die man hatte kommen lassen, Mann für Mann ausrangirte. Als er hiemit fertig war, ging er sogleich wieder fort, und hatte mich selbigen Tages nur ein paarmal, als er dicht an mir vorbeiging, stark angesehen. Capitain Razmer sagte mir also, ich sollte morgen wiederkommen, und da ich erschien und beinahe in Gefahr stand, mir in der Antichambre die Füße abzustehen, hieß es endlich: Se. Majestät würden heute gar nicht herauskommen; zugleich kam Capitain Razmer, welcher mir sagte, Se. Majestät hätten mich unter des Prinzen von Preußen Regiment als Junker gegeben, doch sollte ich sogleich das Ported'epée erhalten, und hätte Hoffnung, in kurzer Zeit Officier zu werden. Ich hätte mir es müssen gefallen lassen, und wenn er gesagt hätte, ich

ſollte gehängt werden. Ich ging darauf ſogleich mit ihm zum Prinzen von Preußen, welcher eben von der Parade kam. Dieſer unterhielt ſich ein paar Minuten lang auf das Gnädigſte mit mir, und verſicherte mich in vielen Ausdrücken ſeiner Gnade, und daß es ihn ſehr erfreue, daß ich unter ſein Regiment käme. Hierauf ging ich noch zu Major Bornſtett, welcher dermalen das Regiment commandirt, und hiermit war ich zum Junker völlig initiiret.

In der That, mein lieber Gilbert! ſo poſſierlich es Dir auch vorkommen mag, daß Dein Knebel, welcher ehemals zu Halle einen Fähndrich für ein Geſchöpf hielt, welches der Himmel nur in ſeinem Zorn erſchafft, jetzt noch Junker wird, ſo ſehr bin ich doch davon entfernt, mein Loos für das unglücklichſte zu halten, und ich geſtehe es freiwillig, daß ich lieber ein Jahr lang Junkersdienſte thue, als noch ein halb Jahr Student bin; da ich hier doch Hoffnung habe, einigermaßen wieder in Ruhe und Ordnung zu kommen, welche ich ſo lange habe entbehren müſſen, und woran mir Alles gelegen iſt. Übrigens kann ich mir hier deſto eher Hoffnung machen, weiter zu kommen, da der Prinz, wie es heißt, den König ſelbſt erſucht hat, mich unter ſein Regiment zu thun.

Doch einmal genug von dieſen Poſſen! — Was macht Ihr denn, meine lieben Freunde? Ich denke ſo oft an Euch, daß ich beinahe glaube, Ihr habt mich vergeſſen. Heute erhalte ich von dem kleinen Plotho ein allerliebſtes Schreiben, da ich eben die ganze vorige Nacht von ihm geträumt hatte, und eben, bei Sonnenaufgang Willens war, ihn förmlich in den Bann zu thun, wenn er mir nicht bald ſchreiben würde. Küſſe ihn dafür einſtweilen zweitauſendmal, und ſage, daß ich es nächſtens ſelbſt ſchriftlich thun wollte. Wird der alte Plotho nicht bald **pro gradu Signiferi gravioris armaturae** disputiren? und welchen Theil des Criminal-Proceſſes wird ſeine Diſputation abhandeln? Ich Idiot hoffe noch ohne Disputation Fähndrich zu werden. —

Weiter weiß ich nichts, als daß ich morgen zum ersten Male in meiner neuen Montirung Staat machen werde, und daß ich mit Leib und Seele bin Dein und Euer aller

aufrichtigster Freund und Diener

K. L. von Knebel.

2.

Potsdam, den 5. August 1766.

Bester Gilbert! Daß Du, als ein Kettenhund der Themis, gegenwärtig nur sehr wenig Umgang mit den Musen pflegen könnest, das bedaure ich; und um desto mehr, da ich Dich zu beider Gottheiten Dienst wenigstens gleich geschickt hielte. Thue hierin, was einem Geiste, gleich dem Deinigen, anständig ist zu thun, und vereinige sie wenigstens beide mit einander. Wisse dabei, daß die Lorbeern, welche Aganippens heilige Quelle beschatten, nur allein dauerhaften Ruhm verschaffen, und daß also die Eicheln, oder höchstens die Kartoffeln, welche in den Gärten der Themis wachsen, und die nur den Leib mästen, aber nicht das Haupt krönen, ihrer lange noch nicht werth sind.

Der Lorbeer, den Apoll uns weiht,
Entreißt uns der Vergessenheit.
Laß die, die andern Göttern dienen,
Auch andrer Götter Huld verdienen.
Was ist das beste Glück der Welt,
Das in Vergessenheit zerfällt? —
Nein, Freund! Die Dichter jeder Zeit
Vergnügte nur Unsterblichkeit.

Wo ist ein Doctor beider Rechte,
Der aus des Grabes finstrer Nacht
Nur halb so viel zurücke brächte,
Als uns Homer zurückgebracht?

Sie liegen meist, von finsterm Staub zerfressen,
Im Leben unbekannt, im Tode ganz vergessen;
Ihr Ruhm, Ihr Glücke und Beschwerde,
Begräbet sich zugleich mit ihnen in die Erde.

Ihr beſtes Glück entflieht,
Wann um des Dichters Haupt noch ſpäter Lorbeer blüht;
Wann ſich mit jeder neuen Zeit
Aufs Neue auch ſein Ruhm verneut;

Wann blühende Unſterblichkeit,
Die Schrift in mehr als Marmor gräbet,
Die ſeines Namens Ruhm erhebet;
Wann Enkel ihn frohlockend preiſen
Und die ihn kannten, glücklich heißen —
Sieh! welches Glück uns nicht die Muſe leiht!
Nur Lorbeern, die Apollo weiht,
Entreißen uns der Sterblichkeit.

— Doch ſo war wohl unſer Vertrag nicht? Ich mußte Dir verſprechen, Briefe zu ſchreiben, aber ſie mit mittelmäßigen Reimen anzufüllen, das war wohl eine andre Sache, von der bei dem Verſprechen nichts erinnert wurde, und die ich auch beinahe nicht vermuthen kann, daß Du ſie ſo leicht würdeſt zugegeben haben. Denn es iſt keine ſo ſchwere Sache, ſchlechte Verſe zu ſchreiben, aber ſie zu leſen? — Beantworte die Frage! — Doch dieſes mußt Du nun ſchon einmal meiner Metromanie verzeihen, die, wenn ſie uns andere Dichter einmal überfällt, unbändiger iſt, als die Phantaſie im hitzigen Fieber.

Wir Dichter, kommen wir ins Reimen,
So gehet das ohn' Unterlaß,
Wir fangen an bei Cederbäumen,
Und reimen fort bis zu dem kleinſten Gras.

Doch nun nicht weiter. —

Die Lieder der Deutſchen des Herrn Ramlers habe ich geleſen, und beſitze ſie ſelbſt. Ich glaube, der Einfall der Verbeſſerung, den er dabei gehabt hat, iſt ziemlich beſonders, und, auf dieſe Art wenigſtens, in der Literatur beinahe unerhört. Ich fürchte, daß er ſich dadurch von allen Seiten her viele Feinde und Widerſprecher zugezogen hat. Von den Herren Hamburger Zeitungsſchreibern hat er ſchon etwas Empfindliches, wegen der darin befindlichen Lieder des Herrn v. Hagedorn, abgekriegt. Sie werden auch vermuthlich hierin nicht die Einzigen bleiben. Es bleibt allemal unrecht, was er gethan hat, und ſeine Ver-

besserungen, wenigstens die ich Gelegenheit gehabt habe zusammenzuhalten, sind auch hin und wieder ziemlich steif und gezwungen, indessen kann man sie doch immer als feine Kritiken, über diejenigen Lieder, die er gewählt hat, gebrauchen, und in diesem Betracht können sie einem Fremden, dessen Eigenliebe dabei nicht interessirt ist, ziemlich schätzbar sein. Ich verwundere mich aber, demungeachtet, über sein Unternehmen und über seine Dreistigkeit.

Die Lektüre, welche Du mir zugeschickt hast, divertirt mich, da ich überhaupt die Lebensbeschreibungen großer Männer außerordentlich liebe. Ich werde sie so lange behalten, bis Du sie abholst. Aber ich werde bald damit fertig sein, wirst Du auch alsdann schon da sein? —

A propos! Du kennst ja unsern Freund Horaz? Und Du liebest ihn gleich mir? Du weißt, daß ich es schon ehmals versuchte, einige Oden von ihm zu übersetzen. Du kennest die Schwierigkeit der Arbeit, und ich brauche Dir nicht zu sagen, daß man dabei gar wohl eines Gehülfen benöthiget ist. Seit verschiedenen Tagen habe ich mich wieder an eine Ode von ihm gewagt, welche mir nicht weniger Hindernisse als die andern darbeut. Es ist die neunte im vierten Buche, Ne forte credas etc. Wann ich die Übersetzung davon vollends werde zu Stande gebracht haben, so will ich sie Dir überschicken. Du wirst so gut sein, und mir die Schwierigkeiten, die ich noch darin finde, auflösen, und mir zugleich meine eignen Fehler entdecken.

Lebe wohl! Sei versichert, daß Niemand mit mehr Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit sein kann, als ich

Dein treuster Freund

v. Knebel.

3.

Potsdam, den 28. November 1766.

Mein guter, lieber Gilbert! Unſer Freund kann wohl nichts dafür, daß er Dein Individuum, in einer ſo weitläuftigen Stadt, wie Berlin iſt, und in der kurzen Zeit ſeines Aufenthaltes daſelbſt, nicht hat finden können? Wer mußte Dich juſt in die neue Grünſtraße verbannen, um Dich dem nachſpürenden Fleiße eines Freundes deſto mehr zu entziehen? Jedoch, Glücks genug! daß ich Dich demungeachtet geſprochen habe, ich habe doch dadurch erfahren, was ich vielleicht, wenn es blos auf Dich angekommen wäre, niemals mehr erfahren hätte, daß Du nämlich noch unter den Lebendigen biſt.

Wie glücklich, wie angenehm würde mir eine Überraſchung von Dir hier in Potsdam ſein! Aber ich überlaſſe es nun auch dem treuherzigen Juden Appella, dieſe Verſicherungen zu glauben, ſeitdem ich nun ſchon einmal ſeit verſchiedenen Monaten ſehr vergebens auf ihre Erfüllung gewartet habe.

Daß Du Deine Zeit ſo gut gebrauchſt, dazu wünſche ich Dir Glück. Für mich iſt dieſes verloren. Ich opfere zwar auch noch dann und wann den Muſen, aber es ſcheint, als wenn ſolche an meinem Weihrauch keinen ſonderlichen Gefallen trügen. Freilich wollte ich, daß Du etwas weniger über die Laſt Deiner übrigen Arbeiten zu ſeufzen Urſache hätteſt. Aber wo iſt dieſes anders?

τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν
Ἀθάνατοι —

und wenn Du Dir durch Deine Geſchäfte Ehre und Unterhalt erwerben willſt, ſo wird ſolches niemals ohne Arbeit und Mühe geſchehen können. Ich glaube noch dazu, daß Dich Deine Geſchäfte nicht einmal ſo von dem Umgange der Muſen zerſtreuen, als die unſrigen, welche zwar eigentlich nichts ſind, aber doch diejenige Zuſammenfaſſung der Seele, welche zu

jeder Wissenschaft gehört, mehr hindern, als die entferntesten Studien.

Zu der Bekanntschaft mit Ramlern und Lessing wünsche ich Dir gleichfalls sehr viel Glück! Die Bestimmung des Letztern ist mir zum Theil schon bekannt; ich wünsche nur, daß solche von gutem Erfolge sein möge. Ungeachtet der Entfernung dieses wird Dir doch der Umgang mit Herrn Ramler sehr viel zu der Liebe zur dramatischen Dichtkunst beitragen können, welche Du gegenwärtig besitzest. Ich lobe solche, und ich muß gestehn, daß sie mich seit einiger Zeit gleichfalls mehr eingenommen hat, als sonst. Stelle Dir vor, sie hatte mich jüngst schon beinahe so weit verführt, daß ich mir selbst ein Sujet zur Bearbeitung eines theatralischen Stückes aussuchte. Fürchte nichts! Ich habe seitdem schon wieder allen Muth und Gedanken dazu verloren. Kein Plan! Kein Entwurf! Nichts blieb mir, als eine einzige Scene, welche sich aber in alle Trauerspiele der ganzen Welt schickt — oder vielleicht in kein einziges! Indessen hoffe ich doch, daß ich in kurzem ein paar ungedruckte Trauerspiele von einem Freunde bekommen werde, die ich vielleicht ihr Glück auf hiesiger Bühne — wenn solche wieder hieher kommen wird — versuchen lasse.

Die Nachricht von einer neuen Ausgabe der Gedichte des Herrn Ramler hat mich sehr erfreut. Ich bin ungemein begierig darauf. Ich habe mir von Berlin die kürzlich herausgekommene mitgenommen, worin ich aber nichts Neues — ich nehme die Ode an Krause aus, welche mir noch nicht bekannt war — gefunden habe.

Auf Herrn Lessings Schriften freue ich mich gleichfalls. Sie hatten vielleicht hie und da eines kleinen Umschmelzens nöthig. — Nun habe ich genug geplaudert! Lebe wohl, bester Freund! schreibe mir bald wieder! und melde mir doch mehrere dergleichen angenehme Nachrichten! **A propos!** darf ich nicht

Glaubens und meiner sichern Zuversicht willig ausleihe. Aber warum derselben nur zwei! Warum darf ich sie nicht alle haben? Ein halb zurückbehaltenes Herz ist kein Herz, und ein halb versichernder Schwur kein Schwur. Ich will sie alle haben! Durchaus alle. Und die Epilogen der Madame Döbbelin noch oben zu. Sonst sollst Du zu einem übeln und schlecht eingerichteten Zimmer noch einen widrigen und verdrüßlichen Wirth finden, der bei jeder Gelegenheit Dich an die übrige Hälfte Deines Versprechens erinnern wird. Dennoch sollst Du mich zum Wirthe finden — und mich allein. Das rathe ich Dir! Ist mein Zimmer gleich nicht bequem, einen Freund zu empfangen, so ist es mein Herz desto mehr; und dieses erwartet Dich mit dem sehnsuchtsvollsten Verlangen. Auf Kleinigkeiten siehst Du nicht. Essen und Trinken und zur Noth ein Bette wirst Du bei mir finden. Um eines Freundes willen mußt Du schon im Übrigen Deine Bequemlichkeit auf ein paar Tage außer Augen setzen. Lebe wohl! Ich danke Dir nochmals für das Gedruckte und für das göttliche Stück Alexanders-Fest. In Erwartung Deiner und des Obengedachten bin ich Dein

aufrichtigster Freund und Diener
von Knebel.

6.

Potsdam, den 17. Juli 1769.

Mein lieber Gilbert! Hier überschicke ich Dir die bittere Satire auf den Grenadier. Zugleich danke ich Dir nebst Deiner Frau Gemahlin für die mir in Berlin erwiesene Gütigkeit.

Ich bin gestern schon um halb acht Uhr hier gewesen, so sehr hat der Eifer, nicht zu spät zu kommen, meinen Braunen angetrieben. Derselbe hat auch verursacht, daß ich bei meiner Abreise etwas mürrisch gewesen, welches Du Deinem alten wunderlichen Freunde verzeihen wirst; denn in den Kasten zu

kommen wäre für dießmal kein Spaß für mich gewesen, und so bin ich ihm noch entronnen.

Grüße den Herrn Ramler, wo Du ihn nur siehst, von mir. Sage ihm, daß ich es sehr deutlich empfände, daß Ein Tag bei ihm mehr werth sei, unendlich mehr, als ein ganzes halbjähriges Collegium über die schönen Wissenschaften. Bitte ihn aber zugleich, daß er in Zukunft nicht mehr mißtrauisch gegen mich sein möge, und mir unbesorgt seine Heiligthümer anvertrauen könne.

Die andern Manuscripte, so ich von Deiner Frau Gemahlin erhalten, werde ich erst abschreiben, und dann mit vielen Händeküssen überschicken. Lebe wohl indeß, mein Theuerster! Opfere dem Ulpian nicht zu sehr, sondern zuweilen auch den guten Musen, und liebe und denke an Deinen

treuesten Freund

v. Knebel.

7.

Potsdam, den 8. November 1770.

Endlich darf ich doch zu meinem Gilbert kommen! Bis er von seinem Freunde aus Rathenau wird zurückgekehrt sein, so dacht' ich, ehe willst du seine Ruhe nicht stören. Nun ist er es; oder mein ganzer Calcule müßte vernichtet worden sein! —

Was machst Du denn, mein ehrlicher Freund? — Oder darf ich Dich noch meinen Freund nennen? — Gewiß! Die ganze Sympathie meiner Seele sagt es mir. Gewiß, mehr das Ernste als das Weithinflatternde zu wählen, geschaffen, tief in der Seele und redlich und zärtlich zu empfinden, und — wollte Gott! daß dieses Alles bei mir mit Deiner reifen Klugheit verbunden wäre! — wie könnten sich solche Seelen trennen!

Aber nicht weiter auf dieſem Wege! Es iſt nicht unſer, den Werth unſrer Freundſchaft aufzudecken! Er ſei bedeckt mit einem heiligen Schleier!

Was machſt Du alſo, edler Freund? Welche neue Beſtimmungen ruft Dir Deine edle Seele zu? Darf ich ſie wiſſen, o ſo gieße ſie aus! Hier, in dieſen Buſen, der nach Deinen Geheimniſſen, nach den Regungen Deines Herzens ſchmachtet!

Ich ſelbſt, ich darf Dir von mir nichts ſagen! Mein Herz iſt unruhig, unruhig wie die Wogen des Meeres. Kannſt Du die Krankheit meiner Seele heilen? O ſei dieſer gütige Arzt! Aber es iſt ſchwer, eine Krankheit zu heilen, deren Grund ſo verborgen und ſo tief in den Fäſerchen unſers Herzens liegt.

Wir haben Gleim und Jacobi*) dieſe Zeit hier geſehen. Sie ſind zu verſchiedenen Malen bei mir geweſen. Gegenwärtig ſind ſie in Berlin, und ich hoffe, daß Du ihre Bekanntſchaft machen wirſt. Jacobi hat mir recht ſehr gefallen. Er hat ein einem Dichter anſtändiges Herz. Ich bin ſo glücklich geweſen, in den Beſitz deſſelben zu gerathen; und dieß iſt nicht ſchwer.

Sage mir doch, wie ſie mit Ramlern zuſammen geweſen ſind? Und überhaupt von ihrer Aufnahme in Berlin. Jacobi hat mir geſchrieben, daß er ſich ſehr daſelbſt gefällt. Sie werden künftigen Montag abreiſen, und alsdann werde ich ſie bei Gleims Bruder wieder ſprechen. Ich hoffte, dieſe Zeit noch nach Berlin kommen zu können, aber es wollte nicht gehen.

Was macht Deine liebe Gemahlin, die gute Dorilis? Empfiehl mich ihr ganz, und küſſe mir Deine lieben Kinder.

Unſerm Dichter Ramler empfiehl mich, ſo viel Du kannſt. Aber zeig' ihm meinen Brief nicht! Noch iſt er mein Lieblingsdichter, ob er gleich derjenige iſt, der mir den Weg zum Parnaß, wenn ich ihn jemals beſteigen ſoll, am ſauerſten gemacht hat.

---

*) Der Dichter Joh. Georg Jacobi. D. Red.

Ich habe hier einen neuen Dichter auf der Spur, der auch wie wir einen blauen Rock und ein Port d'Epee trägt. Er verspricht mir viel Gutes. Urtheile aus diesem einzigen Gedanken, den ich aus einem Stücke herausgerissen habe. —

Die Weisheit liegt versteckt auf Jupiters Altare,
Der bis zum letzten Himmel reicht. —

Wenn eine ganze Ode in diesem Geiste verfertigt wäre, sollte es nicht ein Meisterstück einer moralischen Ode sein? Und moralische Oden fehlen uns noch so sehr, da Ramler diese Bahn nicht betreten will. —

Lebe wohl! Ich muß in diesem Augenblick zu meinem neuen Dichter eilen. Könnte ich doch bald Dir etwas Würdiges von ihm übersenden! Aber Du schweigst! —

Antworte mir, wenn es Dir gefällt, bald; damit ich weiß, wo Du Dich aufhältst, und Dir auch ohne Antwort sicher schreiben kann.

Für das schöne Gedicht Deines Freundes danke ich Dir von ganzem Herzen. Es sagt den Werth meines Gilberts stark, und doch nur zur Hälfte.

Ich umarme Dich und bin Dein **Knebel.**

8.

Potsdam, den 27. November 1770.

Winancko kommt von Berlin zurück und sagt mir, daß mein Gilbert noch, wie sonst, mein alter Freund sei. Ich glaubte ihn beleidigt zu haben, und mußte daher etwas zweifeln. Seine Großmuth, sein Herz läßt mir keinen Zweifel übrig.

Du läßt mir nicht ein Wort sagen, ob Du meinen letzten Brief erhalten hast? Ich möchte es doch wissen, zumal da der Brief von Deinem Freund **Blume** darin befindlich war.

Winaucko sagt mir, daß vermischte Gedichte von diesem herausgekommen sind. Ich bin begierig, sie zu lesen. Der Mann denkt sehr gut. — Was sagst Du aber wohl zu Deinem faulen Freunde, der sich nicht einmal noch durch ein gutes Liedchen Deiner Freundschaft würdig gemacht hat? Was Du sagest? — Du suchest die Freundschaft nicht in der Kunst zu dichten — und Du hast Recht! Denn gewiß, wenn man von dem freundschaftlichen Herzen auf die Gabe zu dichten schließen wollte, mein Gilbert müßte der erste Dichter unserer Zeiten sein. — Aber doch sollst Du an Deinem Freunde noch nicht ganz verzweifeln, daß Du nicht seinen Namen auch einmal unter den Dichtern finden wirst. Er liebt sie zu sehr; ihre Kunst zu sehr. Er ist auch vielleicht auf dem Wege des wahren Geschmacks! Noch fehlt ihm nur Begeisterung, die er sich von seiner Jugend zurückzurufen wünscht, und die ihm nur die Ruhe allein wiedergeben kann — und wird, sobald sie ihn unter ihre Schatten nimmt. — —

Nichts von Gleim und Jacobi's Aufnahme in Berlin? Nichts von den dortigen Musen? Ramler soll ja krank sein? Apollo, der Arzt und Dichter, wird seinen ersten Sohn nicht fallen lassen! Und ihn — meinen Freund! Versteht sich der Gott nicht auf die Freundschaft? Ach, wie kann der Gott der Dichtkunst ohne Gefühl für die Freundschaft sein! Er soll mir ihn heute noch gesund machen, und ihm zehnfach verlängertes Leben für diesen kurzen Verlust seiner Gesundheit geben! —

Mit was beschäftigt sich denn sonst Dein Herz? Doch nicht mit Akten? Wie glücklich bin ich, daß ich damit nichts zu thun habe! Ich hasse in aller Art die Processe und auch nur die Kenntnisse davon — ob ich ihnen gleich sonst ihren Ruhm lassen will. Aber die Beschäftigung mit uns selbst ist ein weit besserer Gegenstand unserer Seele. Sie unterhält und nützt — und nützt unendlich. Sie soll daher, so lange ich in diesem Stande bin, da ich der Welt ohnehin nicht viel nützen kann, meine Hauptbeschäftigung bleiben. Ich habe mir in

dieſer Idee vor einigen Tagen ein Journal oder Tagebuch meines Lebens gemacht, worin ich mir Alles, was in meiner Seele vorgeht, aufzeichne, und keinen Tag vorbeilaſſe, ohne mir etwas davon geſagt zu haben. Ich hoffe noch gute Früchte daraus zu ziehen. Es ſoll der Cenſor meines Lebens werden. Die Redlichkeit und Unparteilichkeit hab' ich mir ſelbſt, — ſoviel man ſich dieß kann, — zugeſchworen. Ich will darin als ein mittelmäßiger, oder guter, oder ſchlechter Mann erſcheinen; aber wenigſtens der, der ich bin. — Dieß iſt mein großes Vorhaben! Zwar nur für mich groß, aber, wenn es auf die Selbſtverläugnung ankommt, manchem andern nicht zu vergleichen.

Lebe wohl, mein liebſter Gilbert! Ich ſchreibe Dir bald wieder, oder beſuche Dich wenigſtens einmal, zu der Oper Montezuma. Empfiehl mich Deiner lieben Gemahlin, die ich — beinahe ſo ſehr liebe, als Dich! Ich küſſe ihr die Hand und bin Dein

treuer Knebel.

9.

Potsdam, den 20. Juni 1771.

Mein guter Gilbert! Ich muß Dir in Eile eine äußerſt verfängliche Sache berichten, wonach Du, gebührendermaßen, Deine Maaßregeln ergreifen wirſt. Ein gewiſſer Lieutenant Rappin hat ſich ſeither der halb Verſemacher- halb Dichterkunſt des ehrlichen Soldaten Raufeyſen*) (aus ſeinem Regimente) bedient, um einer gewiſſen Prinzeſſin daſiger Gegend, unter ſeinem eigenen Namen, Wappen und Schilde die Cour damit zu machen. Jetzt erfährt dieſer Menſch, daß ein Theil dieſer Gedichte in fremder Leute Händen ſei, daß dieſelben als von Raufeyſen ſollen gedruckt

*) Ein damals bekannter Naturdichter. D. Red.

werden, daß also dadurch sein Betrug sichtbar werde, und indeß jenes Namen blühend werden soll, der seinige an den Pranger komme. Du kannst Dir wohl vorstellen, daß, zumal da die Liebe mit dabei interessirt ist, dieses ihm nicht gleichgültig sein könne. Er ist daher äußerst darüber entrüstet, insanit, furit, er schreibt an unsern Byern die verzweifelndsten Briefe, er will die — nun nicht mehr seinigen — Gedichte wieder, und schwört, er müsse sich an dem Verräther rächen. Das Leben des Menschen ist ein edel Ding. Von Mutterleibe an werden wir mit Mühe und Sorgfalt von unsern Eltern erzogen; dann, wenn mir allgemach männlicher werden, was wenden wir nicht Alles selbst an, uns solches zu erhalten? Welche Gefahren scheuen wir? Welche Drangsale, oft bitterer als der Tod, aber doch noch immer süßer, so lange wir noch dabei das süße Fünkchen Leben glimmen sehen. Selbst das entblätterte Haupt des Greises neigt sich tiefer und will die Sense des Todes über sich hinweggehen lassen, noch an dem Rande seines Grabes setzt er sich nieder und hofft daselbst ein Weilchen ausruhen zu dürfen. So werth ist das Leben der Menschen.

Wenn Dir also dieses Leben auch werth ist, so sende, ich bitte Dich, eilend die Gedichte des Soldat Raufseysen wieder an mich wohlbehalten zurück. Es ist die äußerste Gefahr, ich warne Dich! Irgend eines Sterblichen Leben oder Untergang dreht sich auf der Schneide eines Scheermessers!

Im Vorbeigehen muß ich Dir nur noch sagen, daß mir Boie geschrieben und mich äußerst gebeten hat, ihm doch einige Stücke von Herrn Ramler, entweder von diesem selbst oder von dessen Anonymus, zum Beitrage seines künftigen Musenalmanachs zu verschaffen. Da ich nicht weiß, wie bald ich nach Berlin kommen kann, indem mir für's Erste noch immer Potsdam, wo ich zu drei Nächten auf die Wache ziehen muß, und wo man der Göttin Freundschaft einen Tempel von weißem Marmor errichtet hat, recht gut gefällt, — da ich dieß also nicht weiß, so ruf' ich Dich als meinen Heiligen an, obi-

Ich habe hier einen neuen Dichter auf der Spur, der auch wie wir einen blauen Rock und ein Port d'Epee trägt. Er verspricht mir viel Gutes. Urtheile aus diesem einzigen Gedanken, den ich aus einem Stücke herausgerissen habe. —

Die Weisheit liegt versteckt auf Jupiters Altare,
Der bis zum letzten Himmel reicht. —

Wenn eine ganze Ode in diesem Geiste verfertigt wäre, sollte es nicht ein Meisterstück einer moralischen Ode sein? Und moralische Oden fehlen uns noch so sehr, da Ramler diese Bahn nicht betreten will. —

Lebe wohl! Ich muß in diesem Augenblick zu meinem neuen Dichter eilen. Könnte ich doch bald Dir etwas Würdiges von ihm übersenden! Aber Du schweigst! —

Antworte mir, wenn es Dir gefällt, bald; damit ich weiß, wo Du Dich aufhältst, und Dir auch ohne Antwort sicher schreiben kann.

Für das schöne Gedicht Deines Freundes danke ich Dir von ganzem Herzen. Es sagt den Werth meines Gilberts stark, und doch nur zur Hälfte.

Ich umarme Dich und bin Dein Knebel.

8.

Potsdam, den 27. November 1770.

Winancko kommt von Berlin zurück und sagt mir, daß mein Gilbert noch, wie sonst, mein alter Freund sei. Ich glaubte ihn beleidigt zu haben, und mußte daher etwas zweifeln. Seine Großmuth, sein Herz läßt mir keinen Zweifel übrig.

Du läßt mir nicht ein Wort sagen, ob Du meinen letzten Brief erhalten hast? Ich möchte es doch wissen, zumal da der Brief von Deinem Freund Blume darin befindlich war.

zukünftige Jahr ohne Zweifel auf Werbung in das Reich schicken müßte. Sollte dieses sich zutragen, so könnte ich alsdann desto leichter Anstalten zur Wiederbezahlung treffen. Aber ich muß mir vor Allem das gute Zutrauen, das man hier in mich setzt, erhalten. — Mit Gilbert, dem Musenfreunde! — .

Ich muß Dir nur sagen, daß ich die neulich bei Dir hergeschrieene Ode auf die Tonkunst wieder gelesen und sie in den kürzlich herausgekommenen Gedichten (wenn man die verseähnlich gedruckten vielen Zeilen so nennen darf) Eures Herrn Geheimen Raths Himm (oder wie er heißt) gefunden habe. Ich glaubte sie damals von Blum, und fand sie noch so so, erträglich. Jetzt aber auch dieses nicht mehr. Euer Arzt Zimmermann ist, wie ich höre, gestern hier angekommen. Aber, ich Unglücklicher! ich habe die Wache, und kann nicht zu ihm kommen.

Die Musen bekommen jetzt ganz neue Reize für mich, mein Gilbert! Ein musenloses Leben kommt mir ganz betrübt vor, und ihnen alle Tage desselben weihen zu können, das süßeste Loos. Ich selbst mache noch Versuche, aber ein stärkerer Gott soll mich noch dereinst bewaffnen — wenn erst, vielleicht, mein Leben mit etwas dauerhafterer Seide wird durchflochten sein.

Carmina secessum scribentis et otia quaerunt;
Me mare, me venti, me fera jactat hyems.
Carminibus metus omnis abest; ego perditus ensem
Haesurum jugulo jam puto jamque meo.
Da mihi Maeoniden, et tot circumspice casus,
Ingenium tantis excitet ille malis! —

Ich will Dir hier ein paar von meinen Versuchen abschreiben. Ich habe sie Ramlern gegeben, und, soviel ich errathen kann, haben sie seinen Beifall. Er will sie noch etwas feilen. Sage ihm aber nichts davon, und zeige sie überhaupt keinem Menschen, bei aller unsrer Freundschaft!

Ich empfehle mich Deiner Frau Gemahlin und küsse Deine lieben Kinder!

Lebe wohl! ich umarme Dich! v. Knebel.

An Daphnen.

Sei ruhig, Daphne! laß nicht den nächtlichen Gram
In immerwährender Fluth die Wange bethaun.
Die Götter lieben dich; sie haben
Der Menschheit höheres Loos dir erwählt.

An deiner Wiege stand einst Cythere, und sah
Das süßerlächelnde Kind gefälliger an,
Und gab ihr dieses Wohlgefallen,
Und diesen grazienähnlichen Reiz:

Da blickte Amor erstaunt, und flattert' und rief
Den rosenfiedrichten Schwarm, und füllte mit ihm
Die umgestürzten leeren Köcher
Hoch bis zum goldenen Kranze hinan:

Und Zeus sah schmeichelnd herab von himmlischer Burg,
Und sprach: Auch Weisheit geb' ich, und edles Gefühl,
Und einst ihr dieses Herz! — da schuf er
Mich, der vor deinem Altare hier kniet.

An Fuskus.

Den Sieg des Amors und wie Lycimnien
Er unter dein Joch mächtig gebändigt hat,
Dann deinem Schlaf die Myrth' umwunden,
Sann ich, mein Fuskus, der neuen Laute:

Allein Apollo griff in mein Saitenspiel,
Verwegner, schalt er, in fremde Gunst vertieft
Wagst du ein sterblich Lied zu singen,
Jetzt, da Lykoris Huld dich beglücket?

Sie, deren Liebe dir diese Laut' erwarb,
Die durch sie herrlich glänzender strahlen soll,
Als dorten Orpheus Leyer strahlet,
Oder die Laute des Hesperiden,

Der einst im Thale einsamer Liebe pflog;
Ihm rauschte fühlend heiliger der Buchenhain,
Und jeder hohe Wipfel neigt sich
Bei der unsterblichen Laura Namen.

11.

Potsdam, den 3. September 1772.

Ich kann wohl meinen einsamen Nachmittag auf der Wache nicht besser anwenden, als wenn ich an Dich schreibe, mein Geliebter! Erhalt' ich auch gleich keine Antwort, was ist daran gelegen! wenn ich nur weiß, daß Dich mein Brief erreicht hat.

Laß Dir also fürs Erste erzählen, daß ich auf den gestrigen guten Abend bei Dir eine ziemlich gute Nacht und heute einen Morgen gehabt habe, der nicht schöner sein konnte. Ich wollte eilen, den Sonnenaufgang erst hinter Zählendorf zu erblicken; die Königin des Tages übereilte mich aber, und stieg im einsamen Pomp, begleitet von kühlen Winden, noch eine gute Strecke vor meinem gesetzten Termin auf. Sie forderte meine Begrüßung, und ich ertheilte ihr solche, beinahe ein paar Minuten. — Aber alsdann wieder auf den Braunen los, und gegen halb 7 Uhr war ich in Potsdam. Ich fand einen Brief von Boie auf meinem Tisch. Er war mir nicht unlieb, da ich gar nichts Neues von Berlin mitgebracht hatte. Herr Boie läßt unsrer Erwartung große Augen über seinen künftigen Almanach machen. Herr Wieland besetzt allein einen ganzen Bogen darin. Nichts von Gleim, von Jacobi, von Käſtner, aber ein Denis, als Romanzenschreiber, ein Michaelis, verliebt, ein Dusch, Barde; das sind lauter Phänomena, die allda erscheinen werden. — Und hier, siehe, ein Briefchen an Herrn Ramler, das Du wohl besorgen wirst, und eine kurzweilige Schnurre, von dem Dichter, dessen Ausbrüche an die Phantasie ich Dir gestern vorlas! Es ist eine Parodie der Ode Aequam memento etc. — Aber ich brauche lateinische Lettern und dazu eine andere Feder! — Nun! —

Parodie.

Stets wohne Gleichmuth, wohne Zufriedenheit
In deiner Seele, wenn dir der Recensent
Ein Weihrauchkörnchen streuet, oder
Spöttischen Tadel und Grobheit ausströmt.

Des ernsten Weisen, welcher bis an den Bart
In Büchern sitzet, Bogen auf Bogen schreibt,
Des Tändlers, der den Tag verkoset,
Harret die Klaue des Knochenmannes.

Drum lass ins Zimmer, wo dir der Ofen und
Der Lehnstuhl winken, blauer Wachholderduft
Vom Rauchfass strömt, und Frühlingsscenen,
Vögel und Blumen die Wände schmücken,

Die Knasterrollen, Pfeifen und Fidibus,
Zum Trunke bringen, den Martinique zeugt,
Bevor die Parze deinen Faden,
Mitten im Fluge der Spindel, kürzet.

Dann wird die theure Bibliothek verkauft,
Die zentnerschweren Bücher in Folio,
Die Dichter, die mit bunten Blumen,
Goldenen Titeln und Schnitten prangen.

Des Todes Sichel mähet dein Leben ab,
Du magst mit Ramlers Fluge der Ewigkeit
Entgegenfliegen, oder braunem
Pfeffer und Würze zur Hülle dienen.

O Freund, der Pressen Ewigkeit ist ein Traum.
Das Schicksal stürzet früh oder spät das Lied
Des schaalen Reimers und des Dichters
In der Vergessenheit Nacht hinunter.

Wie gefällt Dir das? — Es ist nicht ohne Laune! Ich erhalte noch eines an die platonische Liebe von demselben Dichter, und ein paar andere von einem andern, die nicht ohne Verdienst sind. Auch Deine Lieblingsode, wie Du mir sagtest, Sic te diva potens Cypri etc. erhalt' ich übersetzt. Wenn ich wieder nach Berlin komme sollst Du Alles haben. Abschreiben mag ich nicht gern.

Ich muß auch heute damit aufhören. Das nächste Mal schreib' ich mehr. Unsere Krieger sind aus Schlesien wiedergekehrt. Lebe wohl, und nimm meinen herzlichsten Dank für die gute Bewirthung, und ein Gleiches, nebst meiner Empfehlung, an Deine Frau Gemahlin. Die guten Kleinen küsse ich.

v. Knebel.

12.

Potsdam, den 8. Mai 1773.

— Unsern vortrefflichen Ramler liebe und bewundere ich gleichfalls täglich mehr. Danke ihm nicht minder für seine mir erzeigte Freundschaft. Ich brauchte wenigstens ein halbes Jahr, um mich mit ihm gehörig zu besprechen und seiner Einsichten hinlänglich zu genießen. Jetzt hab' ich nur Eines von den Hauptstücken bei ihm vergessen, und dieß ist, ihn zu bitten, mir über die folgenden Verse, meiner Probe aus dem Virgil, gleiche Kritik zu geben, wie er solche den zwölf ersten so vortrefflich von ihm übersetzten Zeilen beigefügt hat. Ohne diese Hülfe kann ich schlechterdings nicht fortfahren, auf seiner Bahn weiter zu gehn, wenn ich ja noch so stolz werden sollte, dieses zu versuchen. Du wirst, mein Liebster, diese Bitte für mich anbringen, und ich erwarte mir von dem reichen und freigebigen Dichter bald Erhörung.

Meine Aussicht auf Berlin, die ich Dir zuletzt kund that, verschwindet. So lange der Hofrath Borckward da ist, sagt man mir, würde ich nicht reüssiren. Man verspricht mir, sogleich nach der Revue, also ungefähr in vierzehn Tagen, meinen Abschied. Was dann? Ich werde geradezu in das Haus meines Vaters zurückkehren, und von dort aus sehen, wie ich noch einst mein Projekt, mich in Berlin zu etabliren, ausführen kann.

Von Blum hab' ich auch bei meiner Rückkehr einen Brief vorgefunden. Er gesteht es mir, daß er an einer moralischen Schrift in Prosa arbeite, wovon nächstens der erste Theil erscheinen werde. Weiter sagt er mir nichts davon.

Ein Buch zu Deiner und eines zu Deiner Frau Gemahlin Lektüre will ich mit beischließen. Ich werde mir solche schon selbst wieder abholen. Das mitgenommene Tuch konnte ich nicht besser anwenden, als solche dahinein zu packen. Den guten Ludwig küss' ich tausendmal und auch den kleinen Karl.

Lebe wohl! Ich liebe Dich von ganzer Seele und bin Dein

treuer Knebel.

13.

Potsdam, den 31. August 1773.

— Gestern Abend habe ich noch ein sehr unerwartetes Vergnügen gehabt. Der Capitain v. Diericke, der Verfasser der schönen Ode, die Vergänglichkeit, in dem letzten Göttingenschen Almanach, kommt von Werbung zurück und besucht mich. Ein Mann von dem sanftesten Charakter, mehr will ich vor der Hand nichts von ihm sagen. Heute wollen wir länger beisammen sein. Er wird morgen oder übermorgen nach Berlin gehen, und dann will ich ihn Dir und Deiner Freundschaft empfehlen. Ich würde ihn selbst begleiten, wie er mich darum gebeten, aber durch meinen Ritt von Berlin hieher hab' ich ein Geschwür an der Lende bekommen, davon ich noch nicht ganz geheilet bin.

Was meinst Du, daß ich sonst hier anfange? — Nichts als verliebte Gedichte mach' ich, und die dazu noch recht herzbrechend sind. Einen Abschied an Amiren hab' ich schon seit Berlin zu Stande bekommen, und den sollst Du Dir lesen lassen. — Meinst Du nicht, daß es Zeit sei, daß ich

Diericke hat mir von Paris aus geſchrieben, und rühmt Deine Freundſchaft ſehr. Grüße mir vor allen unſern guten Faſch! Vergiß es nicht!

Und nun erlaube, daß ich den letzten Abſchiedskuß von Deinem Munde nehme! Adieu, mein Beſter! Lebe tauſendmal wohl!

v. Knebel.

Ramler an Knebel.

1.

Berlin, den 27. Februar 1769.

Hochwohlgeborner, hochzuehrender Herr! Für die übersandten Liederchen sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Das erste, wo der Dichter von der Liebe zum Wein und vom Weine zur Poesie übergeht, und zuletzt wünscht, alle drei ewig zu vereinigen, hat denjenigen Plan, den ich in unsern Liedern so gern sehe. Eben dieser Ihr Gedanke läßt sich auch so in ein Ganzes bringen: „In der schönen Jahreszeit opferte ich der Liebe, im Herbste dem Weingott, im Winter den Musen. Wird der Frühling wieder zurückkehren, werde ich ihnen dann wohl wieder ungetreu werden? Nein, ehe ich dieß werde, will ich lieber durch alle Jahreszeiten Musen, Wein und Liebe vereinigen.“ — Weil wir keinen eigentlichen Gott haben, der sie alle in sich vereinigt, so müssen wir es ungefähr so ausdrücken. Wie, wenn Sie, mein liebster Herr von Knebel, da Sie so viel einzelne poetische Schönheiten anzubringen haben, es allemal so machten, wie ich es in diesem Pröbchen versucht habe, und sich den Hauptgedanken ganz zuerst mit ein paar Worten entwürfen? Alsdann ist es noch Zeit, daß ich Ihnen meine Meinung von dem Geiste des Liedes sage. Ist der Gedanke aber einmal eingekleidet, so nützt der Rath des ganzen Parnasses in corpore nicht viel mehr: er kann alsdann nur Kleinigkeiten bessern.

Die Beschreibung der Wollust*), die Sie unserm gemein-

*) S. Bd. I. S. 35.

ſchaftlichen Freunde zugeſchickt haben, iſt ſo reizend, ſo verführeriſch reizend, daß die bittre Nachreue kaum vermag die erſten ſchönen Eindrücke zu verdrängen. Dieſes Stück kann durch eine kleine Einleitung einen vortrefflichen, nützlichen, rührenden Plan erhalten. Doch ich darf mich jetzt, da ich ſo ſehr mit Arbeit überladen bin, in ſolche Feinheiten der Kunſt nicht einlaſſen. Wenn Sie aber wieder einmal nach Berlin, oder wir zu Ihnen kommen: ſo wollen wir uns einen Tag einſchließen und die Muſen mit uns. Leben Sie wohl und lieben Sie Ihren

aufrichtigſten Freund und ergebenſten Diener

Ramler.

2.

Berlin, den 2. Auguſt 1771.

Mein liebſter Freund! Hier haben Sie meine verſprochenen Beiträge für den Herrn Boie. Begleiten Sie ſolche mit den Ihrigen, und thun Sie es ja bald, damit wir nicht zu ſpät kommen. Heut' tritt unſer Gilbert ſeine Wittwerſchaft an: wir hoffen, daß Sie ſie ihm (nach dem 10. Auguſt) auf etliche Tage verſüßen werden. Ich verſpreche, immer der dritte Mann zu ſein; es ſei, daß wir ins Grüne gehn, oder uns von den Comödianten etwas wollen vorſpielen laſſen. Heute ſoll ich aufs Dorf fahren, und werde alſo ein Stück verſäumen, das ich gern einmal von andern, als den bisherigen Pantomimen, vorgeſtellt ſehen möchte, nämlich Schlegels ſtumme Schönheit, woraus die meiſten eine alberne und faſt verrückte Schönheit gemacht haben. Das Hauptſtück, die Poeten nach der Mode, welches heute gleichfalls geſpielt wird, iſt mir ſchon zur Genüge und zum Überfluß aufgeführt worden; auch ſchäme ich mich, wenn das Divertiſſement geſungen wird. Wer kann,

ohne heiß und kalt zu werden, ſich öffentlich abſingen hören? Die komiſchen Opern verdrängen uns alle Tragödien und regelmäßigen Komödien. Im Dorfbarbier war es geſtern außerordentlich voll; in den Brüdern, woran doch Terenz und Romanus, Beide um die Wette, gearbeitet haben, war es ſo leer, als es noch nie geweſen iſt. Nur die Hälfte von der Unterſtützung, die der Ausländer erhalten hat, wünſchte ich dem alten Koch. Er iſt ein vortrefflicher Haushälter; er würde mit dieſer Summe weiter kommen, als Jener mit der doppelten; und Alles würde auf das Theater, nichts auf Schmauſereien gewendet werden. Wer über das Alter und die Schönheit der Schauſpielerinnen hinwegſehen kann, der wird mit den ſeinigen zufriedener ſein, als mit den franzöſiſchen. Herr Weiße ſchreibt mir, daß es in Paris eben ſo gegangen iſt, wie in Deutſchland. Er habe noch keine ſchöne Schauſpielerin geſehen, die zugleich in ihrer Kunſt vortrefflich geweſen wäre; und die Pariſer hätten hierin ſolider gedacht, wie die Berliner. Als eines Tages eine junge ſchöne Mademoiſelle Huß die Lucinde in dem Orakel geſpielt hätte, ſo hätte das ganze Parterre gerufen: Mademoiſelle Gauſſin, Mademoiſelle Gauſſin! und dieſe hätte es den folgenden Tag ſpielen müſſen, und wäre 54 Jahre alt geweſen. — Ich rathe alſo unſern Berlinern, die Schönen auf ihren Stuben, und die Kunſtverſtändigen auf dem Theater zu bewundern: ſo ſteht Alles an ſeinem Orte, und man kann ein doppeltes Vergnügen haben. Morgen wird die berühmte Minna (von Barnhelm) zum erſten Mal aufgeführt werden. Leſſing kann ſich nicht beſchweren, daß wir undankbar gegen ſeine Muſe ſind. Wir haben ſie hier zwanzigmal hinter einander geſpielt; wir haben ſie in Kupfer ſtechen und in die Kalender ſetzen laſſen; wir haben dieſe Minna ſogar auf die Punſchnäpfe malen laſſen. Nur hat ſie ihm nichts eingebracht: das iſt Alles, worüber er ſich beklagen kann. Die Pariſer Poeten werden von Einem ſolchen Stücke geſpeiſet, getränkt, gekleidet, beherbergt; und von ſechs guten Stücken können ſie

gar reich werden. Ohe! jam satis est. Ich umarme Sie mit dem wärmſten Herzen als Ihr

ewig getreuer

Ramler.

3.

Berlin, den 18. September 1771.

Ein kleines und eilfertiges Briefchen, mein Allerliebſter! aber beſſer ein kleines, als ein zu ſpätes. Die ſeit Eberts Abreiſe angeſchwollenen Berufsarbeiten haben mich von einer neuen und mir angenehmern Arbeit abgehalten. Hier empfangen Sie dieſe, ſo gut es mir möglich geweſen iſt, ſie zu machen. Die Urſachen der Änderungen habe ich nicht beiſchreiben können: vielleicht ſprechen wir einmal davon. Das letzte Stück, das Sie mir überſchickt haben, verdient eine horaziſche Ode zu werden: ich muß es alſo bis auf eine glücklichere Stunde verwahren.

Mit dem Briefe des guten Raufeyſen und mit zwei Gedichten von ihm, die ich unſerm Gilbert abgeliehen habe, hoffe ich ſo viel Lärm zu machen, daß man ſich hier ſeiner annehmen ſoll. Man hat ſich ſchon nach ſeinem ehemaligen Lebenslauf erkundigt, und will wiſſen, daß er zweimal Soldat geworden iſt, daß er, vor ſeinem letzten Entſchluſſe, Soldat zu werden, magister legens geweſen iſt; man will jetzt wiſſen, wie er nunmehr ſich aufführt; ob er Luſt zu einer Bedienung hat, die zwar klein, aber doch beſſer iſt, als die Bedienung eines Musketiers. Alsdann würden Sie mir zugleich ein Mittel an die Hand geben, wie man ihn am beſten los bekommen könnte. Vielleicht durch Stellung eines andern Menſchen an ſeinen Platz; vielleicht durch Bitte an den Prinzen. — Wie heißt der Capitain, unter deſſen Compagnie er ſteht? —

Ich empfange, indem ich dieſes ſchreibe, ein kleines Briefchen von Ihnen, aber ein leeres, begleitet mit einer Schachtel, die 17 Loth wiegen ſoll. Ich will doch warten, und indeſſen rathen, was darin verborgen ſein mag. O rathen kann ich es nicht! Liege du ſo lange ſtille, mein Briefchen, bis der Bote wieder von der Poſt kommt. — —

Ei! warum konnte ichs doch nicht rathen! Einen Fremdling Ananas ohne königliche Krone! (denn die ſchenkt er ſeinem Sohne ꝛc.) Tauſendfachen Dank, mein Beſter! für dieſe wohlriechende Götterſpeiſe. Ich werde den beſten Wein, den König der Weine, auf Ihre Geſundheit dazu trinken. Nun muß ich ſchließen: weil die Stunde zu meiner Arbeit ſchlägt. Ich umarme Sie mit der zärtlichſten Freundſchaft und bin

Ihr getreueſter

Ramler.

4.

Berlin, den 4. Juli 1772.

Liebſter, beſter Freund! Ich weiß, Sie ſchreiben fleißiger, als ich, an Ihre Freunde, ungeachtet ich es mir nicht nehmen laſſe, meine Freunde eben ſo herzlich zu lieben, als Sie es thun. Hier gebe ich Ihnen alſo Gelegenheit, einmal wieder an unſern Boie zu ſchreiben. Ich weiß ſeine Titel nicht, und könnte ihn wohl gar zum Magiſter machen. Daß er ein guter Kalendermacher iſt, das weiß ich wohl, und eben deswegen ſende ich ihm hier einen kleinen Beitrag. Sie haben dieſe Stücke bereits bei mir geleſen; ſie ſind von dem beliebten Anonymus. Herr Gilbert iſt ein Strohwittwer. Kommen Sie jetzt doch zu ihm, und ſeien (in Züchten und in Ehren) auf acht Tage ſein Weibchen. Er war geſtern in der deutſchen Komödie, wo er mir erzählte, daß die franzöſiſche Komödie, die er ehe-

gestern besucht hätte, ihm sehr schlecht gefallen habe. Es war die Gouvernante von La Chaussée. Sie werden sich selbst von ihrem Werthe mit Augen und Ohren zu überzeugen Gelegenheit haben, denn jetzt sind sie ja in Potsdam. Man hat ihr Schauspielhaus schon bei der zweiten Vorstellung hier ziemlich leer gelassen. Geklatscht haben nur Diejenigen, die dazu bestellt waren, sagt G., und er selbst, nebst noch Andern, haben trefflich applaudirt, sobald sie abgekündigt hätten, daß sie jetzt, auf Befehl, ihr Theater in Berlin auf kurze Zeit schließen würden. Koch läßt einen Pränumerationsplan herumgehen, der Beifall bekommen wird, weil man sich nur monatsweise engagiren darf. Es wäre zu wünschen, daß der Mann vom Publikum unterstützt würde. Seine Gesellschaft ist zahlreich und kostbar. Besonders kosten ihm die Operetten, Berlins Lieblingsstücke, viel Geld. Hiller componirt fleißig an dem Kriege von Goldoni, wozu [wir, ich wollte schreiben] Herr Weiße ihm die Arien gemacht hat. Den Anfang der musikalischen Composition hat Hiller bereits eingeschickt, woraus ich sehe, daß es nunmehr sein ganzer Ernst ist, dieses lange schon gelegte Ei endlich auszubrüten. Sie zeigten mir bei Ihrem letzten Besuch ein Liedchen im Bauertone. Ich hätte mir es von Ihnen ausbitten sollen. Meiner kleinen Geheimen Räthin gefiel es so wohl, daß ich es ihr zu gefallen wohl unter die Lieder der Deutschen aufnehmen möchte. Ich muß aber dafür ein anderes verfassen. Doch die Kunstrichterin soll diese Mühe selber über sich nehmen, das alte Lied auszujäten, indessen ich dieß neue beputzen und beschneiden werde (wenn es dieses anders nöthig hat).

Ich bin neugierig, zu wissen, was der General B. macht. Erfahren Sie nichts von ihm? Ich wäre auch wohl neugierig, zu wissen, ob dem Obersten Q. meine neuen Sächelchen gefielen. Doch diese letztere Neugierde möchte mir theuer zu stehen kommen; denn billig und von Rechtswegen müssen sie einem feinen Hofmanne nicht gefallen. Dieser muß nicht sagen:

Pulchre, bene, recte! sondern: o wie schwer! wie hart! wie aufgedunsen ist doch die deutsche Muse! Das Exemplar, das dem Helden bestimmt war, der am meisten darin gelobt worden ist, steht, wohl eingeklemmt, in meinem Bücherschrank. Stat aeternumque stabit infelix liber. Ich getraue es mir nicht vor die Ohren eines im Rousseau und Gresset so belesenen und selbst eben so schön dichtenden Meisters zu bringen. Für einen so bequemen Briefschreiber, wie ich bin, sind doch drei Seiten genug? Ich küsse Sie mit der aufrichtigsten Freundschaft und bin Ihr

Anonymus;
aber nicht der, der die anonymischen Lieder
gemacht hat.

Daß ich unsre lieben Freunde tausendmal grüße: unsern Herrn v. Byern und v. Wahrensdorf ꝛc., das versteht sich, und zwar, wie man sagt, am Rande.

5.

Hier empfangen Sie, mein liebster Freund, ein kleines eilfertiges Briefchen, und zwei kleine, aber gar wenig eilfertige Musenalmanache (einen in Seide, einen in Pergament), die schon lange in Berlin gelegen haben, ehe ich sie zu Gesichte bekommen habe. Wenn ich gewußt hätte, ob Sie den einen etwa dem Herrn Gilbert geben wollten, so hätte ich ihn zurückbehalten; denn Herr Boie hat diesen Freund nicht mit auf seine Liste gesetzt. Auch empfangen Sie Ihr rothes Büchelchen, nebst den einzelnen poetischen Blättern, hiemit dankbarlich zurück.

Tausendfachen Dank für die schöne Ode an R. Dieser wird Ihnen gewiß in kurzem die griechische Leier abtreten, das sehe ich aus Ihrer Ode. Und damit es desto geschwinder ge-

ſchieht, will ich Ihnen einige, aber unmaßgebliche und unvorgreifliche Vorſchläge thun.

Strophe 3, V. 1 lies: freudig.

V. 2, 3, 4. Und im ſ. gl. ſcher, w. d. d. Angeſicht
Deines — ⏑⏑ Gottes*)
— ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ ſiehſt.

Strophe 6 bis zur letzten Strophe (inclusive), dünkt mich, würde folgende Wendung (die aber erſt auszufüllen und zu verſificiren iſt) das Lied ſehr horaziſch beſchließen:

Zu dem Vater der Harmonie in den Olymp emporzuſteigen, von dort auf der verlaſſenen Erde jedes Jahrhundert bald (das ꝛc.) zu ſehen, bald (das ꝛc.) oder:

zu ſehen, wie ꝛc. und wie ꝛc. und wie ꝛc.

Sehen Sie zu, was ſie in dieſen äußerſten Umriß hineinbringen können. Ich küſſe Sie als

Ihr ganz eigner

Ramler.

6.

Berlin, den 3. September 1772.

Hier empfangen Sie, mein Beſter, die beiden Gedichte: das eine mit meinen Leſearten, das andre mit Randgloſſen. Ich bin über der Arbeit von einem ſanften Schwindel überfallen worden, der mich nöthigte, ſchleunig abzubrechen. Vielleicht werden Sie die Schwäche des Kopfes noch an der letzten Arbeit, an den Randgloſſen, ſehn. Ich kann ſie aber nicht noch einmal überſehn; gebranntes Kind fürchtet das Feuer. Bitten Sie nun die Poeten, unſre Freunde, mich ein Jahr lang von dieſer Art der Arbeit ausruhen zu laſſen; es iſt die ſchwerſte, die ich kenne, und die mich unvermerkt ſchwächt und entkräftet. — Ich werde leider! ſchon mit einer neuen komiſchen Oper geſchreckt. — Sie ſelbſt haben das eine Lied ſo

*) Nämlich des Phöbus Apollo.

genau und glücklich verbeſſert, daß ich große Luſt hätte, Sie zum Adjutanten zu wählen, wenn unſre komiſchen Operndichter Arien verbeſſert haben wollen. Einige Hülfe muß ich doch haben, wenn meine Lampe des Lebens noch zehn Jahre brennen ſoll. Mein ſo herzlich beſungener Held hat kein Oel für die Lampe ſeines Poeten. Ich bin auch nicht unwillig darüber. Er gebe das Öl denen, die ihr Leben ſo oft wagen. Ein Sänger, den er nicht gedungen hat, kann keine Belohnung fordern. Das Häufchen, das ihn verſteht, iſt überdem all zuklein; das größere Häufchen, das ihn nicht verſteht, würde ihm lieber eine Strafe gönnen, als eine Belohnung: denn er beſchimpft ihren Verſtand. — Ich muß wirklich wieder kränker geworden ſein, denn ich falle ja in einen klagenden Ton, den ich ſonſt, bei geſunder Seele, ſo gern und ſo leicht vermeide. Wenn Sie mit dem vortrefflichen E. P. v. Br. ſprechen werden, ſo gedenken Sie doch einmal eines Mannes, der dieſen Herrn unter allen deutſchen Herren ſo vorzüglich ehrt und liebt, daß er ſich oft an Eberts Stelle gewünſcht hat; oder, noch lieber, ihn an die Stelle eines Kaiſers, und ſich zu ſeinem Vaſallen und Dichter. Ich umarme Sie und bin mit dem wärmſten Herzen ganz Ihr

Ramler.

Empfehlen Sie mich doch dem Herrn Hauptmann von Aſchersleben, bei dem ich dieſes Jahr keinen Kranken habe einquartieren mögen, dem ich aber auf das künftige Jahr einen Beſuch in der Geſellſchaft des vortrefflichen und erzgeſunden Dichters Weiße zugedacht habe. Grüßen Sie auch die Herren von Byern und von Wahrensdorf, und kommen Sie bald mit ihnen im ſchönſten Trio zu uns. Adio!

7.

Berlin, den 14. November 1772.

Mein liebster Freund! Werde ich Sie bald wieder einmal, aber auf längere Zeit, bei uns sehen? Jetzt hätten wir Beide Zeit, einander als Kranke Gesellschaft zu leisten. Mich läßt die Gicht nicht ausgehen, und Sie — — ? — Es freut mich, daß der Dichtersoldat eine so hübsche Cantate gemacht hat, und noch mehr, daß wir ihm, wenn sie hier componirt und aufgeführt wird, ein Stück Geld zu seiner Ranzionirung dadurch verschaffen können. Ich merke Ihre hülfreiche Hand in diesem Stücke, die meinige, die krank ist, werden Sie auch an ein paar Stellen finden. Ich glaube, das Stück wird gestern schon in die Druckerei gegeben sein, und der Herausgeber einen Vorbericht dazu gemacht haben. Der Oberste Quintus hat die Ode an den Fabius einmal übersetzt. Könnte ich nicht durch Ihre, oder durch die Vermittelung eines Ihrer Freunde, eine Abschrift davon bekommen? Ich würde Sie in diesem Falle ersuchen, sie mir mit nächster Post zu schicken. — Aus dem neuesten Almanach habe ich bereits das Wiegenlied für gewisse Schönen mut. mut. geraubt, und bin jetzt mit Anstalten zu einem neuen Raube beschäftigt. Ich wollte die Minne gern ein wenig, ein klein wenig ändern. Die erste Strophe ist geändert, und heißt jetzt:

Ich will mein Spiel mein Lebelang
Dem jugendlichen Reihen,
Und meinen langen Lobgesang
Der holden Minne weihen.

Und dieser Strophe zu Folge muß die zweite, dritte, vierte und fünfte ganz umgeschmolzen werden. Mit der vierzehnten Strophe wollte ich schließen und die beiden letzten weglassen. — Das Minnelied: Der Winter hat mit kalter Hand ist bereits eingeschrieben. Die letzte Strophe habe ich blos verändert und sie dem Sammler, aber zu spät, zugeschickt. Er

schreibt, er wäre in Versuchung gerathen, das Blatt umdrucken zu lassen; indessen hätte er vorher doch schon an dieser Strophe gekünstelt gehabt, und statt der außerwesentlichen Bänder die Locken hingesetzt. — Aber auch die Locken säuseln nicht wie die Blätter in den Bäumen. Überhaupt sieht unser B. wohl, was fehlt, aber übrigens haben Sie völlig recht in dem, was Sie von sehr vielen seiner Verbesserungen schreiben. — Wenn ich den Almanach noch länger lese, so fürchte ich, werde ich in Versuchung gerathen, noch an mehrere die Feile anzusetzen. Ihre Ode, worin Sie Ihren Freund, als Dichter, loben, ist so schön, daß die Leser ganz gewiß sagen werden: der Gelobte hat selbst keine schönere gemacht. Und nun ist es Zeit, daß der Kranke schließt, Sie küßt und sich von ganzem Herzen unterschreibt als

Ihren ewiggetreuen

Kamler.

8.

Berlin, den 25. Januar 1773.

Es ist eine wahre Freude für mich, daß ich sehe, wie Sie, mein liebster Dichter und Freund, das vollkommenste Werk unseres alten Virgil unserm Deuschland in seiner eigenen Sprache schenken wollen. Ich weiß, daß Sie dazu alles das poetische Colorit haben, was dazu nöthig ist. Nun fehlt Ihnen nichts mehr, als daß Sie alle die Hülfsmittel um sich herumliegen haben, die zu diesem wichtigen Werke die unentbehrlichsten sind. Sonst pflegt es den Poeten, die feurig und erfindungsreich sind, so zu gehen — wie Sie wohl wissen: sie drücken sich schön aus, schreiben den schönsten Vers hin, der den herrlichsten Verstand ausdrückt, nur nicht den Verstand, den der Originaldichter ausgedrückt haben wollte. Hierzu helfen uns die Wortklauber

und Commentarienschreiber oft am besten; so wenig diese Leutchen selbst Eine Zeile würden haben übersetzen können.

Ich werde, wenn ich noch zwanzig Jahre leben sollte, mit der fröhlichen Idee aus der Welt gehen, daß ich Deutschlands goldenes Alter erlebt habe. Es ist erstaunlich, wie sich unser Land seit den verlaufenen letzten zehn Jahren gebessert hat. Zu unserer Verbesserung gehören ganz unstreitig die guten Übersetzungen der Alten, wozu jetzt so viel gute Köpfe Lust bekommen. Die allernöthigsten Hülfsmittel zur Übersetzung des Virgilischen Landbaues sind wohl Heyne's Virgilius, und von französischen mit Commentarien begleiteten Übersetzungen habe ich drei geprüft, nämlich die Übersetzung des St. Remy, die von Catrou und die von Des-Fontaines. Der selige Advocat Krause, der sich eine ganze Bibliothek von Alten mit den französischen Übersetzungen durch meine Vermittelung anschaffte, hat mir Gelegenheit gegeben, mich darum zu bekümmern. Ich will Ihnen, wenn Sie mir Ihren Willen schreiben, wenigstens den Des-Fortaines und den Heyne von unserm Voß holen lassen, und roh oder gebunden übersenden: damit ich doch auch etwas zu dieser Übersetzung beitrage. — Wenn ich Sie erst bei mir sehen werde, welches ich alle Tage hoffe, und wenn ich Sie gar frei sehen werde, welch ein Fest wird das für mich sein! Ich schreibe dieses als ein Gichtbrüchiger, der bisweilen beim Schreiben einen kleinen Ausruf, ein Au und ein Auweh macht. Ich werde also aufhören müssen, so viel ich Ihnen auch noch zu sagen hatte. Die von Herrn v. W. mitgebrachten Poesien soll ich Ihnen wieder zurückschicken? Hier sind sie. Ich habe zwei davon ein wenig geändert für meine Liedersammlung die noch ungedruckt zum Glücke! bei mir liegt. So oft ich ein schöneres Lied erhalte, verstoße ich ein schlechteres. Werde ich bei den Verfassern der beiden Stücke die Verschwiegenheit und an die Vögel auch wohl Vergebung erhalten, daß ich ein paar Lesearten gewagt habe? Es sind nur Vorschläge; wenn die Dichter etwas Besseres hineincorrigiren wollen, so

bitte ich mir ihre Verbesserungen aus. Grüßen Sie doch Herrn Boie. Ich hatte einen langen Brief an ihn angefangen, der aber so angelegt war, daß ich ihn als ein Kranker nicht endigen konnte. Wissen Sie nicht, wer die oben genannten Lieder gemacht hat? Ich umarme Sie, und werde Sie erst als meinen Kleist umarmen, wenn das Schicksal Ihnen erlaubt, sich ein paar Monate hier in Berlin aufzuhalten. Ich bin

Ihr ewig getreuer

Ramler.

9.

Berlin, den 18. September 1780.

Verehrungswürdigster Herr und Freund! Obgleich viele Jahre ohne Briefwechsel unter uns verflossen sind, so weiß ich, daß Sie mich doch noch lieben werden, wie ich Sie liebe. Sehr oft wird Ihr Andenken durch die Officiere aus Potsdam, die mich noch immer besuchen, bei mir erneuert. Viele unter diesen lieben die Wissenschaften mehr, wie vor Zeiten, und suchen in Ihre Fußtapfen zu treten. Ob aber Potsdam für die deutschen Musen jetzt der rechte Boden ist, wissen Sie selbst. Ich bekomme eben einen Ihrer Briefe von 1772 in die Hand, worin Sie schreiben: unser Vaterland ist undankbar, nicht nur bis zur Gleichgültigkeit, oft bis zur Verfolgung. — Von dem Theil des deutschen Vaterlandes, den Sie jetzt bewohnen, kann man dieß nicht sagen. Ihr Herzog schätzt die eingeborenen Deutschen nicht allein wegen ihrer Redlichkeit, sondern auch wegen ihres Kopfes zu den Künsten. Nach einem unsrer Meister kann ich mich bei Ihnen am besten erkundigen, nämlich nach unserm vortrefflichen Wieland, dem ich das große Vergnügen zu danken habe, das mir sein Oberon gemacht hat.

Mit dieſem habe ich es eben ſo gemacht, wie mit allen ſeinen vorigen Gedichten. Sobald er herauskam, las ich ihn in ſieben oder acht Sitzungen drei geiſtreichen Frauenzimmern vor, nahm ihn aber immer wieder mit nach Hauſe, damit ſie dieſes Vergnügen nicht ohne mich genießen ſollten. Wie fein, wie zärtlich iſt nicht die Niederkunft ſeiner Heldin beſchrieben! Man darf ſie einem vierzehnjährigen Mädchen und Knaben vorleſen. — Sie ſelbſt aber, mein liebſter Freund, was haben Sie in ſo vielen lieben langen Jahren ausgearbeitet? Gefeiert können Sie unmöglich haben. Nennen Sie mir die Sammlungen, wo ich Sie ſuchen ſoll. Seit einigen Jahren habe ich nur wenig periodiſche Schriften zu leſen Zeit gehabt. — —

Aber Herr Groſchke, der junge reiſende Kurländer, der Ihnen dieſen Brief überweiſen ſoll, unterbricht mich. Er ſtudirt, auf Koſten ſeines Herzogs, die Medicin, und iſt begierig, an den Örtern, wo er durchreiſet, die würdigſten Männer kennen zu lernen. Ich umarme Sie mit der Zärtlichkeit eines alten Freundes und bin

ewig der Ihrige.

Ramler.

Anna Louiſe Karſchin

an

Knebel.

Mein dichterisch verbrüderter Freund!

Ich wollt' es wagen, Ihre Hymne umzuschreiben, aber dazu gehört wirklich die Meisterhand des Gevollmächtigten vom Apollo, des Aristarchs, welcher sich jetzt am Beltufer befindet; indessen versucht' ich einige Kleinigkeiten, ich wollte das „stolze Haupt" nicht lassen, weil ich für's Erste keinen rechten Grund zum Stolze fand, und für's Andre bald darauf die Lilie stolz nennen mußte; den Amor ließ ich hier weg, weil es auf der dritten Seite an der letzten schönen Stelle heißt, daß er unter allen Göttern die Rose am meisten liebt, und man muß, wie Sie wissen; nicht eine Sache zweimal sagen. Hernach gefiel mir das Einerlei nicht in den zwei Versen: Sei's wie Deine Lippen duften. Laß auch meine Lippen duften; auch das: prang' in allen Deinen Reizen, daß ich würdig von Dir singe, wollte mir nicht anstehn. Sodann nahm ich anstatt der kleinen Veilchen die größern gelben, weil diese mit der Rose zu gleicher Zeit blühen, und jene schon lange dahin sind. Auch dünkt mir, daß die Heldin des Stücks nur allein mit dem Königlichen Beinamen „purpurne" beehrt werden muß. Ich ließ die niedre Erde weg, weil die Erde unter dem Namen und dem Bilde der Tellus vorgestellt wird, und die Lilie nur die kleinen kriechenden Blümchen, nicht aber die Erde selbst verschmäht; allenfalls können Sie die Nelke dicht nach der Lilie nehmen, und die geruchleere Tulpe zuletzt, es kommt mir vor, als ob sich's besser schickte.

Ich wählte den Mai statt des Lenzes, weil bald darauf der Frühling wieder vorkommt, und der Mai allerdings der schönste sein muß, weil ihn Ramler besang. Ich möchte nicht gern die zerfallenen Blätter haben, weil Sie die Rose zur Personage

machten, und man von einer einzelnen Sache nicht ſagen kann, daß ſie herumgeſtreuet werde, aber, wie geſagt, ich verſuchte nur dieſe Änderungen, und gebe ſie für keine Züge der Vollkommenheit aus, und überlaſſe Ihnen die Umgießung der folgenden Stellen; es wird leicht ſein, ſobald Sie nur wollen, weil Sie kein Reim bindet; nur das Beiwort „ſanft" müſſen Sie nicht mehr nehmen, weil es ſchon zweimal da iſt. Ich muß mich noch rechtfertigen wegen der Weglaſſung des Verſes: „Strahlt ſie nicht an jedem Himmel;" er iſt wohlklingend, aber ich finde den Gedanken nicht, der darin liegen ſoll. Wenn Sie dem Kunſtrichter die Hymne ſchicken, dann bitt' ich Sie, ſagen Sie kein Wort davon, daß ich die Ehre gehabt, Ihre Bekanntſchaft zu machen und die Hymne zu ſehen. Ich bin ein viel zu kriechendes Geſchöpf in ſeinen Augen; er nimmt Ihnen dieſe Herablaſſung gewiß übel und ſendet das Lied unangerührt zurück. Sie kennen dieſen großen Geiſt nicht zur Hälfte, ich habe meine Kenntniß theuer genug erkauft, und nach langer Zeit, und nach tauſendmal empfundener Erfahrung. Seine Kunſt verdient Bewunderung und ſeine Dichterweisheit Verehrung, aber eben dieſe Bewunderung, dieſe Verehrung der Größe des Dichters machten, daß der Menſch Ramler kleindenkender ward, ſo wie mancher armgeweſene Mann durch zugefallene Reichthümer zum Harpax wird, oder zum unerträglichen Geſellſchafter. Laſſen Sie uns niemals in dieſen Fehler fallen, mein lieber Dichter! Sie können vielleicht noch Ihrem Vorgänger nachkommen, Sie ſind auf gutem Wege, bleiben Sie ſo, wie Sie ſind. Nehmen Sie mir jetzt meine Freimüthigkeit nicht übel, und erinnern Sie ſich künftig unter dem Schatten Ihres errungenen Lorbeers an das aufrichtigſte unter allen Weibern. A. L. Karſchin.

Erweiſen Sie mir die Gefälligkeit, und geben dieſen Brief an Herrn Töſen, wofern es Ihnen beliebt. Er wird auf Ihre Vorſprache vielleicht machen, daß ihn der König ſelbſt entſiegelt, und ich werde Ihnen künftig, wenn Sie wollen, die Abſchrift davon beilegen.

Gleim an Knebel.

1.

Zu Zieſar im Poſthauſe, den 14. Juli 1769.

Drei Meilen hindurch, mein liebſter Herr von Knebel, von Brandenburg bis Zieſar, dacht' ich an Sie! Ein trauriger Gedanke war darunter, der; ich würde Sie wohl nimmer wiederſehn. An dieſem war Schuld, daß ich durch meine Reiſe nicht geſund geworden bin. Der angenehmern Gedanken waren viel, zuletzt floſſen beiderlei zuſammen in die kleinen weiſſagenden Verſe an den Herrn von Knebel:

Die Liebe bildete Dein Herz,
Die Weisheit Deinen Geiſt,
Du ſingeſt Weisheit, Liebe, Scherz,
Du wirſt der zweite Kleiſt,
Und einſt, ſo ganz, wie er, mein Freund,
Werd' ich von Dir beweint.

Empfehlen Sie mich dem Herrn von Aſchersleben, wenn Sie ihm ſchreiben, und dem Herrn von Byren, wenn Sie ihn ſehen. Gleim.

2.

Halberſtadt, den 25. Auguſt 1769.

Glücklich, mein theuerſter Freund, ſind Sie! Sie ſitzen auf der Wache, die Muſe bei Ihnen!

In Finſterniß, in Nacht, in Nebel,
Den keine Sonne leicht durchbricht,
Sitz' ich, und, o mein lieber Knebel!
Bei mir, die Muſe nicht!

In Finſterniß? in Nacht? in Nebel? fragen Sie. Ja, mein Geliebter, da ſitz' ich traurig unter Cypreſſen. Das Leben meines Kleiſt's*) las ich,

Und dachte ſchwarze Läſterungen,
Und dachte, was die Wahrheit iſt:
Der Gottes Lob ſo hoch geſungen,
Der dachte groß und war ein Chriſt.

Indem ich es dachte, ward Ihr ſüßer Brief mir in die Hand gegeben. Ich las, und

Nacht und Nebel war zerſtreuet,
Meinen zweiten Kleiſt dacht' ich,
Wie die Freude ſelbſt ſich freuet,
Freund, ſo freut' ich mich!

Krank bin ich nicht, das bergiſche Vergnügen machte mich geſund, aber eine Laſt von Geſchäften liegt auf den Gedanken an meine Freunde. Sobald ſie weggewälzet iſt, ſchreib' ich Ihnen zuerſt, mein liebſter zweiter Kleiſt! Kleine Züge dieſes ſüßen Briefes, der die Gedanken an die böſe Welt ſo leicht zerſtreuete, verrathen mir ganz die Stimmung mit dem Erſten. Ja, mein theuerſter Freund, ſo wie Sie anfangen, ſo müſſen Sie einmal ganz meinen Kleiſt erſetzen!

Nicht meiner Lamprechtin allein gab ich das kleine niedliche Gedicht, ich gab es auch meinem Jacobi. Wer könnte ſolch eine niedliche gutherzige Grazie verborgen halten? Ihr und ihm gefiel es nur ein wenig, weniger als mir! und mir, o wie mußt' es mir gefallen! Den ſanfteſten Kuß gab mir ja die gutherzige Grazie.

Noch mehr ſolche Gedichtchen, und Sie mögen immer erröthen bis hinter die Ohrläppchen. Ich bin ihr

ganz gehorſamſter Freund und Diener

Gleim.

---

*) In Schmids Biographie der Dichter, wo geſagt wird, Kleiſt ſei kein Chriſt geweſen.

(Beilage.)

Als man dem Verfaſſer Vorwürfe darüber machte, daß er den Tod ſeines Freundes, des Herrn von Kleiſt, nicht beſungen hätte.
1768.

Von allen Redlichen beweinet
Starb Kleiſt, von Keinem mehr, als mir!
Von allen Tugenden vereinet
Und allen Muſen waren wir!
Uns ſangen wir einander Lieder,
Nicht eines ſangen wir der Welt,
Verbundener, als Brüder,
In einem Kriegeszelt.

Den oft gewünſchten Tod der Helden
Starb er für dich, o Vaterland!
Und meinem Herzen es zu melden,
Kam mir ein Brief von ſeiner Hand!
O Himmel, welche Thränen floſſen,
Zu tödten alle meine Luſt,
Aus keinem Aug' ergoſſen,
Gequollen in der Bruſt.

Die Krieges-Muſe, die auf Leichen
Mit hartem Herzen muthig tritt,
Die ließ ſich meinen Gram erweichen,
Schwieg ihren Troſt und weinte mit.
Vom Himmel ſeufzt' ich ihn zurücke,
Der meiner Seele Hälfte war,
Den ſtummen Schmerz im Blicke,
Den mir ſein Tod gebar!

Nun wollt' ich aus in Klagen brechen,
Beſingen wollt' ich ſeinen Tod.
Nicht Witz, das Herze ſollte ſprechen,
Das Herz empörte dem Gebot.
Nach allen meinen lieben Muſen
Sah ich mit ſtarrem Blick mich um,
Empfindung hob den Buſen,
Die Muſen blieben ſtumm!

Noch wein' ich hier vor ſeinem Bilde! *)
Wo biſt Du, mein geliebter Kleiſt?
Hält Dich Elyſiens Gefilde?
Bin ich nur Körper? Du, nur Geiſt?

*) Es war in einem Zimmer, wo Kleiſt's Bildniß ſich befand.

Dich, meinen Kleiſt, ach! Meinen, meinen,
Zu ſingen wäre meine Pflicht!
Dich denkend kann ich weinen,
Dich ſingen kann ich nicht!

Ihnen, mein liebſter Freund, gebe ich das Gedichtchen zu leſen. Es iſt meines Kleiſt's bei weitem nicht würdig genug; aber ich ſchwör' Ihnen bei unſerer noch künftigen Freundſchaft, ich kann ihn nicht ſingen.

3.

Halberſtadt, den 22. September 1769.

Welch ein harmoniſches Liedchen, gütiger Freund, denn nur von dem Liedchen mit Ihnen zu ſprechen, hab' ich die Zeit! Aus ihrem Gürtel gäbe Venus Ihnen das Beſte dafür, den beſten Kuß gäb Ihnen die jüngſte der Grazien, Anakreon ſeine Leier!

Was giebt Ihnen Ihr Gleim? Alles, Alles möcht' er geben, wenn mit Allem, was er hat, das Liedchen zu belohnen wäre. Seine Leier? Ein kleines, unanſehnliches Ding, aber von dem Holz einer tauſendjährigen Eiche, fortgepflanzet von denen, unter welchen unſer Hermann ſeinen Helden erzog; giebt ihr dieß einigen Werth, ſo ſei ſie die Ihrige, doch daß ſie vorher, ehe ſie verſchenkt wird, noch einige Lieder der Freundſchaft ſinge, der Liebe ſang ſie ſchon zu viel! Denn mit keinem Kuſſe ward der Leiermann dafür belohnt, mit keinem einzigen Kuſſe! deſto gütiger belohnt die Freundſchaft ihn!

Zwei der niedlichſten Liederchen ließ die Göttin durch ihren Knebel ihm ſingen.

Liederchen, ihr ſinget
Edeles Gefühl
Mir ins Herz! Ihr klinget
Wie das Saitenſpiel,

Das Thusnelda ſchläget
Mit geſchwinder Hand,
Wenn ſie Lieb' erreget
Für das Vaterland,

Oder, wenn ſie Jugend
Ihr zu horchen zwingt,
Und ihr Keim der Tugend
In die Seele ſingt!

Liederchen, ihr klinget,
Dem Geſange gleich,
Den die Liebe ſinget,
Euch, ihr Barden (Weiſen)*), Euch.

Oder Euch, Ihr Schönen
An der freien Spree,
Welche Graun in Tönen
Unterrichtete,

Daß ſie Lieder ſpielten,
Welche Holz und Stein
Zwangen, daß ſie fühlten!
Zärtlich, edel, fein,

Lieblich und erhaben!
Ich zerfließe ſchon!
Welche Götter gaben
Euch den ſanften Ton?

Sangen unter Myrthen
Euch die Grazien
Göttern? oder Hirten
In Arcadien?

Den Hirten in Arcadien ſang ſie, mein gütiger Knebel, und die Grazien ſagten: ſie wären dem Griechen geſungen, der Deutſche, ſein Schüler, hätte ſo fein ſie nicht verdient.

Wenn Sie, mein Freund, ſchon 1766 ſo ſangen, was für Liederchen müſſen unter Ihren Papieren noch liegen. Suchen Sie doch nach, und ſenden mir Alles! Sie begeiſtern mich damit, und dann geb' ich Ihnen, wie meinem Kleiſt, Lied für Lied!

*) Es giebt Kunſtrichter, denen das Wort „Barden," anſtößig iſt. Gleim.

daß in der markgräflichen Reſidenz Ansbach kein nur mittelmäßiger Maler ſein ſolle! Von Ihrem Markgrafen hat man mir ſo viel Gutes geſagt, daß doch Alles nicht wahr ſein kann, wenn er nicht ein Liebhaber der ſchönen Künſte zugleich iſt. Es muß alſo dort ein guter Maler ſein, und von dieſem guten Maler bitte ich meinen Uz malen zu laſſen auf meine Koſten! Wär' ich Miniſter des Markgrafen, ſo müßte mein gnädigſter Herr einen Uz, einen ſo großen Mann, von Mengs malen und von Adam in Marmor hauen laſſen, oder ich nähme meinen Abſchied, und wäre lieber Canonicus, als Miniſter! Iſt Uz nicht unſer Horaz?

Auf Ihrer Reiſe begegneten Sie wohl ſchwerlich einem ſo ehrlichen Jeſuiten, wie der, der meinem Jacobi begegnete! Seines Gleichen mögen Wenige ſein! Denis, der Überſetzer Oſſians, iſt einer, ich hab' einen Brief von ihm, in jeder Sylbe ſpricht der ehrliche Mann.

Unſern Subſcriptions-Plan ſoll ich Ihnen ſchicken? Sie gütiger, freundſchaftlicher Mann! Er iſt aber noch nicht fertig! Ich habe keine Minute Zeit dazu, und mein Jacobi, der ſich Ihnen und meinem Uz beſtens empfiehlt, hat auch bisher keine gehabt. Verſchiedene ſehr niedliche Kleinigkeiten hat er nach der Sommerreiſe herausgegeben. Ich legte gern ſie alle bei, habe aber nur ſeinen Scherz über den Apollo bei der Hand!

O geben Sie doch, mein theurer Herr von Knebel, geben Sie doch meinem Uz in meinem Namen einen recht zärtlichen Kuß! Der vortreffliche Mann wird ganz gewiß auch von Ihnen zärtlich geliebt!

Ich hoffe, daß es Ihnen nicht möglich ſein wird, einen andern Rückweg als über Halberſtadt zu nehmen. Ich bin

durch und durch der Ihrige

Gleim.

Die Maaße zu dem Portrait hat Herr Uz vermuthlich noch.

5.

Halberſtadt, den 3. April 1770.

Vergeſſen hat mein liebſter Knebel mich nicht; er kam von ſeiner weiten Reiſe zurück, und dachte täglich ſeinem Freunde zu ſchreiben, täglich, dacht' er, ſiehet mein Gleim einem Geſpräche von ſeinem Uz entgegen, immer kamen Zerſtreuungen dem guten Vorſatz in den Weg. — Zerſtreuungen, andere Abhaltungen mögen es immer ſein, die Sie verhinderten, mein liebſter Freund, mich mit einem Briefchen zu erfreuen, Krankheit ſoll es nur nicht ſein, die Sie verhindert hat. Mein Uz erzählte mir nur wenig von meines Knebels Aufenthalt bei ihm, traurig macht' er mich mit der Nachricht, daß ich auf der Zurückreiſe nicht die Freude haben würde, meinen Knebel zu ſehen!

Wär' es meinem Knebel möglich geweſen, er iſt ein Menſchenfreund, er hätte mir die Freude gemacht!

Nun denk' ich darauf, meinem Knebel die Freude zu machen, ſeinen Gleim zu ſehen. Der König, ſagt man, geht nach Ollmütz zu einer Umarmung ſeines Freundes, des Kaiſers, unterdeſſen, dacht' ich, könnte Gleim ja wohl ſeine Freunde zu Potsdam umarmen, nicht, weil der König von mir gefürchtet wird, ſondern weil ich glaube, daß bei der Abweſenheit des Königs meine Freunde mehr ihr eigen ſind.

Was ſagen Sie dazu, mein theuerſter Freund? Würd' ich Ihnen, würd' ich dem Herrn von Aſchersleben willkommen ſein? Auf zween Tage nur?

Meinen Jacobi brächt' ich gern mit, er iſt aber geſtern, nachdem er meinen Geburtstag wie einen hohen Feſttag gefeiert hatte, nach Düſſeldorf zu ſeiner Familie ſchon wieder abgereiſt! Das Lied, das ſein allzugütiges Herz mir dabei geſungen hat, das darf ich, ohne Stolz, meinen Freunden wohl zu leſen geben! denn es iſt, dünkt mich, eines ſeiner beſten Lieder, würdig

des Namens, den er ihm gegeben hat; die Grazien selbst begeisterten ihn, so vortrefflich dünkt es mich.

Die Grazien, mein bester Freund, begeisterten unsern Wieland jüngst zu einem Werkchen über sie selbst. Ich hab' es in der Handschrift eben jetzt bei mir, o dürft' ichs meinem Knebel zu lesen geben, welche Freude würd' ich ihm machen! Ich darf es aber aus den Händen nicht geben!

Von unsers Jacobi letztem Werkchen leg' ich einige Exemplare für dortige Musenfreunde bei! Sein Elysium ist erhaben wie die hohe Tugend! Ohne Zweifel haben Sie es schon! Von dem Werkchen an die Einwohner von Zelle sind nur für Freunde der Musen Exemplare gedruckt, deswegen leg' ich einige für die dortigen bei. Denn Sie sagten mir, es wären ihrer mehr, als ich es wohl glaubte! Tausend Empfehlungen an den Herrn v. Aschersleben, Herrn v. Byren, Alle, die meinen Knebel lieben.

Ewig Ihr

Gleim.

6.

Berlin, den 29. November 1770,
Morgens 6 Uhr.

Ein kleines Unglück, mein liebster Freund, ist Schuld daran, daß ich vermuthlich einige Tage länger hier verweilen muß, folglich auf den Montag nach Berge nicht abgehen und meinen Knebel daselbst nicht erwarten kann. Ich hatte nämlich den Mittwoch Abend den großen Mann Mendelssohn bei mir, ich wollt' ihn nach Hause begleiten, setzte mich zu ihm in den Wagen, mein Bedienter wollte mitfahren, ich wollt' ihm sagen, zu Hause zu bleiben, und stieß mit dem Kopfe an das aufgezogene Fenster, zerbrach es, und machte dadurch mir eine kleine Wunde, so ergiebig an Blut, daß ein Held, der die

Hälfte davon für das Vaterland vergoſſen hätte, wahrlich ein großer Held geweſen wäre. Zwölf Unzen, ſagte der Arzt,

> Wären wie ein Strom dahingefloſſen,
> Wären für die Freiheit, für die Liebe
> Nicht vergoſſen.

Man hatte Mühe, das Blut zu ſtillen; einen Herrn von Boeck, der von ungefähr in die Tragödie kam, in welcher meine Freunde Mendelsſohn und Jacobi die Helden waren, die an dem Tode des Blutenden allzuzärtlichen Antheil nahmen, hinderte durch kühne Zuhaltung der getroffenen Pulsader die gänzliche Verblutung! Dieſen Morgen werd' ich zum erſten Male verbunden! ich hoffe mit einer kurzen Cur davon zu kommen; um viel Vergnügen aber hat das kleine Mißgeſchick mich ſchon gebracht.

Geſtern Mittag war ein Feſt der Muſen und der Freundſchaft bei unſerm Lamprecht, und ich mußte zu Hauſe bleiben, doch machte die Frau Karſchin mit ihrem Geiſte mich einen Theil des verlornen Vergnügens vergeſſen.

Ich ſoll nicht ſprechen und nicht ſchreiben; ich fühl' auch, daß es mir ſchadet. — Alſo noch zwei Worte! — Wir laſſen Sie es wiſſen, welchen Tag wir nach Berge von hier abreiſen. Unſer Jacobi ſchläft ſo ſanft, ſonſt bät' ich ihn, noch Eines und das Andere meinem Knebel zu ſagen!

Dem Herrn von Aſchersleben, Herrn von Byrem und Allen, die Gleim und Jacobi ſo freundſchaftlich zu Sparta (Potsdam) begegneten, mach' ich meine beſten Empfehlungen.

Ihr Gleim.

7.

Berlin, den 6. December 1770.

Von einer wohlthätigen Gottheit wurde meine Wunde geheilt, bester Freund! Der Wundarzt selber gesteht, er habe so geschwinde Heilung nicht erfahren.

Den Montag früh reisen wir zu meinem guten Bruder ab, und bleiben bis den Donnerstag-Mittag.

Kommen Sie, mein bester Freund, aber nicht zu Pferde, das Wetter ist zu rauh. Machen Sie Gesellschaft mit dem Herrn v. Aschersleben und Herrn v. Byren, und hüllen Sie meinen Knebel in den wärmsten Pelz.

Unserm Jacobi gefällt es unendlich in dem prächtigen Berlin, aber er hört und sieht auch Manches, das ihm sehr mißfallen kann! Gestern z. E. waren wir bei dem guten Oberprieſter Sack! Mit dem dritten Worte, das er mit meinem Jacobi sprach, rieth er ihm, wohlmeinend zwar, in Wahrheit aber stolz und wunderlich genug, seinem Mädchen Witz (es sind seine Worte) den Abschied zu geben, und, ein anderer Addison, mit der Dame gesunde Vernunft sich zu vermählen. Mir selber sagte der ehrliche Mann, ich dürfte seinen guten Rath nicht hören, an mir sei alle Bekehrungs-Mühe verloren; er meinte, wir bahnten durch unsern Witz zu grober Wollust den Weg!

Wie so verschieden sind die Meinungen der Menschen, und, nicht der unvernünftigsten. Denn wir Alle, die wir Scherz und Liebe singen, meinen wir nicht, den Geschmack an grober Wollust damit auszurotten, und zum Tempel der Tugend auf einem Wege voll Rosen unsre Leser hinzuführen? Und sangen wir denn nichts als Scherz und Liebe?

Ganz vergessen hatte schon der ehrliche Mann, daß Jacobi die Tonne bestieg, und Gleim, in Fabeln und in Kriegsliedern, nicht von Wein und Liebe sang!

Heute ſchmauſen wir beim Miniſter von Dorſchen, der die Muſen liebt. Morgen ſind wir bei Sulzer, dem armen Mann, dem Ramlers Venus Urania nicht ſchmeckt.

Moſes Mendelsſohn bekam von uns den erſten Beſuch, Ramler den zweiten, und zu dreien Malen waren wir in Geſellſchaft.

Jacobi ſchläft noch ſo ſanft, und doch werd' ich grauſam ſein, und ihn wecken laſſen; ſelber kann ich ihn nicht wecken, er dauert mich, er ſchläft ſo ſanft, aber er muß auf, denn er ſelber ſoll meinem Knebel ſagen, wie lieb er ihn hat.

Gleim.

(Nachſchrift von Johann Georg Jacobi.)

Wer würde nicht gern ſich wecken laſſen, um mit einem Knebel zu ſprechen, wenn er, ſo wie ich, ihn kennte, und, wie ich, ſein ſanftes Herz, ohne Weichlichkeit, mit allen Tugenden des Kriegers verbunden, zu ſchätzen wüßte? Ja, mein lieber Freund, meine Freundſchaft iſt Ihnen gewidmet; von Ihnen geliebt zu werden, und Sie lieben zu dürfen, iſt ein ſüßes Glück für mich. Weniger traurig verlaſſ' ich das ſchöne Berlin, wo ich, nicht der großen Paläſte, ſondern der guten Menſchen wegen, die ich darin fand, gerne länger verweilte; weniger traurig verlaſſ' ich es, weil ich Ihnen entgegeneile, weil ich die Hoffnung habe, Sie bei dem redlichen gutherzigen Bruder meines Gleims zu umarmen. Unterdeſſen leben Sie wohl.

Ihr Jacobi.

8.

Halberstadt, den 13. October 1772.

Meinem theuersten Knebel muß ich heute schreiben, und wenn ich von Entkräftung, weil ich schon den ganzen Tag Urthel und Rügen und Vehmungen geschrieben habe, sterben müßte! Denn ich habe die Abdrücke seines Geistes im neuen Göttingenschen Almanach mit Entzückung gelesen, und ich kann nicht undankbar sein, ich muß es ihm sagen, daß er meinem Geist und meinem Herzen großes Vergnügen gemacht hat. Herr Schmid, den wir unsern Petrarch nennen, hat sich alle meines Knebels Stücke sogleich ausgeschrieben, weil er selbst noch kein Exemplar bekommen hat, so sympathetisch mit seinem Genie hat er meines Knebels Stücke gefunden; er hat ihn noch bei sich, den Almanach, sonst sagt' ich über eines und das andere Meisterstück Ihnen meinen lauten Beifall. Unsern zweiten Kleist prophezeiht' ich meinem lieben Vaterlande vor zwei oder drei Jahren, als ich die ersten Versuche meines Knebels zu sehn bekam! Wir sind an der Pforte der Erfüllung! Wahrlich, mein bester Knebel, ich kann nicht schmeicheln; wenn ich's kann, so sollen alle Musen ewig meine Feindinnen sein, aber ich muß es sagen, daß Sie den Meister übertreffen, wenn Sie so fortfahren.

Weinten Sie, mein theuerster Freund, als Sie, vom Herrn von Aschersleben vermuthlich, die Nachricht von unsres hoffnungsvollen Michaelis Tode hörten, nicht auch eine patriotische Thräne? Wir haben zuverlässig in ihm einen großen Mann verloren. Er wäre, wenn man doch Genies mit Genies vergleichen soll, unser Pope geworden. Dessen Genie kam er eigentlich am nächsten. Mit einigen Jahren mehr, hätt' er Popens Präcision und Deutlichkeit und Wohlklang im Ausdruck zuverlässig bekommen. Er gab bei seinen letzten Werken schon sich alle Mühe, diese Tugenden eines Autors zu erreichen. Sie

werden nächſtens ſehr ſchöne Kinderfabeln von ihm zu leſen bekommen; wir wollen ſie zum Beſten ſeiner armen Eltern, die er hat ernähren müſſen, drucken laſſen.

Was für Nachrichten haben Sie von Ihrem Caſſelſchen (ich weiß ihn nicht anders zu nennen) Herrn Bruder? Von unſerm Grandiſon? Wir, ich und meine Nichte, gaben ihm dieſen Namen zu Caſſel. Wohin ſchreib' ich an ihn? Denn ich muß einmal wieder gewiß ſein, daß ich in der Seele meines Knebels, mit dem ich zu Caſſel ſo geſchwind, wie ehemals mit meinem Kleiſt, freundſchaftlich mich umarmte, daß ich in der noch lebe! Tauſend Empfehlungen bitt' ich bei Gelegenheit ihm von mir zu machen. Unſer Schmid empfiehlt ſich meinem Knebel, und ich bin ewig meines theuerſten Knebels getreuſter Freund Gleim.

Herr Boie macht ſeine Sachen vortrefflich! Wir wollen ihn zum Intendanten auf dem Parnaß machen.

9.

Halberſtadt, den 16. April 1773.

Ich eile, mein beſter Freund, Ihnen zu antworten, hauptſächlich Ihnen zu ſagen, daß ich etwas beſſer mich befinde; wegſcherzen möcht' ich den Tod nicht, ſondern nur die Kränklichkeit. Der Tod iſt mir bei weitem nicht ſo fürchterlich, als ein langes ſieches Leben, wiewohl, wenn nur, wie bisher, der Kopf befreit bleibt, ſo ſeh' ich, bei meinem faſt beſtändigen Kränkeln, nur ſelten finſter; denn mit meinem Schickſale bin ich wahrlich ſo zufrieden, als irgend ein Menſch auf der Welt es mag geweſen ſein; bin ich's mit den Menſchen weniger, wer, der nur irgend weiß, es recht eigentlich weiß, wie böſe ſie mit Recht von mir gefunden ſind, wer von Denen kann mir's verdenken?

Einer meiner fröhlichſten Tage war derſelbe Tag, mein theuerſter Freund, an welchem Ihr Herz an mich gedachte; vermuthlich in demſelben Augenblick, in welchem Sie mir ſchrieben, dacht' ich auch an das Ihrige. Meine hieſigen Freunde feierten denſelben Tag (den 2. April), meinen Geburtstag; ihre Muſen beſchenkten mich mit Liedern, ich war in hohem Grade vergnügt; in der Fülle dieſer Freude dacht' ich an meinen erſten und an meinen zweiten Kleiſt, und wünſchte, daß ſie gegenwärtig wären. Herr Jacobi, Herr Schmid und ein dritter junger Freund, den Sie künftig als eines unſerer beſten Genies werden kennen lernen, meine Nichte, die von der Frau Karſchin Chlorinde getauft iſt ꝛc., wir Alle ſtimmten ein Concert von Wünſchen an, das den dritten des Brachmonats, als an welchem Tage wir mit einigen andern Freunden, dem Oberbürgermeiſter Schulze zu Halbensleben und dem Hofrath Köpke zu Magdeburg, im Tempel der Freundſchaft (beim Amtsrath Urſinus zu Ummendorf, drei Meilen von hier)

beiſammen ſein werden, ohne Zweifel wiederholt werden wird! Möchten Sie doch einmal, mein theuerſter Freund, mit Ihrem Beſuche mich erfreuen!

Herr Jacobi hat, wegen gefährlicher Krankheit ſeines Dechants, ſeine Düſſeldorfer Reiſe verſchieben müſſen, und iſt alſo noch hier; er empfiehlt ſich, nebſt Herrn Schmid. Beide danken nebſt mir für die Mädcheninſel, ein vortreffliches Stück*), Ramlers würdig, und wenn nicht viele harte Verſe Zweifel erregten, Ramlers eignes vortreffliches Stück! Welch ein ſchöner ſimpler Plan, welche meiſterhafte Bearbeitung! Wegen Härte mancher Verſe kann ich den Verfaſſer nicht errathen; Herr Blume könnte es vor vielen Andern ſein.

Virgils Georgica wollte mein erſter Kleiſt ſchon in Hexametern überſetzen. Ich rieth ihm ab, und wir bekamen ſeinen Frühling. Mit meinem zweiten Kleiſt möcht' ich's auch ſo machen; er kann ſo vortrefflich ſelbſt dichten; ſo viele kleine Verſuche, nebſt dem letzten für Madame Koch beweiſen es. Ich danke Ihnen, mein beſter Freund, für die Mühe der Abſchriften! Das Petrarchiſche Sonett Ihres Herrn Bruders iſt mir beſonders angenehm geweſen, ich ſend' Ihnen nächſtens daſſelbe nach meiner und noch eines Andern Manier! Laſſen Sie doch ja dem vortrefflichen Bruder das Vergnügen, den Muſen zu opfern! — Ich umarme meinen theuerſten Knebel, und bin mit der zärtlichſten Freundſchaft ganz der Seinige.

Gleim.

Eben da ich den Brief zur Poſt ſenden will, werd' ich mit einem Schreiben von meinem Uz erfreuet, und mit einer Überſetzung der Oden des Horaz! die uns das ſein wird, was des Batteux Überſetzung den Franzoſen; unſre Weltleute werden ſie leſen. Schade, daß ſie ſo ſchlecht gedruckt iſt.

---

*) Vergl. Bd. I. S. XX.

Herrn Schmids Elegieen ſind noch nicht fertig. Ich ſende ſie nächſtens. Geſtern beſchenkte der gute Mann mich mit einem kleinen ſehr niedlichen Gedicht, das ich aber verlegt habe; find' ich's vor Abgang der Poſt, ſo leg' ichs bei.

10.

Halberſtadt, den 12. Mai 1773.

Da hat mein Bedienter vergeſſen, mein Schreiben vom 16. April auf die Poſt zu geben, und nun, mein beſter Herr von Knebel, nun kann ich unſers Petrarch Schmids Elegieen an ſeine Minna beilegen. Ich wünſchte, daß nicht ein fataler Umſtand daran Schuld wäre, daß ich eigne Productchen nicht beifügen kann.

Freund Jacobi reiſt morgen ab nach Düſſeldorf!

Seine Graziengeſchichte mag im deutſchen Mercur bis jetzt das Beſte ſein. Die Herren Fabrikanten deſſelben hätten in ihren erſten Stücken die Erwartung billig übertreffen ſollen!

Iſt's nicht ein Jammer, daß ſogar die Wielande, die Jacobi dem Kitzel, durch Streitkolben berühmt zu werden, nicht widerſtehen können? Ich habe von aller Einlaſſung in kritiſche Händel ſo ernſtlich abgerathen, es hat nichts geholfen.

Ich werde mich hüten, an irgend einem ſolchen Spectakel auch nur auf die entfernteſte Weiſe Theil zu nehmen.

Ich habe Herrn Blume, ſo groß meine Hochachtung für den braven Mann auch iſt, noch nicht geſchrieben. Seien Sie doch ja mein Advocat! Er nähme gewiß mir es übel, daß ich ſchriebe, wenn er wüßte, was für ein geplagter Menſch

ich bin. Ich habe noch nicht die Zeit gehabt, in meinem kleinen Sans-Souci die Nachtigall zu hören.

Tausend Umarmungen, bester Knebel! Empfehlen Sie doch ja mich dem vortrefflichen Bruder im Hessenlande!

Ihr ganz treuer

Gleim.

Friedrich Jacobi an Knebel.

1.

Pempelfort, den 6. November 1780.

Seit Ihrem Erſcheinen und Verſchwinden, mein lieber Knebel, habe ich oft und viel an Sie gedacht und über unſere Bekanntſchaft mich gefreut. Das Billet, das Sie zurückließen, war mir ein lieber letzter Blick.

Den 18. November.

Ich behalte dieſes angefangene Blatt, um Ihnen zu beweiſen, daß ich den guten Willen hatte, Ihr angenehmes Schreiben ungefähr mit umlaufender Poſt zu beantworten. Es blieb unvollendet, weil eine verkehrte Arznei mich auf verſchiedene Tage krank machte; eine dumme Verdrießlichkeit ſtieß dazu; und ſo iſt es heute geworden.

Glauben Sie, mein lieber Knebel, daß Ihr Andenken mir recht ſehr theuer und werth iſt, und daß ich gern thun will, was ich kann, um das meinige eben ſo bei Ihnen zu erhalten.

Was ich mache, das haben Sie zum Theil geſehen, und zum Theil hab' ich es Ihnen geſagt, ſo gut als es ſich ſagen ließ. Ich dichte und trachte. — Es ſoll mir lieb ſein, wenn Sie mir ſagen wollen, was Ihnen an und bei mir gefallen, und beſonders, was Ihnen mißfallen hat.

Noch werd' ich vierzehn Tage, wenigſtens, auf dem Lande bleiben, weil mein Haus in der Stadt nicht fertig werden will. Ich bin mit dieſem Unglück ganz wohl zufrieden. Es vergeht kein Tag, wo mir nicht das Herz vor Freude über noch nie geſehene Dinge hüpft. Was ich Ihnen hier einmal ſagte, iſt ſo ganz wahr, daß ich nämlich ganz erſtaunlich dem Bilde

gleiche, das Rousseau in dem Briefe an Malherbes von sich macht. Lesen Sie diese Briefe, mir zu Ehren, noch einmal, in der Ursprache. Es ist auch ein Punktum über die Eitelkeit darin. Ich wiederhol' es, das ganze Bild ist mir zum Sprechen ähnlich.

Als ich Ihren Brief las, fiel mir ein, daß ich vor sechs Jahren, als Klopstock bei mir zu Mannheim war, über Lavater mit ihm zu reden kam. Mein Freund Lavater, sagte Klopstock, ist sehr eitel; der gute Mann weiß es selber nicht, wie sehr! — Einige Tage darauf erwähnte Goethe einer gewissen Dame gegen mich, die Herder der Eitelkeit beschuldige und sich nicht mit ihr vertragen könne, weil er selbst der eitelste unter allen Menschen sei. — Was Goethe von Herder sagte, sagt ganz Deutschland wieder von ihm: er sei aus Eitelkeit und Hochmuth zum Narren geworden. Wie von Wieland und Klopstock geurtheilt wird, ist Niemand unbewußt; und von Lessing heißt es gar, daß er sich aus Eitelkeit dem Teufel ergeben habe.

Nun frag' ich, ob wir Alle schuldig, oder ob wir Alle unschuldig sind?

Goethe hat einmal einen Kupferstich von mir erhalten; er ist mir nicht sehr ähnlich, aber ich hätt' ihn gern wieder. Eine feierliche Zurückforderung will ich aber nicht; der Hasenfuß möchte sich wer weiß was dabei denken. Ich habe schon vor Jahr und Tag Wielanden darum ersuchen wollen.

Ich bin dem verdammten Oberon recht von Herzen gram, weil er zwischen mir und Wielanden eine neue Gelegenheit zur Uneinigkeit geworden ist. Die letzten Abschnitte der Abderiten habe ich mit Bewunderung und Entzücken gelesen.

Mit den Versen meines Bruders hat es gute Weile. Er und wir Alle grüßen Sie herzlich. Leben Sie wohl und bleiben Sie mir gut. Ich umarme Sie von Herzen.

Ihr Fritz Jacobi.

2.

Pempelfort, den 16. Mai 1781.

Ich habe seit drei Wochen gewaltig an Zahn-, Ohren- und Kopfschmerz gelitten. Auch darum war ich ungeduldig, besser zu werden, weil ich Ihnen so gern antworten wollte. Aber ich harrte und harrte; konnte endlich die Angst nicht länger dulden, daß Sie mein Stillschweigen übel auslegen möchten; und so nahm ich die Feder, schrieb und schreibe.

Der Winter ist mir ganz erträglich hingegangen. Erst gegen Ende December bin ich in die Stadt gezogen. Ich habe mich viel mit den Alten beschäftigt, auch besonders mit Plato; den größten Theil der Morgen aber mit Selbstarbeiten zugebracht. Etwas von mir werden Sie im Museum finden; worüber ich sehr begierig bin, Ihr Urtheil zu hören; auch was Andre in Ihrer Gegend davon meinen. Sagen Sie aber von dem, was ich Ihnen schreibe, kein Wort, bis die Sache selbst gegenwärtig ist. Da ich meinen Namen habe vordrucken lassen; so brauch' ich Ihnen den Titel nicht zu sagen.

Ich höre, Wieland arbeitet von Neuem an einem großen Heldengedicht. Können Sie mir etwas Näheres hierüber melden?

Als Ihnen Lessings Tod zu Ohren gekommen ist, haben Sie gewiß an mich gedacht. Den Mann, den ich an ihm hatte, und den Freund, find' ich schwerlich wieder. Mitten in meiner tiefsten Trauer über diesen Verlust, hatte ich eine der angenehmsten Überraschungen. Die Fürstin von Gallitzin, mit ihren Kindern, mit meinem jüngeren Sohne, den sie bei sich hat, und mit Hemsterhuys, traten an einem Sonntag Nachmittag unversehens in mein Zimmer. Sie blieben acht Tage, in welchen jeder Augenblick genossen und auch für die Zukunft merkwürdig wurde. Aber Lessing — war todt, und blieb todt, — Hier ein Lied auf ihn vom Canonicus. Und hier ein Bild von mir nach Hemsterhuys. Das Auge ist nicht gerathen; die

Stirne zu hoch, die Naſe zu gedehnt, und das ganze Geſicht zu lang: aber es iſt doch gut, und bei weitem die beſte Zeichnung, die je von mir gemacht worden iſt. — Den Ariſtee und den Sophile von Hemſterhuys kann ich Ihnen ſchicken, wenn Sie es wünſchen. Aber ſagen Sie mir doch, auf welchem Wege der Simon nach Weimar gekommen iſt; denn ſo hieß die Handſchrift, die Sie bei mir ſahen.

In meinem Innern iſt es ſtill. Ich glaube und ich zweifle, wie Sokrates. An gewiſſen Dingen nimmt mein Glaube, an andren nehmen Zweifel zu. Aber an innerer Feſtigkeit, an Muth und Friede gewinn' ich alle Tage.

Alles, was zu mir gehört, grüßt Sie von Herzen. Ich umarme Sie mit aufrichtiger Freundſchaft. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

Ihr Fritz Jacobi.

Voie an Knebel.

Genug! Befürchten Sie keine Klagelieder mehr. — Ich bin ein paar Wochen auf dem Lande bei einer sehr würdigen Dame gewesen, die die besten Schriften fast in allen lebenden Sprachen lesen kann, und mit einem sehr feinen Geschmack ein Herz verbindet, das noch seltner ist. Ihr muß ich es verdanken, wenn meine Übersetzung, der „Waise", bis über das Mittelmäßige kommen sollte. Ich bin schon lange fertig, aber ich möchte das ganze Ding wieder ins Feuer werfen, wenn ich das Original lese, das ich mit allen seinen Irregularitäten und, wenn man will, Absurditäten für eins der größten Meisterstücke halte. Ich übersetzte das Stück, mit einigen andern englischen Trauerspielen, schon vor einigen Jahren, um mich zu üben. Einer unserer besten Köpfe sah es von ungefähr, und dem mußt' ich die Ausführung versprechen. Die andern sind schon vernichtet. Dieses hat mir schon eine Arbeit gekostet, die mir Niemand verdanken und auch wohl nie ihm die Güte geben wird, die ich sehe, aber nicht erreichen kann. Befürchten Sie sich nichts. Dieß soll der erste und der letzte Versuch sein. Meinen Eremiten haben Sie mit zu vieler Güte aufgenommen. Ich hab' ihn sehr gefeilt, und werd' ihn nächstens nebst einigen ähnlichen Stücken von Gotter und mir drucken lassen. Wie schön hätt' ich nun Ihre Anmerkungen nützen können, wenn Sie sie mir hätten geben wollen.

Ihre Anmerkungen über mein Geschwätz, das Sie Kritik nennen, sind mir unendlich angenehm gewesen. Wenn doch alle Kritiken so freundschaftlich aufgenommen und so beantwortet würden! Mehr Privatkritik, weniger öffentliche! Die Nation würde gewiß noch einmal so reich sein, als sie ist. So lange sich aber die, meistens so kurzsichtigen und boshaften, Bettelvögte des Parnasses bemächtigt haben, welcher junge Musensohn wagt da hervorzutreten, wenn er nicht eine eiserne Stirn hat! Sie haben sich größtentheils gut gerechtfertigt. Aber die dunkle Strophe muß deutlicher sein, wenn auch zwei daraus werden sollten. Ihr Gedicht an die Wollust ist voll Feuer und

Stärke. Nichts als vielleicht eine zu überladene Manier und einige Hiatus, die sich so leicht wegbringen lassen, wüßt' ich daran zu tadeln. Es verdient sehr unter Ramlers Hand zu kommen. Wenn er nur nicht zauderte! Ich wünschte so sehr, den Almanach damit zu zieren. Ihr Name bleibt bei mir heilig verschwiegen, so wie nur Sie und Gotter die Kleinigkeiten wissen sollen, die ich einrücken werde. Ich sollt' es vielleicht gar nicht thun, da die Afterkritik so sehr über mich die Zähne zu fletschen anfängt. Die Beiträge Ihres Freundes sollen mir alle sehr willkommen sein. Es thut mir unendlich leid, daß ich das Stück über den Adel nicht brauchen kann. Aber die Hymne werd' ich mit ein paar kleinen Änderungen sehr gerne brauchen. Könnte der Verfasser das Stück an den Adel nicht umarbeiten? Es verdient es so sehr. Es hat treffliche Stellen. Die kleine Erzählung hat noch ihre Nachlässigkeiten, die ich schon wegzubringen hoffe. Das Epigramm lese ich so:

Die Erde schluckt so viel nicht Tropfen Wassers ein,
Als Storax, der hier liegt, in seinem Leben Wein;
Er wollte, daß man ihn ein wenig tief begrabe,
Damit er wenigstens im Grabe Wasser habe.

Ich war im Mai in Gotha bei meinem Gotter. Wir lebten vierzehn selige Tage mit einander. Ich habe ihm den Freund gemalet, den mich mein gutes Glück in Potsdam finden ließ. Er kannte Sie schon, wo ich nicht irre, durch einen Herrn von Aschersleben, den er in Wetzlar gekannt hat, und durch den Sie die Stücke von ihm haben, die ich mich in Ihrer Hand zu sehen so sehr wunderte. Er bittet Sie sehr um Ihre Freundschaft, und er verdient sie viel mehr als ich, der ich mich in Allem gern von ihm übertreffen lasse, nur nicht im Herzen, das ich nicht gern schlechter als seines wissen möchte. Er hat wieder einige treffliche Sachen gemacht. — Wir waren mit einander in Erfurt, wo wir einen Nachmittag mit Herrn Wieland zubrachten, und die andern Herren, bis auf den Großen Schmid, sahen. Herr Wieland ist in aller Absicht ein außer-

ordentlicher Mann. Es dauert mich, ihn mit Leuten verstrickt zu sehen, die seiner in keiner Absicht würdig sind. Er scheint sehr impatiens stricturae zu sein. Was sagen Sie zu seinen neuern Schriften? Combabus scheint mir ein Meisterstück der Erzählung. Gellert würde dieses nicht keuscher erzählt, aber vielleicht gar nicht erzählt haben. Das prosaische Buch, so sehr es mir gefällt und gefallen muß, ist mir zu rhapsodisch und vielleicht in mancher Absicht zu gefährlich. Warum lebt der Mann nicht in Berlin, oder an einem andern Orte, wo er mehr égaux hätte? Er würde noch weit vollkommener sein. — — Sie sind in Berlin gewesen — glücklicher Freund! Haben mich alle meine Freunde vergessen? Ich habe nur von Lessing, Nicolai und der Karschin Versicherung des Gegentheils. Was macht unser ehrlicher Gilbert? Er muß ja mein Freund bleiben! Durch ihn ward ich der Ihrige! — — Ich lege Ihnen einen Brief an Sappho bei, den Sie nicht aufhalten werden. Wer in aller Welt hat Ramlers Lied an G. in dem Correspondenten drucken lassen? Ich fürchte nur, daß der Dichter, der mir das Stück gegeben, mich der Verrätherei fähig hält. Nun werd' ich es doch zum Almanach brauchen können. — — — Geschwind will ich Ihnen noch einige Dingerchen herschreiben, darüber ich Ihr Urtheil wissen möchte. Meine Muse ist eine sehr schwächliche. Sie ist gleich außer Odem! Höchstens dann und wann ein Quartreim. Weiter wagt sie sich selten. Ich habe eine Romanze an Gleim und ein paar Liederchen auf dem Lande gemacht, die ich Ihnen nächstens abschreiben werde, weil sie sich noch selbst nicht unter die Augen der Freundschaft wagen wollen. B.

2.

Göttingen, den 29. October 1770.

Wie angenehm war mir Ihr letzter Brief, mein liebster Herr von Knebel! Halb verzweifelte ich schon, wieder etwas von Ihnen zu hören. Ich will nicht leugnen, daß diese Furcht mir den Brief nicht noch angenehmer gemacht, aber Sie doch bitten, sich dieses Mittels künftig nicht wieder zu bedienen. Ich schreibe so geschwinde wieder, als ich kann, und hätte gleich mit der ersten Post wieder geantwortet, wenn nicht allerlei Zerstreuungen mich gehindert hätten. Ehe ich zu Ihrem Brief gehe, will ich Ihnen gleich von mir eine Nachricht geben, die Ihre Güte für mich Ihnen sicher angenehm machen wird. Ich bin seit zwei Monaten wieder engagirt, und zwar ziemlich nach meinem Wunsche, da ich nun länger und ruhiger hier bleiben kann. Ich trage wieder die Fußkette des Hofmeisters, aber sie ist nicht so eng als die vorige. Mein Eleve ist ein junger Engländer, bei dem ich mehr Gesellschafter, als Hofmeister bin. Wenn ich nicht so viel zu thun hätte, könnt' ich mir für's Erste nichts Besseres wünschen, aber das hat auch seine Vortheile in mancher Absicht. Ich bin in der Nothwendigkeit, beständig englisch zu reden, da sowohl mein junger Freund, als die andern Engländer, mit denen ich zu thun habe, und denen ich Unterricht im Deutschen gebe, noch keine andere Sprache verstehen. Im Anfange fiel es mir mit dem Englischen nicht wenig schwer, aber nun geht es besser, und ich freue mich über die Gelegenheit, eine der ersten Sprachen von Europa besser zu lernen, als man sie gemeiniglich lernen kann. Eine angenehme Aussicht für mich ist die Hoffnung, wenigstens einen Theil von Deutschland und England bei dieser Gelegenheit zu sehen. Wenn Alles so geht, wie ich es denke, darf ich beinahe darauf rechnen, Sie künftigen Sommer zu umarmen und Berlin wieder zu sehen. Schon die Hoffnung dazu macht mich

ſehr zufrieden, und o! wenn ſie erſt erfüllt wird! Ich ſollte billig mit dieſer Freude nicht zu ſehr mir ſchmeicheln, aber ich kann wirklich mich nicht erwehren. Wenn nun ein Hinderniß dazwiſchen käme, es würde mir gar zu nahe gehen. Nun auf Ihren Brief! Ich dank' Ihnen ſo ſehr ich kann für Ihren gütigen Beitrag zum Muſenalmanach. Die Fabel von der Nachtigall und den Fröſchen werd' ich brauchen; aber ich habe noch nicht genug darüber nachgedacht, um Ihnen von meinen Vorſchlägen und Aenderungen zu ſagen. Was ich zu erinnern habe, betrifft meiſtens die zu **hors d'oeuvres** und gehäuften Zierrathen. Die Grabſchrift eines Ehepaares erinnere ich mich ſchon irgend beſſer und kürzer ausgedrückt gefunden zu haben. Das Gedicht des Frauenzimmers brauchte noch wohl zu viel Feile. Das Epigramm auf den Säufer — meine Änderung gefällt mir nicht, aber — darf ich es ſagen? Ihre und Herrn R.'s auch nicht. Allein Ihr eignes gefällt mir deſto beſſer. Mit dieſer Lesart:

O Wand'rer, hüte dich, hier Thränen zu vergießen!
Des Waſſers ärgſter Feind liegt unter deinen Füßen.

iſt es — ſchon gedruckt. Sie ſchmälen doch nicht? Der Unentſchloſſene gefällt mir ſehr. Der letzten Zeile wünſcht' ich nur etwas weniger Härte.

Vier Bogen ſind jetzt vom Almanach gedruckt, und ich ſchmeichle mir, daß einige ſehr gute Stücke darunter ſind, und, wenn ich noch die erhalte, die man mir verſprochen hat, denke ich, es ſoll eine ganz gute Sammlung werden. Von Gleim ſind einige ſehr gute Sachen dar[illegible] Ich bat Ramlern, die Bekanntmachung des ſchon gedruckten Hochzeitgeſanges auf Gilbert mir zu erlauben, hab' aber noch keine Antwort. Von Madame Karſchin hab' ich auch einige artige Sachen. Aber das Meiſte, was ſie macht, kann man nicht brauchen. Es iſt oft ſo gemein, ſo alltäglich, daß man nicht begreift, wie eine Frau, die wirklich Genie hat, ſo ſchreiben kann. Sie iſt ſehr wider Ramler aufgebracht. Ich bin darüber und über die

Freiheit, mit der ich ihr von ihren Nachläſſigkeiten geſchrieben, in eine ſehr warme Correſpondenz mit ihr gerathen. Sie will keine Kritik vertragen, und keiner braucht ſie doch mehr, als ſie. Wenn ſie nicht in ſich geht, geb' ich alle Hoffnung auf. Sie will nichts als Impromptüs machen; und was fragt die Welt darnach? — — Wie begierig wär' ich, Ramlers neue Ode zu leſen! Hat er auch nicht die in Breslau herausgekommene Hymne an die Freude gemacht? Ich vermuthe nur, denn noch hab' ich ſie nicht geleſen. Verkennen läßt er ſich ſonſt nicht. Der Bruch zwiſchen ihm und G. ſcheint immer größer zu werden. Das Trauerſpiel, die Brüder, hatte er ſchon, wie ich in Berlin war. Es wird aber nun ſehr verbeſſert ſein. Meines liegt, und ich zweifle, ob ich je wieder daran denken werde. Ich kann nicht dahin kommen, wohin ich ſo gerne wollte, und je mehr ich engliſch lerne, deſto mehr verzweifle ich daran. Glücklicher G., der alle die Bedenklichkeiten nicht fühlt und uns jede Meſſe mit einem neuen Bande engliſcher Dramen erfreut!

Haben Sie geleſen, was Kl. (Klotz) von mir geſchrieben hat? Ich habe ſeinen Unwillen in einem ſehr hohen Grade auf mich gezogen, aber antworten werd' ich, Alles bedacht, gar nicht. Vinco aut vincor, semper maculor. Anders gehts mit der unverſchämteſten Kabale nicht, die jede neue Literatur angeſteckt hat. Namen nennen, die nicht genannt ſein wollten und durften, verdrehen, lügen, auf Perſonalitäten anſpielen, und unverſchämt und ohne Gründe behaupten, das iſt ihr Geſchäft, und die Leute werden nicht einmal mehr roth. Ich will meinen Weg fortgehen, ohne mich nach ihnen umzuſehen. Nichts ärgert mich mehr, als die Art, wie man unſerm Gotter, einem auch der Tadelſucht ſelbſt hoffnungsvollen jungen Dichter, mitſpielt. Von mir möchten ſie noch ärgere Dinge geſagt haben.

Ich habe von G. dießmal einige Lieder, ein gefühlvolles Gedicht über die Freundſchaft und die Elegie auf einem Dorfkirchhof nach dem Gray. Ich werd' ihn meiſtens nennen, und

Alle nennen, die genannt werden können. Die Andern wird schwerlich einer entziffern können, da ich keinem, selbst Gottern nicht, die Namen genannt habe. In diesem fühlenden philosophischen Tone, den ich, wie Sie, liebe, wird Gotter, hoff' ich, noch einst ganz Original werden. Sonst wird er wohl zum Drama übergehen, und ich verspreche dem rührenden Lustspiele viel von seinen Talenten, wenn er je an einen Ort kommt, wo eine gute Bühne ist. Nun ist er wieder in Wetzlar als gothaischer Legationssecretair. Von da ist weder für die Dichtkunst, noch die Bühne viel zu hoffen, da die Fackel der Kritik noch nicht bis in die Gegenden gedrungen ist, und die Muse von dem Gefolge des Kammergerichts verdrängt wird. Wenn Sie noch den Einfall, ihm zu schreiben, ausführen, so schließen Sie mir nur den Brief ein.

Was macht Gilbert? Ist er noch mein Freund? Ich höre von ihm ganz und gar nichts, und Sie, der Sie ihn doch gesehen haben, sagen auch kein Wort.

Klopstock ist nicht mehr in Kopenhagen, und würde wohl nicht mehr in Dänemark sein, wenn die Güter des großen Bernstorfs, dessen Schicksal er gefolgt ist, nicht da lägen. Ich verliere durch den Fall des Grafen alle Hoffnung und alle Aussicht, die ich noch in meinem Vaterlande hatte. Aber das Land und alle Redlichen verlieren noch mehr. Klopstocks Freunde fürchten, er möge gar nach Wien gehen, wohin man ihn gerne haben wollte. Haben Sie die Grazien schon gelesen? Es ist erstaunend, daß Wieland so viel und zugleich so gut schreiben kann. Dieß neue Werk scheint mir vollendeter in seiner Art, als irgend ein vorhergehendes, die Sprache ist feiner und das Ganze ausgearbeiteter. Aber leer — wird der steife Leser sagen, ich fürchte für die große Welt, für die das Werkchen geschrieben ist, immer noch an manchen Stellen zu gelehrt und zu voll. Das Meiste ist ein Gewebe von feinem Scherz und feiner Erdichtung. Die Einleitung scheint mir nur ein wenig gedehnt — sehr oft ein Fehler des Verfassers. Das Compliment an Gleim

und Jacobi hat mich gefreut. Aber sollten sie wirklich die drei einigen Dichter allein sein? In Kopenhagen lebten drei in einer Stadt und waren alle Tage bei einander, Klopstock, Gerstenberg, Cramer. Wer hat von deren Mißhelligkeit je etwas gehört? Sie lebten wie die zärtlichsten Freunde und edelsten Menschen mit einander. — — — Keine Vergleichungen! Gl. und J. geschieht in Berlin zu viel. Das bläset den Streit nur immer auf und hilft zu nichts. Gl.'s unerreichliche Naivetät wird verkannt und ihm Nachlässigkeiten hoch angerechnet, die von jeher mit der leichten, kummerlosen Dichtart vergesellschaftet sind. Gl. hat Lieder gemacht, die kein Deutscher übertroffen, und hauptsächlich unter seinen neuen Liedern, die man so gern in üblen Ruf brächte. Wer wollte Jacobi's Feinheit und unübertroffene Leichtigkeit nicht bewundern? Er allein hat mit den Franzosen in einer Art gewetteifert, worin ihnen alle Nationen den Vorzug zugestanden. Ich bin eben so wenig, als Sie, ein Freund von seinen Zeitschriften und von der philosophischen Miene, die er sich geben will. Aber schrieb' er mehr Briefe! Das hab' ich ihm alle Tage gesagt, wie er hier war, und ich hoffe, daß meine Bitte nicht unerfüllt bleibt. Er ist wirklich ein liebenswürdiger Mann. Auch den großen Herder hab' ich hier kennen lernen. Aber mein Papier ist voll, und ich habe nicht Zeit, ein neues Blatt anzulegen. —

Ihr Boie.

3.

Göttingen, den 8. Jenner 1771

Die langsame Reise meines Briefes ist nun ganz natürlich, da ich Gleims Reise nach Berlin weiß. Ich schickte ihm ein großes Packet, bei welchem ich, da ich nichts weniger vermuthete, als daß ein Gleim zu solcher Jahreszeit reisen könnte,

meinen Brief an Sie legte. Ich habe nun ſchon zweimal erfahren, daß das Einſchließen meiner Briefe an Sie ſie aufhält, und ich werde künftig immer geradezu an Sie ſchreiben. Ich büße zu viel dabei ein, indem Ihre Antworten auch immer dadurch verzögert werden. Ich umarme Sie tauſend Mal für Ihren letzten Brief, mein theuerſter Herr v. Knebel. Er iſt ſo voll von Freundſchaft, von Nachrichten, von Kritik und den feinſten Bemerkungen, daß ich nicht weiß, wie ich ihn, und zumal heute, da mir der Kopf von einer eben zurückgelegten Reiſe und von tauſend Zerſtreuungen und Briefen, die ich ſchreiben muß, wüſte iſt, beantworten ſoll. Sie übertreffen mich in Allem, nur nicht in der Freundſchaft. Gewiß, Sie können nicht lebhafter für mich fühlen (ich bin ſtolz und froh, daß ich das ſagen darf), als ich für Sie empfinde. Wie ſeufze ich der Stunde entgegen, da ich Sie wieder an mein Herz drücken kann. Der Genius der Freundſchaft wird ſie bald herzuführen, das Vertrauen hab' ich völlig. Dann — o dann werd' ich Ihnen noch weniger ſagen können, wie laut mein Herz für Sie ſchlägt, als ich es Ihnen bei unſrer erſten Umarmung ſagen konnte. Das Uebermaaß der Empfindung wird meine Sprache erſticken. Was damals nur Wunſch war, iſt jetzt Wirklichkeit — Knebel iſt mein Freund! O aber, wird er mich ſo finden, wie jetzt ſeine gar zu warme Freundſchaft mich vermuthet? Gewiß nicht! Er kennt mich noch nicht ganz mit allen meinen Thorheiten, meinen Schwachheiten. Wird er mit allen dieſen, womit ich täglich kämpfe, mich noch lieben können? Ein guter Menſch zu ſein, war lange das Ziel meiner gereinigtern Wünſche, und das bin ich noch lange nicht. Möcht' ich's nur werden! — — Ich bin mit einem Theil unſrer jungen Briten während der Ferien in Caſſel geweſen. Den andern werden Sie in Potsdam geſehen haben, oder noch ſehen, und durch ihn ein Briefchen Ihres Freundes erhalten. Sie begreifen leicht, daß eine Reiſe mit jungen feurigen Engländern (die jüngſten waren bei mir), denen man ſich oft in kleinern Thor-

heiten gleich ſtellen muß, um größere zu verhüten, nicht anders als ſehr zerſtreut geweſen ſein kann. So iſt die meinige auch in der That geweſen. Und für den Almanach war ſie noch dazu ſehr ungelegen. Fertig war er vor meiner Abreiſe, aber noch nicht gebunden. Wie weit es nun damit iſt, weiß ich nicht, da ich noch keinen Menſchen in G. geſprochen habe. Ich fand geſtern Abend Ihren Brief vor, und eile gleich, ihn zu beantworten. Sobald ich einiger Exemplare ohne Calender habhaft werden kann, ſchick' ich ſie Ihnen. Einſtweilen wird der Brief fertig. Entſchuldigen Sie dieſen mit den Umſtänden, unter welchen ich ſchreibe. Ich muß noch an Alle ſchreiben, deren Güte mich unterſtützt hat, und das Alles in dieſer Woche. Arbeit genug!

An Ramler ſchreib' ich ſelbſt. Ich bin ſehr froh, daß Gleim und er ſich geſprochen haben. Es wird immer ein Schritt zur Ausſöhnung ſein. Ich freue mich, daß Sie in mein Urtheil von Jacobi einſtimmen. Mehr Feſtigkeit des Charakters und etwas weniger-ſchriftſtelleriſche Eitelkeit werden ihn gewiß dahin bringen, wohin ihn der zu warme Eifer ſeiner Freunde ſchon geſetzt hat. Seine beiden neuern Stücke unterſcheiden ſich ſehr vortheilhaft von manchem vorhergehenden.

Einer der vornehmſten Verfaſſer der Neuen Zeitung behauptet, daß wirklich die Nänie von dem daſelbſt angegebenen Vf. ſei. Ich glaube es nicht. Nächſt Gerſtenbergen und dem Anonymus rathe ich auf Herder, von dem ich Stücke geſehen habe, die meine Muthmaßung rechtfertigen. Schmid hat in ſeinem A. die Nänie zu verbeſſern gewagt. Einen größern Gefallen hätt' er mir nicht thun können. Sollte Ihr Tadel nicht zu ſtrenge ſein? Unrecht haben Sie nicht ganz, das fühle ich. Zum Unterſuchen und Entwickeln hab' ich noch keine Zeit gehabt. Ich gäb' indeß für dieß Eine Stück gern Alles, was ich gemacht habe und noch machen kann.

Von Gerſtenbergs neuem Stücke weiß ich nichts, als daß es der Waldjüngling heißt, und daß er darin die

Empfindungen eines Menschen, der außer sich noch nichts gesehen, entwickeln will. Ein dreistes Unternehmen, wozu das ganze Genie eines G. gehört! Er bessert jetzt an seinem Ugolino. Sonst hab' ich in länger als vier Monaten nichts von ihm gehört. Ich fürchte, daß die Verwirrungen in Kopenhagen auch ihn treffen werden. Klopstock ist mit seinem erhabenen Freunde *) diesen Winter in Hamburg, und beschäftigt sich im Ernste mit der Herausgabe seiner Oden. Hätten wir sie nur erst, und könnten wir sie doch mit einander lesen!

Die Verfasser des Almanachs verrath' ich Ihnen erst, wenn Sie mir Ihre Meinung gesagt haben. Dann hör' ich zugleich, welchen von Ihren Freunden ich mehr Dank schuldig bin.

Ich bin jetzt vielleicht im Stande, mich um die deutsche Literatur etwas verdient zu machen. Wie? — das bleibt ganz unter uns. Ein londoner Buchhändler hat mir und einigen andern (Männern von ganz anderm Verdienste) den Antrag zu einem Werke gethan, das die deutschen Musen einer Nation bekannt macht, die unter die edelsten der Welt gehört, und sie noch gar nicht kennt. Es soll etwas in dem Geschmacke des Journal étranger werden. Ich werde einen Versuch machen, Klopstocks Tod Adams zu übersetzen, ob ich gleich noch lange nicht Stärke genug im Englischen habe. Mag man doch in England die Sprache verbessern!

Herder kommt nach Bückeburg in Abbts Stelle, als Consistorialrath und Hofprediger. Er verläßt den Prinzen in Straßburg. Ein vortrefflicher Mann! Der Graf, der das Verdienst so zu schätzen weiß, mußte freilich suchen, Abbts Stelle auf die einzige Art zu ersetzen, wie sie ersetzt werden konnte. Ganz heimlich kann ich Ihnen noch sagen, daß H. an einem Werke über die Künste arbeitet. Kenner, die es gesehen, sagen, daß es das einzige seiner Art ist. Er leitet aus den einfachsten Grundsätzen Wirkungen her, die bisher noch gar

*) Grafen von Bernstorf. D. R.

nicht zu erklären geweſen ſind. Friſte nur der Himmel ſein Leben! Wir ſind in großer Gefahr geweſen, ihn zu verlieren, und ſind es noch immer, denn er iſt von einer gefährlichen Krankheit noch nicht wieder hergeſtellt. Solche Leute ſterben, und ein Klotz, ein Schmid leben und ſchreiben, bis ihre Finger abgenutzt ſind. O Genius der deutſchen Literatur, wo biſt du!

Sie verſtehen doch Engliſch? Warum ich ſo frage? O! ich wollte gern von Ihnen etwas über den Shakeſpeare hören, den ich jetzt von Neuem zu leſen und mehr zu fühlen anfange. Welch ein Genie! Ich glaube, nur in barbariſchen Zeiten war ein ſolches Genie möglich. Unſere Erziehung macht uns zu künſtlichen Uhrwerken, wenn's hoch kommt, und pflanzt ſo viele Dinge in unſern Kopf, die nicht darin geboren waren, und der Begriffe ſind ſo viele, daß wir immer weniger ſie in eigne Nahrung werden verwandeln können. Meine Arbeit mit dem Ottway iſt nun ganz vergebens geweſen. Weyße nahm mir den erſten Gedanken, die Waiſe auf unſer Theater zu verpflanzen, und glücklicher Weiſe! Schmid hat ſie jetzt von Neuem für ſein Theater überſetzt. Gewiß, weil er wußte, daß ich es Willens war. Find' ich indeß noch Zeit zum Durchſehen, ſo will ich Ihnen doch die fertigen Akte ſchicken, um Ihre Meinung darüber zu hören. Ich bin

Ihr B.

4.

Göttingen, den 20. Januar 1771.

Bis heute iſt der Brief liegen geblieben, aber heute geht er doch endlich fort. Ich konnte bis jetzt keinen Almanach bekommen, da, während meiner Reiſe nach C., alle fertigen ausgegeben waren und nun der Buchbinder zögerte. Ich wollte

Ihnen keinen mit dem Calender ſchicken, um Ihnen einen Verluſt zu erſparen, den Sie vielleicht dadurch haben könnten.

Jacobi konnte in Berlin nicht wohl Beifall finden, die beſten Leute ſehen ſeine gedruckten Schwachheiten in einem zu hellen Lichte, und waren ſchon vorher wider ihn eingenommen. Gleim hatte noch mehr wider ſich. Wenn Ramler und er nur ein wenig näher gerückt wären! Trauen möchten Sie ſich immer nicht, wenn ſie es nicht mehr können, aber andre Leute ſollten es nicht wiſſen. Glein hat ſich durch ſeine Schwachheit gegen Klotz unerſetzlichen Schaden gethan. Ich kann ſie erklären, ohne ſeinem Herzen, das ich verehre, zu nahe zu treten, aber alle Leute können oder wollen es nicht. Klotz haſcht allenthalben nach Anekdoten, und weiß ſie, wahr oder nicht wahr, von Freunden oder Feinden, in ein ſo verhaßtes Licht zu ſtellen, daß es gefährlich iſt, von ihm gekannt oder bemerkt zu werden. Vor Allem möcht' ich ſein Freund nicht ſein. Als Feind wird er ſo viel nicht geglaubt. Er erzählte hier Dinge von G. und auch von J., die meinen Unwillen auf's Höchſte reizten. Verachtung iſt die einzige Empfindung, die ihm gehört, und er ſieht auch ſelbſt ein, daß ein Mann von Gefühl für Tugend und Sitten keine andre für ihn haben kann.

Ich ſchicke Ihnen drei Almanache. In den einen ſchrieb ich ein Verschen, das Sie nur ausreißen dürfen, wenn es Ihnen nicht gefällt.

Ich ſehne mich von dieſem Augenblicke an nach Ihrer Antwort, und bin ewig

der Ihrige.

B.

Haben Sie noch nichts vom Wandsbecker Boten geleſen? Das erſte Stück wird Ihre Erwartung ſehr reizen.

5.

Göttingen, den 1. März 1771.

Einen sehr angenehmen, reichhaltigen Brief haben Sie mir geschrieben, mein theuerster Herr von Knebel, und gewiß, ich hätte nicht so lange mit meiner Antwort gewartet, wenn ich ganz mir selbst gelassen gewesen wäre. Aber ein Mann, der neun Stunden des Tages zu schulmeistern hat, dabei oft in den Stunden selbst, wo er sein eigner Herr sein wollte, gestört wird, und in Rechnungen vergraben ist, kann wohl auf eine kleine Nachsicht Anspruch machen. Eine große verlang' ich nie von Ihnen. Ihr Briefwechsel macht mir zu viel Freude, als daß ich nicht Alles aus dem Wege zu räumen suchen sollte, eher als mich derselben zu berauben. Ich war seit meinem letzten Briefe dazu krank, ich besserte mich wieder, als ich den Ihrigen erhielt, und er hat vollends meine Besserung bewirkt. Ihr Lob ist mir nicht wenig angenehm gewesen, und Alles, was Freundschaft Sie sagen macht, abgerechnet, bleibt noch genug für mich übrig, mich ein wenig stolz zu machen. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie mich nicht dazu bringen. Nichts ist einem Autor (ein Herausgeber ist doch ein Stück davon) leichter erregt, als Stolz. Für Ihre Mühe, so sehr in's Detail zu gehen, bin ich Ihnen unendlich verbunden. Sie haben mehr gethan, als noch ein Kunstrichter gethan. In die Quere gelobt und getadelt, und dann ein Stückchen aus der Vorrede abgeschrieben, weiter gehen die meisten der Herren nicht. Ich folge Ihrem Urtheile, und sag' Ihnen dabei die Verfasser in's Ohr, und vielleicht Eines und das Andere von meinen Grillen. G., für den Sie sich so verbeugen, ist Ramlers Anonymus, und seine Stücke sind ein Geschenk dieses Dichters. Vortrefflich und original sind die meisten. Viel nur von ihm, so bin ich künftig geborgen. Der Verf. des Stücks an Herdern ist — Gleim. Schade, daß es ein paar sonder-

bare Späße hat! Das Übrige iſt freilich artig. Über unſern G. iſt Ihr Urtheil leider ſehr richtig. Jacobi iſt auch noch im Werden, aber er wird immer mehr. Sind Sie nicht immer gegen die Karſchin ein wenig zu ungerecht? Ohne Geſchmack, ohne Kunſt bringt ſie doch zuweilen aus ſich vortreffliche Sachen hervor. Aber oft freilich nicht, und auch in ihren beſten Stücken hat das Auge des Kenners viel zu überſehen. Käſtner macht treffliche Sinngedichte, aber das **mala plura** der Epigrammatiſten trifft bei ihm im hohen Grade ein. Viele von denen, die hier gedruckt ſind, hätt' ich nach meinem eigenen Geſchmacke nicht gewählt, und Sie können mir glauben, daß noch unwichtigere ausgelaſſen ſind. Ihm fehlt nichts als Geſchmack. Schade, daß er den mit ſeinen andern großen Talenten nicht immer verbindet! Das bittere Sinngedicht hab' ich ganz wider meinen Willen drucken laſſen müſſen. Der Verfaſſer verlangte es. Er ſtehe denn auch dafür! Gellerts Tod iſt von einem jungen Menſchen, aber freilich nur nach der Idee; das Andere mußte ganz umgearbeitet werden. Aber der gute Freiherr v. — — ich bin nicht ganz mit Ihnen einig, zumal wegen des zweiten Stückes nicht. Nachläſſigkeiten ſeh' ich die Menge, aber wahre Empfindung ſcheint es mir zu haben. Vielleicht hat der Name des Verf. mein Urtheil ein wenig zu früh beſtimmt. Er iſt kein Dichter, weil er nicht die Zeit hat, einer zu werden, aber ich glaube gewiß, daß er in einer andern Lage ein ſehr guter geworden wäre. Das dritte Stück iſt auch von ihm. Es iſt der würtembergiſche Premierminiſter Freih. v. Gemmingen; aber das ganz unter uns! Das an Phöbus hat ein gewiſſer Herr Kraut, Advocat zu Lüneburg, gemacht, ein junger Mann, der noch beſſere Sachen machen muß und wird. Das an einen Muſenalmanach iſt von dem Hrn. Geh. Reg. Secretair Flügge zu Hannover, einem Mann von vielem Genie von dem ich treffliche Romanzen in Händen habe, aber nur für den Almanach zu lang. Der Sänger des Bacchus heißt Bürger und hält ſich hier auf. Ein junger Mann von Genie,

Laune und Gelehrsamkeit. Von ihm sollen Sie auch bald eine gedruckte komische Romanze haben, die Ihnen nicht mißfallen wird. Empfindungen bei Nacht sind von einem gewissen Herrn Reinwald, dessen Name leider! schon auf dem Titel einer schlechten Sammlung steht. Die Brille ist von Lessing. An die kleine Lucinde ist von dem Rector Crome zu Hildesheim. K. ist Klopstock. G. Gleim. V. N. kennen Sie so gut, als ich. V. und X. Ramler. Von den kleinen unter allerlei Buchstaben gehören manche mir, so wie die arme Wittwe. Lassen Sie sich in Ihrem Urtheil nicht stören. Sie haben recht, das Ding bedeutet nicht viel, und es ist auch nur eine Übersetzung.

Gut nur, daß die Herren von der Kabbala den V. nicht wissen. Schändlich ist ein Druckfehler. Auch in dem Stück Ihres Freundes hab' ich geirrt, und ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin, etwas so Nöthiges auszulassen, und es jetzt erst zu sehen, nun Sie mich erinnern. Aber wir wollen das und noch viel mehr bessern, wenn es zu einer neuen Auflage kommt, und die — kommt vielleicht bald. Für Ihre Verse dank' ich Ihnen eben so warm, wie Sie mir für die Meinigen. Wenn nur Apollo auch mich einmal begeistern wollte! Ich möchte Ihnen so gern auch einmal was schicken, aber zu Ende bringe ich nichts. Nicht einmal Quartrimes mehr. Der böse Apollo! So wollt' ich Ihrer Freundin, der Sie ja fortfahren müssen, mich zu empfehlen, gern eins in ihr Exemplar schreiben, aber es wollte mir nicht gefallen. Hier ist eins, das ich in eins für ein liebes Mädchen schrieb, die mich mit einem allerliebsten paar gestickter Manschetten beschenkt hatte:

Der Freundin kleine weiße Hand
Verschönerte für mich das niedlichste Gewebe;
Wenn in den Blumenstrauß, den ich ihr übergebe,
Mein Finger nur kein Unkraut band!

Ihre Oden muß ich ja sehen, sobald sie sich sehen lassen. Dafür könnt' ich Ihnen eine ganze Reihe neuer Klopstock'scher zeigen, wenn ich bei Ihnen wäre. Aus meinen Händen darf ich sie nach meinem Versprechen aber nicht geben. Ich muß

Ihnen doch erzählen, daß der Dichter mir viele Freundschafts-versicherungen gemacht hat. So wenig man auch solcher Gesinnungen sich würdig weiß, so angenehm sind sie doch. Das neuste Stück von ihm ist eine Eisode — das originellste, das Sie sich denken können, nur sehr dunkel. Sie müssen wissen, daß Klopstock der größte Schlittschuhläufer ist. Von Herdern schick' ich Ihnen sobald etwas, als ich es habe, und das, hoffe ich, soll bald sein. Wunderbar ist es freilich, daß ein solcher Kritiker zugleich Dichter sein kann, aber er giebt es nur für entwischte Stücke, und was ich gesehen, war voll Feuer, aber trotz seiner Kritik — sehr uncorrect. Ich habe überhaupt seit einiger Zeit vortreffliche Köpfe entdeckt, die nicht geschrieben haben, nicht schreiben und nicht schreiben wollen, und doch herrliche Sachen zum Spaße machen. Ein Freund hat mir neulich etwas von einem deutschen Chapelle verrathen, der sich so wenig um Grammatik und Kunst bekümmert, als jener, aber, wenn er will, eben so viel werden kann. Ich soll ihn bald kennen lernen, und dann vielleicht kann ich Ihnen mehr sagen. Schade, ewig Schade um Ihren Soldaten! Bei aller seiner Länge, seinen Auswüchsen, seinem Mangel an Plan sehe ich, wie Sie, einen verloren gegangenen Dichter in ihm. Ich dank' Ihnen sehr für die Mühe, die Sie sich genommen haben, es abzuschreiben. Sollte aus seinen Sachen nicht noch etwas für den künftigen Almanach zu retten sein? — Blums Gedicht an Gilbert muß ich doch sehen. Für Ramlers Gedicht dank' ich. Die Neue Zeitung hatte es schon weggefischt; aber sein Sie doch so gut, mir nicht vorzuenthalten, was sonst etwa in den Berliner Zeitungen erscheint, die man hier gar nicht zu sehen bekommt. Den Wandsbecker Boten müssen Sie lesen. Er ist sehr originell, und wird es noch mehr werden. — Nun auf Ihr hartes Urtheil über den Barden Rhingulph. Ich fürchte, Sie haben mehr Recht, als mir's um den guten Barden lieb ist, aber ganz beistimmen kann ich Ihnen doch nicht. Warum sollten wir denn nicht solche vaterländische Gedichte,

und ganz in unſerm eignen Tone, ſingen können? Sollte der Dichter, der es, ſelbſt nur mit dem Glücke dieſes Barden, wagte, ganz für die Vergeſſenheit ſingen? Ich glaub' es nicht, ob ich gleich glaube, daß wir dieſen Ton, ſo wie bisher jeden, in den wir von ungefähr gefallen ſind, übertreiben werden. Treffliche, empfindungsvolle, maleriſche und ſelbſt originelle Stellen ſind in dieſem letzten Gedichte, aber bei ſehr vielen, und gemeiniglich bei dem Ton des Ganzen hab' auch ich den Kopf geſchüttelt. Sollten Sie wohl glauben, daß Männer, die ſich für Kunſtrichter geben, dieſen jungen feurigen, aber brauſenden, ungleichen, ſchwärmenden Dichter einem Klopſtock an die Seite zu ſetzen, nein, ihm vorzuziehen gewagt haben? Wer kann Beide geleſen haben und ſo ſagen? Aber Klopſtock iſt freilich auch nicht der Dichter jedes Kunſtrichters, der ſonſt ſein Lob aus Mode mitpoſaunt, einigen möcht' ich's unterſagen, ihn gar nicht zu nennen. Ich umarme Sie, mein Beſter, und bin ewig

der Ihrige.

B.

6.

Göttingen, den 28. Mai 1771.

Hier iſt mein Brief — ich komme nicht nach Berlin, ich umarme meinen theuren Knebel dieſes Jahr nicht! — — O, mein Beſter, ich habe eine ſehr üble Laune gehabt, ſeit ich mein Lieblingsprojekt vernichtet weiß. Aber was hilft Alles? Ich will von nun an gar keine Hoffnungen mehr nähren, auch meine liebſten will ich unterdrücken, ſelbſt wenn ſie ſchon Gewißheit ſcheinen. Ich bin zu Revolutionen geboren, und ich habe wieder eine erlebt. Vermuthlich wird es nicht die letzte ſein. Hören Sie meine Geſchichte. Ich nahm, wie Sie wiſſen,

meine jetzige Stelle unter ganz günstigen Aussichten an. Die Bedingungen waren leidlich, und ich fand Neider die Menge, aber ich fühlte bald, daß man nicht Ursache hätte, mich zu beneiden. Mein Eleve, ein junger Mensch von gutem und wohlwollendem Herzen, hatte nicht die geringsten Begriffe vom Guten und Bösen, von Wissenschaften, von seiner künftigen Bestimmung, von nichts! Wie seine Gesellschaft war, so war er. Aber ich war so glücklich, sein Vertrauen zu finden: ohne selbst zu empfinden, daß er besser würde, bildete er sich wirklich aus; er fing an, meine Gesellschaft und meine Freunde zu lieben, und lernte wenigstens deutsch reden und verstehn, wenn ich ihn gleich noch nicht zum Lesen bringen konnte. Alle, die ihn kannten, fingen an, ihn verändert zu finden, und ich schmeichelte mir mit der süßen Hoffnung, etwas aus ihm zu machen. Siehe da fällt es dem Vater mit einemmal ein, daß sein Sohn zu viel Geld braucht, und daß er ohne Hofmeister wohlfeiler leben könnte, und nun bricht er Contract und Alles. Er sucht eine Ursache hervor, und schreibt mir, daß er meiner Dienste nicht mehr brauche. Der junge Mensch, der auch etwas davon erfährt, schreibt, daß er ohne mich nicht in Deutschland bleiben wolle, daß er platterdings einen Hofmeister brauche u. s. w. Alles hilft nichts. Er schreibt ihm den unvernünftigsten Brief, und ich schreibe ihm nun mit allem Stolze der gefühlten und beleidigten guten Absicht, und wir sind geschiedene Leute. — Glücklicher Weise leid' ich nicht viel dadurch, und ich will so viel suchen, als ich kann, daß der junge Mensch auch nicht bei dem Unverstand seines Vaters leiden soll. Er bleibt bei mir, und man wird hier unsre Trennung nicht einmal wissen. Ich kann und will ihm ohne Sold nützlich sein. Sie aber, mein Freund, mußten den unangenehmen Zufall nothwendig wissen, dessen unangenehmste Folge die ist, daß er mich hindert, meine berlinischen Freunde und Sie zu sehen. Ich kann ohne die Hofmeisterstelle durch den Unterricht leben, den ich andern Engländern im Deutschen gebe. Und ich be-

komme um Johannis ſchon wieder einen andern jungen Engländer, der der einzige Sohn iſt und einen vernünftigen Vater haben ſoll. Ich wag' einen mißlichen Schritt, das fühl' ich wohl, mich mit Leuten in Verbindung zu ſetzen, die ich nicht kenne, aber ich muß nun ſchon mehr ſolche Schritte machen, da ich einen gemacht habe. Der Himmel wird mich ja nicht immer ſtrafen! Meine letzten Klagen über Zeitverluſt waren in ſehr unzufriedener Laune aufgeſetzt. Sie haben mich völlig widerlegt, und ich will nie mehr klagen. Hab' ich keine Kenntniſſe eingeſammelt, ſo hab' ich, was mehr als alle Kenntniſſe werth iſt, Erfahrung, Anwendung gelernt, tauſend Dinge, von denen man ſich auf ſeiner Stube und unter ſeinen Büchern keinen Begriff macht. — In den Pfingſtferien bin ich mit den Grafen v. Reventlov, Söhnen des ehemaligen däniſchen Staatsminiſters, in Braunſchweig geweſen. Die Reiſe war ſehr angenehm. Sie fühlen, daß die tägliche Geſellſchaft eines Jeruſalem, Leſſing, Schmid, Gärtner, Zacharia, Ebert kein kleines Glück iſt. Von Ebert darf ich ſagen, daß er mein Freund iſt. Ich kannt' ihn ſchon vorher, wie alle die andern würdigen Männer, aber die Eroberung hab' ich gewiß jetzt gemacht. Wie ſehr wünſcht' ich, daß auch Sie ihn kennten. Ich konnte nicht umhin, ihm zu ſagen, welch einen Freund ich an Ihnen habe, und er wünſcht ſehr, Sie auch von Perſon kennen zu lernen. Er lobte einige Ihrer Sachen im Almanach ſehr, ohne zu wiſſen, daß ſie von Ihnen wären, und wie ich's ihm ſagte, wurde ſein Wunſch noch lebhafter. Von Leſſings Sinngedichten werden Sie ſchon gehört haben. Ein Einfall nach ſeiner Art, daß er jetzt nicht geſchickt ſei, zu arbeiten, macht, daß wir das Vergnügen entbehren müſſen, ſie jetzt zu leſen. Sie machen mit drei Abhandlungen über das Sinngedicht und die vornehmſten Dichter dieſer Art den erſten Theil ſeiner vermiſchten Schriften aus. Die Abhandlungen hab' ich nicht einmal ganz durchleſen können. Er hat ein neues Luſtſpiel, die Matrone von Epheſus, fertig, das er im vollen Un-

willen über einige mißlungene Verſuche, das Sûjet zu behandeln, verfertigt hat. Zeigen wollt' er mir's nicht, und Gott weiß, wenn wir's leſen, denn er mag jetzt vom deutſchen Theater nichts hören. Er ſprach mit vieler Güte von dem Almanach, und ich kann Ihnen überhaupt die Freude über den Beifall nicht verbergen, den er in Berlin und ſogar bei Hofe erhalten hat. Dieſer hat mir einige vortreffliche Beiträge und die Freundſchaft von einigen liebenswürdigen Männern und Mädchen verſchafft. Wahrhaftig, ich kann nun nicht mehr unzufrieden ſein, daß ich ihn unternommen, wie ich vor einiger Zeit war. Ich erhielt Ihren Brief erſt nach meiner Zurückkunft, aber er muß doch der erſte von allen ſein, die ich beantworte, denn mich dürſtet recht, bald wieder Briefe von meinem Knebel zu haben. Er lebt nun wieder ſich ſelbſt, und nun wird er mich nicht wieder ſo lange warten laſſen. Dieſem Eilen müſſen Sie es aber auch zuſchreiben, wenn ich Ihnen Manches nicht ſage und ſchicke, was Sie ſonſt bekommen hätten. Ich muß morgen ſchreiben. Die Episode hätt' ich Ihnen aber doch abgeſchrieben, wenn ich auch einen Theil der Nacht dazu hätte brauchen ſollen, aber ein vortreffliches Buch, worin ſie mit einer andern, die ich noch nicht kannte, abgedruckt iſt, erſpart mir dieſe Mühe. Ich meine die neue Ausgabe des „Hypochondriſten," die Sie ja nicht müſſen ungeleſen laſſen. Schade, daß ſie nicht einige Erläuterungen aus der nordiſchen Mythologie hat, die ich Ihnen jetzt auch nicht geben kann. Aber Klopſtock thun Sie, durch die elende zuſammengeraffte Ausgabe ſeiner Oden verführt, gewiß Unrecht. Die Hälfte iſt nicht von ihm; ein Viertel der andern hat er verworfen, und das zweite Viertel zum Theil ſo ausgebeſſert, daß die Stücke kaum kenntlich ſind. Ramler übertrifft ihn ſicher nicht an wahrem Wohlklang. Das ſollte mir nicht ſchwer fallen zu beweiſen. Ramler braucht Sylben genug kurz, die nicht kurz ſind. Ich erſtaune über Klopſtocks Nachdenken darüber in ſeinen neuern Stücken. Aber ſeine Sylbenmaße ſind oft

fremd. An der neuern Ausgabe wird wirklich gedruckt. — Was ſagen Sie aber? Die Nänie iſt gewiß von Ramler! trotz Allem, was er darüber geſagt, geſchrieben und kritiſirt hat, von ihm. Ich, der Ramler gewiß wie ein Enthuſiaſt verehre, hätte nicht geglaubt, daß er ſie machen können, ſo ſehr fand ich ſie außer ſeiner Manier. Die neuen Oden muß ich ja ſehen. Unſer Freund hat mir nichts geſchrieben, nichts geſchickt. Die Erfindung des Punſches hab' ich ſchon.

Ich möcht' Ihnen einige Lieder abſchreiben, die Sie dem Dichter zeigen ſollen, wenn ſie Ihnen nicht mißfallen. Ich habe mehrere, aber ich habe heute nicht Zeit. Reden Sie doch für mich, daß ich eins und andere von ihm erhalte. Ich verlange keine Hauptſtücke, denn ich will ihm nichts nehmen, was er ſelbſt brauchen kann. Beſonders ſuchen Sie ihm ein paar Kleinigkeiten von dem Anonymus abzuſchwatzen. Von Ihnen ſelbſt muß ich auch was haben. Dießmal ſicher das Gedicht über die Wolluſt! Blum hat mir eine artige Idylle und ein ſchönes Lied von dem Herrn v. Bismark geſchickt. Kretſchmann hat mir unter andern ein vortreffliches Gedicht eines Frauenzimmers mitgetheilt, und Denis die Antwort auf den Geſang Rhingulphs an ihn. Ich glaube, meine Sammlung erhält ſich trotz der Kabalen. Sie hat mich ſchon wieder zu vernichten geſucht. Aber ich lache nun. — Gleim überraſchte mich kurz vor meiner Reiſe hier auf die angenehmſte Art. Er geht nach Marburg, ſeinen Bruder zu beſuchen, und will bei ſeiner Rückkunft einige Tage hier ſein. Trotz ſeines Alexis, über den ich freilich geſeufzt habe, iſt er ein vortrefflicher Mann. Aber muß man denn jeden ungefeilten Verſuch drucken laſſen? Gebe doch nur der Himmel, daß man die neue Sammlung mit Wahl macht. Geſchieht das nicht, ſo verliert er unwiederbringlich. Er liebt Sie beinahe wie ich, darum möcht' ich ihn noch mehr lieben. — Herr v. Thümmel hat mir ſeine Inoculation mit einem ſehr verbindlichen Schreiben geſchickt. Sie gefällt mir nur um der entzückenden Tiraden willen. Das Ganze

willen über einige mißlungene Verſuche, das Süjet zu behandeln, verfertigt hat. Zeigen wollt' er mir's nicht, und Gott weiß, wenn wir's leſen, denn er mag jetzt vom deutſchen Theater nichts hören. Er ſprach mit vieler Güte von dem Almanach, und ich kann Ihnen überhaupt die Freude über den Beifall nicht verbergen, den er in Berlin und ſogar bei Hofe erhalten hat. Dieſer hat mir einige vortreffliche Beiträge und die Freundſchaft von einigen liebenswürdigen Männern und Mädchen verſchafft. Wahrhaftig, ich kann nun nicht mehr unzufrieden ſein, daß ich ihn unternommen, wie ich vor einiger Zeit war. Ich erhielt Ihren Brief erſt nach meiner Zurückkunft, aber er muß doch der erſte von allen ſein, die ich beantworte, denn mich dürſtet recht, bald wieder Briefe von meinem Knebel zu haben. Er lebt nun wieder ſich ſelbſt, und nun wird er mich nicht wieder ſo lange warten laſſen. Dieſem Eilen müſſen Sie es aber auch zuſchreiben, wenn ich Ihnen Manches nicht ſage und ſchicke, was Sie ſonſt bekommen hätten. Ich muß morgen ſchreiben. Die Eisode hätt' ich Ihnen aber doch abgeſchrieben, wenn ich auch einen Theil der Nacht dazu hätte brauchen ſollen, aber ein vortreffliches Buch, worin ſie mit einer andern, die ich noch nicht kannte, abgedruckt iſt, erſpart mir dieſe Mühe. Ich meine die neue Ausgabe des „Hypochondriſten," die Sie ja nicht müſſen ungeleſen laſſen. Schade, daß ſie nicht einige Erläuterungen aus der nordiſchen Mythologie hat, die ich Ihnen jetzt auch nicht geben kann. Aber Klopſtock thun Sie, durch die elende zuſammengeraffte Ausgabe ſeiner Oden verführt, gewiß Unrecht. Die Hälfte iſt nicht von ihm; ein Viertel der andern hat er verworfen, und das zweite Viertel zum Theil ſo ausgebeſſert, daß die Stücke kaum kenntlich ſind. Ramler übertrifft ihn ſicher nicht an wahrem Wohlklang. Das ſollte mir nicht ſchwer fallen zu beweiſen. Ramler braucht Sylben genug kurz, die nicht kurz ſind. Ich erſtaune über Klopſtocks Nachdenken darüber in ſeinen neuern Stücken. Aber ſeine Sylbenmaße ſind oft

fremd. An der neuern Ausgabe wird wirklich gedruckt. — Was sagen Sie aber? Die Nänie ist gewiß von Ramler! trotz Allem, was er darüber gesagt, geschrieben und kritisirt hat, von ihm. Ich, der Ramler gewiß wie ein Enthusiast verehre, hätte nicht geglaubt, daß er sie machen können, so sehr fand ich sie außer seiner Manier. Die neuen Oden muß ich ja sehen. Unser Freund hat mir nichts geschrieben, nichts geschickt. Die Erfindung des Punsches hab' ich schon.

Ich möcht' Ihnen einige Lieder abschreiben, die Sie dem Dichter zeigen sollen, wenn sie Ihnen nicht mißfallen. Ich habe mehrere, aber ich habe heute nicht Zeit. Reden Sie doch für mich, daß ich eins und andere von ihm erhalte. Ich verlange keine Hauptstücke, denn ich will ihm nichts nehmen, was er selbst brauchen kann. Besonders suchen Sie ihm ein paar Kleinigkeiten von dem Anonymus abzuschwatzen. Von Ihnen selbst muß ich auch was haben. Dießmal sicher das Gedicht über die Wollust! Blum hat mir eine artige Idylle und ein schönes Lied von dem Herrn v. Bismark geschickt. Kretschmann hat mir unter andern ein vortreffliches Gedicht eines Frauenzimmers mitgetheilt, und Denis die Antwort auf den Gesang Rhingulphs an ihn. Ich glaube, meine Sammlung erhält sich trotz der Kabalen. Sie hat mich schon wieder zu vernichten gesucht. Aber ich lache nun. — Gleim überraschte mich kurz vor meiner Reise hier auf die angenehmste Art. Er geht nach Marburg, seinen Bruder zu besuchen, und will bei seiner Rückkunft einige Tage hier sein. Trotz seines Alexis, über den ich freilich geseufzt habe, ist er ein vortrefflicher Mann. Aber muß man denn jeden ungefeilten Versuch drucken lassen? Gebe doch nur der Himmel, daß man die neue Sammlung mit Wahl macht. Geschieht das nicht, so verliert er unwiederbringlich. Er liebt Sie beinahe wie ich, darum möcht' ich ihn noch mehr lieben. — Herr v. Thümmel hat mir seine Inoculation mit einem sehr verbindlichen Schreiben geschickt. Sie gefällt mir nur um der entzückenden Tiraden willen. Das Ganze

hätte intereſſanter werden müſſen und können. Wielands Amadis kann man nicht anders als bewundern. Die Fehler ſieht man ſo leicht, aber wer erſetzt ſie durch ſolche Schönheiten, als W.! Leſſing war eben ſo voll davon, aber über die leichtſinnige Anwendung ſeiner Talente ſprach er ernſthafter, als ich's von ihm erwartet hätte. Er läßt ſchon wieder einen goldenen Schlüſſel in zwei Bänden drucken. Vermuthlich ein crebillon'ſches Mährchen. Wir wollen nicht zu viel ſagen, ſo lange er noch Werke wie den Amadis ſchreibt. Blums Gedichte haben mir ſo wenig gefallen, im Ganzen nämlich, als Ihnen. Wenige hätt' ich drucken laſſen, wenn ich der Dichter geweſen wäre. Da bekomm' ich auch eine Bardenfeier und andre Oden von Denis, die mich bedauern machen, daß dieß glückliche Genie keinen denkenden Kunſtrichter oder kälteren Freund um ſich hat, der es auf übertriebene Nachahmungen des Oſſian, Sprache, Correction, Sylbenmaß u. ſ. w. aufmerkſam mache, und es beſonders die Kunſt nicht Alles zu ſagen und aufzuhören lehre. Unter allen iſt kein Stück, das mir nur halb ſo gut gefiele, als das, was ich für den Almanach habe. — Ich bin mit dem wärmſten Herzen

der Ihrige.

B.

7.

Göttingen, den 14. Auguſt 1771.

Ich will geſchwind auch Ihr letztes Briefchen beantworten, mein theuerſter Herr von Knebel, damit meine Antwort eher bei Ihnen ankomme, als Sie mir meinen letzten Brief beantworten. Wie ſehr bin ich Ihnen für Ihre Aufmerkſamkeit auf mein Vergnügen verbunden! Sie haben mir in der That durch die geſchwinde Beförderung des Einſchluſſes ein ſehr

großes gemacht. Aber warum erbrachen Sie den Brief nicht? Sie wußten ja, daß Ramler mir nichts schreiben konnte, was Sie nicht lesen durften. Wie soll ich Ihnen nun zu lesen geben, was er mir geschickt hat? Auf die Post mag ich's nicht wieder geben, und zum Abschreiben hab' ich keine Zeit. Doch, Sie dürfen ja nur R. selbst bitten, es Ihnen zu zeigen. Es sind die beiden Oden an die Könige und an Philibert, mit sieben Stücken von dem Dichter Q. Dieser vortreffliche Mann hat mir von selbst geschrieben, und mir ein paar nicht weniger schöne Sachen mitgetheilt. Ich konnt' es wohl denken, daß R. das Stück an die Zephyren billigen würde. Aber ich wünschte doch, daß der Dichter unsere Erinnerungen noch vor dem Drucke beherzigte. Ich habe bei dem ersten, auf Herrn Blums Veranlassung, seinen Namen genannt; ich darf es doch hier auch? Aber Sie dürfen mir ja nicht ganz ausbleiben. Ich will keinen Almanach machen, an dem mein Knebel ganz und gar keinen Theil hat.

Ich versprach meinem vorigen Briefe schon eine Klopstocksche Ode beizulegen, und vergaß es; hier ist sie. Damit Sie sich wegen der Ramlerschen Stücke trösten können, legt' ich noch eine andere bei, die noch vom ältern Datum ist, und erbitte sie mir gelegentlich wieder zurück. Sie ist theilweise vortrefflich. Sie gehört unter die, die nicht leicht werden gedruckt werden.

Auch will ich Ihnen noch ein paar Reime von Ihrem Freunde beilegen, an denen sich Ihr kritischer Zahn versuchen mag. Ich will auch suchen die Erinnerungen wegen der Alten zu heben. Ich kann Ihnen nun ganz gewiß einen Almanach versprechen, der im Ganzen besser ist, als der vorige. Ich habe gestern wieder einige sehr vorzügliche Stücke bekommen. Wären Sie mir nur ein wenig näher, daß Sie mir könnten anordnen, feilen, verbessern helfen! Ich bin hier zu sehr mir selbst überlassen.

Sie wissen es doch, daß Herr Ebert in Berlin ist? Er

wird eben so gewiß nach Potsdam kommen, und Sie werden ihn sehen.

Vor einigen Tagen hatten wir hier eine seltsame Erscheinung an Herrn von Santen, einem jungen holländischen Gelehrten, der blos aus Liebe zur deutschen Muse, die er eben kennen zu lernen anfängt, eine Reise nach Deutschland unternimmt. Er war mir von Cassel aus empfohlen, und ich habe mich recht über die angenehme Bekanntschaft gefreut. Von hier geht er über Braunschweig und Halberstadt nach Berlin. In Potsdam werden Sie ihn sehen, und ihm eben so gern behülflich sein, seine Absicht zu erreichen, als ich es hier gewesen bin. Ich hab' ihm Sie als meinen Freund genannt, und er kennt Sie auch schon durch Ihren Herrn Bruder in Cassel. Durch ihn hab' ich unserm Ramler schon selbst für sein Geschenk gedankt. Ich bin sehr für den jungen Mann eingenommen. Sein offenes, sanftes Gesicht redet gleich für ihn, und man braucht ihn nicht lange zu kennen, um ihn wegen seines Geschmackes, seiner Einsichten und seiner Bescheidenheit zu lieben. Die Muse Latiums ist ihm sehr hold gewesen, und Sie werden vielleicht ein paar lateinische Elegieen von ihm lesen, die einen Mann verkündigen, der ganz von Tibulls Geiste genährt ist.

Unsre Schönen fangen auch an, mehr als geschmackvolle Leserinnen zu sein. Ich habe von mehr als einem Frauenzimmer artige und selbst vortreffliche Sachen in Händen.

In dem letzten Stücke, das ich Ihnen abgeschrieben habe, ist vielleicht etwas wider die Grammatik. Ich wollte nicht gern Vettern sagen, weil mir dadurch ein komischer Reim verdorben wird, und doch sollt' es wohl so heißen. Doch vielleicht findet in dem drolligen Tone eine licentia poëtica statt. Ich wünschte, daß ich Ramlern fragen könnte. Denken Sie ja nicht, daß alle die Dinger für den Almanach bestimmt sind. Ich werde kaum zwei oder drei aufnehmen. Ich habe noch einen ganzen Vorrath solcher Sächelchen, die Sie alle nach

und nach lesen sollen, wenn Sie anders die Geduld haben. Ich denke, daß der Tausch noch zu dunkel ist. Wenn Ihnen etwas daraus genug gefällt, so zeigen Sie's bei Gelegenheit Herrn Ramler. Vergessen Sie aber nur ja nicht, mir Ihr versprochenes Stück bald zu zeigen. Gute Nacht! — Ihr Gedicht auf die Wollust ist mir wieder in die Hände gefallen. Ramler läßt uns zu lange warten; ich habe einstweilen etwas versucht, und das Stück nach meiner Art umgeschrieben. Die Idee des Stückes ist herrlich, und die Ausführung war, nach meiner Meinung, vortrefflich, und konnt' es an vielen Stellen leicht werden. Ich erwarte nicht, daß Sie allenthalben mit meinen Änderungen zufrieden sein sollen; ich bin es selbst so wenig; aber manchmal, hoffe ich doch, werden Sie mir Recht geben. Die vielen Hiatus zu vermeiden, mehr Wohlklang zu erhalten, und das Stück etwas von zu schwelgerischen Bildern zu reinigen, ist hauptsächlich mein Augenmerk gewesen. Beherzigen Sie dieß Alles noch einmal, bessern Sie, wo ich unglücklich gebessert oder etwas übersehen habe, und geben Sie mir wenigstens das Stück für meine dießjährige Sammlung. Warum sollten wir es nicht des Druckes würdig machen können? Das Detail über meine Veränderungen finden Sie dem Stücke selbst angeschrieben. — Und nun auch nichts mehr, als daß ich unausgesetzt bin

der Ihrige.

Boie.

8.

Göttingen, den 4. October 1771.

Ich erwartete Ihren Brief, mein theuerster Freund, nicht einmal so früh, als ich ihn erhielt; desto angenehmer war er mir aber auch, und gewiß, ich muß es Ihnen sehr anrechnen,

daß Sie mitten in dem kriegeriſchen Lärme noch an Ihren Freund haben denken können. Ich bin Herrn R. und Ihnen Dank ſchuldig, daß ich noch mit der Wolluſt meine dießjährige Sammlung zieren kann.

Noch ein Freund der Muſen unter den Söhnen des Krieges? Wenn die preußiſchen Helden ſo fortgehen, ſo werden ſie bald den Feind mit Geſang wie mit dem Schwerte ſchlagen. Ich erſtaune zuweilen in Gedanken, daß an dem Orte, wo Kleiſt einſt ſo ſorgfältig ſelbſt ſeine Liebe zu den Muſen verſtecken mußte, man jetzt ungeſtört dieſen Göttinnen opfern darf. Ich ſehe ſchon die Zeit, wo man ſich mit Wetteifer zu ihrem Heiligthume drängen wird. Machen Sie mich doch, bei mehrerer Muſe, genauer mit dem neuen Sänger bekannt. Ich will Sie ſchon auf andre Art für Ihre Mühe ſchadlos zu halten ſuchen. Einige Stücke im Almanach ſollen Sie gewiß recht ſehr überraſchen. Wiſſen Sie von dem Verfaſſer der freundſchaftlichen Poeſieen eines Soldaten nichts? Der Verfaſſer verräth doch Genie. Schweigt er jetzt ganz?

Ramler iſt oft gegen ſich und Andere zu ſtrenge, und oft — darf ich's ſagen? — nicht ſtreng genug. Ihre beiden Oden haben mich entzückt. Ramlers erſte waren gewiß nicht ſo gut. Das iſt gewiß Ihr Feld! Singen Sie doch mehr. Ihr Vertrauen werd' ich nie mißbrauchen. Selbſt das von einem Unbekannten iſt mir heilig, wie ſollte es das Vertrauen eines Freundes wie Sie nicht ſein? Ich bin für die zweite Ode, in der ich nichts als einige Dunkelheiten und Härten zu tadeln wüßte. Das Sann ich der neuen Laute will mir z. E. nicht recht ein. Herr Heyne, ein Kenner, auf deſſen Urtheil ich viel baue, dem ich ſie als Stücke, die mir ohne Namen zugeſchickt worden, zeigte, hielt ſie für frühere Arbeiten Ramlers, und verſpricht ſich von dem Dichter, wenn es ein unbekannter iſt, außerordentlich viel. Sie gehen mit ſtarken Schritten voraus, mein Theuerſter, und bald werden Sie Ihren Freund, der mit ſchwachem Tone wohl nie etwas anders als kleine

Lieder ſingen wird, weit hinter ſich zurücklaſſen. Gehen Sie immer; ich will Ihren glücklichſten Fortgang mit der reinen Freude ſehen, der nur ein Freund fähig iſt, der Sie liebt, wie ich. Von meinen Sächelchen wird wenig oder nichts in dem Almanach abgedruckt, da beſſere Dichter mich ſo reichlich mit guten Stücken verſorgt haben. Ich werd' Ihnen bald wieder neue Lieder, und auch vielleicht eine Epiſtel zuſchicken.

Wie hat Ihnen Ebert gefallen? Herr von Santen iſt ſicher ein liebenswürdiger Jüngling. Ich habe noch nichts wieder von ihm gehört. Ramler hat einen Prolog gemacht, den ich ſehr zu ſehen wünſchte. Auch hat mir Jemand von einer Ode an Roden geſagt, die er von ihm gehört haben will. Auf Gleims Werke hab' ich trotz aller Mühe nur dreißig Pränumeranten zuſammengebracht. Die letzte Geſchichte thut ihm vielen Schaden. Ich ärgere mich über den Wiſch, den Michaelis geſchrieben hat, gewaltig. Wenn verdiente Männer ſich übereilen, und ihrer Würde vergeſſen, wie können Andere das Feuer noch mehr anblaſen? Ich haſſe dieß Geſchäft aus allen Kräften. Ich habe nicht unterlaſſen können, Gleim darüber meine Gedanken zu ſagen. Wie er's aufnimmt, muß ich ſehen, aber ich hab' als ſein Freund gedacht und geſchrieben, und bin es gewiß mehr, als manche von den Männerchen, die ihm ſchmeicheln, und ihn zu Schritten verführen, die er ſicher einſt nicht gethan zu haben wünſchen wird. Einer in den Erfurtiſchen Zeitungen, ich denke und wünſche, Wieland, hat darüber eine Erklärung gethan, die ihm Ehre macht. Es iſt in Wien ein Brief der Gräfin v. Wartensleben an dieſen großen Mann gedruckt, der ihr und ihm gleiche Ehre macht.

Prof. Schlötzer hat mit Baſedow einen Krieg angefangen, der ſeinem Charakter wenig Ehre macht, und leider! wieder boshafte und müßige Zuſchauer auf Koſten der Wiſſenſchaften vergnügt. B. hat ſo herzhaft geantwortet, daß ich darüber erſtaune, und ich fürchte, daß der angreifende Theil nicht den Vortheil des Gefechts haben wird.

Ich glaube nicht, daß uns die Meſſe viel Neues und Wichtiges mitbringen wird. Es wird ein neues Journal zu Lemgo erſcheinen, das allen andern den Krieg ankündigt. Als wenn wir nicht dergleichen genug hätten. Ich bin von manchem zum Mitarbeiter geladen worden, aber mein Entſchluß, nie einen öffentlichen Kunſttadler oder Lobredner abzugeben, iſt unveränderlich. Die Pflichten eines wahren Kunſtrichters erſcheinen mir in einem zu ehrwürdigen Lichte, und die Kniffe der Afterkritiker ſind mir zu bekannt, als daß ich Luſt hätte, den Reigen zu vermehren. Als Knabe hab' ich über Männer geurtheilet, als Mann möcht' ich mich im Stillen an den Schönheiten anderer Schriftſteller beluſtigen und an ihren Fehlern lernen.

Sie kennen alſo auch den Herrn Kirchenrath Wund? Er iſt mein vieljähriger Freund. In Jena vergaßen wir unter einander die Rohigkeit, in der wir leben mußten, und hier machte er mit Gotter und mir einen Umgang, nach dem ich noch immer ſeufze, und der mir ſeit der Zeit noch nicht erſetzt iſt. O, nur einen Freund, in deſſen Schooß ich meine geheimſten Gedanken ausſchütten, der meine Freude mitfühlen, meinen Schmerz theilen könnte! O wären Sie der Freund! Ich würde Alles wiedergefunden haben, was ich verlor. Ich bin ſtolz und froh über die Verſicherungen, daß Sie mich immer noch ein wenig lieben, und bin ewig

der Ihrige.

Boie.

9.

Göttingen, den 4. November 1771.

Mein letzter Brief an Sie, geliebteſter Freund, iſt an eben dem Tage auf die Poſt gegeben worden, als ich ihn

ſchrieb; wie es kommt, daß er ſo ſpät in Ihre Hände gelangt, begreife ich nicht, denn ich ſchickte ihn geradezu.

Ramlers Prolog iſt in ſeiner Art vortrefflich. Ich denke, das iſt juſt der Ton, der ſich ſchickt. Blum muß ja nicht nachahmen, und — ja noch nicht ſo viel drucken laſſen. Er büßt ſein bischen Ruhm ſonſt leicht ein. Er hat noch keinen Ton für ſich ſelbſt und keine feſte Manier.

Ich kann es unmöglich billigen, daß Ramler in die Werke eines ſchon verſtorbenen Dichters ſeine Änderungen hineinbringt. Wann bekommen wir ſeine verbeſſerten horaziſchen Oden? Ebert iſt von Kl. vielleicht zu enthuſiaſtiſch eingenommen; Sie wiſſen, daß ich ziemlich hierin auf ſeine Seite hange, aber, daß er, Recht oder Unrecht, ſeine Geſinnungen Ramlern verrieth, war ſehr unüberlegt.

Ich glaub' es mit dem „Boten" und einigen andern Kritikern, daß Wielands neuere Schriften wirklich der Tugend gefährlich werden können, wenn ſie nicht denkt. Mit der denkenden hat's keine Noth. Da ich alle perſönlichen Reflexionen haſſe, konnte mir ſonſt der Artikel nicht gefallen, ſo witzig und wahr er in mancher Abſicht ſein mag. Wieland iſt immer gegen ſeine Kunſtrichter ungerecht, und ſie oft gegen ihn. Ich glaube nicht, daß der Aufſatz von Leſſing iſt. Amadis iſt auch mein wahres Lieblingsgedicht. Einige longueurs abgerechnet, iſt es ein wahres Gegenmittel für den Spleen.

Ich hab' ein neues Genie entdeckt, von dem ich mir ſehr viel verſpreche. Ein Stück, das ich juſt, zu einem andern Behufe abgeſchrieben, vor mir liegen habe, leg' ich Ihnen bei. Es hat Auswüchſe und ſelbſt Sprachunrichtigkeiten, aber Sie werden das Talent des Verfaſſers darin nicht verkennen. Er iſt ein junger Menſch, der, durch Armuth verhindert, noch keine Univerſität hat beſuchen können, und einſtweilen bei einem Landjunker informirt. Ich gebe mir Mühe, hier Oſtern eine freie Stelle für ihn auszumachen, und hoffe, glücklich in meiner Bemühung zu ſein. Heyne und Käſtner unterſtützen ſie; ſo

nicht ganz darum bringt. Mein Freund ist Ihnen für Lob und Tadel seines Gedichtes verbunden. Schreiben Sie ja künftig Alles, was Sie auf dem Herzen haben, wir wollen es mit der größten Aufmerksamkeit zu nutzen suchen. — —

Aber, Sie böser Mann! Hätten Sie mir doch die Emilia Galotti beigepackt! Ich habe sie nicht allein noch nicht gelesen, sondern wußte nicht einmal, daß der Druck geendigt wäre. Wie würd' ich gestrebt haben, Ihnen ein ähnliches Vergnügen zu machen. Jetzt, wenn nicht ein Ungefähr mir noch zu dem Stücke verhilft, muß' meine Neugierde sich noch bis zur Messe behelfen.

Von Voß hoff' ich Ihnen bald mehr sagen zu können. Gleich nach Ostern kommt er hieher.

Über Ramlers Oden bin ich schon fast Ihrer Meinung. Die Ode an Roden hält mehr das Studiren aus, als die andere. Sie fangen an, wie die Nachwelt, von einem großen Dichter zu urtheilen.

Doch ich eile auf Ihre eignen Stücke. Meine warme, innige Umarmung, wenn ich bei Ihnen wäre, sollte Ihnen besser mein Gefühl erklären, als es meine Worte können. Unsre Freundschaft ist über Complimente weg, also werden Sie meinen Beifall für die Sprache meiner Empfindung halten. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich selbst Ihnen vorher das dichterische Talent nicht zugetraut hätte, das daraus hervorglänzt. Ich glaube, Sie sind bestimmt, in unsrer lyrischen Poesie einen Mittelweg zwischen Ramler und Klopstock zu finden. Von dem Einen werden Sie sich die feine ausgesuchte Sprache nehmen, von dem Andern **die Bewegung**. Ich will Schritt vor Schritt gehen. 1) **An Ramler**. Beinahe ein Meisterstück, und kann ganz eines werden. Auch nichts wüßt' ich an den drei ersten Strophen zu tadeln. Idee, Ausdruck, Wohlklang — Alles ist darin. Ob die vierte und sechste Strophe recht zusammenhängen, weiß ich nicht. — **Beseelt — dann das stolze — ich weiß nicht, was das dann soll.** Die Paren-

these ist herrlich. In goldnen Träumen — in Entzückungen — fehlt bei dem erstern nicht das oft, oder sind die Begriffe nicht zu verwandt? Der Schluß kommt dem Anfange nicht bei. Aber wider die erste Strophe desselben hätt' ich nichts. Die sterblichen Göttinnen wollen mir nicht gefallen. Überdem sagt man nicht Göttinnen, sondern Göttinnen. Das Beiwort einsamdämmernder thut keine gute Wirkung, zumal da Weisen schon ein Beiwort hat. Die letzte Strophe scheint mir dunkel und verunglückt. 2) Die Idee des Abschiedes ist allerliebst, die Ausführung schön, nur dürften wohl Sprache und Wohlklang eine neue Bearbeitung erfordern. Dergleichen kleine Verse ohne Reime erfordern die sorgfältigste Ausarbeitung. Ich möchte sogar nicht einmal Zauberein contrahiren. Den Hiatus e e werden auch Sie sich nicht erlauben. Allzulang — ich würde das weiche e am Ende nicht abbeißen. Die dritte Strophe gefällt mir vorzüglich. Sanftbelaubt scheint mir nicht das rechte Beiwort. In der Rose — aufgelöst in dir das in rückt sich hier zu nahe. Von des Haines Chor schleppt. 3) Ich bin in großer Gefahr, den Ariston wegen dieses herrlichen Stückes zu beneiden, das mir desto mehr gefällt, je mehr ichs lese. Mein Tadel wird nur mikrologisch werden. Der Anfang der zweiten Strophe scheint mir durch das entstrahlen gesucht — und dunkel, weil man, wegen des weggelassenen e des dativi in Haupt nicht gleich den Verstand erräth. Ich weiß nicht, was gegoßner Himmel ist. Was nun folgt, ist vortrefflich. Ich dächte, Tempel der Tugend wäre edler als Haus. Das so oft und nachdrücklich wiederholte durch sollte wohl am Schlusse der Strophe nicht weggelassen sein. Sollte der Schluß nicht ein wenig sinken? Besonders will das jener und dieser mir nicht recht einleuchten. 4) Vortrefflicher Gedanke, vielleicht nicht genug ins Licht gesetzt. Ich glaube nicht, daß man das vor so oft weglassen kann, als Sie's thun. Den Gefahren erblassen — der Gefahr niederschauen — das letzte besonders fällt mir auf.

Das in in rückt sich auch wohl wieder zu nahe. Der ganzen Strophe fehlt noch was, weil das Verbum beim zweiten Satze fehlt. Reifschwellender? — doch es läßt sich vertheidigen. Aber — sich gerungner kämpft — das ist doch wohl nicht allerdings deutlich? 5) Ist so übersetzt, daß Ramler sie gemacht haben könnte, nur den Schluß hätt' er vielleicht ein bischen anders gegeben. — Das ist eine recht mikrologische Kritik! Nicht wahr? Sie werden aber doch wenigstens den Willen, etwas zur Vervollkommnung Ihrer Stücke beizutragen, darin finden. Auch mißgeglückt bleibt es immer guter Wille. Ich wiederhole mein Lob, und der Verf. der Nachtfeier, dem ich die Stücke, ohne Sie zu nennen, vorgelesen habe, stimmt völlig darin ein. Eine große Freude hoff' ich bald zu haben. Diesen liebenswürdigen Mann auf eine gute Art in der Nachbarschaft von Göttingen placirt zu sehen. Ich bin glücklicherweise das Werkzeug dazu gewesen. Seine Stelle wird ihm Muße zum Arbeiten lassen, und die Nachbarschaft von Göttingen seine Bekanntschaft mit der Literatur unterhalten. Wir haben sicher herrliche Sachen von ihm zu erwarten, aber in der leichtern Art. Ich schreib' Ihnen ein Lied ab, das Ihnen gefallen muß. Das Bauernlied ist von einem Andern, der auch Aufmunterung verdient. — Ihnen das Vergnügen, das Sie mir durch Ihre Stücke gemacht haben, zu vergelten, hab' ich heute nichts. Ihrem Bruder schick' ich sie gleich; ich muß eilen, ihm ein solches Vergnügen zu machen. Noch ein Stück leg' ich bei, das con amore gemacht ist, und dem Sie deßwegen alle Nachlässigkeiten verzeihen werden.

Noch eins. In der Ode an Ariston Strophe 2 scheint's mir eine große Härte — der Flur Reiz sich —

In Halberstadt ist wieder ein neuer Dichter aufgestanden, der was verspricht, aber leider! schon ein paar Bändchen mit einem Male hat drucken lassen. Schmidt, der Verf. der verunglückten fröhlichen Gedichte, hat vermischte Gedichte und petrarchische Phantasieen herausgegeben, worin viel Gutes und

viel Mittelmäßiges steht. Die halberstädtischen Dichter sollten sich jetzt besonders hüten, da ein großer Theil des Publikums wider sie ist.

Nun, mein Bester, schreiben Sie bald wieder, wenn's auch nur wenige Zeilen sind, und lieben Sie Ihren

Boie.

14.

Göttingen, den 1. Mai 1772.

Ich weiß nicht, liebster Freund, wie es zugeht: Ihre Briefe werden immer gleich beantwortet, und zu andern bin ich jetzt so träge — so träge, wie ich zu allen andern Dingen bin. Den langen Brief, mitten unterm Exercieren geschrieben, rechn' ich Ihnen sehr hoch an. Könnte ich Ihnen nur lebhaft genug sagen, welche Freude er mir gemacht! Zu allererst muß ich geschwind etwas von der allerliebsten Kleinigkeit an die Bienen sagen, einem Gedichtchen, das so niedlich und süß ist, wie es sein mußte. Ich wußt' es gleich auswendig; die Hendekasyllaben sind Ihnen sehr gut gelungen. Das Wort Speise würd' ich in Beute verändern, welches mir edler scheint. Das Stück ist Beute für den Almanach. Ihre Rettungen gegen meine Kritik haben sie zuweilen entkräftet; immer nicht.

Emilia Galotti — ich habe sie endlich bekommen, und bin allen meinen Freunden wieder gut, die sie mir nicht geschickt hatten. Welch ein Stück! Ich glaube, man kann tadeln, aber daß mir nur Niemand ein deutsches oder ein ausländisches Stück mit Emilia Galotti vergleiche! Was darin vielleicht nicht nach unserm Geschmack ist, das ist nicht so, weil's der Verf. nicht anders, nicht besser, so Gott will, machen konnte, nein, weil er's so machen wollte. Alles ist nach seinem System. Die ganze Emilia war sicher in seinem Kopfe

so da, wie sie ist, ohne ein Wort niedergeschrieben zu haben. Selbst der Streit über dieß Stück, der hier und da sich regt, ist mir sehr, sehr lieb. Er ist ein Beweis, daß uns die schönen Wissenschaften nicht mehr so gleichgültig sind, wie vor zehn Jahren. Minna erregte wenigen Widerspruch; Sara gar keinen. — Der Westindier ist auch ein gutes Stück, aber nicht von der außerordentlichen Art wie Emilia. Der Übersetzer, Herr Bode, hat mir ihn mit der übersetzten school for lovers geschickt. Beide Arbeiten sind herrlich gerathen, besonders die erstere. — Kl.'s David kenn' ich noch gar nicht. Der „Bote" hat Emilia vortrefflich angekündigt. Den Brief darüber in den N. Zeitungen werden Sie auch schon gelesen haben; ich bin begierig auf die folgenden. — Die lyrischen Gedichte unsers Ramler schicken Sie mir ja gleich. Ich bekomme sie sonst erst nach der Messe. Auch des Königs Epître à Noël wird mir angenehm sein.

Der Verfasser des Minneliedes ist Herr Bürger, der freilich einen sehr braven Liederdichter verspricht. Ich finde sogar das alte lebt und webt an der Stelle schön. Das Lied des Gefangenen ist nicht von ihm. Es ist eine flüchtige Nachahmung eines altenglischen Stücks, das schon unter Karl I. gemacht ist, und in den Reliques of ancient english Poetry steht, und hat als Copie vielleicht mehr Verdienst, als so für sich genommen. Der gute Bürger ist noch nicht wieder in Göttingen, weil die Sache wegen seines Amts noch nicht in Richtigkeit ist.

Vor einigen Tagen kam Herr Voß hier an. Er wohnt in einem Stübchen dicht an mir. Für's Erste unterstütz' ich ihn, bis die Vorsicht ihm wichtigere Hülfe verschafft. Ich erwarte sie von Hannover. Er widmet sich der Theologie. Es ist ein bescheidener sanfter Jüngling, dem man ein gutes Herz in den Augen liest. Er hat Alles gelernt, was man auf einer elenden Schule und in einer uncultivirten Gegend lernen kann; da bleibt nun freilich hier seinem Fleiße viel übrig. Selbst in

den schönen Wissenschaften kennt er, außer Horaz und Ramler, fast noch nichts. Das läßt mich noch bessere Sachen von ihm erwarten. Ich will schon dafür sorgen, daß er nicht zu viel liest. Wir haben sonst noch einen Dichter hier bekommen, einen gewissen Ewald, der Ramlers gereimte Oden in Jena nachahmte, und, wie Riedel sagte, übertraf. Ich habe noch nichts von ihm gelesen, das Genie verkündigte, vielleicht hat er's aber doch. Die Launen von Riedel werden Sie schwerlich gesehen haben, und ich leider! habe sie gelesen. Er nennt Ramler in einer Note einen gewissen Dichter einer gewissen Zeit. Thut er das, in Wien zu schmeicheln, so bedaur' ich ihn; edle Männer in Wien reden von Ramler ganz anders. Riedel mag sehen, ob er zum Lobe seines Cäsars besser jubiliren wird. Die Nachricht von Diderots Ausgabe der Geßnerschen neuen Idyllen ist doch wahr. Es sind zehn große Kupfer von dem Dichter dabei, und die Ausgabe kostet achtzehn Livres. G. soll seinen Tod Abels selbst parodirt haben, und zwar auf eine Art, die die größte Feinheit voraussetzt, und die strengsten Forderungen der Kritik beinah erschöpft. Ich habe das Werk nicht gesehen, aber ich wünsche dessenungeachtet doch, daß der Verf. nicht parodirt hätte. Er würde meinem Herzen nicht mehr so lieb sein, wie sonst.

Diderot's regrets sur ma vieille robe chambre werden Sie zweifelsohne schon gesehen haben. Ein Freund, der es aus Paris bekommen, hat mir das Stück mitgetheilt. Zwei Erzählungen von ihm werden der französischen Ausgabe von Geßners Idyllen angehängt.

Ein junger Buchhändler aus Berlin, Herr Spener, der vier Jahre außerhalb seines Vaterlandes gewesen und recht artige Kenntnisse mitgebracht, wird Sie vielleicht in Potsdam sehen, und Ihnen von mir einen Gruß bringen. Er ist ein angenehmer, bescheidener junger Mann, dessen Bekanntschaft Ihnen auch vielleicht in Absicht der ausländischen Literatur wichtig werden kann.

Auf den Meßcatalogus bin ich dießmal nicht wenig begierig. Man klagt über die Dicke und Leere deſſelben, aber, wenn jeder nur ein paar Originalſchriften, wie ſeit einiger Zeit, enthält, wie reich wird unſre Nation werden!

Nun leben Sie wohl, mein Theuerſter, und leben Sie, nach überſtandner Arbeit, recht ruhig, recht glücklich, und denken Sie fein oft Ihres Boie.

15.

Göttingen, den 4. Juni 1772.

— In Abſicht Geßners denk' ich mit Ihnen ſehr gleichförmig. Aber was ſagen Sie zu Diderots angehängten Erzählungen? Wieland hat mir ſeinen goldnen Spiegel, mit einem ſehr freundſchaftlichen Briefe begleitet, geſchenkt. Er gefällt mir in hohem Grade, und er ſteht mir weit über dem Uſong, mit dem er eine ähnliche Abſicht hat. Rabeners Briefe ſind theils vortrefflich, theils verbreiten ſie ein Licht über ſein Leben und ſeine Denkungsart. Den ganzen Briefwechſel mit der Charitas und manche andre Briefe hätt' ich doch nicht drucken laſſen.

Herr Ramler mag die Nachtfeier der Venus gern für ſeine Lieder haben, und auch daran ändern, wenn er will. Der Verf. fühlt die Ehre, von ihm eingeführt zu werden, zu ſehr, um ſie nicht gern anzunehmen. Wir möchten zwar die Änderungen gern wiſſen, doch ſchreiben wir nichts vor. Ich nehme die Ramlerſchen Beiträge mit der größten Freude an. Nur wünſcht' ich ſie bald zu haben, weil ich gar gern früher erſcheinen möchte, als gewöhnlich.

Herr Kramer, ein junger Mann von Feuer und Talenten, der mir den Verluſt Gotters, der mir hier noch nicht erſetzt iſt, zu erſetzen verſpricht, kennt Sie durch Herrn Ebert und mich,

und wünscht sehr, Ihr Freund zu werden. Seine Ode auf Bernstorf kennen Sie, und jetzt hat er ein Trauerspiel aus dem Dänischen übersetzt, das Sie lesen müssen: Rolf Krage. Er macht aus der orientalischen Philologie seine Hauptsache, und wird einen vortrefflichen Prediger geben. Unser guter Voß studirt aus allen Kräften griechisch, und versucht zur Übung in Vers und Wohlklang und Sprache zuweilen eine horazische Übersetzung, davon Sie, wenn sie fertig wird, eine Probe haben sollen. Unser Parnaß kommt immer weiter. Ich hab' eine Menge von recht glücklichen Versuchen von allerlei Verfassern vor mir liegen. Meisterstücke müssen Sie nicht gleich erwarten. Wir haben unsre wöchentlichen Zusammenkünfte, wo wenigstens nicht geschmeichelt wird. Sie sollen mit der Zeit schon etwas mehr sehen.

Ich bin sonst jetzt ein recht geplagter Mann. Ich bin mit verschiedenen Versmachern in Verbindung gerathen, die zum Theil in der Welt etwas sind. Alle wollen in den Almanach, und zulassen kann ich sie nicht. Sonst fehlt's mir nicht an bessern Beiträgen. Besonders gehören dazu die Lieder eines Gefangenen, die Sie durch manche Schönheit überraschen werden. Pastor Denis hat mir eine gereimte Gespensterromanze geschickt, die weder Sie noch ich ihm zugetraut hätten.

Ich dachte diese Pfingsten meine Freunde in Braunschweig zu sehen, aber es wird nichts daraus. — — Nun kann ich Herrn Herder bald wieder erwarten, er will hier einen Theil des Sommers zubringen. — — Wir haben hier noch einen jungen Poeten, der nicht ohne Genie ist, ob er gleich noch diese Messe schlechte Oden hat drucken lassen — Herrn Ewald. Der große Kunstrichter Riedel hat ihn verführt.

Diderots Regrets hab ich just nicht zur Hand, und den Zimmermann'schen Brief hab' ich noch selbst nicht. Beides aber hoff' ich Ihnen mit meinem nächsten senden zu können. Ich bin ganz der Ihrige. W.

Des Königs Epître hab' ich gelesen mit einer an Stellen

nicht üblen Übersetzung von Gleim. Die Lieder für's Volk sind doch besser, wie manche neuere Sachen von ihm. Das angehängte Fragment versöhnt mich wenigstens. Er ist in Berlin, und Sie werden ihn vermuthlich gesprochen haben. Hat er nicht über mich geklagt?

16.

Göttingen, den 6. Juli 1772.

— Gleim's Hypochonder konnte durch seine Berlinische Reise nicht geheilt werden. Ich bedaure ihn herzlich. Er sieht jetzt Alles durch ein gefärbtes Glas an, und ist in Gefahr, seine besten Freunde zu verkennen. Auch gegen mich ist er kalt geworden, und sehr unverdienter Weise; ich glaubte mich als sein Freund zu zeigen, und er hielt mich auch wider sich eingenommen. Doch man gehe nur den geraden Weg; am Ende klärt sich Alles auf. — —. —

Von Voß leg' ich zwei Parodieen bei, die doch wohl beweisen, daß er in Göttingen nicht verlernt. Er studirt sehr fleißig griechisch, und besonders jetzt den Pindar, von dem er ein paar Oden nicht unglücklich deutsch gemacht hat. Er wünscht sehr eifrig, Sie zu kennen, und ist auf Ihren Gruß recht stolz. Bald sollen Sie mehr von ihm haben, jetzt empfiehlt er sich Ihnen nur. Er ist ein edler Jüngling, und ich liebe ihn täglich mehr. So bescheiden, so gut, so durstig nach Kenntnissen — ich bin auf keinen Zufall meines Lebens stolzer, als daß mein gutes Glück mir gegönnt hat, ihm nützlich zu werden. Der Verfasser der Nachtfeier hat Verbesserungen versprochen, ob sie aber erfolgen werden, weiß ich nicht. Er hat mit den Einrichtungen seines neuen Amtes so viel zu thun, ist in so vielen Verwirrungen und Geschäften, daß ich in der That nicht einmal weiß, ob er kann. Die Musen wollen, wie Sie wissen,

völlige Ruhe der Seele. Gottlob indeß, daß er nun doch in einem Hafen ist! Ich glaube, daß wir noch viel Herrliches von ihm zu erwarten haben. Ihr Tadel mag sehr richtig sein, doch glaub' ich das zur Vertheidigung des Verf. sagen zu können, daß er sein Gedicht aus einem andern Gesichtspunkt gearbeitet, als Sie und Ramler es nun ansehen. Er wollt' ihm eine antike Manier lassen, weil er gar keine Rücksicht auf die Damen nahm, die vielleicht noch im achtzehnten Jahrhundert die griechische Venus besingen wollten. Der Verf. ist sehr stolz auf Ramlers Änderungen. — — Das Liedchen: der Blumengarten hat alle die Fehler und Tugenden, deren Sie es zeihen. Ich denk' indeß, es soll noch sehr artig werden. Der Verf. heißt Miller, ein Sohn des ulmischen Rectors, der gewiß mit der Zeit ein sehr weicher Liedersänger werden wird, wenn andre Geschäfte ihn nicht davon abrufen. Ich werde dieß Lied, das an die Ringeltäubchen, und das Bauernlied mit Verbesserungen in meine Sammlung nehmen. Ein andrer unsrer jungen Köpfe heißt Hölty, ein so wenig versprechendes Gesicht, daß man sich nichts über die armselige Figur denken kann, die er macht; er hat indeß Genie, und vielleicht mehr, als ich jetzt noch glaube. Schmidt hat sehr unreife Sachen von ihm in seine letzte Anthologie gesetzt. Ich hab' Ihnen ein andres Stück beigelegt, worin zwar der Verf., wie alle jungen Dichter, sich zu sehr von der Phantasie auf die Bilderjagd treiben läßt, das aber nach meinem Gefühl etwas sehr Gutes verräth. So viel von den Göttingischen Musen, und vielleicht schon zu viel.

Ihre beigelegten kleinern Stücke sind' ich allerliebst, und viel zu gut zum Wegwerfen. In beiden entzückt mich die Idee. Ich würde nichts als einige Verkürzungen vorschlagen und hin und wieder einen weichern Vers wünschen. Was Sie zum Almanach schicken wollen, schicken Sie nur, denn in nächster Woche wird mit dem Druck angefangen. Sagen Sie mir doch bald, was Sie in den schon von Ihnen gedruckten Stücken

geändert haben wollen, und was ich Ihnen fälschlich zugeschrieben habe. Ich denke stark an eine neue Auflage der bisherigen Almanache. — — — Sollte Ramler auch nicht bald schicken, was er versprochen hat? Ich will und muß früher fertig sein, wie sonst. Einige Sachen von Wichtigkeit hab' ich schon, und viele artige.

Petrarchs Phantasieen sind zum Theil vortrefflich, aber alle Stücke sind noch nicht reif genug. Man freut sich, endlich wieder einen jungen Dichter zu finden, der Phantasie, Feuer und Wärme hat. Der Nürnbergische Schmidt, der auch einen Theil von Petrarchs Geist hat, wird mit ihm um den Kranz eifern. Haben Sie gewisse „Kleine Versuche" gesehen? Einige Sachen sind artig darin. Eins ist mir zugeschrieben. Der Verf. heißt Unzer. Ein gewisser Göckingk hat einige artige Epigramme gemacht. Plura mala freilich, aber es geht in dieser Dichtungsart nicht anders. Gleims neue Stücke — o wenn unser guter Gleim doch nicht so oft erschiene, und nun hauptsächlich, da so Viele wider ihn sind! Es ist in Halberstadt ein guter junger Kopf gestorben, der Feldprediger Jöhes; er soll einige sehr artige Sachen hinterlassen haben. — — Bewundern Sie nicht Wielands goldnen Spiegel? Es ist doch wohl gut, daß er sich durch einige Frivolitäten den Weg in die Cabinette der Großen gebahnt, die ihn nun allenfalls doch lesen werden, und sich sonst wenig um einen deutschen Philosophen bekümmert hätten. Ich bewundere besonders die Leichtigkeit, mit der er von den wichtigsten Dingen redet, und sie anschaulich macht. Einige von Ramlers Verbesserungen gefallen mir außerordentlich, andere nicht so ganz. Am wenigsten hätt' ich bei ihm so viele Härten vermuthet, wie ich wirklich noch finde.

Nun sagen Sie mir doch: Sind Sie Freimaurer? Und was denken Sie von der Verbindung? — — Gotter hat seinen vortrefflichen Vater verloren; er wird vermuthlich in Altenburg placirt werden.

Ich bin der Ihrige. B.

17.

Göttingen, den 8. August 1772.

Den besten Dank für Ihre zwei angenehmen, freundschaftlichen Briefe, mein theuerster Knebel; möchte meine Antwort Ihnen nur auch ein wenig Vergnügen machen! —

— Ramler hat die Nachtfeier der Venus an einigen Stellen außerordentlich glücklich geändert, an andern, nach meinem und des Verf. Gefühl, nicht so glücklich, und an wenigen sogar verdorben. Das letzte glaub' ich aus der Grille, ein Lied für deutsche Mädchen daraus zu machen. Da konnte freilich nicht Begattung und Hainumschattung und nicht der vortreffliche Vers stehen bleiben: Erycinens Hauch durchdringet. Ich halte die altrömische Miene des Stücks für einen Vorzug, und der Verf. ist noch Willens, einmal das Ganze dem Lateinischen noch näher anzuschmiegen. Er nimmt sonst, wie er muß, Ramlers Verbesserungen für große Ehre, und sieht die Einrückung in die Lieder der Deutschen sehr gern. Am wenigsten bin ich mit den Änderungen in den Bürgerschen Liedern zufrieden, und besonders mit denen im Traum. Ich sehe sogar keinen Grund der neuen Lesarten. — — — Dem Stück an die Phantasie haben Sie Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der Verf. ist ein junger Mensch, der hier studirt, mit Namen Hölty. Sehr rohe Sachen von ihm sind von ungefähr in Schmidts Anthologie gekommen. Er ist einer von den sonderbarsten Köpfen, die ich kenne; gar nicht für Welt und Gesellschaft gemacht. Ich hatte ihm schon ähnliche Einwendungen gemacht, und er hatte schon manche der Ihrigen durch neue Lesarten gehoben; die andern wollen wir noch nutzen. Ihr Urtheil über Voß's zweite Tabaksode war gleich das meinige und nun auch des Verf., der sich Ihnen herzlich empfiehlt, und von dem, wie von Hölty, noch einige Beilagen diesen Brief begleiten sollen. Der Letzte ist ganz über Ihr Lob

entzückt, und bittet sich sehr angelegentlich Ihr Urtheil über seine andern Versuche aus. — — — Werden wir aber nicht recht poetisch in Göttingen? Kramer wird auch ein sehr guter Dichter werden. Dann haben wir noch Miller, den Verf. des Bauernliedes, und noch Andre, die mit der Zeit noch viel Schönes liefern können. Mich müssen Sie ja nicht unter die Poeten setzen. Ich bin keiner und werde keiner werden. Ich reime so 'mal die Idee eines Andern, die mir gefällt, oder was mir so von ungefähr selbst durch den Kopf geht; das ist Alles. Vielleicht wenn ich einmal so an einem murmelnden Bache eine Zeitlang ganz mein eigner Herr wäre, und eine Chloe hätte, die Lieder fühlte und liebte. —

Wieland hat mir geschrieben, daß er einen Beitrag für mich abschreiben läßt. Ich bin sehr neugierig darauf. In Würtemberg ist, wie Kretschmann mir schreibt, ein junger Barde erwacht, der viel verspricht. Er hat ihm ohne Namen einige Stücke geschickt, und Rhingulph wird im Almanach antworten. Ihr Burmann ist gar kein übler Kopf. Ich habe viel von ihm gehört, auch Einiges gelesen, aber nichts, das mir so gefallen hätte, als das Lied an die Quaterne.

Ich wollte eigentlich nur mit dieser Post schreiben, daß ich mitten im Drucken bin; der Kopf ist mir von Rechnungen und Geschäftchen so wüst, daß ich weiter nichts kann.

B.

18.

Göttingen, den 27. August 1772.

Ich versprach, noch Allerlei zu schreiben und zu schicken, lieber Knebel, wenn ich Ihnen den Brief an Ramler sendete; das Letzte geschieht, aber aus dem Ersten wird nicht viel werden, weil der lange Brief mir alle Zeit so genommen, daß ich kaum

ein Viertelstündchen vor Abgang der Post habe. Dieses soll Ihr sein, mein theuerster Freund. Die Gedichte sind von ihren Verfassern, Voß und Hölty, für Sie abgeschrieben worden, und Beide wünschen sehnlichst, Ihre Gedanken darüber zu hören. Unser Parnaß hat wieder ein paar herrliche Köpfe bekommen, von denen Sie in meinem nächsten Briefe etwas lesen sollen. Ich habe Herrn Ramler wider Manches Erinnerungen gemacht, und ich hoffe nicht, daß er sie übel nehmen soll; schriftlich läßt sich so was freilich nicht einmal ganz und von allen Seiten sagen, oder mit Beweisen unterstützen. Wider den „Traum" hab' ich am meisten; der ist, in meinen und des Verf. Augen, nun ordentlich verdorben. Die ganze Idee ist verfehlt. Das kann ich noch allenfalls begreifen, warum der Schluß der ersten Strophe weggeblieben; Ramler will nichts Überirdisches in seinen Liedern haben; aber warum der Anfang der letzten fehlt, wahrlich, das kann ich nicht einsehen. Die Nachtfeier hat an Stellen unendlich gewonnen; einige Einwürfe hab' ich doch gemacht; aber ich möchte am liebsten das mündlich mit ihm überdisputiren, da läßt sich mehr ausmachen, und man kommt sich leichter nahe.

Vom Almanach sind sechs Bogen fertig, und der siebente ist unter der Presse. Von den Phänomenen will ich Ihnen nur Denis als Romanzensänger, Michaelis als Dichter der Liebe, und Dusch als Barden nennen. Ich habe Ramlern noch um ein paar seiner Impromptüs gebeten. Wieland nimmt einen ganzen Bogen ein. Gleim, Kästner, Jacobi werden ganz fehlen. Aber die beiden Schmidt sind da; der nürnbergische ist mir der Petrarchische, der halberstädtische der Phantasieenschmied. Der erste hat sicher vom Petrarca mehr. Bürger ist da als Minnesänger, welches er von nun an oft und meistens sein wird. Auch ein Chineser erscheint der uns nicht übel von dem unterhält, wie es bei ihm ist. — — Ich wollt' Ihnen noch mehr erzählen, mein Bester, aber meine Zeit ist aus. Von Ihrem Bruder weiß

ich seit langer Zeit nichts. Wenn Sie noch Ihre Beiträge nicht abgeschickt haben, wenn dieser Brief kommt, so eilen Sie. Ich umarme Sie. B.

19.

Göttingen, den 20. September 1772

Eh' ich noch Ihren ersten lieben Brief beantworte, mein theuerster Freund, erhalt' ich schon den zweiten, und beide sind so vollgeschrieben, so freundschaftlich, so reichhaltig, daß ich heute sehr übel wegkäme, wenn ich nach der strengen Gerechtigkeit vergelten sollte.

'Zehn Bogen des Almanachs sind nun fertig, und der elfte ist unter der Presse. Im zehnten steht Ihr Stück an Ramler, und zwar mit ausgedrucktem Namen: es war schon nicht mehr zu ändern, wie ich gestern Ihren Brief erhielt. Das ist sehr sonderbar, daß ich just die beiden angezeigten Stellen bemerkt, und just sie so verändert hatte, wie Sie's haben wollten: nicht das erste Mal geht es mir so. Auch in der Nachtfeier hatt' ich ein paar ganze Zeilen so verändert, wie Ramler sie nachher wollte gelesen haben. Ihre Ode hat unter seinen Händen sehr gewonnen. Anstatt heilger Höh, welche Zusammenziehung mir ganz unausstehlich ist, und die Ramler in seinen eignen Stücken sicher nicht dulden würde, hab' ich nur gelesen lichten Höh. — — —

Ihr Urtheil über die Versuche unsrer jungen Poeten ist vollkommen gerecht, und von ihnen selbst so erkannt: ich fürchte nur, daß Ihnen das noch viel mehr zuziehen wird. Die ersten Sachen waren von Hölty, das an den Mai von Voß. Sobald ich nur mein Büchelchen zu Ende gebracht habe, wollen wir noch Manches ausputzen und machen, das sich, denk' ich, schon sehen lassen soll. Es ist noch Einer aufgestanden, der

ſie vielleicht Alle überfliegen wird. Alle, die hier von den Muſen geliebt werden, lieben ſich unter einander, und ſind mehr Freunde noch als Dichter. Das wird ſie heben. Was im Almanach von ihnen ſteht, will ich Ihnen anzeigen, und nachher noch mehr Früchte ſchicken. Wären Sie und Gotter und zwei — drei andre junge Dichter mehr doch auch unter uns; wir wollten wir ſteigen! Ich ſelber würde, und würde gern zurückbleiben, wenn ich nur zuſehen und allenfalls ein wenig helfen könnte. Der Almanach und nun unſer Parnassus in nuce hindert mich ſo, ſelbſt was Erträgliches zu werden: mag es doch, wenn ich nur immer beſſere Sachen veranlaſſen kann! — Ihre Ode an Ariſton, und wo möglich auch noch die an Daphne, wird gebraucht.

Macht denn Weiße noch immer Operetten? Mit ſeinen Liedern bin ich, trotz allen Beſſerungen, noch immer nicht ſo zufrieden, daß ich ihnen die ſchöne Ausgabe gönnte, die ſie erfahren haben.

Die Nachricht von Ramlers Erſcheinung bei Hofe iſt mir doch ſehr angenehm geweſen. Es kommt doch immer weiter mit den deutſchen Muſen. Der braunſchweigiſche Hof würde ſicher viel thun, wenn er könnte. Ohne Zweifel hat Ebert Ihren Namen dem Erbprinzen genannt: auch meine Wenigkeit verlangte er zu ſehen, wie ich voriges Jahr in Br. war; ich konnte aber nicht erſcheinen, weil Trauer bei Hofe war, und ich kein ſchwarzes Kleid bei mir hatte. Hoffentlich ſeh' ich unſern lieben Ebert nächſtens: ich denke eine Reiſe in den Ferien zu thun, und, wenn das Glück gut will, bis nach Hamburg zu gehen. Virgilium vidi! werd' ich Ihnen dann doch zurufen können, und Sie werden mich ein bischen beneiden. Nicht wahr? Ebert iſt jetzt bei ihm. Auch den vortrefflichen Grafen von Bückeburg dacht' ich dieſen Sommer zu ſehen: ich wollte einige Tage bei Herrn Herder zubringen, aber tauſend kleine Hinderniſſe haben mich abgehalten. Ich wundere mich doch über den Einfall, Klotzens Briefwechſel drucken zu laſſen, ob mich gleich

eigentlich nichts von der Art mehr wundern sollte. Er hat von mir auch einige, da wir noch gute Freunde waren; aber sie enthalten nichts, als den jungen Menschen, so wie seine Antworten den eitlen Mann zeigen. Gilbert bedaur' ich sehr, bei der Verlegenheit, worin er ist. Wir leben in abscheulichen Zeiten; Sie haben Recht! Da hat der Mitsprecher Murr zu Nürnberg auch Klotzens Leben beschrieben, und bei der Gelegenheit alle Briefe drucken lassen, die er von ihm gehabt, und den Wisch hat er noch dazu Kästnern dedicirt. Freilich ist der gute Kästner durch seine Gefälligkeit gegen Skribler aller Art zu dergleichen Auftritten selbst die Schuld. -- — Gleims Museum wird sicher noch viele Briefe hergeben. Aber keine Spaldingische und Boysensche mehr. Die letzten sind doch abscheulich. Wer mag sie haben drucken lassen? — — Ich hebe freilich die Briefe auf, die ich mehr als einmal lesen will, aber sie sollen sicher vor mir aus der Welt kommen. Einen von jedem braven Mann, mit dem mein gutes Glück mich verbunden, ausgenommen, der wenigstens meinen Zurückbleibenden zeigen soll, daß ich von vielen der besten meiner Zeitgenossen geliebt und geschätzt ward.

Leben Sie wohl, liebster Knebel. Ich bin der Ihrige.

Boie.

20.

Göttingen, den 20. November 1772.

— Wegen des ernsten Pathos haben Sie durchaus Recht. Es macht unsrer Poesie keine Ehre, daß es so selten ist. Deßwegen gefiel mir des Herrn v. D. Ode im Almanach so vorzüglich, und ich wünschte, daß er von der Art mehr arbeitete.

Ich glaube, Sie machen Voß, wegen des Gedichtes an mich, mit Unrecht zum Barden. Ich schickte nur Ihnen das Gedicht, wegen der sehr vorzüglichen Wendung am Ende. Unsere jungen Dichter hatten einen Bund mit einander gemacht,

ihre Leiern nicht durch Nachahmung zu entweihen, deutschen Geist und Patriotismus zu singen, aber Barden wollten sie durchaus nicht sein, wie wir jetzt das Wort nehmen, keine Bardenmythologie brauchen, und überhaupt, wie einige neuere, nicht die Bardenpoesie blos zum Rüstzeuge und zur Stickerei unbardischer Gedichte anwenden. Die deutschen Stücke im Almanach, die man sehr unrecht für bardische nehmen würde, sind aus ihren Versuchen. Ich munterte den Bund sehr auf, und sie, die sich unter einander zum Spaße alte Namen gegeben hatten, gaben mir den von Werdamar. Das Stück kann und wird sonst nie bekannt werden, fast jede Strophe bezieht sich auf etwas, auf irgend eine kleine Anekdote. Wegen der Art zu loben haben Sie recht. Das Lob, das nur streifweise kommt, kitzelt mehr, ist mehr für den feinen Geschmack. Aber der Altdeutsche, und jeder, der seinen Ton annimmt, kann und muß so nicht loben. Nur Falschheit hat das feine Lob oder die Schmeichelei eingeführt. Er ist sich keiner unedlen Absicht bewußt; warum sollte der Mann nicht gerade heraus sagen, was er auf dem Herzen hat? Wenn der altdeutsche Dichter wie Horaz sänge, so hätt' er seine Absicht verfehlt. Besser kann Horazens Manier sein, aber das kümmert mich hier nicht Sie sollen, sobald ich Zeit habe, mehr deutsche Stücke sehen, und dann selbst sie gewiß nicht mehr für Bardenmanier halten. Die Recension von Denis und Kretschmann im letzten Stücke der Allg. Bibl. ist ganz aus meiner Seele genommen. Ich fühlte durchaus so, hätt' aber mein Gefühl nicht so ganz herausſagen können, wie dieser Mann. Die Composition von Wir und Sie hat auch mir außerordentlich gefallen. Der Componist ist hier und noch jung. Ich glaube, ein großer Mann liegt in ihm verborgen. Wie wenn Sie für's Künftige auch von einem Ihrer großen Musiker eine Composition verschafften?

Über Klopstock mag ich heute nicht mit Ihnen zanken, liebster Knebel. Wir sind und werden über diesen Dichter

schwerlich Einer Meinung. Daß Wieland ihn nicht liebt, weiß ich, aber daß Wieland sich, bei wahren Kennern, durch sein Urtheil über ihn nur schaden wird, weiß ich auch. Ich verehre Klopstock gewiß nicht abergläubisch, und eine Diskussion über ihn, wenn anders wahres richtiges Urtheil über einen Zeitgenossen nicht der Nachwelt aufbehalten ist, soll mir herzlich willkommen sein. Aber Wieland wird und kann diese Diskussion, die ich haben will, nicht liefern. So großer Mann er in seiner Art ist, so hat er nie Begriffe von dem wahren poetischen Rhythmus und Numerus gehabt. — Lesen Sie alle seine Gedichte, alte und neue, und widersprechen Sie mir dann! — Poetischen Geist hat er, das weiß ich, aber seine Muse ist eine Tochter der Phantasie, der Philosophie, der Laune, und nicht der Empfindung und der Harmonie, weder der der Seele, noch des Ohres. Wie kann ein solcher Mann Empfindung und die tiefste Seelenharmonie, die allemal da mit dem Ohre zusammentönt, wo der Dichter diesen Zusammenklang nicht, durch gesuchte Härte, verhindert, wie die Tiefen der Kunst beurtheilen, die er nie zu ergründen Lust gehabt hat? — Ich lese eben ein musikalisches Vorspiel von Wieland auf den Geburtstag der Herzogin von Weimar, das meinen harten Ausspruch ganz bestätigt. Sie hätten sich gewiß selbst nicht vorgestellt, daß ein Wieland so sinken könnte, sobald er aus seiner Sphäre geht. Seine Muse ist nur im Negligée schön.

Über Ihren Austritt aus dem Soldatenstand freu' ich mich, weil ich glaube, Sie müssen in einem andern Stande, nach Ihrer Denkungsart, glücklicher sein. Lassen Sie mich doch bald mehr davon hören. Boie.

21.

Göttingen, den 7. März 1773.

Ich fange früh mit meiner Antwort auf Ihren letzten Brief an, liebster Knebel, ob ich aber auch so früh fertig werde,

das — weiß ich nicht: meine Absicht ist es wenigstens doch. Meine Muse hört gern das Lob, das Sie ihr geben, auch selbst mit den Einschränkungen. Einheit, glaub' ich, wäre doch durchaus in den Schäferlehren an B. Er hat eine herrliche Antwort darauf gemacht, die Sie auch lesen sollen.

Die Mädcheninsel hab' ich glücklich überlesen, und jetzt hab' ich die Anthologie nicht zur Hand. Schmid hat an einen meiner Freunde geschrieben, daß Götz der Verfasser sei. Wie kommt mein Herr College denn an Blum und nach Berlin? Daß Herr Blum mir Lieder geben will, und daß Sie sie vorher sehen, ist mir beides gleich lieb. Laß ihn die Äneis übersetzen! laß ihn! Und Sie die Georgica! Und Bürger den Homer! Und Voß den Pindar! und wer weiß, welche alten lyrischen Stücke noch mehr! So haben wir doch was. Unsre Nation und unsre Sprache wird dabei gewinnen, wenn ich gleich nicht glaube, daß die Alten alleinigen und den größten Einfluß auf neueres Genie haben müssen. Wer macht sich an den Lucrez? Unsre Sprache schickt sich, wie keine, zu poetischen Übersetzungen. Wir werden ihrer gewiß mehrere bekommen, wenn wir nur erst im Gange sind. Von Pindar werden Sie schwerlich heute was zu sehen bekommen. Aber etwas aus dem Horaz und der Sappho leg' ich bei, davon ich, wo möglich, auch Ramlers Gedanken gern wüßte. Es sind einige Varianten zur Seite, wo vielleicht der Ausdruck zu alt oder zu gewagt war. Ein paar Stellen hat der Verf. noch geändert, die ich aber nicht zur Hand habe. Ich habe noch recht viel Artiges und Schönes, das Sie auch gern läsen, wenn ich's nur weggeben dürfte, und wenn der Weg nicht so weit wäre. Nächstens sollen Sie Minnelieder sehen, von denen ich eine kleine Sammlung von verschiedenen Händen habe, die ich vielleicht bald einmal mit einigen Gedanken über Sprache des Herzens im Liede und alten Ton von Einfalt und Würde drucken lasse. Der Kunstrichter vom gewöhnlichen Schlage wird sprudeln und schreien;

ich bin aber sicher, daß Kennern und Liebhabern der einfachen Natur die Erscheinung nicht unwichtig sein wird.

Sie wollen über den Anfang Ihrer Übersetzung genauer meine Gedanken? Hier sind sie, so weit sich auf dem Papiere kritisiren läßt. Mit Ihrem Hexameter bin ich am wenigsten zufrieden; Ihr Daktylos ist oft nicht rein genug; und der ganze Versbau ist dadurch zu hüpfend geworden, daß Sie der Daktylen zu viele brauchen, höchstens Trochäen, und, selten oder nie, Spondäen. Im Gebrauch der letztern liegt viel von Klopstocks lange nicht genug gepriesenem und einzigschönem Hexameter. Mehr ins Detail. Wenn ich dabei ein bischen schikanire, so bedenken Sie, daß das die Kritik so mit sich bringt. Der erste Vers müßte die virgilische Cäsur haben:

Was die Saaten erfreut!

Der Artikel müßte ja nicht gleich Anfangs am Ende der Zeile stehen. Nach gebeut dürfte wohl und nicht fehlen. Aufsicht scheint mir ein Spondäus. Warum nicht Sorge? Vorher macht, und nun gebühre? Es reimt sich dazu halb mit führen. Vorsicht ist wohl auch ein Spondäus. Vielleicht wäre der Vers besser so.

Wie mit erfahrnem Fleisse die sparsame Biene gepflegt wird,

und doch fehlt noch immer der Fall des Lateinischen, vielleicht daher, weil im Lateinischen jeder Vers sich mit einem Daktyl, im Deutschen mit einem Trochäus anfängt, auch wohl daher, weil der Überwurf des Satzes in den folgenden Vers nicht beobachtet worden ist. Ist's darf wohl nicht kurz gebraucht werden. Geschenke schleppt. Praesentia numina agrestum ist ganz und gar nicht erreicht. Der folgende Vers hat im Lateinischen einen so schön hinhüpfenden Klang; und im Deutschen? Vollends das singe am Ende! So wäre wenigstens der Fall besser:

Eilet im Tanz | ihr Faunen herbei | und ihr jungen Dryaden.

Mächt'ger ist erstlich zu hart und hernach für magno! Schneeweisse ist durchaus kein Daktylos, so wenig als

Geburtshain und Schutzgott Trochäen. Selbſt du verlaſſend — dünkt mich zu lateiniſch, ſo wie auch das vorige iſt's euer Geſchenke gewiß nicht deutſch iſt. Saltus iſt nicht Trift. Schoss der Cypresse — warum das teneram nicht geradezu ausgedrückt?

die entwurzelte junge Cypresse.

Feldbau iſt ein Spondäus. — Doch Kleinigkeiten genug gerügt! Im Ganzen hat mir Ihre Überſetzung doch Vergnügen gemacht, aber da ich bei der Gelegenheit die Georgica wieder zur Hand nehme, ſo vergrößern ſich bei mir mehr und mehr die Schwierigkeiten der Überſetzung. Aber

tu ne cede — sed contra audentior ito.

Ich ſchicke Ihnen vom Pindar und Horaz meine Abſchriften und möchte ſie gern bei Gelegenheit zurückhaben. Leben Sie wohl, liebſter Freund, und vergeſſen Sie nicht Ihres

B.

22.

Göttingen, den 5. Juni 1773.

Ich würde heut' und die ganze Woche wohl noch nicht ſchreiben, wenn mich nicht ſehr verlangte, einmal wieder mit Ihnen zu ſchwatzen, mein liebſter Freund. Ich habe von dem Vergnügen und der Ermüdung einer angenehmen kleinen Reiſe aufs Land kaum ein wenig ausgeruhet. Wenn mein Brief die Spuren dieſes kaum hat, ſo wiſſen Sie nun die Urſache. Freilich haben Sie's dießmal ſehr lang gemacht; weil Sie aber noch mein Freund ſind, ſo mag das — auch ohne Anmerkung ſo hingehn. Ich freue mich nur, daß Sie geſund ſind, und Ihre böſe Exercierzeit überſtanden haben.

Blums Idyllen hab' ich noch nicht geleſen, ob ſie gleich ſchon ſeit acht Tagen in unſern Läden liegen. Die Alten haben unſtreitig ihr Verdienſt, und, wenn Sie wollen, antikes Ver-

dienſt. Aber Localſchönheit, Situation, Intereſſe — Sieht man's dem Dichter nicht allenthalben ein wenig an wirklichem Gefühl des Dichters fehlen? Alles nur von den Alten angezündet! Indeß darin bin ich völlig Ihrer Meinung, daß B. ein Mann iſt, der unſrer Nation Ehre macht, wenn er gleich nie auf der erſten Stufe ſtehen wird. — — Sebaldus Nothanker hat auch mir viel Vergnügen gemacht. Hätten wir nur erſt ſolch einen Roman für den deutſchen Menſchen, wie dieſer es für den deutſchen Gelehrten iſt! Wie Ramler einen Anton empfehlen, und Sie ihn billigen können, das begreif' ich in der That nicht. Ich finde, das Allen Bekannte abgerechnet, nur Machtſprüche und Mangel an innerm poetiſchen Ohre. Seine Vorſchlagsſylbe, die faſt überall den Rhythmus zerſtören muß, beweiſt das Letzte ſchon hinlänglich. Laßt uns doch warten, bis Klopſtocks Proſodie heraus iſt.*) Und dann ſage Ramler ſeine Erinnerungen, ſeine Abweichungen laut —. die Wahrheit liegt vielleicht zwiſchen Beiden in der Mitte. Ich entſcheide nichts. Ich bin vielleicht für den erſten zu parteiiſch, wie Sie für den letzten. Meiner Hochachtung und Enthuſiasmus für R. unbeſchadet — das wiſſen Sie! Warum aber zeihen Sie Klopſtock proſodiſcher Sünden in den ältern Geſängen, die er noch ſehr überarbeiten wird? Ich habe die kleine-Ausgabe nicht zur Hand, und kann alſo die Stellen nicht zu Rathe ziehn. So ſind ſeine ältern Oden ſo voller Härten (ich meine die erſten Ausgaben davon, und die in der großen Ausgabe nicht abgedruckten); man ſieht den Dichter, der noch mit Sprache und Sylbenmaß herumkämpfte und noch lernte. — — Jetzt ihm Härte vorwerfen — doch wahrlich über Ohr und Wohlklang läßt ſich nicht gut ſchriftlich diſputiren. Ramler will doch nicht, daß nach ihm Niemand mehr den Horaz überſetze? Sonſt kann er nicht dieſen Überſetzer mit den Küttners und den andern, die ihm ſo ſchaaren-

*) Es wird ſchon daran gedruckt.

weiſe nachfolgten, verwechſeln. Mein Freund wollte nie den Horaz überſetzen, und machte nur den Verſuch, um daran zu lernen. Ich ſchickt' ihn Ihnen, weil er mir mehr als Verſuch ſchien. So iſt es ebenfalls mit dem Pindar, der in unſrer Sprache, auch in einer noch beſſeren Überſetzung, nicht gefallen kann. Der Verf. wird nichts mehr überſetzen, und auch dieſes, wie den Horaz, für ſich behalten. Grillo's Überſetzung, nach dem, was ich davon geſehen, und nach den griechiſchen Chören zu urtheilen, iſt offenbar bei weitem die ſchlechtere. G. hat gar kein Ohr und keinen Begriff von Poeſie. Lauter Buchlyrik und sesquipedalia verba. — — Denis Oden, die ich eben geleſen, haben mein Ohr, mein Gefühl, wenige Stellen und Stücke ausgenommen, ſehr beleidigt. Sie werden dem Ihnen und Ihren Freunden mit Recht ſo verhaßten modernen und affektirten Bardenton mehr Schaden thun, als alle, meiſtens noch ſo unbeſtimmte und oben abgeſchöpfte Deklamationen der Kunſtrichter. Wo ich von Ihrem allgemeinen Urtheil wider die Barden abweiche, wiſſen Sie ſchon, und ich bin ſicher, daß auch Sie noch einlenken werden. Wie kann man aber doch Klopſtock und Gerſtenberg mit Denis und Kretſchmann in einem Athem nennen? Und es geſchieht doch alle Tage! Kr. iſt mir doch mehr werth als D. Wenn er nur endlich einmal ſeinen eignen Ton träfe! Er würde noch ein ganzer Mann werden. Schirach hat mich und den Almanach in ſeiner ganzen Blöße dargeſtellt. Das Unglück iſt, daß der arme Mann faſt lauter Buchſtaben angebellt, wo er ſehr demüthig den Hut unter den Arm genommen, wenn er den ganzen Namen gewußt hätte. Die Lemgoer Bibliothek wird meinen Triumph noch vermehren, und auch, wie ich höre, ſehr arg ſchimpfen. Mit dem Ton der Beurtheilung im Merkur bin ich durchaus, und mit den Urtheilen faſt immer ſehr zufrieden aber — mit dem Merkur nur wenig. Das muß ganz anders werden, oder der erſte Jahrgang iſt der letzte. Die Briefe über Alceſte — o! — doch warum greif' ich Ihrem Urtheile vor? —

Was macht unſer vortrefflicher Ramler? Keine Oden, nichts mehr? Auch ſchreiben thut er nicht mehr! Q. hat mir geſchrieben, daß er mir neue Stücke von ihm geben würde, und ich bekomme ſie nicht, und möchte ſie ſo gern haben, weil der Druck jetzt angefangen wird. Und o wer was von ihm ſelbſt hätte! O liebſter Knebel, iſt's möglich, ſo verſuchen Sie. Ich hätte dann von faſt allen unſrer großen Dichter was Neues. Von den meiſten ſchon wirklich, von andern freilich nur noch Verſprechungen. Ich ſchick' Ihnen und Ramler die Bogen.

Nun noch etwas, welches zu unterſtützen und zu befördern ich Sie recht ſehr bitte. Klopſtock giebt ein ſehr intereſſantes proſaiſches Buch in zwei Bändchen auf Subſcription heraus. Er muß Beförderer und Collecteurs in allen Gegenden Deutſchlands haben, und warme, weil er keine Gedichte à la Grecourt und dergleichen, die der Menge gefallen, ſchreibt. Ich kenne Sie, und weiß, daß Sie in Potsdam mit allem Eifer die Subſcription unterſtützen werden, wenn Sie da bleiben, und, wenn nicht, ſo werden Sie Klopſtock, wenn Sie wollen, oder mir einen Andern (noch beſſer einige) nennen. Der gedruckte Brief, den ich beilege, iſt von ihm ſelbſt. Das Buch ſoll ich nicht eher nennen, bis der Plan etwas ſicherer gedruckt werden kann. Aber intereſſiren wird es Sie gewiß. Theuer wird es nicht. Klopſtock iſt bisher immer der geweſen, der bei ſeinen Schriften faſt nichts gewonnen hat. Ich ſchreib' eben deßwegen an Herrn Blum, und bitte Sie, den Brief zu befördern. Für Ihre Gedichte, die mir im Ganzen alle gefallen haben, dank' ich ſehr. Ins Beſondere kann ich heute nicht gehen. Ich bin ewig der Ihrige. W.

Können Sie in Berlin noch einige Beförderer nennen, ſo thun Sie es ja, und auch in Ihrem Vaterlande, und wo Sie nur immer warme Freunde Klopſtock's wiſſen. Antworten Sie ja auf dieſen Punkt bald.

Friedrich Nicolai an Knebel.

1.

Berlin, den 15. Februar 1772.

Hochwohlgeborner, insonders hochzuehrender Herr! Ich sollte zwar billig ein wenig auf Sie schelten, daß Sie neulich in Gesellschaft des Herrn von Byern in Berlin gewesen, und mir gar nicht einmal ein Wort davon haben merken lassen. Ich habe gute Spione. Man hat Sie wohl in der Komödie bemerkt, ob Sie sich gleich hinter Ihrem geistlichen Gesellschafter wie ein Apollo tectus nebula haben verstecken wollen; man weiß auch etwas von dem ungeistlichen Punsch, den Sie denselben Abend in dem englischen Hause getrunken haben u. s. w.

Ich schreibe Ihnen dieß Alles nur, um Ihnen zu verstehen zu geben, daß es vergeblich sein wird, wenn Sie unternehmen sollten, ins Künftige unerkannt nach Berlin zu kommen, ohne sich bei mir zu melden. Ich bin rachgierig! Wenn Sie wieder nach Berlin kommen, so können Sie unter keiner andern Bedingung von mir erlangen, daß ich Sie Ihrem Commandant nicht verrathe, als wenn Sie Mittag und Abend bei mir bleiben. — Zwar vielleicht werden Sie auf so harte Bedingungen lieber nicht nach Berlin kommen wollen! — Doch Sie werden, wie Fabull seine Abendmahlzeit mitbrachte, auch die gute Gesellschaft mitbringen, weil ich voraussetze, daß Sie entweder in Gesellschaft der Herren von Byern oder von Knobloch, oder Beider, kommen werden.

Hier bekommen Sie nun die „Neuen Zeitungen" vom vorigen Jahre, die ich nun erst zusammen bekommen habe. Desgleichen den zweiten Band des englischen Ossian, davon

Ihnen der Herr v. K. den erſten Band wird mitgebracht haben, und endlich Michaelis drei Schreiben. Die Zeitungen und den Oſſian bitte ich mir, wenn Sie ſie nicht mehr brauchen, wieder zurück aus.

Empfehlen Sie mich den Herren v. Byern und v. Knobloch. Ich bin mit vollkommener Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenſter Diener

Fr. Nicolai.

Noch ſende ich Ihnen Jacobi's Cantate auf des Königs Geburtstag, wofür, laut der Zeitungen, der König ſich bedankt hat. Jener Morgenländer verehrte ſeinem König einen Trunk Waſſer! Wäre ich König, ſo müßte das Waſſer ſehr unrein ſein, wenn ich es nicht lieber annähme, als ſolche Cantate. Wirklich an des Königs Geburtstag wenigſtens ſollte Herr J. doch wohl Feſttagsverſe machen!

2.

Berlin, den 28. Juni 1773.

Hochwohlgeborner, inſonders hochzuehrender Herr und ſehr werther Freund! Ihr Vorwurf darüber, daß ich Sie bei meiner Durchreiſe durch Potsdam nicht beſucht habe, iſt gerecht. Aber ich war nur auf eine Stunde in Potsdam, um Pferde zu wechſeln. Herr Engel nahm uns am Thore in Empfang, um bei ihm zu Mittage zu ſpeiſen, und ließ uns nicht eher weg, als bis angeſpannt war. Jetzt bin ich ſehr erfreut über die Hoffnung, Sie in Berlin zu ſehen. Herr Ramler hatte mir Hoffnung gemacht, daß Sie, wenn Sie Ihren Abſchied bekämen, ganz in Berlin bleiben würden. Dieß würde mir ſehr angenehm ſein.

Ich habe von Leipzig aus eine Reiſe nach Jena, Wei-

mar, Erfurt, Deſſau gethan. Von meiner perſönlichen Bekanntſchaft mit Herrn Wieland, und von dem weimariſchen Theater (wo Eckhoff den Odoardo über allen Glauben vortrefflich ſpielte, und wo ich auch die Alceſte des Herrn Wieland nach der Compoſition des Herrn Schweizers habe aufführen ſehn) verſpare ich die Nachricht, bis ich mündlich mit Ihnen davon ſprechen kann, welches, wie ich hoffe, bald geſchehen wird.

Ich ſende Ihnen mein neues Bücherverzeichniß, aber keine Neuigkeiten, weil ich nicht weiß, ob Sie bei Ihrem bald zu verändernden Aufenthalte einige zu haben wünſchen. Ich bin mit vollkommenſter Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenſter Diener

Fr. Nicolai.

In großer Eile!

3.

Berlin, den 7. September 1773.

Hochwohlgeborner, inſonders hochzuehrender Herr! Ich habe die Ehre, Ew. Hochwohlgeb. die verlangten Bücher zuzuſenden, von Ramdohr Vom Schönen habe ich Ihnen mein Exemplar ablaſſen müſſen, weil es eben in allen Läden abgegangen war. Auch folgt die verlangte Rechnung anbei.

Den verſprochenen Brief an Herrn Muſäus in Weimar ſende ich auch. Sie werden an ihm einen guten und ſehr dienſtfertigen Mann finden.

Mit ergebenſter Empfehlung bitte ich das anliegende Promemoria Ihrem Bruder zu übergeben, welcher mir verſprochen hat, in Heſſen, wo noch Anverwandte von Schlüter befindlich ſein ſollen, davon Nachricht einziehen zu wollen.

Ich empfehle mich von Herzen Ihrer fernern Gewogen-

heit. Lieben Sie mich ferner, ſo wie Ihr Andenken bei mir immerwährend ſein wird. Empfehlen Sie mich in Leipzig Herrn Weiße, Engel, Zollikofer und wer ſich meiner erinnert. In Weimar Herrn Wieland, Muſäus Wolf, und deſſen würdigen Gemahlin und Demoiſelle Benda, auch dem Herrn C. M. Schweizer und dem vortrefflichen Eckhoff. In Ansbach aber Ihrem und meinem Freunde, Herrn Utz. Suchen Sie ihn zu bereden, daß er einmal in der Meßzeit nach Leipzig reiſet. Leben Sie nochmals wohl.

Ich bin von ganzem Herzen

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenſter Diener

Friedrich Nicolai.

Groſsmann*) an Knebel.

*) Der Verfaſſer von „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln.“

1.

Berlin, den 20. Juli 1772.

Warum war ich doch so leichtsinnig, etwas zu versprechen, dessen Erfüllung weder Ihnen noch mir Vergnügen machen kann? Die Sächelchen, womit ich diese Blätter anfüllen werde, sind nichts als Impromtüs; als solche könnten sie in dem Augenblick, da sie gemacht wurden, belacht werden, aber wenn sie außergelegentlich gelesen werden, können sie nicht anders als frostig und so wässericht als Wegners Wochenschrift sein. Da ist kein Sylbenmaß, keine Richtigkeit des Reims beobachtet: kurz es ist schlecht gereimte Prosa. Ich würde dem Verfasser daher einen wirklichen Dienst leisten, wenn ich seine Gedichtlein unterdrückte. Aber ich bin ein solcher Sklav von meinem Worte, daß ich Jenem lieber einen schlimmen Dienst leiste und Ihnen Langeweile mache, als daß ich meinem Worte nicht treu bleiben sollte. Wappnen Sie sich mit Geduld und hören Sie die erste Mißgeburt, die auf einen Schweden gemacht wurde, der lange Jahre Bibliothekar gewesen war, aber sich dieß so wenig zu Nutz gemacht hatte, daß er im letzten Jahre noch so dumm war, als im ersten.

An den Bibliothekar Batill.

Von dem, was Dir vertraut, hältst Du für Deine Pflicht,
Nichts zu entwenden; ja, Du nutzest es auch nicht.
Weil ehrlicher kein Mann, als Du, Batill, kann sein,
Setzt zum Schatzmeister Dich der König billig ein.

An eine schlechte Actrice, als der große Stier Pison zu sehen war.

Du bist schon alt und denkst an eine Heirath nicht,
Und Ungeheuer selbst die müssen nicht vergehen:
Nimm Pison Dir zum Mann: wenn Kinder draus entstehen,
So fehlet es der Welt an Ungeheuern nicht.

Hymen und Amor.

Es stritten Hymen einst und Amor um den Rang,
Merkur vernahm den Streit, und schlichtet so den Zank:
Gott Hymen ist der Fürst, der blos das Wild erleget,
Das Jäger Amor ihm gejaget und geheget.

Die schlechten Zeiten.

O was sind jetzo hier für schlechte Zeiten!
Kein Koch will mir für Geld ein Kälberhirn bereiten.
Ich muß nach Sedan ziehn, dort mangelt's nicht daran,
Weil Kälber man sogar im Rathhaus finden kann.

Die Weiber.

Der Männer Klagen sind gerecht,
Die Weiber sind ein bös Geschlecht.
Allein den will ich Gottes Meister nennen,
Der aus der Rippe von dem Mann,
Da Gott es selbst nicht zwingen können,
Was Beßres machen kann.

Ich weiß nicht, wie dieses Ding mit einiger Veränderung in eine Wochenschrift: „Die alte Frau," gekommen. Sonderbar wär' es, wenn verschiedene Verfasser einerlei Gedanken gehabt; es würde zur Rechtfertigung des von Bayle angeführten Falles dienen.

An drei Schwestern, als sie Klee suchten.

Ihr sucht so emsig Klee?
Das schönste Kleeblatt, so ich seh,
Seid ihr, weil ihr vereint
Drei Grazien zu sein mir scheint.

An die Frau Hoffiskalin G., als sie Schach spielte.

Im braunen Feld die weiße Königin
Ums weiße Angesicht, Dein dunkelbraunes Haar,
Dagegen geb' ich gern mein Spiel verloren hin.
Wer wagt wohl gegen Dich zu spielen? — G. war
So dreist, allein er wurde matt,
Sobald er Dich erblicket hat.

An Herrn Bibliothekar Lessing.

Nicht Vieles, sondern viel, sagt Lessing, soll man schreiben,
Und dieser Ausspruch muß nicht ohne Beispiel bleiben:
Er schrieb Emilia
Und der Beweis war da.

An den kupfrichten Philint.

Man sagt: Philint sei reich. Ich streit' es nicht,
Er hat ein Kupferwerk ja gar in dem Gesicht.

Das Original hiervon kann allhier in Augenschein genommen werden. Folgen ein paar Grabschriften.

Die Erde deckt allhier Hans Hinzens Gattin zu.
Das gute Weib! Sie starb zu sein' und ihrer Ruh.

Carl Valentin liegt hier, sein Weib ließ ihn begraben,
Es war ihr zweiter Mann, sie wollt' den dritten haben.

Ihnen zu zeigen, daß unser Verfasser in allen Gattungen schlecht ist, so will ich noch ein paar Gedichte hersetzen, die sich von den vorigen durch nichts als durch die Länge unterscheiden.

Die belohnte Tugend.

Eine Erzählung.

Am Kaffeetisch und von Bewunderern umgeben
Saß Madam Degarmin,
Gleich einer Huldgöttin
An Grazie: sie wußte Leben,
Witz, Anmuth dem Gespräch zu geben.
Die Neider sahen scheel und ließen
Verläumdung in die Reden fließen:

Sie wagten es, die Tugend einer Frau zu schelten,
Die zur Königin von Welten
Vor allen würdig wäre,
Wenn die unbescholt'ne Ehre
Nicht zu groß für Throne wäre.
„Wann böse Zungen stechen,
„Mir Glimpf und Namen brechen,"
Sagt schon ein alter Dichter,
Und — ja nun fehlt der Reim auf: ichter.
Kein Jäger ist aufs Wild erpichter,
Aufs Geld nicht so ein schlimmer Richter,
(Den guten nehm' ich billig aus,
Dem schickt man nur den Wein ins Haus),
Aufs Versemachen nicht Herr Gl...,
Als ich auf einen guten Reim.
Dank sei es, Muse, dir!
Du hilfst auch dießmal mir
Aus der Verlegenheit.
Ich reime demnach ungescheut
Auf Dichter:
Erpichter;
Und fahr' in der Erzählung fort.
Wo blieb ich schon? — Ja! dort
Am Tisch saß Madam Degarmin,
Und neben ihr, zum Schatten, wie es schien,
Ein Mensch von häßlichem Gesicht,
Der warf, aus Vorsatz freilich nicht,
Den heißen Trank, o Venus, weine!
Ihr auf der schönsten Hände Eine.
Doch standhaft blieb ihr holdes Angesicht,
Sie fühlte Schmerz und klagte nicht.
Sie merket mit Gelassenheit,
Wie schnell des Feuers Heftigkeit
Die schöne Hand mit Blasen
überzieht; sie geht, setzt sich auf einen Rasen,
Die Hand nachlässig hingestreckt
Und nur mit frischem Laub bedeckt.
Mit so entschloßner Seele,
(Damit es nicht am Gleichniß fehle)
Ertrug Calpurnia gelassen,
Als wohlbekanntermaßen
Es ihr unrichtig ging, den Schmerz,
So wie ein wahres Römerherz.

An hämschem Urtheil fehlt es nimmer,
Drum sagt auch hier ein Frauenzimmer:
„Mir fällt hierbei der Alten Feuerprobe ein;
„Die mußte von bewährter Keuschheit sein,

„Um ſolche Probe auszuhalten.
„Doch Tugend war nur Mode bei den Alten!"
Da zürnte Pallas, die die Tugend ſchützet,
Nicht leidet, daß man ſie beſchmitzet,
Einſt den Tireſias,
Als ſie im Bade ſaß
Und er ſie d'rin erblickte,
Mit Blindheit von ſich ſchickte:
Auch Ajax Flotte ins Verderben ſendete,
Weil er Mamſell Caſſandren ſchändete,
Und nicht Minervens Macht erkannt.
Sie kommt — berührt die kranke Hand —
Die Blaſen öffnen ſich — es fallen
Waſſertropfen aus den Blaſen allen
Zur Erde — aus jedem Tropfen ſteigt
Schnell eine Lilie empor — und jede neigt
Vor Madam Degarmin die weiße Kron';
Parthenos ruft: Dieß iſt der Tugend Lohn!
Die Schaar der Neider ſieht
Beſchämt das Wunder — und entflieht.

Wenn es nicht mehr koſtete, etwas in die Blumenleſe einrücken zu laſſen, als in einer Zeitung, ſo wendete ich wohl die etlichen Groſchen daran, um vorſtehendes Gedicht darin zu ſehen, kaufte alsdann die Blumenleſe und ſchenkte ſie der Madame Degarmin, einer unſerer liebenswürdigſten Damen. Das wäre eine artige und dabei wohlfeile (ein Hauptpunkt bei den jetzigen nahrloſen Zeiten!) Galanterie.

Aber nun, mein Beſter, auch keine gereimte Zeile mehr. Man muß es nicht zu grob machen: ich denke, wenn Sie vorſtehende Doſen mit ſchwediſchem Biere werden eingenommen haben, Sie ſollen die Wirkung wohl empfinden.

Herrn Ramler habe ich noch nicht geſprochen, um ihm nach Gebühr ſeine Nachläſſigkeit zu verweiſen; oder iſt großen Leuten Alles erlaubt? Zwar ſagt Gilbert zu ſeiner Entſchuldigung, der Inhaber des Zimmermann'ſchen Briefes habe Schwierigkeit gemacht, ihn mitzutheilen, und dann habe ich Unrecht; ich will aber doch mein Haupt nicht eher ruhig niederlegen, als bis ich dieſen Brief habe, nach welchem ich nun um ſo neugieriger werde. Ein ſolches Brieflein trägt oft viel zur

geheimen Geschichte großer Männer bei. Die Erfahrung hat man! Noch kürzlich mit Rabener's Briefen, und nun aus einigen Stellen Klotzischer Briefe, ist es bestätiget worden.

Die neuern Gedichte der Frau Karschin werden Ihnen wohl nichts Neues mehr sein. Finden Sie nicht, daß die gute Frau aus Begierde, Alles zu besingen, oft das ungewaschenste Zeug singt? Nicht aus allerlei Holz kann man Pfeile schnitzen, um ein französisches Sprichwort zu vermutterſprachen; das sollte sie bedenken. Sie kommt mir wie die Fliegen vor, die sich bald auf Confekt, bald auf einen Misthaufen setzen. So dutzt sie sich bald mit dem Feldherrn Ferdinand, bald mit der Frau Henken, leider noch lebenden armseligen Schauspielerin! herum. Eigentlich will ich das Dutzen nicht tadeln, denn zum Teufel! so viel weiß ich auch wohl von der Poeterei, daß die Poeten mit den Göttern des Himmels und der Erde Brüderschaft getrunken haben: ich will nur sagen, daß sie oft sehr unedle Gegenstände zu ihrem Singsang wählet. Dafür ist sie auch in den Devisen artig angeranzt worden.

Sonst haben die Buchläden nicht viel Neues. Das nußbraune Mädchen nach dem Prior; Launen an meinen Satyr; an meine Minna: das Alles werden Sie schon kennen, sonst hätte ich mich wohl nicht entblödet, meine Meinung darüber zu sagen. Ich urtheile so frei wie ein Quäker, aber auch richtig? Das ist eine andere Frage.

Damit es nicht lasse, als wenn ich meinen Brief nach dem Papier abmäße, so will ich schließen. Doch muß ich Sie vorher bitten, es mich nicht durch Ihr Stillschweigen entgelten zu lassen, daß ich so unbarmherzig mit Ihnen umgegangen bin und Sie mit einem so langen Briefe gemartert habe. Schreiben Sie mir vielmehr bald und lieben Sie mit allen seinen Schwachheiten, seine Reimereien ausgenommen,

Ihren biederherzigen

Grosmann,

wohnhaft auf dem französischen Hofe.

2.

Berlin, den 26. Juli 1772.

Il faut vous mettre à votre aise, das ſeh' ich, ſonſt werden Sie Ihre Meinungen immer auf Schrauben ſetzen. Ich ſage Ihnen alſo, mein Beſter, daß ich ſo ſehr von der Erbärmlichkeit meiner poetiſchen Geburten überzeugt bin, als nur irgend Jemand, und ich es nicht übel nehmen werde, wenn Sie mir gerade heraus ſagen, daß Sie ſie abſcheulich finden; denn Sie ſagen mir dadurch nichts Neues. Ihrem Briefe ſeh' ich es an, daß Sie anders gedacht, als niedergeſchrieben haben; thun Sie das künftig nicht, ſondern ſchreiben Sie mir nur geradezu: das iſt ſchlecht, das iſt elend!

Wer Teufel heißt mich denn auch dichten? Ich habe dazu ſo viel Beruf, als Herlitz zum Schauſpieler. Die Pierinnen haſſen mich, ſie fliehen mich und ſuchen Dich. Aber trotz dem Haſſe der Schweſtern vom Parnaſſe kann ich zum Zeitvertreib, auf meinen eignen Leib, manchmal ein Verschen machen und solo drüber lachen, wenn die Gelegenheit mir einen Vorwurf beut. Den erſten beſten Thoren, den nehm' ich bei den Ohren, ich waſche ihm den Kamm und mach' ein Epigramm. Denn darauf zu ſtudiren, darüber ſpintiſiren, verzerren das Geſicht, iſt meine Sache nicht. Acht Tage ſitzt Philint, wird mager wie ein Stint. Wovon wird er ſo hager? Etwan vom harten Lager? Ach einen Reim ſucht er, und der wird ihm ſo ſchwer. Acht Tage einen Reim zu ſuchen! So wollt' ich's Dichten ja verfluchen. Ich meſſ' den Vers nach Elen, wer Teufel wird ſich quälen! Sie haben Recht, die Ausarbeitung iſt nicht Jedermanns Sache, am wenigſten verſteh ich es. Mein längſtes Gedicht koſtet mich zwei Stunden, Epigramme mach' ich in zwei Minuten, auf der Straße, zu Pferde, zu Fuß, zu Mädchen, zu Waſſer und zu Lande, wo ich nur einen lächerlichen Gegenſtand finde, aber das weiß Gott und ich: es wird auch

danach! Daß Sie es nun auch wiſſen, gereicht Ihnen zu einer gerechten Strafe. Ich hätte Sie ſehen mögen. Ha, ha! Wie werden Sie ſich gewunden haben, was wird Ihr Ohr, der ſeichten Töne entwöhnt, und nur der feinen gewöhnt, nicht ausgeſtanden haben!

Die Ausbildung, die Sie dem Klee-Gedicht gegeben, iſt vortrefflich. Ich finde die drei einſylbigen Wörter auf z nicht anſtößig. Wenn Sie gleiche Barmherzigkeit an dem Dinge thun, das Madame G. zum Vorwurfe hat, ſo wird wohl auch noch etwas daraus. Ich erſtaune überhaupt, wie der alte Geronte in den Poeten nach der Mode. Winancko hat mir die Verwandlung mit Radicon mitgetheilt. Sie iſt ſehr gut, und ich fühle die Wahrheit von dem, was Leſſing ſagt: Wenn ein Narr einmal einen guten Einfall hat, ſo muß ihn ein kluger Mann ausführen.

Auch das: half ihn begraben, iſt gut, ſehr gut. Geſtehen Sie nur: nicht zu lang iſt das Gedicht, die belohnte Tugend, denn ich kenne längere in der Blumenleſe, ſondern zu langweilig.

Das Zimmermannſche Schreiben laſſen Sie nur immer aus Heſſen kommen. Th. will es nicht herausgeben. Es iſt franzöſiſch und deutſch. Könnten Sie beides bekommen, ſo wäre es noch beſſer.

Rolf Krage ſoll geleſen werden; noch habe ich es nicht leſen mögen. **Les deux amis à Lyon, Drame**, hat ſich hier bereits vergriffen. Ich danke für die Complimente und erwiedere ſie von Herzen. Noch eins: ſchicken Sie mir doch mit der erſten Poſt, ich bitte Sie inſtändigſt, das Gedicht auf einen Pfeifenkopf: es ſoll nur einem einzigen Tabakraucher vorgeleſen werden, wenn Sie es nicht verbreitet haben wollen. Hatten Sie nicht außerdem etwas zum Lobe des Tabaks?

Ich umarme Sie und bin **jusqu' à la fin de la farce**

der Ihrige.

Groſsmann.

3.

Weimar, den 14. August 1772.

Ich bin Ihnen, und Winancko mir einen Brief schuldig: um diesem ein gutes Beispiel zu geben, und ihn zur Nachahmung zu ermuntern, will ich Ihnen schreiben. Es ist eine so nützliche Sache um die Emulation, ohne sie würden wir wenig denkende Köpfe haben, besonders in dem lieben Deutschland, dessen Inwohner so wenig zum Denken aufgelegt sind. Ich sage dieses nicht aus mir selbst, sondern einem großen Könige nach; der kann es auch wohl thun und sich mit hunderttausend Bajonetten vertheidigen, wenn er angegriffen wird: ich würde so etwas nicht wagen, weil ich darüber mächtig angeranzt werden würde. Denn ob es gleich einen Deutschen nicht an der Ehre angreifen heißt, ihm das Denken abzusprechen, so ist doch jetzt ein so verzweifelter Ton eingeführt: sich über jede Lumpenkleinigkeit zu entrüsten und zu den Waffen zu greifen, daß ich lieber aus Liebe zum Frieden keine Fehde beginnen will. Aber Emulation, meine Herren, das bitt' ich mir aus. Sie in der Vielschreiberei, Winancko in der Ostschreiberei.

Sie müssen mir viel schreiben, ich hätte hier gern: Vieles gesagt, wenn es Lessing nicht profanirt hätte. Sie müssen mir, sage ich, viel schreiben, wenn Sie Wort halten und mir über gewisses gereimtes Zeug Ihr Urtheil sagen wollen. Und das will ich mir ausbitten; bis jetzt weiß ich nur: daß das Zeug schlecht sei; aber ich möchte gern demonstriren können, warum und aus welchen Gründen.

Den Zimmermannschen Brief schicken Sie mir doch ohne fernern Aufschub, wäre es auch unter bloßem Einschlag, wenn Sie sich etwa nicht die Mühe geben wollten, dabei zu schreiben.

Und nun will ich Ihnen mein Urtheil über Daphnen sagen, nicht als Kunstrichter, nicht als Kenner, sondern als

Liebhaber. — Mit dem Herumlecken wäre es Ihnen gelungen, ich bemerke wenigſtens keine Ecken, überhaupt gehört dieſes nicht zu meinem Urtheil, denn ich verſtehe nicht viel vom Sylbenmaß und von der Eleganz eines Verſes. Aber die Abſicht, den Vorwurf des Gedichts und wie dieſer behandelt, wie jene erreicht iſt, davon wage ich eher ein paar Worte zu reden. Wenn ich den Plan herausziehe, ſo finde ich folgenden: Daphne iſt bekümmert, betrübt, ſie weint. Ihr Geliebter tröſtet ſie und entlehnt dazu die wichtigſten Gründe aus ihr ſelbſt, von ihren Trefflichkeiten, mit welchen die Götter ſie beſchenkt, und daß, um ſie glücklich zu machen, die Götter ihr des Dichters Herz beſtimmt haben. Ich glaube, daß dieſes ungefähr der Entwurf ſei; ich kann mich irren, wenn er es aber iſt, ſo wünſcht' ich, daß er etwas ausführlicher behandelt wäre. Warum iſt Daphne unruhig, warum weint ſie? um einer geringen Urſache kann es nicht ſein, mit Weisheit von Zeus begabt iſt man ſtandhaft und über kleine Verdrießlichkeiten erhaben. Es muß alſo ein wichtiger Kummer ſein, und dieſen wünſchte man zu kennen. „Die Götter haben der Menſchheit höheres Loos dir erwählt." Iſt das nicht ein wenig zu ruhmredig, wenn dieſes höhere Loos von dem Herzen des Dichters verſtanden wird? So auch in der folgenden vortrefflichen Strophe: der götterbeſiegende Blick, wenn dieſer Blick am Ende doch nur den Dichter beſiegt. In der darauf folgenden: „bereitete dir den allerſchönſten ſeiner Pfeile." Das „bereitete dir" könnte ſo verſtanden werden, als wenn Amor den allerſchönſten ſeiner Pfeile bereitete, um Daphnen zu treffen, man verſtehet wenigſtens den ſchönen Gedanken: daß Amor ihr Auge zu einem auf ewig verletzenden Pfeil macht, nicht gleich. In der letzten Strophe gefällt mir das Beiwort: „ſchmeichelnd" nicht recht. Es iſt wohl der Würde Jupiters nicht angemeſſen; freundlich, lächelnd, gnädig, mit Huld, oder ſo etwas Ähnliches, wäre wohl etwas anſtändiger. Ohne dem Vater Zeus die Weisheit abzuſprechen, hat man ſie doch zu einem Hauptprädikat der

Minerva gemacht, warum soll sie es nicht sein, die Daphnen Weisheit giebt? Ob Zeus sich auch mit Herzenverschenken befassen, und Amorn ins Handwerk fallen dürfe, weiß ich nicht. Ich habe schon geäußert, daß es mir etwas Ruhmredigkeit zu verrathen scheine, wenn der Dichter Daphnen mit so vielen Vortrefflichkeiten ausschmückt, blos um sie mit seinem Herzen zu beglücken; nicht als wenn dieses Herz nicht einer solchen Daphne würdig sei, aber daß er es von sich sagt, dünkt mich zu stolz, weil ich von Herzen demüthig bin. „Der vor deinem Altare hier kniet.“ Kniet er blos wie ein Götzendiener vor seinem Abgott, oder kniet er bei der Ceremonie der Vermählung? Ist das Letzte, so begreife ich den Kummer der Daphne noch weniger. Dieses, mein Bester, ist meine offenherzige Meinung, ich habe sie Ihnen gesagt, weil Sie es verlangt haben. Vielleicht bin ich zu verwegen gewesen; vielleicht habe ich sogar Unverstand verrathen; vielleicht habe ich das Gedicht aus einem ganz falschen Gesichtspunkte betrachtet: dieses Alles schadet meiner Treuherzigkeit nicht, und Sie werden mir verzeihen, und meiner Unwissenheit wegen mich nicht weniger lieben. Damit ich aber die Falschheit meines Urtheils erkennen lerne, so bitte ich es mir von Ihnen zur Freundschaft aus, mich darüber zu belehren.

Ich habe auf meiner Reise viele Bekanntschaften gemacht, für einen Brief ist es zu weitläuftig, Ihnen davon Bericht abzustatten. — Hagen ist kein übler Mann, es giebt der Hagen drei, bei dem Bernburgschen Regiment; ehe ich den Schriftsteller ausgeforscht, habe ich possierliche Auftritte gehabt; endlich fand ich ihn, wie und wo, können Sie aus beiliegendem Billet ersehen. Wäre ich doch erst bei Ihnen, ich würde Ihnen recht viel erzählen. Auch von der Seite des Herzens ist Hagen schätzbar. Ich habe solches aus seinem Betragen gegen die Wittwe Klotz abnehmen können. Er giebt jetzt eine Sammlung der Briefe an Klotz heraus. Es wird die schönste und unterhaltendste Sammlung in dieser Art werden. Ich habe einige Briefe von Sonnenfels, von Weiße und von Andern

mit großem Vergnügen geleſen, ſie ſind mehrentheils ſehr intereſſant und verbreiten über manche Sachen ein großes Licht. — Der Hofrath Heermann allhier iſt ein recht guter und beſonders beſcheidener Mann; ich habe ihm mein Urtheil über die Dorfdeputirten ſehr freimüthig ſagen dürfen. — Muſäus iſt ein poſſierlicher Mann, man hat es ſehr bequem in einer Unterredung mit ihm, denn er ſpricht allein. Er hat mir die neue Auflage ſeines Gärtnermädchens mitgetheilt, die wegen des Vorberichts gegen den Gießen'ſchen Schmidt merkwürdig iſt. Ich bringe Ihnen alle dieſe Seltenheiten mit. Vom Hofe, von den Sitten des Landes, der Manier der hieſigen Gelehrten, dem Theater werde ich Sie mündlich unterhalten. — Der hieſige Schmid iſt Hofrath; ein höflicher Mann, Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften und in vielen Theilen derſelben ein Kenner. Er hat zu dem Schmidtſchen Almanach einige Beiträge geliefert.

Der Profeſſor Schmidt ſetzt ſeine Theaterchronik nicht weiter fort; ſein Vater hat den Fluch darauf geſetzt. Was auch den guten Alten dazu bewogen hat, er verbindet ſich das Publikum ungemein.

Den Concertmeiſter Wolf habe ich noch nicht geſprochen. Da ich ihn beſuchte, fand ich nur ſeine Gemahlin zu Hauſe. Ich halte nicht viel von Etiquette, aber hier ſehe ich mich genöthiget, erſt ſeinen Gegenbeſuch abzuwarten. Vielleicht reiſe ich ab, ohne ihn zu ſehen; es müßte denn morgen auf dem Schloſſe ein Concert geſchehen. — Schweizer iſt ein ſehr geſchickter Tonkünſtler, der Mann verdiente einen anſehnlichen Poſten. Er hat Elyſium componirt und den Beifall der Kenner erhalten. Pygmalion, ebenfalls von ſeiner Compoſition, iſt ſchön, voll Feuer und Ausdruck; ich habe ihn beſonders in den Übergängen vom Heftigen zum Sanften bewundert. Jetzt ſetzt er Ariadne auf Naxos in Muſik; es iſt nach dem Rouſſeau dialogiſirt, und ſehr fähig, die Geſchicklichkeit eines Tonkünſtlers zu beſchäftigen.

Der Graf Görz ist ein vortrefflicher Mann, besitzt seine Kenntnisse; er hat wider Basedow etwas geschrieben.

Ich umarme Sie und bin ewig

der Ihrige.

Grosmann.

Sagen Sie Winancko, daß ich ihn mit Brandes ausgesöhnt. Die kleine Frau schickt ihm ihren besten Kuß.

4.

Berlin, den 28. September 1772.

Daß die verzweifelte Post nicht warten, sondern gerade durchfahren wollte, ist nun so etwas, worüber sich zu ärgern schon erlaubt ist. Ich hatte Ihnen so viel und so mancherlei zu sagen; und es schwatzt sich doch immer besser, als es sich schreibt. Jenes muß ich verschieben, bis Sie einmal zu uns kommen, und das könnten Sie wohl bald thun, da das Herbst-Manoeuvre vorbei ist, oder bis ich hinüber komme, und das ist eben keine Seltenheit. Jetzt will ich Ihnen schreiben und damit den Anfang machen, Sie zu schelten, daß Sie auch nicht eine kleine Zeile an mich geschrieben; Sie, der Sie es mir so herzlich versichert hatten. Einen zureichenden Grund müssen Sie gehabt haben, und den will ich wissen; ich muß ihn wissen, sonst werde ich recht unruhig sein, und das werden Sie nicht wollen; dazu haben Sie mich zu lieb.

Ich bin Ihnen von dem, was ich gesehen, was ich gehört habe, Rechenschaft schuldig. Wie viel reichhaltige Materie zu einer Unterredung! Öser, der vortreffliche Öser, erinnert sich Ihrer mit Vergnügen, und empfiehlt sich Ihnen. Ich habe nie einen liebenswürdigern Alten gesehen. So leutselig, so gesprächig, so gefällig, daß man ihn lieben muß. Es ist erha-

bene Wollust, seinen ehrwürdigen Kopf zu küssen, wider den noch nicht die verderbliche Zeit, nicht ehemalige Ausschweifungen der Jugend angekämpft haben. Sein munteres, heiteres Aussehen, die Stirne, worauf Weisheit geprägt ist, sein nackter Scheitel und das herunterfließende Silberhaar sind des Pinsels eines Rembrands würdig. Ich traf ihn an, da er eben die Arbeiten junger Künstler beurtheilte; er that es mit so vieler Sanftmuth, und ungeachtet er jeden kleinen Fehler rügte, so ging der junge Mensch doch so vergnügt hinweg, als wäre er mit Lobeserhebungen überschüttet worden. „Sehen Sie," sagte er, als sie ihn verlassen hatten, „so muß man es mit jungen Genies machen; allzufrühes Lob verdirbt sie, macht sie nachlässig; sie haben ohnehin Eigenliebe genug, ihre Arbeiten für unverbesserlich zu halten. Man muß sie nur auf ihre Fehler aufmerksam machen; was sie gut gemacht haben, wissen sie am besten, über jene aber sehen sie gern hinweg." Er zeigte mir darauf verschiedene seiner eignen Gemälde, woran ich vorzüglich die Zeichnung bewundert habe; sein Colorit, dünkt mich, ist zu schwach. Im Winklerschen Cabinet habe ich ein Gemälde von ihm gefunden: Saul und die Hexe zu Endor. Ein Stück, das dem Künstler Ehre macht und jedem Cabinet zur Zierde gereichen würde. Von andern Meistern besitzt er wenig. Dem verstorbenen Winkelmann, seinem gewesenen Schüler, hat er ein vortreffliches Denkmal gestiftet, oder vielmehr nur erst das Modell dazu verfertigt. Es würde unter meiner Beschreibung verlieren, man muß es sehen. Ein paar Köpfe von sächsischem Marmor sind ihm auch besonders schön gerathen. Sollten Sie glauben, daß der unermüdliche Fleiß dieses Mannes bei zweihundert und funfzig Marmor-Arten in Sachsen aufgefunden hat, die alle des Meißels fähig sind? Aber was Sie befremden wird, ist: daß man aus diesem trefflichen Schatz bisher Kalk gebrannt hat, und daß die sächsische Kammer noch gar nicht daran will, das dem Meißel zu überlassen, was der Ofen so ungerecht verschlingt. Ich könnte Ihnen von Öser noch einige

Seiten voll plaudern, aber ich will mir Gewalt anthun, und zu andern Gegenſtänden übergehen.

Hiller iſt ein ganz guter Mann, aber er muß ſeine Sachen nicht ſelbſt ſpielen. Als ich ihn zuerſt beſuchte, traf ich Neſen bei ihm an (der die Apotheke componirt hat) und einen andern Muſikus. Dieſer ſang; Neſe ſpielte den Flügel mit einer bewundernswürdigen Fertigkeit, und Hiller ergriff eine Violine, die er ſehr artig ſpielte, und ſo gaben ſie mir ein kleines Concert, das ich um manches größere nicht vertauſcht hätte. Hiller ſetzt mit vieler Leichtigkeit, ſeine Ideen entſtehen ſo ſchnell, als ihre Mannigfaltigkeit groß iſt. Sein Vorſatz iſt, zwölf Operetten zu componiren und dann aufzuhören, in dieſem Fache zu arbeiten.

Weiße kennen Sie; ich werde Ihnen alſo weiter nichts von ihm ſagen, als daß er eine neue Operette: „Die Jubelhochzeit" geſchrieben hat. Drei entſetzliche Acte, übel dialogiſirt, ohne ſonderliche Handlung, voll gemeiner Scherze, voll mittelmäßiger und nachläſſiger Verſe, laſſen uns das Vergnügen, etliche ſchöne Arien zu leſen, ziemlich theuer erkaufen. Er ſoll auch wieder an einem Trauerſpiel arbeiten.

Baſedow wird Ihnen aus ſeinem Elementarbuch als Lehrer bekannt ſein; als Menſch gehört er unter die ſonderbaren. Der Fürſt von Deſſau verſchrieb ihn zum Rector einer neu zu errichtenden Schule, die aber wegen der Hungersnoth nicht zu Stande kam. Baſedow ging alſo nach Leipzig, um ſein Buch zu ſchreiben. Er arbeitet mit ungemeinem und anhaltendem Fleiße.

Bauſe und Graf ſind ein paar Männer, die ſchon zu rühmlich bekannt ſind, als daß ich nöthig hätte, Ihnen etwas davon zu ſagen. Im perſönlichen Umgang aber iſt Bauſe vorzuziehen. Graf gehört unter die gar zu beſcheidenen Künſtler, denen man Alles abfragen muß. Er iſt wie eine Uhr, die man erſt aufziehen muß, um den ſchönen Schlag zu hören. Bauſe iſt nun auch mit Mendelsſohns Kopf fertig, der ihm vortrefflich

gerathen ist. Von solchen Männern sollten sich die mittelmäßigen Köpfe stechen lassen, so wären sie der Verewigung gewisser, als durch ihre Arbeiten. Sobald ich nur mittelmäßig sein werde, will ich sehen, daß ich das Geld auftreibe, um mich durch den Griffel verewigen zu lassen.

Vom Winklerschen Cabinet kann ich Ihnen sagen, daß es mit vielen kostbaren Stücken vermehrt worden; man hat eine andere Anordnung gemacht, und Kreichauf hat einen Katalog davon verfertigt. Die Sammlung ist ansehnlich und schön, und die Gemälde alle sehr gut conservirt.

Ich muß wirklich von meinem Vorsatz abgehen, Ihnen vor Allem schriftlich Rechenschaft zu geben. Wieland allein würde ein paar Seiten wegnehmen, und ich habe Sie noch um etwas zu bitten. Nämlich zu dem Herrn Benda zu gehen, ihm und den übrigen Gliedern der Familie von der Frau Concertmeisterin Wolf und der Demoiselle Benda tausend Empfehlungen zu machen, und mir die Erlaubniß auszuwirken, solche zu wiederholen, sobald ich selbst nach Potsdam komme. Madame Wolf steht bei der Herzogin Durchlaucht in ganz besondern Gnaden; die Hochschätzung dieser großen Prinzessin leistet sichern Gewähr für die Verdienste des Künstlers.

Ich umarme Sie und bin mit der aufrichtigsten Zuneigung

Ihr treuergebenster

Grosmann.

5.

Berlin, den 24. November 1772.

Mit Ihren und Ramlers Änderungen ist aus dem Raufseysenschen Gedichte ein Ding geworden, das sich schon vor Leuten sehen lassen kann. Ich habe den Druck so schleunig als möglich besorgt und heute die ersten Bogen erhalten, wovon

ich hier einen beischließe. Meine ganze Bekanntschaft ist angespannt, um eine reiche Ernte für den Sänger zu sammeln. Ich schreibe heute an Byern nach Ruppin: daß er dem Raufseysen aufgebe, seinen Lebenslauf, mit Verschweigung der bedenklichen und nachtheiligen Umstände, und seine Wünsche und Absichten aufzusetzen, im Fall es uns gelingen sollte, so viel zusammenzubringen, um ihn von dem Gewehre zu befreien. Diesen Aufsatz will ich alsdann den Leuten vorzeigen lassen, die künftig die Beschützer des Sängers sein können. Es wird sich ja wohl ein besser Stück Brod für ihn finden, als das, was die Muskete einbringt. Noch eine kritische Anmerkung muß ich machen. S. 9 in dem Recitativ heißt es am Ende: in ihm den milden Gott der Reben anzuflehen. Dieses letzte Wort ist sicher blos des Reimes und des Componisten wegen da, der gern am Ende eines Recitativs ein Wort hat, das er schleifen kann. Denn sonst halte ich dafür, daß das: anbeten besser gewesen sein würde, weil es Dank ausdrückt; anflehen hingegen enthält eine Bitte; und die Schäfer hatten vom Bacchus nichts mehr zu bitten, da er ihnen eben ein so herrliches Geschenk gemacht hatte. Die Kerls wären unverschämt gewesen, wenn sie noch mehr verlangt hätten.

Sollte Ihr Freund Benda das Ding nicht componiren wollen? Es liegt sehr viel für den Componisten darin. Sprechen Sie doch mit ihm darüber. Man könnte die Musik alsdann einer Ausgabe der sämmtlichen Raufseysenschen Gedichte anhängen. Diese müssen freilich von Ihnen erst die Politur erhalten. Die Mühe, welcher Sie sich unterziehen, kann nur durch die Vorstellung, einen Menschen glücklich gemacht zu haben, versüßt werden.

Was soll ich aber, liebster Knebel; zur Ausbesserung der Gedichte beitragen? Ich mit den Musen ganz Unbekannter? Darüber fordere ich eine Erklärung, oder ich muß glauben: Sie haben bloß scherzen wollen, da Sie es hingeschrieben.

Ihr Urtheil von den Hirtenliedern unterschreibe ich sehr

gern. Dem verklagten Amor giebt Wielands Name wohl das größte Gewicht. Ich werde nächstens ſeinen Epilog: Diana und Aurora, und ſeine Operette: Alceſt, erhalten, von welchen beiden man mir ſchreibt, daß ſie auch des Vorurtheils des Wielandſchen Namens bedürfen. Man ſetze ſich einmal in ein gewiſſes Anſehen, ſo mögen wir hernach ſchreiben, was wir wollen, wenn es nur nicht ganz ſchlecht iſt (ich muß Ihrem Einwurfe mit Gleim entgegenkommen); ſo werden wir geleſen und bewundert. Sind Leſſing, Weiße und Andere mehr nicht davon lebende Beiſpiele?

Boie ſoll ja nicht der Verfaſſer, ſondern nur der Herausgeber der Naivetäten und Einfälle ſein. Wenn Sie viel Schönes darin finden, ſo will ich Ihnen auf Ihr Wort glauben. Ich habe hauptſächlich nur die letzte Schnurre, wie Sie es nennen, angetaſtet, und ſelbſt mit Ihrer Entſchuldigung: daß es nach dem Franzöſiſchen ſei, laſſe ich es nicht paſſiren. Darüber ſchreien wir ja eben nun ſchon ſo lange, daß wir die Franzoſen auch in ihren Narrheiten, Albernheiten und Seichtheiten nachahmen.

Ich habe vergeſſen, mit Nicolai wegen der Leipziger Bibliothek zu ſprechen: ich werde es noch thun; ſchicken Sie mir nur den neuen Theil. Den Muratori, weil er gut gebunden iſt, habe ich nicht auf der Poſt ſenden mögen, ich werde ihn mitbringen; ſo lange müſſen Sie ſchon warten.

Der Barde, der bisher die Stube hüten müſſen, iſt dieſe Woche zum erſten Male ausgegangen. Lange lebe er und ſei der Führer der Spreebarden! Ich habe mit ihm wegen Ihrer Veränderung nicht geſprochen. Er ſingt zu Ihrem Vorhaben? ſagen Sie. O laſſen Sie mich doch ſeinen Geſang hören. Von dem erſten Dichter Deutſchlands iſt Alles ſchön.

Ich bitte um die verſprochenen Lieder, und wenn ich es nicht erſt aus dem Munde der Koch hören ſoll, um die von

Ihnen verfertigte Antrittsrede. Ich habe trotz dem geheimnißvollen Ramler davon gehört.

Ich umarme Sie und bin

der Ihrige.

Groſsmann.

6.

Berlin, den 3. December 1772.

Keinen Dank, mein Beſter, für die Beſorgung einer Sache, wozu die Menſchlichkeit uns verpflichtete. Erreichen wir unſern Zweck nicht ganz, nämlich den Dichter zu befreien, ſo erreichen wir ihn doch zum Theil, und erleichtern ihm durch eine Zubuße die Strenge ſeines Schickſals. Denn ich habe nicht allein die vorgeſchoſſenen Druckerkoſten wieder, ſondern es iſt überdieß ſchon eine kleine Summe vorräthig. Ich muß hier der liebenswürdigen Frau unſers Gilbert gedenken, welche durch ihre Bemühungen das Meiſte dazu beigetragen hat. Die vortreffliche Frau! Welche Befliſſenheit! ſobald es auf die Erfüllung menſchlicher Pflichten ankommt.

Dem hieſigen Benda ließe ich die Compoſition gern antragen, aber Hymen hindert ihn an einer geſchwinden Ausführung. Der Meinung bin ich nicht, es Wolfen aufzutragen. Er würde es nicht herzlich thun, und dann weiß ich nicht, ob er der leichten Tonſetzung gewachſen ſei. Ich werde wohl noch Jemanden finden. Schreiben Sie mir doch, wie Ihre Cantate für Benda ausgefallen iſt.

Und nun wieder zu Raufeyſen. Ich ſtrenge zwar Alles an, allein je mehr Canäle, je beſſer. Sie kennen ja Lamprecht, und noch ein paar Andere hier. Wollen Sie nicht an ſie ſchreiben? Ich will die Briefe nebſt den Exemplaren übergeben. An Kochius habe ich einige geſchickt. Für einen Prediger ſchickt

beſäheſt. Die Narrenwelt kann keinen andern Werth auf uns ſetzen, als den wir ſelbſt auf uns ſetzen laſſen. Im Übrigen kümmert uns ihr Urtheil nicht. — Die wenigen Stücke des Muſenalmanachs, v. K. bezeichnet, ſind von Deinem Bruder.

Küſſe dem Papa und der Mama von uns die Hände, und grüße den lieben Max! Lebrecht werde ich dieſen Nachmittag Nachricht geben, und er wird ſich Dir ſicherlich wieder empfehlen. Dem Max wünſchen wir zu deſſen Geburtstage tauſendfaches Glück. Dir aber, liebe Schweſter, kann ich für jetzt nicht mehr ſagen, als daß ich ganz bin der

Deinige.

K. v. Knebel.

Verzeihe, meine gute Henriette, daß mein Schreiben ſo kurz iſt, aber dieſes iſt der dritte Brief, den ich heute wegſchicke. A propos! Iſt Dir das Mährlein des Prieſters von Wackefield bekannt? Wenn Du es noch nicht geleſen haſt, ſo ſuche es ja zu bekommen, und laß es unſre Brüder leſen. Es ſcheint ſo ziemlich für unſre Familie geſchrieben zu ſein. Herr Uz wird es wohl haben. Da ich noch eine halbe Stunde übrig behalte, ehe der Brief auf die Poſt kommt, ſo wollt' ich Dir noch mit ein paar Verſen dieſe vierte Seite anfüllen. Ich bin aber heute zu unpoetiſch, als daß ich etwas machen könnte, das Deiner würdig wäre. Nimm alſo dieſe paar Zeilen, die ich vor etlichen Tagen an des hieſigen Concertmeiſters Benda Tochter gemacht habe. Sie ſind blos den Raum auszufüllen.

Adieu, meine liebſte, meine allerliebſte Henriette!

An eine Sängerin.

Süß iſt der Nachtigall Geſang:
Und wenn der frohe Lenz beginnt,
So ſinget ſie dem Hain ihn vor.
Und jeder Schäfer ſteht entzückt,
Und ihm lauſcht jede Schäferin,
Denn ihn hat Liebe ſie gelehrt.

machen, mein Beſter, es iſt meine wahre Meinung. Sonſt finde ich das Gedicht recht niedlich, und den Plan nach einigen Berichtigungen recht gut angelegt.

Wegen Ihrer Antritts-Rede verſtehe ich Sie nicht. Ich habe weder von Ramler, noch von Benda etwas davon gehört. Aus Ihrem Unwillen aber glaube ich abnehmen zu können, daß Sie den Auftrag zur Rede von Benda erhalten, und dieſer geplaudert hat; ich meinte, Ramler habe es Ihnen aufgetragen. Doch was geht es mich am Ende an, wenn ich ſie nur höre, und ſollte ich darum hinüber kommen. Hier weiß man von Kochs Ankunft nichts, und ich habe auch keine Briefe aus Leipzig.

Darf ich nicht um das Kronegkſche Lied und die Lieder Ihrer Freundin bitten?

Leben Sie wohl und bleiben Sie zugethan Ihrem Sie liebenden Groſsmann.

7.

Berlin, den 30. März 1773.

Ich dachte, Sie würden mich ſchelten, daß ich ohne Ihre Erlaubniß die Antrittsrede an Ramler gezeigt hatte. Ich bin alſo nicht wenig vergnügt, daß Sie anſtatt einer mercuriale, mir vielmehr meinen Vorwitz danken. Man muß zuweilen etwas wagen! Der gute Barde iſt noch immer nicht recht wohl. Vielleicht haben die deutſchen Thalien eben den Einfluß auf ihn, als auf Sie, und dann ſollen ſie uns um ſo willkommner ſein, die guten Dinger! Heute iſt der Nachtrupp angekommen, und morgen geht es los. Der geadelte Kaufmann eröffnet den Tanz, nachdem wir werden geſungen haben — — oho! ich denke, ich bin auf der Kanzel; nachdem Madame Koch eine Rede wird gehalten haben, die gar fein iſt, die Herr Ramler

unter drei andern approbirt hat, und die ich Ihnen morgen schicken werde. Sie werden daraus ersehen, daß die Truppe eher wiedergekommen ist, als Schwalb' und Lerche und mehr dergleichen dichterische Einfälle. Brückner ist heute bei mir gewesen: er empfiehlt sich Ihnen. Er hat mir mit einer Esserschen Miene gesagt, daß er als Esser vor dem vierten Theil des englischen Theaters in Kupfer gestochen zu sehen sein werde. Ob ihm das englische Theater von Schmid oder er dem Theater die Unsterblichkeit dadurch geben wird, das soll uns die Nachwelt sagen, wenn die Nachwelt ausgestorben, sie uns im Elysium oder in Pluto's Reich antreffen wird. Um dem Trauerspiele nicht den Credit zu benehmen, meinte Ramler, man sollte nicht ausbreiten, daß es von Schmid sei. Als wenn Schmid gar nichts Taugliches machen könnte! Es ist doch hart, wenn man so ein ungünstiges Vorurtheil wider sich hat, das wenige Gute wird alsdann auch verkannt.

Ehe ich weiter gehe, frage ich mit der geheimnißvollen Miene eines Arztes: wie steht es um Ihr Herz? Hat die kleine Tyrolerin nicht etwa aus Versehen ein Theilchen davon in ihr Krämchen gepackt? Die Creaturen sind schlau genug dazu; sie mausen, wo sie können, nichts ist ihnen zu heilig! Nun! Nun! Kommen Sie nur und holen sich es wieder. Sie soll es Ihnen herausgeben müssen oder wenigstens sagen: warum nicht. Daß, wenn man liebt, das Liebe sei, darüber kann der Professor Heynatz nicht genug lachen. Ich weiß nicht, wie mir das eben bei Ihnen und der Tyrolerin einfällt. Wenn Sie herüber kommen, will ich bei der schönen Krämerin ein Band kaufen und es Ihnen mit den Versen überreichen, die Ramler einmal auf einer Judenhochzeit machte:

„Du von den Huldinnen gewebetes Band,
„Dich hab' ich vom Gürtel der Venus entwandt.
„Sei fröhlich! Du sollst mir zwei Liebende binden,
„Und den verlornen Himmel dort finden.

Wenn Sie nun nicht lachen, liebster Knebel, so will ich

auf ewig das Handwerk eines Spaßmachers verfluchen, und Jokus und Phantasus sollen mich auszischen.

Miß Sara Stark, da haben Sie Recht, ist für — ja so! wie hämisch! für ein deutsches Parterre sagen Sie, nicht mehr jung genug? Herr Satyriker, was wollen Sie damit sagen? Trauen Sie den Deutschen nicht so viel zu, daß sie eines vortrefflichen Spiels wegen einmal die Augen zudrücken könnten? Ich bitte mir das aus. Koch hat unsere Augen und Ohren ohnedieß zur stärksten Illusion gezwungen. Er gebietet uns nicht selten, Jünglinge für Greise, und entzahnte Weiber voll Ungebärden für junge Nymphen zu halten. Bleiben Sie mir mit Ihren Stichelreden weg, oder ich stichle wieder. Verstehen Sie mich! Und kurz und gut, Madame Stark ist zu alt zu der Rolle in Potsdam, Berlin, London, Paris, und von einem Pol zum andern. Damit gut!

Ich habe Ramlern die Mädcheninsel gegeben. Sein Anonymus ist der Verfasser davon. Ihre Potsdamsche und die anthologische Ausgabe sind unrichtig. Es sind viel Veränderungen in Ramlers Insel; er hat mir die Gnade gethan, mir die seinige vorzulesen. Ja, ja! auf der Insel geht es noch weit besser zu. Er wollte mir die Änderungen nicht geben, sonst hätt' ich sie Ihnen gern geschickt. — Seine Virgilsche Übersetzung will er Ihnen auch selbst vorlegen. Eilen Sie also, herüber zu kommen. Er hat eine italienische Übersetzung von Annibal Caro aufgestochert, die Sie bei ihm nachschlagen können. Er meint aber, Sie wären schon mehr, als Caro.

Monimie von Otway oder die unglückliche Waise liegt schon seit acht Tagen eingepackt, und der verf. Fuhrmann holt den Koffer nicht ab.

Hier erzählt man eine Mordgeschichte auf Rechnung des Feldpredigers Koli. Er soll am Sonntage, die Herren können ja das Maul nicht halten! von der Kanzel geschimpft haben, wie oder was, das weiß ich nicht. Der König hat darauf dem Obersten Bornstädt Befehl zugeschickt, dem Pfaffen funfzig

Prügel aufzählen zu lassen, welche Bornstädt aber aus besonderer Milde in Fuchtel verwandelt. Fünf und dreißig habe der Priester aber nur aushalten können, da ihm der Oberst die übrigen erlassen, sich aber über die volle Summe quittiren lassen. Man weiß sogar den Dialog zwischen dem Obersten und dem Priester, den möcht' ich von Weirauch hören.

Schreiben Sie ja bald! ich schriebe gern mehr, aber das Papier ist zu Ende. Ich liebe Sie und bin

ganz der Ihrige.

Grosmann.

Knebel

an ſeine Schweſter

Henriette.*)

*) Vgl. über ſie Knebel's Biographie, Bd. 1. S. XLI folg. Briefe an ſie von Wieland finden ſich mitgetheilt in der „Zeitung für die elegante Welt," 1835. Nr. 127—135.

1.

Potsdam, den 3. Mai 1770.

Auch Du, mein liebes Kind, bist traurig und klagst über Deinen Stand? Du hast Recht. Wir Menschen werden uns doch unser altes Vorrecht nicht nehmen lassen, mit unserm Stand unzufrieden zu sein. Aber Du hast ohne Zweifel ein gegründeteres Recht dazu, als die meisten Menschen, die sich um nichts beklagen. Ich erkenne es, meine liebe Henriette, und wünschte, daß ich der glückliche Sterbliche sein möchte, der Dich aller Ursache zum Klagen beraubte. Hiezu bin ich leider! zu schwach, zu unvermögend, und Dein Karl kann weiter nichts thun, als daß er in dem Schooße seiner Henriette mit Ihr klagt. Gutes Kind, beruhige Dich! werde ich noch sagen. Die Zeit wird bessere Stunden herbeiführen, und die Sanftmuth hilft viel Übel ertragen. —

Daß Ihr Beide mit Euerm ältesten Bruder nicht recht zufrieden seid, ist mir gar nicht lieb. Erinnert Euch, was ich Euch während meines Aufenthalts in Ansbach gesagt, und leget ihm nicht Alles zur Schuld, woran vielleicht seine Umstände, so gut wie die Euern an Euerm Mißvergnügen, Theil haben. War ich nicht selbst in Ansbach bisweilen so aufgebracht, daß ich mit Euch ohne Ursache zankte — ich, der ich sonst mit keinem Menschen in der Welt gern zanke. Die Umstände machen Leute, sagt man; und hier ist es nur zu sehr wahr. Indeß habe ich dem Wilm selbst etwas von Euerm Mißvergnügen gegen ihn geschrieben. Ich hoffe, es wird ihn gefälliger gegen Euch machen, ohne Euch Verdruß zu erwecken. Ich bin ihm dieses schuldig. Denn ich liebe ihn und Euch,

mitten auf dem Markt. Lebe wohl, grüße die Freunde, und theile ihnen auch den Brief etwa mit.

Immer Dein Karl.

Den 25. August.

Noch habe ich Deinen Brief nicht erhalten, und nun fürchte ich, Du seist mit dem Könige von Schweden gar davon gereist. Ich wünsche, bald von Dir etwas zu wissen, und was sich bei der seltenen Erscheinung zugetragen hat.

Gestern war ich abermals bei den Stranerschen im Garten zu dem Bartholomäfest eingeladen. Frau von Hutten und Andere waren da, und es ging im alten guten Stil her, die Abendtafel war, bei etlichen zwanzig Personen, recht reich und gut besetzt. Ich saß neben Frau von Hutten, und ließ es mir ganz wohl sein. Die Frau erhält sich sehr gut, und hat ihre eigne, muntere, gefällige und verständige Art. Über die Lästigkeit der Markgräfin, die eben gestern zur Komödie hier war, beklagt sie sich sehr. Sie sagt: „Kein Mensch kann sich bei der erhalten, der nicht ihren Narren macht."

Die politische Unzufriedenheit, zumal über die Preußen, geht hier sehr weit. Jedermann sagt darüber, was er denkt, und sie werden laut detestirt. Der Ingrimm gerade der besten und wohlhabensten Bürger geht sehr weit. Gestern sagte mir Einer (Herr Merkel, den Du kennst, gerade der Reichste hier): „wir wünschen nicht, daß es besser werde; nein, es muß noch schlimmer werden!" und dieß verstand er, damit es zu einem Ausbruch kommen solle. Hier wäre, bei irgend einer Veranlassung, die Sache leicht geschehen.

Nach Ansbach werde ich morgen schreiben. Ich habe gar nicht Lust, fürs Erste dahin zu gehen, obgleich Herr von Hardenberg seit ein paar Tagen da ist. Vielleicht persuadire ich unsere Mutter, daß sie herüber kommt. Sie soll, außer den Augen, sehr wohl sein, und stärker werden.

Hier schicke ich Dir einige politische Neuigkeiten. Theile

ſagen ſollte — aber die langen Beſchreibungen mit der Feder ermüden. Wir waren nahe dem höchſten Gipfel des Berges. Wilde herrliche Baumgruppen, Felſen und duftendes Gras überall. Wir ſtiegen durch dickes hohes Laub und Geſträuch einen engern Pfad wieder hinunter, der wegen des unaufhörlichen Regens ſehr glittſcherig war. Wir kamen an eine hohe, rund umſchloſſene Felsmauer. Ein hoher Baum ſtand in der Mitte, und dickes Geſträuch hing umher. Wir ſahen an der Felsmauer eine gemachte Thüre, und dicht dabei eine dicke Barrière von Fels, über welche man tief in den bewachſenen Abgrund hinunter ſieht. Unſer Führer öffnete die Thüre, und ſtieg in die Tiefe hinein, da er uns bat, außen zu verweilen, bis er rufen würde. Wir warteten beinahe eine halbe Stunde und fühlten kaum den Regen, da wir uns auch etwas an den Fels lehnen konnten. Ich pflückte der Prinzeſſin beiliegendes ſchlankes Blümchen ab, das ich an dem Felſen fand, weil ich ihr gern etwas von dieſer Stelle ſchicken wollte. Steine hab' ich auch vom Felſen geſchlagen, aber die kann ich nicht wohl in den Brief bringen. Endlich hörten wir einen tiefen ſchallenden Ruf. Wir ſtiegen augenblicklich hinab an einer feſten Leiter von vierzig weiten Sproſſen, gerade wie man in einen Schacht hinabſteigt. Als ich unten war — was ſah ich? was ich nie geſehn, nie mir vorgeſtellt hatte. Hier iſt der geheiligte, geheime Tempel der Natur, ſagt' ich mir ſogleich. O Pfaffenwerk! das iſt nichts! ſo baut und decorirt die Natur. — Das Innere dieſer wundernswürdigen Höhle gleicht vollkommen dem Schiffe einer geräumigen Kirche, ungefähr ſiebzig Schuh Höhe, verhältnißmäßig die Breite und Länge. Der Einſtieg iſt an dem niedrigſten Ende, von da erhebt ſich der Boden, gleichſam in wolkichten Stufen mit tauſenderlei Figuren und Erhebungen geziert, bis zu der Decke des gegenüberſtehenden Endes, ſo daß man dieſe zuletzt mit den Händen ergreifen kann. Unſer Führer hatte alle dieſe Abſtufungen mit Leuchtern erleuchtet und geziert, ſo daß es einen herrlichen Anblick gab. Die allerſchönſte

katholiſche Kirche hat nichts gegen dieſe Pracht, und wunderbar iſt es, daß das Ganze ſelbſt einer ſolchen Kirche ſo ſehr gleicht — ſo, daß der erhöhtere Theil dem Chor vollkommen ähnlich iſt, und man in der Mitte ohne große Anſtrengung der Phantaſie eine Kanzel erkennt. Aber was ſoll ich ſagen von allen den wunderbaren Geſtalten, die ſich durch dieſes ſeltſame Tropfwerk in Jahrhunderten gebildet haben? Hier muß man durchaus ſehen, man kann es nicht ſagen. Wirket doch die Kunſt ſo oft nur durch Effecte, warum will man der Natur keine Effecte erlauben? Alles läßt ſich chemiſch zerlegen und auflöſen, und zerfällt dann in die erſten primitiven Theile; aber die Art der Stellung und Zuſammenſetzung wirkt am meiſten auf das Gemüth des Menſchen. Glücklich, wer bewundern kann, wo die Natur wirklich den Effect des Wunderns ſcheint erregen zu wollen. Aber die meiſten ſind taub für ihren hohen Geſang, und verachten, wie Kinder, was ſie haben entſtehen ſehen, oder wovon ſie ſich die Entſtehung denken können.

Den 22. Auguſt 1797.

Ich bin geſtern gerade an dem Theile meiner Höhle ſtehen geblieben, wo ich Dir am meiſten den Effect des ſüßen Staunens wollte fühlbar machen. Ich weiß nicht, ob ich das heute mehr vollenden kann, da die Wirkung unſrer Empfindung zurückweicht, nach Zeit und Raum, wie ſich die Dinge von uns entfernen, oder nachdem mehre Dinge dazwiſchen kommen. Wenn ich Dir ſage, daß ich durchaus die Empfindung von einem verborgenen geheiligten Tempel der Natur hier beibehalten habe, und daß die Grotte in dieſer Art ſelbſt unſerm Tempel gleicht, ſo kannſt Du von der Wirkung einigermaßen auf die Sache ſelbſt ſchließen. Das unterirdiſche Dunkle erhebt die Sache noch vielmehr, und die aufgeſteckten Kerzen machten einen großen Effect. Die ganze Decke oder das obere Gewölbe iſt mit Zapfen und Kryſtallen von unterſchiedlicher Form und Länge, auf mannichfaltige Art verändert, ausgeziert. Sie hängen

zuweilen gleichsam in breiten zusammengeflossenen Tüchern herunter, und haben wirklich das Ansehen von Fahnen oder Trophäen. Wenn man das Licht dahinter hält, geben sie eine röthliche Farbe, und schlägt man mit dem Hammer daran, so giebt es einen hellen Metallton. Trauben und tropfenartige Bildungen sieht man überall, und von dem Boden wachsen Altäre und hohe Kerzenhalter empor. Solltest Du die Beschreibung des Pater Tournefort — wo ich nicht irre — von der Höhle von Antiparos lesen, so wirst Du das finden, was ich Dir hier sagen will. Einer unsrer Reisenden, der mit mir war, und die Baumannshöhle gesehen hatte, zieht diese bei weitem vor. Sie ist werth, daß man ihrethalben einige Meilen umreist, und Du wirst künftig nie nach Baireuth kommen, ohne diese Höhle besucht zu haben. Was Schrecken erregen könnte, ist, daß man bei Eröffnung derselben zwei Menschengerippe gefunden hat, wovon das Cranium des Einen völlig incrustirt und so an den Boden angesteint war. Man hat sie nach Erlangen in die Sammlung gebracht. Knochen sah ich noch liegen. Kein Mensch aus der Gegend weiß, daß je Menschen in dieser Höhle gewesen seien. Vielleicht haben sich ein paar Unglückliche hieher retten wollen, und sind die vierzig Schuh hohe Tiefe hinunter gefallen, aus der sie nicht mehr heraus konnten. Wären es ein paar Liebende gewesen, so könnte die Fabel etwas von ihnen dichten.

Noch muß ich sagen, daß mir der wahrscheinliche Ursprung dieser Höhlen — von welchen ich selbst in Baireuth so viel habe deraisonniren hören — ziemlich bei näherer Untersuchung klar geworden ist. Der Fels spaltete sich nämlich, ließ von oben die Wasser herein, welche unten einen Ausgang fanden. So wusch sich nach und nach das Innere des Felsen aus. Die häufig zufallenden Felsstücke bildeten eine Art von natürlichem Aufstieg oder Treppe, gegen den obern Theil der Öffnung. Sie wurden durch die Fluthen abgewaschen, und nach und nach durch die herabfallenden kalkgeschwängerten Tropfen

übersintert, incrustirt. Diese wurden seltner, indem sich die Öffnungen von selbst wieder gleichsam vereinten, nur wo sie häufiger durchbrachen, setzten sie ihre Kalkmaterie oben zu Tropfen, Stangen und Zapfen, und unten zu dichtern emporsteigenden Säulen ab. Hie und da begegnete sich dann der obere und untere Absatz, und wuchs förmlich zu Säulen zusammen. Daher, natürlicherweise, durch anhaltende Dauer der Jahre und verschiedene Lage und Zufall des Einzelnen, die mannichfaltigen, wunderlichen Gestalten.

Wir kehrten, zwar meist immer unter Regen, und ich noch die Taschen bepackt mit Steinen, zwar herzlich müde, aber doch sehr zufrieden nach Hause, und verzehrten mit großer Begierde eine prächtige Abendmahlzeit von Forellen ꝛc.

Des andern Tages ließ ich Segemann zurück, und reiste mit Seebeck weiter nach Erlangen. Der Tag war wegen des fortdauernden Regens und der ganz abscheulichen Wege nicht holdselig. Mein Reisegefährte erfrischte unsre Langeweile durch ein paar Geschichtchen, davon ich Dir eine hersetzen will — damit dieser Brief recht lang werde.

Wenige hundert Schritte hinter Streitberg liegt eine Mühle, in dem angenehmen Thale, bei der wir nicht fern vorbeifuhren. Der Müller daselbst hatte einmal einen Traum, daß er auf der großen Brücke bei Regensburg einen Schatz finden würde. Er konnte sich von seinem Gesichte nicht losmachen, und reiste also wirklich dahin, um seinen Schatz aufzusuchen. Nach langem Umhersehen findet er, wie wohl zu erwarten war, auf der Brücke oben nichts. Endlich begegnet ihm ein Mann, der ihn fragt, nach was er sich umsähe? Der Müller erzählt ihm seinen Traum. Nun, sagt Jener, lieber Mann, da muß ich ihm was Wunderliches erzählen. Mir hat gerade etwas Ähnliches geträumt, nämlich daß in einer gewissen Mühle bei Streitberg — ich weiß nicht, ob er den Ort kennt? — ein großer Schatz verborgen läge, den man nur herausgraben dürfe. — Der Müller schweigt und sagt nichts, wo er her

sei, macht sich aber eilig auf den Weg, um den Schatz bei sich selbst zu Hause zu suchen — gräbt und gräbt, und findet endlich einen großen goldenen Fuchs, von dem er sich nachher eine bessere Mühle erbauete.

Diese Erzählung, als Fabel gebraucht, ist sehr artig und lehrreich, und da uns die Geschichte so nahe lag, war sie es noch mehr. Wo werde ich meinen goldenen Fuchs finden? — —

Da Du diese Geschichte angehört hast, so magst Du wohl auch noch eine geringere anhören, die mir unser Freund erzählte. Es ist eine Esthische Fabel, und beide mußt Du Herdern mittheilen.

Der Hase und der Fuchs gingen beide mit einander auf die Reise, und beide rühmten sich, welcher von ihnen wohl am meisten Kälte vertragen könne? Der Fuchs ging, in seinen Pelz gehüllt, vorwärts. Der Hase galoppirte neben ihm. Endlich fragte der Fuchs: „Nun, Camerad, wie geht's? Es ist doch ziemlich frisch." — „Ha, sagte der Hase, und mir ist es so warm!" — und indem er ausblies, als wenn er die Hitze von sich blasen wollte, spaltete sich ihm vor Kälte die Lippe. Seitdem haben die Hasen die Hasenscharten. —

So vertrieben wir uns den bösen und dadurch langweiligen Weg. Sonst ist die Gegend schön. Wir kamen nach Erlangen. Ein elender Aufenthalt. Alles ist dürre und sandig da, und die Menschen wohnen gleichsam in Schubladen, und sind wie vertrocknete Thiere im Naturaliencabinet. — Nun seit vorgestern hier. Da ist es doch anders. Es ist noch Bürgerkraft hier und etwas inneres Leben. Die Bürger sind klug und gut; der Magistrat war abscheulich. Und jetzt, welche Behandlung! — Man sagt mir, es sei ein Brief von Dir hier angekommen, den sie sogleich nach Baireuth geschickt haben. Nun muß ich ihn wieder hier erwarten. Ich logire noch im rothen Roß. Morgen ziehe ich in das Arwische Haus,

Das ſoll gewiß unter allen Fürſtenkindern, außer der Mutter, mir das liebſte ſein.

Adieu, adieu — und lebe wohl! — Der alte Griesbach iſt wieder recht wacker, und wird künftigen Montag wieder anfangen zu leſen.

Dein K.

Wieland an Knebel.

1.

Weimar, den 13. Januar 1775.

Mich freut herzlich, liebſter Knebel, daß unſer junger Herzog Sie, wie es ſcheint, immer beſſer kennen lernt, und Sie auf einen ſo freundſchaftlichen Fuß behandelt, daß er Sie an den Empfindungen Antheil nehmen ließ, in die ihn mein aus der Fülle des Herzens übergefloſſener Brief ſetzte. Der letzte, den ich vor acht Tagen von ihm erhielt, hat mich ſehr glücklich gemacht. Ich wünſchte zehn Jahre jünger zu ſein, um deſto länger mit einem Fürſten und für einen Fürſten, der der Menſchheit ſo viel Gutes verſpricht, leben zu können. Was Sie mir, mein vortrefflicher Freund, bei dieſer Gelegenheit von Ihren eignen Geſinnungen für mich ſagen, macht mich nicht weniger glücklich. Glauben Sie mir, daß ich ganz und aufs Innigſte fühle, was es ſagen will, von einer Seele, wie die Ihrige, geliebt zu ſein. Ja, mein Beſter, Sie müſſen mein Freund ſein, ich muß und will der Ihrige ſein, unſre Herzen ſind dazu gemacht, und wenn die Klopſtocks, die Lenze, die Herder, und wie die Genien alle heißen, nicht auch unſre Freunde ſind, tant pis pour eux!

Was Sie mir von den amoribus unſres neuverlobten Fürſtenpaars ſagen, iſt Alles ſehr nach meinem Sinn. Ich denke, Beide werden das für einander empfinden, was zum Glück des ehelichen Lebens (welches Fürſten ohnehin weniger empfinden, als Privatleute,) nöthig iſt; und das iſt genug, und, Alles wohl erwogen, beſſer, als wenn ſie Amandus und Amanda mit einander ſpielten.

Verzeihen Sie mir, lieber Freund, das unartige Zeug, das ich Ihnen letzthin in einem hypochondrischen Anstoß über Goethe schrieb. Ich bin inzwischen radicaliter von allem Mißmuth gegen diesen sonderbaren großen Sterblichen geheilt worden. Unfehlbar werd' ich ihn über lang oder kurz persönlich kennen lernen — (ein dummer Ausdruck, an den wir angewöhnt sind, wie wir zu sagen pflegen, die Sonne tritt in den Steinbock, oder prosit, wenn Jemand nießt). Genug, ich werd' ihn sehen und sprechen, und an meinem guten Willen soll's nicht liegen, wenn wir nicht Freunde werden können.

Ich bin begierig, zu wissen, was Sie zum kritischen Artikel im zweiten Stück des achten Bandes vom Merkur sagen. Der Aufsatz hat einen Verfasser, der's nicht leiden kann, wenn ich ihm etwas ändere, und der zwar nicht immer nach meinen Ideen, aber doch, wie mich däucht, im Ganzen nicht übel urtheilt — wiewohl, à dire vrai, von großen Genien eigentlich gar nicht geurtheilt werden sollte. Denn die sind nun, wie sie sind, und es wäre selten desto besser, wenn sie anders wären. Herr Klopstock wird sich ohne Zweifel durch die Freiheit beleidigt finden, die dieser Kunstrichter sich nimmt, von seiner gelehrten Republik zu urtheilen. Aber ich kann nicht helfen. Entweder keinen Merkur, oder Freiheit zu schreiben für Alle, die daran Theil haben; non datur tertium.

Mich verlangt herzlich nach Ihrer Wiederkunft, wiewohl ich nicht wünschen kann, daß Sie gar zu bald wiederkommen. Denn ich glaube, daß diese peregrination unserm Prinzen wohl bekommt.

Legen Sie mich unserm theuern Carl August zu Füßen. — Leben Sie wohl — und schreiben Sie mir bald, wie Sie den Verfasser des Neuen Menoza gefunden haben. Unsre beste Herzogin ist zu Gotha; sobald sie wiederkommt, werde ich Sie so sanft als möglich zu ihren kleinen niedlichen Füßchen legen. Gehaben Sie sich wohl, mein liebenswürdiger Freund. Bertuch und Einsiedel salutant te in domino. Wieland.

2.

Weimar, den 26. März 1775.

Was werden Sie von mir denken, mein liebenswürdiger Freund? Sie haben mir so schöne, so angenehm unterhaltende, so freundschaftliche Briefe von Straßburg aus geschrieben, und ich bin Ihnen noch immer sogar meinen Dank darauf schuldig! Verzeihen Sie mir — die Umstände, die Umstände! — An meinem Herzen liegt's; denn mehr liebt Sie gewiß Niemand, als ich — und gerade darum, weil ich so viel für Sie empfinde, kann ich Ihnen nichts davon sagen. Aber kommen Sie nur bald zu uns zurück; mein ganzes Leben soll es beweisen, wie sehr ich Sie liebe, wie sehr ich nun, da ich Sie ganz kenne, Ihren ganzen Werth empfinde. In vier Wochen gehe ich auf acht Tage zu unserm Gleim — wo wir Sie im Tempel der Freundschaft im Geist umarmen, oft Sie zu uns, oft uns zu Ihnen wünschen werden. Der Gedanke, daß Sie mein Freund sein werden, hat einen unendlichen Reiz für mich. O kommen Sie bald, bald zurück! Einen Freund mit einem Geist und einem Herzen, wie das Ihrige, nahe, so nah als möglich bei mir zu haben, ist ein Bedürfniß für mich geworden, ohne dessen Befriedigung ich kaum leben kann. Entschuldigen Sie mich unserm liebenswürdigen Prinzen Constantin, daß ich ihm dießmal nicht schreiben kann. Ich denke, er ist von meiner zärtlichsten Liebe und gänzlichen Ergebenheit versichert; und was könnt' ich ihm Neues nach Paris schreiben, das ihn mehr interessirte, als Alles, was er da sieht und hört?

Wir, mein bester Knebel, müssen unendlich viel mit einander zu schwatzen haben. Sie haben in diesen wenigen Monaten so viel gesammelt, und ich prätendire meinen Antheil von Allem. Leben Sie wohl, Freund meines Herzens, edler,

guter Mann! — Und wenn's Ihnen möglich iſt, ſchreiben Sie mir nur noch ein paar Zeilen, wie Sie mit unſerm Prinzen zufrieden ſind. W.

3.

Weimar, den 26. Juni 1777.

Liebſter Knebel, Gleim iſt geſtern Abends mit ſeiner Nichte bei mir angekommen, und wird mir einige Tage ſchenken. Wünſchten alſo allerſeits unſerm ſo lange nicht geſehenen lieben Prinzen aufzuwarten, und die lieblichen Wohnungen, Paradieſe und Haine respective zu ſehen und wiederzuſehen, die Euer Liebden gepflanzt und unſer Herr Gott zuweilen etwas reichlicher, als vonnöthen wäre, begießt. Ohne Figuren und Umſchweife, ich bitte um Erlaubniß, den Freund Gleim und die Nichte nach Tiefurt zu bringen, und ihnen bei einem guten Fürſtenſohn und bei meinem, wie ich hoffe, noch auf den alten Fuß für mich denkenden Knebel einen glücklichen Tag zu verſchaffen. Sind Sie morgen zu Hauſe, ſo bitte ich, mich wiſſen zu laſſen, ob wir morgen kommen dürfen: wo nicht, ſo haben Sie die Gnade, und beſcheiden uns einen andern beſtimmten Tag. Adieu.

Ihr ganz eigner

Wieland.

4.

Weimar, den 8. December 1778.

Liebſter Knebel, ich wollte dieſen Morgen ſelbſt kommen, und Euch das Evangelium verkündigen, daß mir geſtern,

zwiſchen drei und vier Uhr Nachmittags abermals ein Sohn geboren worden. — Es ging leicht, glücklich und eilfertig dabei her; die Mutter iſt gar wohl, und der Junge iſt, dem Anſehen nach, das Paroli auf den Louis. Alſo, lieber Herr und Bruder, bleibt ihm um ein braver Kerl zu werden nichts übrig, als daß ein ſo braver Mann wie Ihr die große Offenſiv- und Defenſiv-Allianz mit unſerm lieben Herrn Gott in ſeinem Namen ſchließe. — Dieß iſt, mein Beſter, warum ich Sie heute in Perſon bitten wollte, ich konnte aber keine Pferde bekommen, und ſo ſchicke ich Ihnen dieß Message durch einen Boten. Freuet Euch alſo mit mir, und wenn's Euch lieb iſt, Mit-Vater zu meinem kleinen Buben zu ſein, ſo ſtellt Euch Morgen Nachmittag um drei Uhr, i. e. zwiſchen drei und halb vier, bei mir ein, und gebt dem Kindlein den beſten von Euern Namen. Ade, Lieber — legt mich und Alles, was mein iſt, unſerm Prinzen zu Füßen. Die Wöchnerin empfiehlt ſich ihrem Herrn Gevatter in spe aufs Beſte. Kommt alſo, und laßt Euch durch ein neues Band der Liebe und Treue an das Herz Euers Wieland binden.

5.

Weimar, den 11. December 1795.

Alle Sprache verläßt mich, liebſter Knebel, ſobald ich Gefühle des gegenwärtigen Augenblicks ausdrücken will. Nehmen Sie alſo, mein Beſter! eine herzliche Umarmung im Geiſte anſtatt des Dankes, den ich Ihnen ſo gern auf eine beredtere Art für das meiner Idee ſo ſchön entſprechende Bild meines Agathodämon und für alles Freundliche und Aufmunternde zeigen möchte, was Sie mir mit einer Art, welche die Grazien nur Ihnen verliehen haben, über dieſen letzten Verſuch, ein ſchon ſo lange in meiner Seele liegendes Ideal abzuſchatten,

haben ſagen wollen. Mein Herz iſt zu voll, als daß ich noch etwas hinzufügen könnte, als den Wunſch, noch lange mit und für ſolche Freunde leben zu können, wie Sie und diejenigen, die Sie mit dem Wörtchen Uns zuſammengeſchlungen haben.

W.

6.

Oßmanſtätt, den 1. Februar 1801.

Mein theurer verehrter Freund! Wie ungeheuer auch die Sünde eines Menſchen ſein kann, ſo iſt doch (ſagen die Kaſuiſten) Verzweiflung, Gnade erlangen zu können, die noch ſchwerere Sünde. Im Vertrauen auf die Richtigkeit dieſes theologiſchen Poſtulats wage ich es, Sie um eine zwiefache Gnade zu bitten: die erſte iſt, Sich, wo möglich, zu überreden, ich ſei in den letztverwichenen zwei bis drei Jahren gar nicht im Leibe geweſen, ſondern habe, wie der König Strauß in ah! quel conte, dieſe ganze Zeit über mit meiner ſämmtlichen Familie in den Planeten getanzt; die zweite: den Ariſtipp, der es hier wagt, Ihnen an meiner Statt unter die Augen zu treten, als einen Fremden, der Ihnen von einem todt geglaubten Freund Nachricht bringt, daß er noch lebe und Sie liebe und mehr als jemals liebe und ehre, freundlich aufzunehmen. Glücklich würde ich ſein, wenn er Ihnen in dieſem wenig angenehmen Winter einige frohe Stunden machen könnte! Noch glücklicher, wenn es mir in dieſem Leben noch ſo gut werden könnte, den Hain an Ihrer Seite zu beſuchen, der Ihnen die ſchöne Elegie eingegeben hat, die unter allen alten und neuern der Liebling iſt Ihres, bei aller ſeiner unverzeihlichen Nachläſſigkeit, ewig treuergebenen

Wieland.

7.

Tiefurt, den 7. Juli 1803.

Lieber Knebel! Ihre Übersetzung des Lukrez, so weit ich sie nach diesem ersten Buche beurtheilen kann, ist ein Meisterwerk, woran Scharfsinn, Gewandtheit des Geistes, Geschmack und eiserner Fleiß gleichviel Antheil haben. Eine solche Übersetzung ist das beste Originalwerk werth, ja in Rücksicht auf die unsäglichen Schwierigkeiten, womit Sie zu kämpfen hatten, und die von Ihnen so tapfer als glücklich besiegt worden sind, mehr werth, als ein das Lukreziſche Werk weit übertreffendes Original. Ich müßte mich sehr irren, oder den Lukrez in gleichviel Versen so zu übersetzen, war ungleich schwerer, als Vossens treffliche Übersetzung der Ilias. Daß Sie Ihren wackern und gelehrten Vorgänger Meineke hundert Parasangen hinter Sich gelassen haben, ist das Wenigste, was ich sagen muß, um Ihnen einige Gerechtigkeit zu erzeigen. Ich habe Ihre Arbeit sorgfältig mit dem Original verglichen, und sie durchaus (es müßten mir dann nur, wo so viel zu loben ist, unmerkliche maculae entwischt sein) so getreu, so kräftig, so geistreich, in Allem, was an Ihrem Autor charakteristisch ist, so ganz Lukreziſch gefunden, daß ich Ihnen meine Bewunderung und (was vielleicht noch mehr ist) meine gänzliche Befriedigung nicht genug auszudrücken weiß. Was zu dieser Vollständigkeit meines Wohlgefallens an dieser Ihrer herkuliſchen Geistesarbeit nicht am wenigsten beiträgt, ist, daß es Ihnen, gewiß in einem hohen Grade, gelungen ist, Ihrem geliebten Lukrez, so viel als in einer, ungleich mehr als seine damalige, gebildeten Sprache möglich scheint, selbst in der öfters schmuckloſen Einfalt und Austerität, oder, so zu sagen, in der Rostfarbe des Alterthums, so nahe gekommen sind. In dieser Rücksicht möchte ich Sie wegen dessen, was Sie (zumal da verschönern gerade das Leichteste war) nicht gethan,

eben so sehr loben, als wegen dessen, was Sie gethan haben, denn, in meinen Augen wenigstens, ist es ein unvergleichbar größeres Verdienst, eine dem Original so getreu und doch mit so freiem Geist und sicherm Geschmack nachgebildete Kopie, als eine si Dis placet verschönerte Paraphrase eines Dichters wie Lukrez geliefert zu haben. Das Einzige, worin Sie ihn übertroffen haben und als Übersetzer übertreffen mußten, ist die Klarheit des Ausdrucks auch in den dunklern Stellen, wo eine noch nicht genug durchgearbeitete, spröde und ungelenksame Sprache, verbunden mit den natürlichen Schwierigkeiten der epikureischen Dogmatik, dem Autor nicht erlauben wollte, seinen Gedanken, oder den abstrakten Satz, den er darstellen wollte, bestimmt genug auszudrücken -- wobei Ihnen zuweilen eine Art von glücklicher Divination, immer aber das tiefe Eindringen in die Mysterien der epikureischen Philosophie und in den Geist Ihres Autors zu Hülfe gekommen zu sein scheint. Wie viel, liebster Freund, hätte ich noch zu sagen, wenn ich Alles, was ich an Ihrer trefflichen Arbeit zu loben finde, genauer angeben wollte. Sie erlauben mir aber, daß ich auch noch etwas auf die hoffentlich nicht gar zu ferne Zeit des Wiedersehens verspare. Gern möcht' ich nun auch, um Ihr in mich gesetztes freundschaftliches Vertrauen in etwas zu rechtfertigen, durch Handhabung des aristarchischen Amtes etwas zur möglichsten Vervollkommnung eines Werkes beitragen, wodurch Sie Sich ein so großes Verdienst um unsere Literatur gemacht haben — ein Verdienst, das um so größer ist, da es leider! nur von Wenigen aus connoissance de cause anerkannt werden kann. Aber, wenn ich auch hie oder da eine kleine Stelle, einen Vers oder so was gefunden hätte, wo mich ein Wunsch, das Gute noch besser zu sehen, angewandelt wäre, so würde mich schon der vergebliche Versuch, es besser zu machen (wie z. B. bei dem Gemälde des im Schooß der Venus zu ihr emporschmachtenden Mars), zurückhalten. Damit Sie indeß wenigstens meinen guten Willen sehen, an einem Mei-

sterwerk, woran ich so Vieles hoch zu loben finde, auch etwas zu bekritteln, so lege ich, zur Probe, ein Blättchen bei, worauf ich einige von den paucis maculis bemerke, quibus non offendor, und die vielleicht, genau besehen, nicht einmal maculae sind.

Seit den letzten Tagen des Juni hat uns endlich die große Göttin Ihres Lukrez, Madre Natura, ein freundliches Angesicht zugewendet, und ich genieße hier, in ihrem Schoße, unter den Flügeln der besten Fürstin und im Schatten der von Ihnen, lieber Knebel, gepflanzten Bäume, halcyonische Tage. Wie oft wünsche ich Sie mit Ihrer Ädone zu uns, oder mich zu Ihnen in Ihre Thüringischen Schweizeralpen! Warum verurtheilt uns das Schicksal, die unvermeidliche Trennung, die uns bevorsteht, um so manches Jahr, das uns Jupiter nie wiedergeben wird, zu anticipiren.

Ich schmeichle mir noch immer mit der Hoffnung, Sie, über lang oder kurz, in Ihrem lieben Ilmenau zu besuchen — aber wann sie in Erfüllung gehen wird, wissen die Götter. Indessen behalten Sie mich lieb, empfehlen mich Ihrer Frau Gemahlin und bleiben meiner herzlichen Freundschaft und Ergebenheit auf immer versichert.

Wieland.

8.

Tiefurt, den 19. September 1803.

So eben, mein theurer und verehrter Freund, erhalte ich Ihren liebenswürdigen Brief vom 15. d. M.

Es ist mir wirklich schmerzhaft, dem Zauber einer so freundlichen, so liebevollen, mir so viel Vergnügen von der besten Art versprechenden Einladung widerstehen zu müssen.

Schon zu Anfang des vorigen Monats hatte ich mir mit der Hoffnung geſchmeichelt, Sie auf einige Tage in dem mir noch immer neuen Ilmenau zu beſuchen; aber immer ſchlich oder drängte ſich bald dieſes bald jenes Hinderniß zwiſchen den Vorſatz und die Ausführung. So ſchlüpfte eine Woche nach der andern vorüber, und nun haben wir bereits die Hälfte des Septembers hinter uns, und ich ſchreibe Ihnen dieß am 18., während es um mich her ſtürmt und regnet, und für einen Siebziger, wie ich, deſſen dünnes filigranartiges Seelengehäuſe von jedem rauhen Lüftchen in Unordnung gebracht werden kann, an eine Reiſe in Ihr Thüringiſches Alpenland gar nicht mehr zu denken iſt. Aber eilen wir nicht mit jeder Woche dem Jahr 1804 entgegen, und habe nicht auch ich das Privilegium des hohen Alters, mir zu ſchmeicheln, daß ich im nächſten Jahre noch leben und munter und ſtark genug ſein werde, etwas auszuführen, was ich mir in dieſem nicht zu unternehmen getraute? Alſo, liebſter Knebel, mein Wort, mit Mund und Hand und Herz, daß ich im Sommer 1804 noch leben will, um zu Ilmenau die goldenen Wonnetage mit Ihnen zuzubringen, mit deren Bildern ich mich ſchon einige Monate durch in anticipirten wachenden Träumen ſo angenehm getäuſcht habe. Haben Sie inzwiſchen, Sie und Ihre liebe Gemahlin, tauſendfachen herzlichen Dank für Ihre ſo liebreiche Einladung und für Alles mir zugedachte Gute. Das Gefühl Ihrer mir unendlich werthen Freundſchaft wird mich indeſſen nie verlaſſen, und eine Hoffnung, an welcher mein Herz ſo vielen Antheil nimmt, wird die Zeit, die ohnehin immer ſchneller mit mir davon eilt, doppelt und dreifach beflügeln.

Daß Ihnen meine Glycerion und die übrigen Kleinigkeiten einiges Vergnügen gemacht haben, freut mich herzlich. Es ſind ſpäte Blümchen, die ſich an einem warmen Novembertage ſchüchtern hervorwagen, und eben dadurch, der matten Farben und des ſchwachen Geruchs ungeachtet, eine Art von Anmuthung erregen, wie die ungefähr, die man für ſchwäch-

liche, aber dem ungeachtet lebensfrohe, freundlich lächelnde Kinder fühlt.

Ich bin ganz beschämt, Ihnen, lieber Knebel, gestehen zu müssen, daß ich mich unter einer steten Abwechslung von Zerstreuungen, kleinen Geschäften und andern zufälligen Abhaltungen aller Art, noch immer nicht aufgelegt gefunden habe, Ihrem secundo Lucretii die gehörige Aufmerksamkeit zu widmen. Ich bitte Sie um Nachsicht und Geduld, und bin gewiß, keine Fehlbitte zu thun.

Diesen Mittag erwartet unsre geliebte Fürstin die Gesellschaft der Prinzessin und Ihrer Fräulein Schwester, und da ich die Letztere um Bestellung dieses Briefchens zu ersuchen gedenke, so nöthigt mich die Zeit zu schließen. Leben Sie wohl, mein theurer Freund, behalten Sie mich lieb und bleiben meiner herzlichen Anhänglichkeit und wahren Verehrung auf ewig versichert. **Wieland.**

9.

Weimar, den 7. Januar 1804.

Die hier zurückkommende Elegie auf Herder's Tod hat meinen aufrichtigen Beifall; sie ist schön, herzlich, ungekünstelt ausgesprochenes wahres Gefühl — Herder's und Knebel's würdig.

Nur in der Stelle vom fünften bis zum achten Distichon ist — ich weiß nicht was, das mir nicht recht einleuchten will. Der Fehler muß entweder an mir oder an dem Dichter liegen. Es ist uns, wenn wir eine höchlich geliebte Person durch den Tod verloren haben, anfangs, und auch wohl eine ziemliche Zeit lang, natürlich, uns nicht überreden zu können, oder vielmehr nicht glauben zu wollen, daß sie todt sei. Wir können sie uns nicht anders als lebend denken; sie ist

nicht todt, ruft es immer in unſerm Innern, ſie lebt, ſie muß leben, ſie ſoll leben ꝛc. Iſt dieß das Gefühl, was Knebel ausdrücken wollte, ſo wünſchte ich das fünfte Diſtichon

Ruf ihm, Gattin! ihr Kinder klagt! ihr Freunde versuchet
Jegliche Hülfe! der Mann, wahrlich er lebt noch mit uns,
Dessen mächtiger Geist u. s. w.

etwas anders gewendet, und den achten Pentameter

Ach! so ein treuer Freund eilt nicht so schnöde davon!

ganz weggelaſſen zu ſehen — weil er der einzige ſchiefe Gedanke im ganzen Gedicht iſt. Gewiß lebte unſer Freund noch, wenn es bei ihm geſtanden hätte, ob er uns verlaſſen wolle oder nicht.

Wenn ich mich verſtändlich habe machen können, ſo wird der Dichter vielleicht hierüber gleicher Meinung mit mir werden, und die allenfalls zu wünſchende Änderung dieſer Stelle leicht bewerkſtelligen können. W.

10.

Weimar, den 5. November 1806.

Erlauben Sie, lieber Knebel, daß ich Ihre Gefälligkeit und Freundſchaft für mich in Anſpruch nehme, indem ich Sie um Erlaubniß bitte, Ihnen den angeſchloſſenen Brief mitzutheilen, den ich geſtern von der verwittweten Generalin Gräfin v. Götzen (Stiefmutter der Gräfin Magni zu Eckersdorf in der Grafſchaft Glatz) aus Breslau erhalten habe. Das Anliegen der guten Dame werden Sie aus dem Briefe ſelbſt erſehen. Ich habe mich deßhalb an unſern Herrn Kammerherrn v. Egloffſtein gewendet, der eine Hauptperſon bei unſerer dermaligen Landes-Commiſſion iſt, und beſonders Alles, was die hier liegenden Gefangenen und Bleſſirten angeht, zu beſorgen hat. Dieſer verſichert mich, daß von allen den Officieren, für welche

die besagte Gräfin meine bona officia in Requisition setzt, kein einziger sich hier befinde; hat mir aber versprochen, sich in Erfurt und Naumburg nach ihnen zu erkundigen. Inzwischen ist mir der Gedanke gekommen, daß vielleicht der eine oder andere dieser Hülfsbedürftigen in Jena liegen könnte. Nun habe ich zu Jena Niemand, dem ich mehr Humanität für Nothleidende und mehr Gefälligkeit für mich zutraue, als Ihnen, bester Knebel. Ich klopfe also hiermit an Ihrer Thür an, und bitte Sie angelegentlichst, alle mögliche Erkundigung hierüber einzuziehen, und falls der eine oder andere dieser verwundeten Officiere, für welche sich die Gräfin Götzen interessirt, wirklich in Jena liegen sollte, mir, sobald es sein kann, das Nähere davon zu berichten, inzwischen aber, in meinem Namen, sich derselben, so viel sich thun läßt und die Noth erfordert, anzunehmen. Ich höre von Goethen, daß der gute Genius —

— mercurialium
custos virorum —

der sich in den greulichen Tagen und Nächten vom 14. bis zum 17. October um mich her gelagert und mich und die Meinigen (blos ein Paar Dutzend de bonne grace nach und nach ausgelieferte Flaschen Wein ausgenommen) vor allem Unfall bewahrt hat, auch Ihnen, theurer Freund, wie billig, zur Seite gestanden, und daß Sie — was in solchen Fällen wohl der Hauptpunkt ist — in diesen kritischen Momenten Sich selbst nicht verlassen haben.

Dabei möge es denn auch ferner bleiben! denn wer weiß, was noch bevorsteht, und was diese Tragödie, worin wir eine sehr leidige Statisten-Rolle spielen, für ein Dénouement haben wird? In jedem Falle malheur aux vaincus!! Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß wir hier ein trauriges Leben führen, das kaum diesen Namen werth ist. Ich weiß nicht, wie mir der Einfall gekommen ist, mich zu dem alten M. Tullius Kikero zu flüchten und zu versuchen, ob ich seine Briefe, oder wenigstens einen Theil davon, leidlich und leslich verdeutschen

könne. Es ist ein sehr gewagtes Unternehmen für einen Vierundsiebziger. Indessen am aude! soll's nicht fehlen; nur mit dem incipe! will's noch nicht gehen und ich bin noch in den Vorbereitungen begriffen.

Die Briefträgerin geht ab und ich muß schließen. Vale etiam atque etiam, et nos, ut facis, ama.

T. T. Wieland.

11.

Weimar, den 13. December 1806.

Ich weiß nicht, welcher Unstern mir seit einiger Zeit tagtäglich bald dieß bald jenes in den Weg wirft, das mich in der selbstgewählten Beschäftigung (einer Übersetzung der sämmtlichen Briefe des Cicero), die jetzt mein einziges Vergnügen ist, stört und zurückwirft; denn bei einer solchen Unternehmung hat man im vierundsiebzigsten Jahre Ursache mit seiner Zeit zu geizen. Indessen habe ich es doch weder Ihrer Bitte, mein verehrter Freund, noch dem Andenken unsers Herders versagen können, einen aufmerksamen und die Copien mit den Originalen vergleichenden Blick auf die Oden zu werfen, die hierbei wieder zurückfolgen. Bei einigen habe ich nur mit einem oder zwei Worten bemerkt, wie ich sie gefunden, und in allen die vernachlässigte Interpunction verbessert. Überhaupt unterschreibe ich Ihr Urtheil über diese Übersetzungen ohne Einschränkung; sie scheinen größtentheils (die erste und zweite etwa ausgenommen) nur flüchtig, wiewohl mit der Herdern eigenen Genialität, auf's Papier geworfen, und bedürften, um seiner würdig zu sein, theils mancher Verbesserung, theils einer gänzlichen Umschmiedung. Und doch, wer wird die Präsumtion haben, Herdern die Lection corrigiren zu wollen? Alles überlegt, wünschte ich doch, der guten Wittwe Herder's zu Gefallen, daß Sie

über dieſe Bedenklichkeit hinausgehen und, und da es Ihnen ſo wenig an Sprachkenntniß, Geſchmack und feinem Sinn für die Horaziſche Grazie als an Zeit gebricht, dieſen Oden eine ernſtliche Aufmerkſamkeit widmen wollten. Was aber die Überſetzung aus dem Griechiſchen betrifft, ſo kenne ich Niemand, dem man die Arbeit, ſie kritiſch mit den Originalen zu vergleichen und in correcten Stand zu ſetzen, ohne Indiscretion zumuthen dürfte. Übrigens, wenn ich bedenke, daß im Grunde Alles, was von Herdern kommt, auch das Unvollendetſte und Flüchtigſte, Funken und Strahlen ſeines Geiſtes (deſſen gleichen vielleicht in tauſend Jahren nicht wieder kommt) von ſich wirft, ſo ſehe ich nicht, warum man Bedenken tragen ſollte, auch dieſe Überſetzungen, ſo wie ſie ſind, in die Sammlung ſeiner omnium aufzunehmen.

Entſchuldigen Sie, lieber Knebel, die Kürze und Leere dieſes Briefes und bleiben meiner unabänderlichen Anhänglichkeit auf immer verſichert. W.

12.

Weimar, den 2. November 1807.

Theuerſter Herr und Freund! Eine mir äußerſt am Herzen liegende Sache bringt mich, Ihnen mit einer Bitte und einem Auftrage läſtig zu fallen, deren ich Sie recht gern überhoben hätte (wiewohl ich weiß, wie ſehr ich auf Ihre Güte gegen mich rechnen darf), wenn ich außer Ihnen einen vertrauten Freund in Jena hätte.

Da ich meinem Cicero nur Augenblicke ſtehlen darf, ſo weiß ich mir, um nicht einen großen Brief ſchreiben zu müſſen, nicht anders zu helfen, als daß ich Ihnen, im engſten Vertrauen, einen Brief von meinem Reinhold mittheile, woraus Sie ſein Anliegen, ſein dringendes Anliegen, einen Verleger zu

seinem neu ausgearbeiteten Werke über das Erkenntnißvermögen (welchem vielleicht rathsam wäre, einen andern Titel zu schöpfen) ausfindig zu machen, ersehen werden. Dieß ist bei der jetzigen jämmerlichen Lage unsers Buchhandels, der Muthlosigkeit der Sosier, dem allgemeinen Geldmangel, und aus andern Umständen und Rücksichten, unsäglich schwer. In der Angst ist mir Ihr wackerer Fromman beigefallen. Haben Sie doch die Güte, bester Knebel, bei Ihm anzuklopfen und zu forschen, ob er etwa zu dieser, nicht sehr kostspieligen Entreprise sich entschließen könnte. Die Bedingungen will ich gern Ihnen und Ihm zu bestimmen überlassen, wenn der gute Reinhold nur nicht gar zu sehr dabei zu kurz kommt. Viel kann er nicht erwarten. Ich kenne Ihr Herz zu gut, als daß ich nur ein einziges Wort noch nöthig hielte, um dasselbe für diese Sache zu interessiren.

In Erwartung Ihrer Antwort und des hier mitgetheilten Briefes von R. umarme ich Sie und die Ihrigen mit innigster Freundschaft als

Ihr ganz eigener alter

Wieland.

13.

Weimar, den 10. November 1810.

Ich rechne zu sehr auf Ihre Nachsicht und Humanität, als daß ich nicht zuversichtlich hoffen sollte, mein verehrter und geliebter Freund, Sie werden von Selbst geneigt sein, die Verzögerung dieser Antwort auf Ihre freundliche Zuschrift vom 8. October d. J. eher allen andern Ursachen, die sich ersinnen lassen, als einer Veränderung meines Herzens gegen einen so werthen und so vieljährigen Freund beizumessen, und gern werden Sie mich daher von der leidigen corvée dispensiren,

Sie und mich durch eine lange Litanei von Entschuldigungen (die, wie viel oder wenig sie auch gültig wären, am Ende die Sache doch nicht besser machten) noch obendrein zu belangweiligen. Indessen muß ich doch gestehen, daß ich zum Briefschreiben, selbst an die Freunde, die meinem Herzen die nächsten sind, immer verdrossener werde. Ich möchte sie lieber von Angesicht zu Angesicht sehen, lieber ihre lebendigen Worte, den unmittelbaren Abdruck ihrer Gedanken und Gemüthsregungen mit meinen Ohren hören, und auch ihnen auf die nämliche Weise die meinigen mittheilen können, als durch Zeichen von Zeichen mit ihnen reden, die, da sie von einer erloschenen Imagination kein Leben mehr erhalten können, den Namen todter Buchstaben nur zu sehr verdienen.

Am 14. November.

Sie sehen, lieber Knebel, wie mir's geht; da setze ich ein den 10. angefangenes Blatt am 14. fort, und mußte ein eigenes dazu nehmen, um Ihnen begreiflich und anschaulich zu machen, wie es damit zuging. —

Herzlichen Dank für das schöne Geschenk Ihres „Hymnus an die Erde", welche wahrlich alle Ursache hat, in so trübseligen Zeiten, wie die unsrigen, sich eines so dankbaren und Alles zum Besten kehrenden Sohnes zu erfreuen. Ich habe diesen Lobgesang auf unsere **almam matrem**, wie jener Flötenspieler zu Aspendus, **qui intus canebat**, innerlich mitgesungen, und kann Ihnen nicht sagen, wie wohl mir in diesen unsern Tagen, da die Rehfueße und Streckfuße, und Langbeine und Kinde und Kindskinde ꝛc. alle Zugänge und Hügelchen des deutschen Parnasses besetzt halten, um's Herz wird, wenn so lieblich melodische Töne von den Höhen des Berges zu mir in mein prosaisches Thal herabtönen. Glücklicher Freund, dem die Musen, seiner grauen Haare ungeachtet, noch so freundlich und gefällig sind! — Ich sage dieß nicht, als ob ich mich beklagte oder bemitleidete, daß sie mich mit

ihren Gunstbezeigungen, deren ich doch nicht mehr froh werden könnte, unangefochten lassen. Ich könnte mich ohne große Undankbarkeit nicht über sie beschweren. Alles hat seine Zeit und währt seine Zeit, und ich finde mich noch überglücklich, wenn mir die prosaische Peitho günstig genug ist, mir in dem verwegenen Unternehmen, da ich einen Mann, wie Cicero, noch in seinem 1915ten Jahre deutsche Briefe schreiben lehren will, ihren Beistand nicht zu versagen.

Für die mitgetheilten Nachrichten aus den Briefen Ihrer Fräulein Schwester bin ich Ihnen sehr verbunden. Sie sind ein sehr erfreuliches Supplement zu denen, die ich selbst von dieser meinem Herzen ewig theuern Freundin vor mehrern Wochen erhalten habe. Unsere Prinzessin — der Liebling unserer Herzen, deren Trennung von uns nur durch den Gedanken, daß sie glücklich ist, erträglich wird — kann mit ihrem Verstand und Gemüth, in einer Lage wie ihre gegenwärtige — und in der That in jeder andern als der vormaligen — nicht anders als Glückliche machen und glücklich sein. Ganz vollkommen ist nichts unter dem wechselnden Mond. Mag doch der Erbprinz mitunter ein wenig wunderlich sein! Dieß giebt seiner Gemahlin nur desto mehr Gelegenheit, die ihr vorzüglich eigenen Tugenden und die ganze Liebenswürdigkeit ihres Charakters zu bewähren, und ich müßte mich schrecklich an ihm geirrt haben, wenn die kluge Nachsicht und ruhige Sanftmuth, womit sie Alles, was etwa zu ertragen ist, an ihm erträgt, mit der Zeit (ohne deren Hülfe nichts reif werden kann) nicht wohlthätig auf sein Gemüth wirken, und für sie und ihn die erfreulichsten Folgen haben sollte.

Ich muß die Feder niederlegen, mein theurer Freund, wenn dieses Blatt die Post nicht versäumen soll. Daß wir uns in dem bevorstehenden Winter selten, ja vielleicht gar nicht, sehen werden, besorge ich auch — denn in manchen Fällen sind zwei oder drei Meilen so gut als dreihundert — aber können wir uns denn nicht schreiben? Und von dem Frühling des

nächstkünftigen Jahres habe ich zum Voraus eine so günstige Meinung, daß ich mir Hoffnung mache, einen Theil desselben in Jena zu verleben.

Gehaben Sie sich wohl, Bester! und bleiben wir einander, was wir schon so lange gewesen sind, Freunde hasta la muerte! W.

14.

Der leidige Gott des Zufalls mag wissen, wie es zuging, daß mir, während Reinhold und seine Frau bei mir waren, die Anliegenheit, die Sie mir, lieber Knebel, vor ein paar Tagen in einem Billet, welches ich über Tische erhielt, vortrugen, so ganz aus dem Sinne gekommen ist, daß ich ohne die ungefähre Vermittlung des wohlbesagten Gottes, der es mir diesen Moment in die Augen fallen läßt, vermuthlich bis an mein seliges Ende nicht daran gedacht hätte. Verzeihen Sie mir, wenn anders eine solche Todsünde gegen alle Gesetze der Urbanität jemals in dieser oder jener Welt verziehen werden kann, diese supinam incuriam! Das Schlimmste ist, daß ich weder damals, da ich Ihren Auftrag erhielt, noch jetzt, da ich ihn beantworte, im Stande war, noch bin, den Wunsch der holden Damen G..e zu befriedigen. Denn ich besitze auch nicht ein einziges meiner opusculorum weder schön gedruckt noch schön gebunden, noch in irgend einer äußern Form, deren Eleganz sie zu einem Neujahrsgeschenk qualificirte. Hätten die Damen acht Tage früher den Einfall gehabt, so hätte ich allenfalls ein Exemplar von den Göttergesprächen von Leipzig kommen lassen können, wiewohl auch da die Zeit zu einem zierlichen Bande zu kurz gewesen wäre; denn es ist in Weimar nicht wie in London, wie Sie wissen, und wie unsere Engländer und Engländerinnen sich nicht immer zu erinnern scheinen.

Ich dächte also unmaßgeblich, Herr Lewis könnte mit irgend einem andern Neujahrspräsent vorlieb nehmen.

P. S. So eben fällt mir ein, daß ich Horazens Briefe in einem zwar geschmacklosen, aber doch französischen Bande besitze. Allein erstens fürchte ich, zwei groß Octavbände haben eher die Miene, einem Vinnius Asella auf den Rücken gepackt, als von Grazienhänden einem eleganten jungen Herrn aus London überreicht zu werden, und zweitens gestehe ich auch, daß ich dieses Exemplar als das einzige, was ich selbst noch habe, nicht sehr gern hergeben würde. Gleichwohl, wenn es sein muß und kein anderer Rath ist, so steht es Ihnen zu Befehl.

Dominus vobiscum!

W.

Herder an Knebel.

1.

Weimar, den 11. September 1784.

Liebster Knebel! Ihr doppeltes Andenken an uns hat mich sehr gefreut, und wenn Sie so oft an mich, als ich an Sie, gedacht haben: so haben sich unsre Geister im Abendroth und im Schatten der Bäume oft vereinigt. Mein Bächlein des Lebens hat diese Tage zwischen dem und jenem unwürdigen Felsen gebrauset, daß ichs mehr als einmal lebhaft gefühlet, unter und zwischen welchem erbärmlichen Zickzack unser kurzes Erdenleben hinstreicht, wo wir Wochen und Jahre ohne Lust und Gewinn verloren haben. Doch still, mein liebes Herz, auch Dir werden bessere Zeiten kommen, ehe die Grabschaufel den Staub über Dich wirft und Du das Schlagen verlernt hast. O Knebel, welch ein Glück haben Sie bei allen Ihren moralischen Mißfällen des Lebens! Sie haben doch immer die schätzbarste Beute davon getragen, Freiheit und einen selbstständigen ruhigen Genuß der Güter dieses Lebens, so viel Sie brauchen. Sie sind von außen Herr über sich selbst geworden (unter Tausenden in Europa kann dieß nur Einer von sich sagen), und Sie haben in den wenigen Jahren Ihrer Entfernung so große Schritte gethan, es auch von innen über sich zu werden! Männer schmeicheln einander nicht, und warum sollte ich Ihnen schmeicheln? Aber die Theilnehmerin meines Herzens, meine Frau, weiß, was ich von Ihnen gesagt und was mir Ihr lieber Anblick gewesen. Genießen Sie diese Ruhe, oder vielmehr kämpfen Sie diesen akademischen Kampf mit

ſich ſelbſt im ſchönen Thal der Saale weiter: eine unſterbliche Hand wird Sie krönen. Auf eine Ewigkeit, glaube ich, wird Ihr dortiger Aufenthalt nicht ſein; aber auf eine ſchöne, reich und vielfach-genoſſene Zeit, in der Sie Ihre zweite Jugend durchleben, indeß ich hier auf dem verödeten Zionsberge hinter den Kirchmauern wie ein Nachtvogel ſitze und in dem engen, ach engen Thal unſrer Ilm zuweilen wenigſtens die ſtummen Bäume zur Erholung grüße. Doch genug der Klagelieder, die nicht einmal mein Herz erleichtern.

Hier iſt Vanini. Die Ode iſt gezeichnet und in manchen Strophen dünkt ſie mich wie eine Überſetzung Ihres beſſern Athems oder Seufzers: Du, der Du biſt, das weiß ich. Sie hat übrigens Tautologieen und iſt zu lang; indeß immer merkwürdig, da man den, ſonſt freilich ſehr eiteln, armen Philoſophen als einen Atheiſten verbrannt hat. Daß Sie mir das Buch ſorgſam wiederſchicken, darf ich bei Ihnen nicht erinnern; es gehört zur fürſtlichen Bibliothek und iſt äußerſt ſelten.

Der Geheimerath Jacobi kommt her. Sein Anmeldungsbrief an Goethe hat dieſen nicht gefunden, und er hat deßhalb an mich geſchrieben. Ich hoffe, er wird ſeine Ankunft acht bis zehn Tage verzögern, und Goethe indeſſen hier eintreffen, nach dem ich mich herzlich ſehne. Auf den October hat ſich die Frau v. Reck (die von ihrem Mann geſchieden iſt) hier anmelden laſſen, und das Bethlehem in Juda wird alſo nicht leer. Die Weiſen beſuchen es; ich hoffe aber, daß ſie allmälig eine leere Krippe finden und die Wallfahrt unterlaſſen, oder ſie an die eigentlichen Inhaber unſers heiligen Stalles, den bos et asinus, die das alte Kirchenlied preiſet, richten werden.

In Tiefurt haben wir heute vor acht Tagen den Dſchiggetai, Onager und die Indier in Aſtrakan aus Pallas geleſen. Ihr Skamozzi war nebſt dem übrigen Andenken angekommen und machte viel Freude. Die Fräulein von Göchhauſen hat die indianiſche Reiſe, von der ich Ihnen ſprach; ſobald ſie ſie wiedergiebt, ſoll ſie zu Ihnen. Sie iſt zwar gegen Haſtings

geschrieben, hat aber doch einige schöne Nachrichten und Mitleid erweckende Beschreibungen, gesetzt, daß diese auch nur halbwahr sein sollten. Leben Sie indeß am Oronoko und in den Lustgärten des Jones glücklich fort und erfreuen uns, wenn's Ihnen wohl ist, bald wieder mit einigen Zeilen. Grüßen Sie Eichhorn, und lernen Sie mit der Zeit arabisch von ihm; es ist doch ein seltner Schatz, und die Gelegenheit dazu noch seltner. Adieu, Lieber, ich umarme Sie herzlich.

Herder.

Hier ist Lukrez, wenn Sie ihn mögen. Er ist ein Mensch von Riesenkraft, auch wo er die stupidsten Sachen demonstrirt.

2.

Weimar, den 5. October 1784.

Sie kommen mir, liebster Knebel, mit Ihrem Schreiben entgegen, gerade da ich an Sie schreiben wollte; dieß Begegnen unsrer Gedanken bekommt mir wohl.

Jacobi ist sehr gerührt weggegangen, insonderheit von Goethe: unsre Bekanntschaft wird ihm gewiß an Leib und Seele wohlthun. Claudius sehnte sich wie ein Vertriebener nach Hause, weil es ihm nirgend mehr wohlbehagte. Die so verschiedene Gemüthsart dieser zwei guten Leute hat mich in einem stillen Conflict zurückgelassen, so daß mir ihr ganzes Dasein hieselbst wie ein Traum, oder eine Art von Reise ist, die ich selbst gemacht habe. Ich bin also in eine sonderbare Einsamkeit zurückgesunken, zu der mich auch einige aufgeschobene nothwendige Arbeiten nöthigen, und die endlich ein versteckter Schnupfen befördern mag. Goethe's Abreise kam dazu, der noch in Ilmenau ist und dem die Gegenwart der Fremden auch gut gethan hat. Er ist nur einmal hier bei mir gewesen,

nach Belvedere, habe täglich Stunden und Geschäfte, vor denen ich mich fürchte ꝛc.

So geht die Welt, mein Lieber, und so gehe sie denn! Eichhorn hat mich längst gedauert, ob ich gleich nicht ahnete, daß er seinen Zustand so tief fühle. Es jammerte mich seine Existenz in seine Seele. Ich bin in einem Zustande, den Hemann, der Esrahite, im 88. Psalm so ausdrückt, daß er ein Land sei, da man nichts gedenket. Daß ich mir von außen zuweilen eine freie oder frohe Laune gebe, ist ein Gewand, die Blöße zu decken. —

Ich bin neugierig, was E. für Vorschläge hat. Der Zettel, den ich Ihnen wies, sagte es meinem Herzen, ob es gleich mein Mund nicht sagte. Lassen Sie ihn seine Eröffnung nicht aufschieben; mich stört nichts.

Gehe es Ihnen dort glücklich! — Ein Mensch unter den — in —. Ihr Brief ist mir ein Herzenslabsal gewesen.

Neues kenne und weiß ich nichts. Die vermehrte Ausgabe von Lessings Laokoon hat nichts als vertrocknete Brotkrumen aus seiner Brieftasche.

Das beste herzlichste Lebewohl und nächstens mehr.

H.

5.

Ich danke Ihnen, liebster Guter, für Ihren Herzenswunsch und das Geschenk Ihrer Liebe an den kleinen Jungen. Er stand gerührt da, und ward blaß und roth, da ichs ihm zeigte; und eben so ist mirs, wenn ich Ihren Wunsch lese, die Kränze meiner Kinder sehe und mich dem Gedanken überlasse, was ich für sie und für Andre sein soll und nicht bin. Gebe uns Gott, was wir uns nur wünschen können, und insonderheit gebe er mir den ängstlichsten Wunsch dieses meines

Tages, meiner Frau Gesundheit und Zufriedenheit, und uns Beiden, was auch Sie uns wünschen, an unsern Kindern Freude, von unsern Freunden Liebe, vom guten Schicksal Ruhe und das Nöthige unsres kurzen Lebens.

Ich reiche Ihnen meine Hand, Lieber! unsre Herzen werden nie mehr von einander geschieden.

Die Werther und wahrscheinlich auch die Schardt wollen heute Abend hier sein; doch weiß ich's nicht von der Letzten. Treibt Sie auch ein guter Geist zu uns: so sehen Sie wenigstens die Kränze meiner Kinder. Ich hoffe, er wird Sie treiben.

Ihr

treuer H.

6.

Weimar, den 2. März 1785.

Mein Brief, liebster Knebel, war neulich, drei Quartblätter lang, schon fertig, als die Katastrophe der Geburt zum Tode ihn abzuschicken unnütz machte. Wie ich höre, ist Alles bei Hofe vergessen, und warum sollten wir denn außer dem Hofe daran gedenken?

Seckendorf ist vergnügt und geht mit gutem Muth in seinen neuen Posten, zu dem er auch, wenn mich nicht Alles trügt, den Beruf von der Natur hat. Er wird sich seinen Weg wohl machen, und ich kann es nicht läugnen, daß mich seine Verpflanzung auf eine stille Art freuet. Die Schutzgeister haben ihm die Speise nach seinem Gaum bereitet, und es ist für mich immer gut, das Werk solcher Schutzgeister zu betrachten. Er geht Sonnabend nach Gotha, sodann weiter, und kommt im Mai wieder.

Der Herzog von Gotha ist hier, zu trösten und getröstet zu werden: denn seine Madame Schneider ist Sonntags begra-

ben. Er hat mir viel von der Qual eines zu empfindlichen Herzens gesprochen, was ich nicht verstand, weil ich die Veranlassung dazu nicht wußte, also auch nicht comme il faut beantwortet habe. Trödelkram! Trödelkram! lieber Knebel, ist das Weiste auf der Erde, und die Herzen der Fürsten sind kostbare Stücke in dieser Bude. Kaufe sie, wer will; mir ist ein Dreier lieber.

Ihr Virgilius jambiscus hat mir eine gute Stunde gemacht; erlauben Sie, daß ich das Papier noch einige Tage hier behalte.

Auch der Princeps-miles ist hier, mit seinem Obersten, der, wie ich höre, im Vorzimmer Tabak raucht, weil es ihm sonst nicht heimlich wird. Eine schöne Gesellschaft!

An meinen Ideen wird schrecklich langsam gedruckt, weil Papier fehlet. Sie sind bis aufs fünfte Buch, das ich blos aus Trägheit zum Schreiben noch unterlassen habe, im Manuscript fertig. Ihnen habe ich nichts schicken mögen, bis das Ei ausgebrütet ist; lesen Sie's sodann in gedruckten Charakteren. Die Lust zum Schreiben ist mir ziemlich vergangen, und wenn sich die Materie nicht selbst hebt, ich will und mag sie nicht heben. In Deutschland ist Alles gleichviel, und je platter, je besser. Wir sind platte Barbaren und werden's bleiben. — Die Blätter sind meistens gedruckt, und Sie sollen bald ein Exemplar erhalten.

Ich lese jetzt die Mem. de Skott, die trotz aller Merkwürdigkeiten der Authenticität selbst für mich etwas langweilig sind. Haben Sie sie noch nicht: so will ich Goethe, von dem ich das Buch habe, an Sie erinnern, ob er wohl meine Erinnerung nicht braucht. Er hat Sie sehr lieb, und hat Ihnen einen Besuch zugedacht, der für Euch Beide erfreulich sein wird. Er trägt seinen Kopf und sein Herz immer auf der rechten Stelle, und ist in jedem Schritt seines Lebens ein Mann. Wie viele giebt's Solcher?

Rechnen Sie mein Stillschweigen nicht für Vergessenheit,

Lieber: wir denken oft, oft an Sie; aber mir ist mein Mund versiegelt. Leben Sie wohl, Guter! Ich freue mich, Cook zu sehen, der für Sie erkauft sein soll. Leben Sie glücklich!!!

Herder.

Ich sage Ja und Amen zu meines Mannes Brief, und muß nur noch sagen, daß Sie in unserm stillen Herzen als ein Mann und Überwinder der Welt eingeschrieben sind! Ihr Andenken, Ihre Freundschaft erquickt uns, lassen Sie uns Beides in dem stillen Herzen bewahren. Leben Sie wohl, lieber Weiser, Sie haben das beste Theil erwählt.

Caroline Herder.

7.

Weimar, den 22. Juni 1788.

Sonderbar ist's, wie die Geister wirken. Eben stand ich heut am Fest des St. Johannis vor Ihren zwei letzten Additamenten, zu denen ich durch einen unwiderstehlichen Trieb eben unter dem Lauten zur Kirche getrieben ward, ob ich gleich wußte, daß sie mich in meiner Johannspredigt stören würden, als der Bediente Ihren nassen Brief heraufbrachte, den ein unsichtbarer Bote auf den Tisch vor meiner Frau Zimmer gelegt haben muß. Er freute mich sehr, und ich habe Alles sogleich besorgt. Hier ist ein Brief von der Herzogin, dessen heiliges Siegel ich nicht habe berühren mögen; ich habe also des Reisers auf Madera Brief nicht gelesen. Hier sind auch die verlangten Werke zur indischen Reise, denen ich Flügel wünsche, nach Ilmenau, England, Madera, Indien u. s. f. hinüberzufliegen.

Aber über Ihr Glück, einen alten Philosophen gefunden zu haben, seien Sie nicht zu stolz; denn Sie haben Ihren rück-

kommenden Freund durch die Reise geradezu verfehlt. Er ist seit dem 18. Abends um zehn Uhr mit dem Vollmonde hier, ist gesund und wohl, und hat uns schon tausend Dinge erzählt. Das hat Ihnen Ihr alter Philosoph schwerlich gesagt: doch bin ich auf ihn sehr lüstern. Mich dünkte sonst, ich kennete alle alten Philosophen an ihren Bärten.

Diese Nacht gehen Diedens weg, und den 1sten treffen die Gore's ein: verlassen Sie also die Gebirge und kehren zur schönen Gesellschaft und zum Römer zurück. Das ist artiger und hübscher.

Das berlinische Buch, das Sie nennen, ist von Irwing. Ich kenne es nur aus einer langen Göttinger Recension in der Zeit, da es erschien, wo es mir merkwürdig vorkam; selbst habe ichs nicht gelesen. Viel artiger wäre es gewesen, wenn Sie mir ein paar Blätter Ihrer Additamente geschickt hätten, statt daß Sie solche blos anführen. Es wäre mir ein doppelt erwünschter Tag gewesen.

Die artige Gesellschaft hat mich sehr gehindert, an meine Reise zu denken. Morgen aber und fernerhin solls desto ernstlicher getrieben werden. Von Dalberg habe ich seitdem noch keine Zeile; vielleicht kommt sie heute.

Ich bin äußerst müde von der Hitze, von der Johannspredigt und von mancherlei Gedanken, so daß ich die Feder kaum halten kann, und also bitten muß, diesen ärmlichen Brief zu entschuldigen. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen aufs Schönste: die Kinder deßgleichen, und ich in meiner Mühseligkeit auch. Leben Sie wohl, lieber Waldphilosoph, und kehren bald wieder zu uns: zum Einsiedler sind Sie doch nicht geboren. Ich umarme Sie herzlich.

H.

P. S. Die Weiber (Frau v. Schardt und meine Frau) sind der Meinung gewesen, daß ich den Umschlag der Herzogin wohl aufbrechen könne, da er ohne Aufschrift sei. Ich bemerkte, daß ihre eigne Hand auf der Rückseite sogar zeigte, daß es ihr

eigner Umschlag sei, und entsiegelte den Brief, wo sich denn auch zeigte, was die Prophetinnen gesagt hatten. Ich habe also den Brief gelesen, die Frau v. Schardt, die übermorgen nach dem Bade geht, auch; sie empfiehlt sich Ihnen aufs Beste, und ich danke Ihnen, daß Sie mich den Brief des guten Menschen haben sehen lassen. Bitten Sie ihn, daß er indische Poesien, Lieder ꝛc. schicke, treuer aber, als Jones, und nur von Wort zu Wort übersetzt. Sagen Sie ihm auch von mir ein gutes Wort. Die Frau v. Schardt sagt ihm viel Gutes; weiter bin ich nicht befugt gewesen, den Brief Jemandem zu zeigen. Vale.

8.

Ansbach, den 21. August 1788.

Aus Nürnberg, lieber Knebel, habe ich an Sie nicht schreiben mögen, weil ich zu zerstreut war; jetzt schreibe ich am Tisch Ihres Bruders, in einem so angenehmen und hübschen Zimmer, als der Morgen und die Aussicht schön ist. Ich habe Ihrem wegweisenden Blatt treu nachgelebt, und Sie also als den autor classicus meiner fränkischen Reise betrachtet; nur angefahren bin ich nicht vor dem Hause Ihrer Familie, weil ich auf Ihrem Zettel fand, daß, wenn man von Nürnberg um fünf Uhr ausführe, man um zehn Uhr in Ansbach ankommen müsse; ich kam aber, da ich die lange Allee hin meistens geschlafen hatte, und also der Fuhrmann, um mich nicht zu wecken, langsam gefahren war, erst halb zwölf Mittags an. Ich stieg im Stern ab, Ihr Herr Bruder, der Ihnen außerordentlich gleicht, nur daß er jünger, flüchtiger, fröhlicher, also auch toller und kühner als Sie ist, besuchte mich sogleich, weil vom Thor aus die Nachricht zu ihm erschollen war; und ich habe den gestrigen Nachmittag in Ihrer Familie fast wie ein-

geboren gelebt, dieſe Nacht in gegenwärtigem herrlichen Zimmer wie ein Prinz geſchlafen, meine Pfeife zum Fenſter hinaus mit Ihrem Bruder fröhlich geraucht, und will jetzt an ſeinem Schreibtiſch Ihnen dieß **signaculum vitae** ſchreiben, daß, wenn Sie einſt herkommen, und auch in dieſem Zimmer ſind, Sie ſich auf dem ledernen Stuhl meiner erinnern mögen. Ihre Frau Mutter iſt eine ſo brave Frau, daß ſie ſo tolle und gute Söhne zu haben verdient: Ihre Schweſter iſt ein in ihrer Art einziges, zartes Weſen. Mir war beim erſten Anblick, als ob ich ſie ſchon einmal gekannt hätte und nur nicht hinzubringen wüßte; von Stunde zu Stunde ward ſie es immer mehr. Ein ſonderbar-ſchüchternes Täubchen an Beſcheidenheit, Güte und wunderbarer Zartheit der Seele. Alles hängt an Ihnen, lieber alter Mönch, zumal Ihre Schweſter; und ich kann Ihnen nichts Beſſers wünſchen, als im Kreiſe Ihrer Familie einmal die Tage leben zu können, die Ihr Herz wünſcht und auf die Ihre Seele feuert. Ich, für mich, danke Ihnen tauſendmal, daß Sie mir dieſen Zutritt und gütige Aufnahme, über die ich ganz beſchämt bin, verſchafft haben; Sie ſelbſt kenne ich jetzt viel beſſer, d. i. erklärbarer, als ich Sie bisher kannte. Nun geht's bald Ihren Geburtsort vorbei, und ich werde mich, wenn ich das Schloß anſehe, ſo wie den ganzen Ried herunter, Ihrer oft erinnern, wie ich es außerdem auch genug thue. Von Augsburg aus ſchicke ich Ihnen Ihr letztes Blatt, zu dem ich noch nicht habe kommen können, wieder. Dann lege ich deutſche Sprache und manches Andere hinter mich; nur die Meinigen, unter welche auch Sie gehören, nehme ich über die Alpen mit hinüber. — Sonſt mag ich über meine Reiſe und Ausflucht noch keine Reſultate geben; alle Reſultate taugen nichts, wenn man ſie von einem ſo unvollkommenen Anfange ſondert. Leben Sie wohl, lieber Guter, und denken an mich zuweilen mit Güte und Freundſchaft. In der Entfernung ſeid Ihr mir alle viel näher, als Ihr mir in der thüringſchen Atmoſphäre waret: ich rücke Euch aus dem dortigen Nebel, und Ihr ſeid andere

Gestalten. Ich hoffe auch, eine dergleichen zu werden. Leben Sie wohl, Lieber, und gedenken meiner an einem so schönen Morgen, als an welchem ich jetzt an Sie schreibe.

H.

9.

Rom, den 13. December 1788.

Ihre beiden Briefe, lieber Knebel, und Ihre kleinen Denkverse sind mir höchst erfreulich gewesen, ob ich sie gleich so lange nicht beantwortet habe. Sie wissen aber, der Brief an einen Freund ist wie eine Rechenschaft, zu der man, ehe das Caput geschlossen ist, ungern geht; im Gewühl endlich und in der Menge solcher Gegenstände, als Rom enthält, läßt sich eigentlich gar nicht schreiben. Desto fleißiger habe ich an Sie gedacht, und bin oft mit Ihnen meine große Stube durchwandelt.

Wahrlich, lieber Knebel, Götter und Genien wandeln und spielen mit unserm Schicksal, obgleich zuletzt Alles von natürlichen Ursachen, von den Leidenschaften und Phantasieen, der Vernunft und Unvernunft der Menschen ꝛc. abhängt. So bin ich nach Italien gekommen: so lebe ich darin; so werde ich zurückkehren; und das Beste, das man allenthalben davonbringt, ist oder sind wir selbst. Gleichviel, ob man wie der S. Bartholomäus in Angelo's jüngstem Gericht seine geschundene Haut, oder wie die Venus den schönen Hintern vorweiset. Allenfalls ist's gut, wenn man sich auf Beides gefaßt macht und das Beste in sich selbst verwahrt.

Ich lebe in Rom fort, gesund, und seit ich in meiner Freiheit bin, ziemlich glücklich, wenigstens so beschäftigt, daß ich nicht weiß, wie Tage und Wochen entfliehen, ob ich sie gleich nicht immer nach baarem Gewinnst berechnen kann. Im Vatikan z. E. ist's mir noch nicht geglückt, etwas zu finden;

ich kann aber auch nicht sagen, daß ich darin hätte suchen mögen, auf die Art, wie es mir daselbst zu suchen vergönnt ist. Man hat Befehl, mir vorzulegen, was ich begehre; den Katalog aber habe ich nicht in meiner Gewalt, er soll auch sehr unvollständig sein, und da läßt sich nicht viel begehren. Man verliert Zeit, und wo nähme ich Zeit her, auch nur gehörig abzuschreiben, wenn ich was fände? Aus dem Vatikan wird kein Manuscript verabfolgt, und der Vatikan ist eine halbe deutsche Meile von mir. Also, wenn das Glück mich nicht zu guterletzt sonderbar heimsucht, werde ich diese meine Hoffnung, die vielleicht auch eine kleine Eitelkeit war, wohl aufgeben und andern Glücklichern überlassen müssen. Ja, wenn ich zwei, drei Jahre hier bliebe, da ließe sich was suchen und finden.

In der Kunstbetrachtung bin ich nach meiner Weise fleißiger, und ich gebe Goethen in Allem Recht, was Er darüber sagt. Das einzige Schlimme dabei ist — aber ich will nicht einreden. Ich studire, so oft ich kann, täglich drei Stunden an diesen Gestalten der alten Welt, und betrachte sie als einen Codex der Humanität in den reinsten, ausgesuchtesten, harmonischen Formen. Mir verschwindet dabei Raum und Zeit; ich habe die Idee, aus der Alles ward, aber ich habe keine Sprache, sie herzustammeln. Sie läßt sich, wie Alles in der Welt, nur durch That, durch Schöpfung zeigen; in meiner Seele indeß soll sie bleiben. — Ich lese jetzt ein spanisches Manuscript vom Ideal-Schönen, und sehe, was es mit dem Schreiben für ein elendes Ding ist.

Die lebendige, große, mittlere und kleine Welt in Rom, die ich genug zu sehen Gelegenheit habe, ist auch ein Bild, das ich nicht so leicht vergessen werde. Auch hierin ist Rom einzig in seiner Art, ein sonderbares Wesen: man kann und muß in ihm, wenn man's recht sehen will, sich durch alle Zeiten durchleben. Man sieht in ihm Ägypten, Griechenland, den alten römischen Staat, das Juden- und endlich das päpst-

liche Christenthum durch alle Zeiten. Wer nur Augen und Zeit hätte, Alles zu finden, Alles zu erfassen und — zu ordnen. Ich bin aber ein armer Wicht; meine Augen reichen nicht weit, und mein Glas ist dunkel.

D. grüßet Sie sehr: er ist gestern früh mit der S. nach Neapel gereist und hat Rom wenig, ich will nicht sagen, genießen, sondern auch nur sehen können und dürfen. Das kleine Köpfchen war immer krank oder mißlaunig, und da mußte Er, der fröhlichste, beste Mensch, es ihr zu Gefallen, meistens mit sein. Gehe es ihnen recht wohl in Neapel, und möge die Frau da finden, was ihre Seele begehrt. Genug, mir hat sie die Reise verdorben, und meine verdammte Gutmüthigkeit hat mir mehr fatale und unnütze Tage gemacht, als ich mir durchaus hätte sollen machen lassen. Indessen habe ich mir jetzt um so weniger vorzuwerfen, und auch das ist, obwohl ein elender Trost. Ich lebe jetzt viel mit der Herzogin, und wir sind Alle sehr gut mit einander. Die Herzogin ist sehr vergnügt und hat es jeden Augenblick auch sein können, weil es ihr in Allem sehr wohl und glücklich geht. Ich gehe mit ihr nach Neapel; meine Rückreise über Florenz mache ich allein; gebe Gott, mit gutem Glück, helfen Sie es mir auch erbitten und wünschen.

Ihrer Schwester sagen Sie doch unendlich viel Liebes und Gutes, ihr Bild steht oder vielmehr sitzt mir oft wie ein heiliges Klosterbild vor, insonderheit sehe ich sie in ihrem eigenen Zimmer sitzen, am Garten, wo ich ein paar Augenblicke war. Von Neapel am Meer will ich an sie schreiben; auch an Andere, die meiner vielleicht im Guten gedenken. Grüßen Sie doch auch Max aufs Beste, die gute, gute, brave Seele. Er hat mir mehr als einmal auf's Innigste das Herz bewegt; das kommt mir immer bei seinem Andenken im Bilde zurück. Grüßen Sie ihn auf's Beste und wenn ich sagen kann, recht wie ein Bruder. Und wie geht's Ihnen, Lieber, mit Ihren Studien, mit Ihrer Philosophie u. s. w.? O wenn Sie mich einmal mit einem oder einigen Aufsätzen der Art erfreuten! Sie versprachen

es mir, haben mir aber nicht Wort gehalten. Wüßten Sie, wie unphilosophisch man hier lebt, wie abgeschnitten man hier auch sogar von allen Büchern der Art sei, und wie schön sich doch hier unter dem blauen Himmel bei Sonnen- und Mondlicht philosophiren ließe; gewiß, Sie besuchten mich wie ein stiller Geist mit Ihren Phantasien, die mir immer so werth waren. Leben Sie wohl, liebe Seele, und vor allen Dingen, alter Philosoph, lebe heiter. Heiterkeit ist das höchste Gut des Lebens, und nur Gleichmüthig- und Gleichgültigkeit vermögen uns sie zu geben. Nur ein Hirtenknabe theilt den Apfel der Schönheit aus und die nackteste Göttin empfängt ihn. Lebe wohl, Lieber, ein gutes Christkindlein und glückliches 1789 zum neuen Jahr. — Der Brief ist zu weit beschrieben; er muß offen bleiben, was schadet's auch? Meine Frau darf ihn zwar, aber sie wird ihn nicht lesen. Vale H.

10.

Weimar, den 10. October 1789.

Sehr angenehm war mir, lieber Alter, wieder einmal Ihre Hand zu sehen; o, wie weit sind wir aus einander, wie still und schweigend! Eben so freute mich auch Ihres Bruders herzlicher muthiger Brief, grüßen Sie ihn aufs Beste. Der Himmel gebe ihm eine glückliche Reise. Fällt mir noch etwas ein, was ich nach Rom oder Neapel bestellen könnte, so soll's bald zu ihm hinüber.

Seit ehegestern ist der Herzog und die Herzogin hier; Goethe ist heut sogleich wieder nach Leipzig gereist. Die Gore's sind während der Abwesenheit des Hofes durchgegangen; so auch der Bischof von Derri. Ich bin vorige Woche in Gotha ziemlich vergnügt gewesen. Diese Woche war ich beschäftigt und zuweilen — traurig; meine Seele liegt sehr darnieder.

Und was machen Sie? Kein Wort in Ihrem Briefe darüber. Muntern Sie sich auf, Lieber; wir selbst müssen uns Muth geben und erwärmen. Meine Frau grüßt Sie bestens. Die Kinder sind durch die Masern glücklich durch und danken für die schönen Früchte. Leben Sie wohl, lieber Bruder Kahlkopf; Gott weiß, wie oft ich an Sie denke. Leben Sie bestens wohl. Herder.

11.

Vielleicht interessirt Euch, lieber ancien gouverneur, dieser Hamannische Bogen, über die Klopstock'sche Orthographie-Reformation. Es ist wohl nichts so Treffliches und Gründliches über solchen Gegenstand geschrieben, seit es Jesianer gegeben; man müßte aber Klopstock's und Campens Schriften darüber neuerlich gelesen haben, um Alles zu verstehen. Der erste Brief ist an Klopstock, der andere an Campe. Lebt wohl, lieber Capriccio, in Eurer Burg der Trägheit. H.

12.

Weimar, den 28. August.
An Goethens und Gottfrieds Geburtstage.

Verzeihen Sie, liebster K., daß ich mein Wort so spät halte und Ihnen den zweiten Theil der Ideen erst heut, am Geburtstage unsers Goethe, schicke. Wenn das Karlsbad keine Wirkung hat, so hat es die, daß es die vim inertiae in ihr altes ursprüngliches Eigenthumsrecht setzt, und da ich nach meiner Rückkunft hieselbst einige Tage in Gotha gewesen bin und sonst unter der kalten Witterung und dem Druck der hie-

sigen Luft gelitten habe: so wird mich der alte Spruch ultra posse hoffentlich entschuldigen. Lesen Sie das Buch und öffnen Sie die Schätze Ihres Herzens unverholen darüber; der einzige Lohn für die saure Arbeit des Schreibers.

Nach Ihrer Abreise ist in Karlsbad nicht so gar Merkwürdiges vorgefallen; die Alten zogen allmälig fort, und mit den Neuen machten wir uns wenig zu schaffen. Es war wie im Leben der Menschen, wenn man zu Jahren gelangt. Goethe blieb noch da (wir zogen den 1. August), und er hat tapfer ausgehalten, die Fürstin noch überlebt, und überhaupt die Cur wie ein vernünftiger Mensch gebraucht und abgewartet. Wir haben sie nur durchjagt; zumal Sie, und überhaupt haben wir die Hauptlection des Lebens, „warten zu lernen", noch nicht gelernt. Dafür sieht er auch sehr wohl aus.

Von Einsiedel habe ich hier einen Brief vorgefunden, in dem auch ein Gruß an Sie steht. Sein Inhalt sind einige Bemerkungen über schöne Gegenden des südlichen Frankreichs, doch ohne Detail, und ein Lob des Klimas von Marseille. Er geht gerade nach Tripoli, verspricht mir auf Alles zu antworten, was ich ihn über die Barbarei fragen würde und keine Sylbe weiter. Geleite ihn Gott!

Der Hof ist seit acht Tagen wieder hier und die Tafel an demselben abgeschafft. Die Herren Miteſſer bekommen Kostgeld; die Damen speisen mit dem fürstlichen Ehepaare auf des Herzogs Zimmer, und jedes Mal wird ein Fremder dazu gebeten. Sie können denken, was die Hofdamen dazu sagen, und es ist unbegreiflich, daß sie nicht schon aus Furcht vor zukünftiger langer Weile zum Voraus verschmachten. Die Herzogin Mutter ist etwas gedrückt und friert in Tiefurt.

So steht's hier in dem wüsten Weimar, dem unseligen Mittelding zwischen Hofstadt und Dorf; Alles schleppt sich oder kauzt auf den Fersen; eine sonderbare Empfindung, wenn man auch nur einige Wochen andere und mehr Menschen gesehen hat. In Wochen oder Tagen geht Fr. Seckendorf als

Reichshofrath fort; er hat nach vielen edeln Thaten auch das edle Glück gehabt, die Frau v. S. mit ihrem Mann zu versöhnen und von diesem selbst als Freund derselben anerkannt zu werden. Möge das Band lange und immer dauern!

Leben Sie wohl, Lieber und schreiben bald, wie und wo Sie leben. Ich erinnere mich in diesen Tagen Ihrer Ankunft vorigen Jahres, und des Abends am 25. August, da Sie, Einsiedel und die W. bei uns waren. Was hat das Eine Jahr nicht abermals verändert! Wenn Sie bei den Horen etwas vermögen: so bitten Sie Wärme herab; wir erfrieren in Kälte und Regen. Leben Sie wohl, Guter, meine Frau grüßt Sie und Ihre gute Schwester herzlich. Herder.

13.

Weimar, den 19. Mai 1790.

Auf Ihren lieben Brief vermag ich nicht zu antworten, da seit ehegestern die traurige, schreckliche Nachricht vom Tode Ihres Max hier umgeht. Ich bitte Sie um Alles, schreiben Sie mir doch **sub sigillo confessionis**, was dem armen, braven, seltenguten Menschen dazu vermocht hat; keine Seele soll es von mir wissen, wenn Sie mir darüber nur Einen Wink geben. Ich bitte Sie sehr, mir nur Einen Wink der Wahrheit, ich muß ihn haben, da ich die treffliche Seele wirklich als Bruder geliebt habe. Es ist wahrlich nicht Neugier, sondern Unruhe in mir, die mit dem empfindlichsten Mitleid gegen Euch gemischt ist. Ach Gott, die Schwester! die Mutter! Und dazu haben Sie reisen müssen! Daher hat Sie der Geist von hier so traurig weggetrieben. Sehen Sie jetzt als Prädestination an, daß Sie zur Beruhigung Anderer da sind, und thun Sie, was Sie können, insonderheit die gute Schwester aufzurichten und zu stärken. Und nochmals bitte ich auf's Beste, schreiben

Sie mir bald. Meine Gesundheit ist noch nicht völlig wiederhergestellt, und mein guter Muth ist sonderbar gesunken. Verzeihen Sie also die Kürze meines Briefes, und geben mir bald Nachricht. Lebt wohl, und stärkt und tröstet Euch einander, so gut Ihr könnt. Lebt wohl. H.

P. S. Die Herzogin ist den 6. in Venedig eingetroffen und hat bald nach Himmelfahrt abziehen wollen; sie kann also bald hier sein. Leben Sie wohl, Lieber.

14.

Weimar, den 28. Mai 1790.

Endlich, lieber Knebel, komme ich ans Schreiben, nach dem ich mich fast eine Woche lang gesehnt habe. Sonntag vor acht Tagen kam uns die erste Nachricht von dem Unglück, das Sie getroffen, und uns eben so entsetzlich gerührt hat *); ich widersprach ihr vor der Gesellschaft; aber es fiel mir ein Schlag aufs Herz, daß ich nachher gleich zu meiner Frau sagte: „es ist nicht unmöglich!" Die wenige Zeit, da ich mit Ihrem Bruder lebte, bemerkte ich etwas so Hastiges in ihm, eine Unzufriedenheit mit sich selbst bei seinem ewig dienstfertigen, geschäftigen, thätigen Charakter, und eine gewisse innerliche Zusammengebundenheit, die nicht heraus aus sich kann, und die ich mir als einen Knoten des Daseins gedenke, den oft nur das Schicksal entwickelt; so daß ich immer noch an die bittere Thränenfluth denke, die zwischen Donauwerth und Augsburg aus seiner Seele so unversehens herausbrach, dergleichen ich nie sonst aus den Augen eines so festen, trefflichen, ganz guten Menschen hervorbrechen sah und hoffentlich nie mehr sehen werde. Ich glaube, ich habe Ihnen

*) Das freiwillige Ende seines Bruders Max v. Knebel.

davon erzählt; wenigstens habe ich Ihnen den Eindruck, den sowohl diese Stunde, als die ganze Bekanntschaft mit ihm auf mich gemacht hat, nicht verschwiegen. Ich kann also weiter nichts sagen, als: „ruhe sanft, lieber Tapfrer, du hast deinen Kampf bestanden.“ Ihn beklage ich nach meinen Grundsätzen nicht, sondern Euch, die Ihr ihn überlebt habt. Die Wunde und der Riß muß Euch schwer werden. Wappnet Euch aber mit Geduld und Großmuth; das Ärgste ist geschehen, und das Bessere muß folgen. Seid Euch einander, was er Euch war und feiert sein Andenken in Euch.

— So weit war ich letzten Freitag, als ein ungeheures Ungewitter uns umfing, das von sechs bis zwölf Uhr Nachts dauerte und unser ganzes Ilmthal mit Wolkenbrüchen und Überschwemmungen erfüllt hat. Der Schade wird größer angegeben, als er ist; es ist indeß immer ein großer Schade für einzelne Menschen. Die hohe Noblesse war zum Ball, der Abreise des Herzogs wegen, versammelt; der Herzog ist tapfer herumgewatet, und erst einen Tag später, gestern Morgen, fortgereist. Er hat vom Könige erlangt, dem Lager in Schlesien beizuwohnen und da etwa eine Brigade zu commandiren; sein Wunsch ist also erfüllt; ich glaube aber doch nicht, daß Krieg werden werde. Jetzt wieder zu unserm Zweck.

Mit Ihrem Briefe bin ich so vorsichtig umgegangen, als mir es möglich war; dem Herzoge indessen konnte ich's nicht vermeiden, ihn zu schicken, da Sie ihn selbst in einem Briefe an Ihn angekündigt und sich darauf bezogen hatten, und er ihn, indem er mir Ihren Brief schickte, gleichsam legitimirte. Ich las ihn noch einmal über und durfte nur ein einziges Wort leise ändern, so wurde er im höchsten Grade nicht nur unschädlich, sondern wie für ihn geschrieben; denn die Sprache des Herzens und der Wahrheit verfehlt nie ihren Eindruck. Sie hat ihn auch bei ihm nicht verfehlt, und ich leitete es durch ein Billet so bei ihm ein, daß er sie nicht verfehlen

konnte. Kurz nach ihrer Wegreise, oder vielmehr denselben Tag besuchte er mich; es gab ein langes Gespräch von Ihnen; ich lag noch im Bette und hatte also die Muße, Alles nur ganz leise hinzuschieben, was ich sagen wollte. Den Tag nach dem Empfange Ihres Briefes schrieb er mir ein Billet, ob ich zu ihm kommen und mit ihm auf dem Zimmer essen könnte. Es war mein erster Ausgang; die Herzogin allein war dabei. Abermals also ein Gespräch von Ihnen, und die Herzogin dabei gar theilnehmend und freundlich, so wie ich die Wahrheit gestehen muß, daß er von Ihnen auch sehr gut denkt, und nur Vorurtheile hat, weiß Gott woher und wodurch sie verursacht sein mögen. Er äußerte recht angelegentlich den Wunsch, da die Ihrigen jetzt schwerlich mit Lust in Ansbach bleiben könnten, ob sie nicht mit Ihnen (vorausgesetzt, daß sie mit ihren Pensionen auch auswärts leben könnten, welches, wie er glaubte, leicht zu erhalten sein würde) in Jena leben möchten. Ich möchte Ihnen doch den Antrag thun, wie ihn die Frau v. Stein Ihnen schon gethan habe. Ich sagte ihm darauf gerade heraus, daß Sie von Ihrem jetzigen Gehalte nach Ihrer Denkart, die doch einmal von Ihnen unabtrennlich wäre, durchaus nicht leben könnten, und wiederholte, was ich ihm schon bei mir gesagt hatte, jetzt in Gegenwart der Herzogin zusammenhängender. Er sagte: „an einer Geldzulage habe es sich bisher nicht gestoßen: sondern daran, daß Sie haben placirt sein wollen, und das habe er in der That nicht gekonnt.“ Er führte hierbei Dinge an, die wir Beide wissen (in Absicht der Jenaischen Stellen) und die ich also nicht wiederholen will. Ich ließ die Sache fallen, da doch immer nur die Rede von etwas gewesen wäre, was noch nicht existirte, brachte sie aber auf das, was existirt, auf's Gehalt zurück, und daß Sie unter tausend Thalern gar nicht existiren zu können glaubten, zumal Sie doch manchmal bei Hofe sein müßten ꝛc. Er sagte, daß, wenn er hiemit zu Ihrer Zufriedenheit beitragen könnte, er es gern thun wollte.

und ich möchte Ihnen dieses schreiben. Ich nahm dieß gern an, und so ging das Gespräch weiter. —

Und nun, lieber K., dächte ich, Sie nähmen die Offerte auch gut an, weil sie wirklich gut ist. Auswärtig können Sie doch nicht immerhin leben, das werden Sie selbst spüren; nach einiger Zeit sehnen Sie sich doch wieder her, und müssen sich zurücksehnen. Das Ringen nach Stellen in unserm Staat ist doch auch nichts; Sie kennen ihn, und ich darf nichts darüber weiter sagen. Ich an Ihrer Stelle würde mich gewiß nach keiner sehnen. Die Idee, daß man Sie als Pensionair ansehe, will doch auch nichts sagen; denn giebt's nicht mehrere solcher Pensionairs hier? ja, wer wäre es nicht? und wünschte es nicht zu werden? Also bleibt wirklich Existenz, d. i. Geld, die Hauptsache, mit der man sich aufs Beste abfinde. Setzen Sie sich mit dem Herzoge darin auf einen guten, reinen Fuß; mich dünkt, das ist das Beste, was zu thun ist; denn abhängig von hier, Sie mögen so viel oder so viel haben, bleiben Sie doch immer. Wie Sie dieß angreifen wollen, überlasse ich Ihnen; überlegen Sie es und schreiben entweder an mich einen guten offensibeln Brief, oder schreiben an ihn selbst, wenn es Ihnen besser dünkt. Die Herzogin sprach von Ihrer Fräulein Schwester mit der Achtung, mit der Jeder von ihr spricht; und da doch einmal der Tod Ihres Bruders das Leitseil kürzer gemacht hat, das Sie hin und her wanken ließ, so dächte ich, bequemten Sie sich der obersten Ordnung, und bänden sich mit den Ihrigen auch im Aufenthalt und in der Lebensweise fester zusammen. Ich überrede zu Nichts; ich sage nur, was ich zu sagen habe und gebe zu überlegen. Im andern Geschlecht ist der heilige Geist; fragen Sie Ihre treffliche Schwester, und lassen sich rathen. — Weiter hinzusetzen will ich nichts; das beiliegende Briefchen meiner Frau ist auch meine Stimme. Sagen Sie Ihrer Schwester von mir die brüderlichste Theilnehmung. O wer hätte das gedacht! warum bin ich von Regensburg nicht dahinübergekehrt! Aber ich war krank

und mir selbst zur Last. Es sollte nicht anders sein, als also.— Die Herzogin Mutter wird bald zurückerwartet, aber vom Tage ist noch keine Nachricht. Ich bin besser, aber noch nichts weniger, als recht wohl. Vielleicht wird's noch einmal werden. Leben Sie bestens, bestens wohl. H.

15.

Weimar, den 20. September 1790.

Es ist lange Zeit, daß ich nicht geschrieben habe, Lieber, Sie wissen aber auch, daß ich nicht schreibselig bin und kennen meine Lebensweise. Ein rundes Vierteljahr war Lynker abwesend: ich brauchte den Egerbrunnen, obwohl unterbrochen von Arbeit, halb im Belvedere, halb hier. Es waren viel kalte Tage und jetzt sind warme — kurz, was darf's über das vergangene Nichts viel Worte.

Das erfreuliche Etwas aus dieser Zeit ist die glückliche Ankunft meines Sohnes, Rinaldo Gottfried. Den 21. August ward er leicht und glücklich geboren, den 23. hielt ihn die Herzogin Mutter zur Taufe und gab ihm den ersten italienischen Namen; nach einigen kleinen Kinderunpäßlichkeiten scheint er ziemlich wohl zu werden; er ist klein und fein, dem Anschein nach das feinste meiner Kinder; der Himmel gebe ihm einen glücklichen Genius durchs Leben. Die Mutter ist heut zur Kirche gewesen, befindet sich wohl und grüßt freundlich Sie und Ihre liebe Schwester. Ich weiß, Sie geben dem kleinen Ankömmling auch einen freundschaftlichen guten Wunsch auf sein Leben mit.

Sonst weiß ich Ihnen von hier aus wenig oder nichts Merkwürdiges zu melden. Der Herzog ist mit Goethe aus Schlesien nach Krakau gereist, also noch abwesend. Die Herzogin Mutter ist in Belvedere artig und gut; sie erzeigt August

viele Liebe, der seine ganze Ferienzeit dort gehauſet hat; ich habe auch vor einigen Wochen ein paar Tage dort zugebracht; es war aber zu Zeiten nicht die beſte Witterung. Die regierende Herzogin lebt nach ihrer alten ſtillen Weiſe, vielleicht mehr gegen Frankreich eingenommen, als jemals; daher ich, wie der König David im neununddreißigſten Pſalm, mit mir einen Bund gemacht habe, zu ſchweigen und nicht mehr zu ſündigen mit meiner Zunge. Wieland hat mich in Belvedere abgelöſt und macht Göttergeſpräche, deren Sie eins im September-Merkur werden geleſen haben. Ein anderes, Jupiter und Juno, auch über die Zeitumſtände, hat mir noch beſſer gefallen, als das gedruckte; im Ganzen aber iſt man bei ihm nicht ſicher, ob er nicht in einem dritten oder vierten das Gegentheil behaupte. Ich für meine Perſon thue nichts und kann nichts thun; es fehlen mir dazu die drei Göttinnen aller guten Arbeit, Zeit, Luſt und Kraft. Die Präſidentin Kalb iſt auf dem Ried; die Schweſter iſt dort geweſen und erwartet ihre Niederkunft mit einigen Beſchwerlichkeiten ihres Körpers. Die Frau v. Stein iſt auf dem Lande; die kleine Schardt hat mit ihrer Engländerin zu thun: was ſonſt die ſchöne Geſellſchaft auf der Promenade macht, weiß ich nicht, ich bin kaum zwei oder drei Mal darauf geweſen. Alſo, mein theurer Herr, Gönner und Freund, kann ich Ihnen von der ganzen ſchönen Welt, die Sie intereſſiren könnte, nichts melden. Ich bleibe meinem Webicht getreu und bin einſamer als jemals. Neue Bücher kommen nicht zu mir, und ſeit Ihrer Abreiſe habe ich kein neues franzöſiſches geſehen. Zu ſprechen iſt auch faſt mit Niemandem, wie man über ſolche Sachen ſprechen müßte; die Lilien der franzöſiſchen Monarchie ſind zu Weſpen geworden, gegen die Jedermann ſchreit, als ob ſie ihm dicht vor der Stirn flögen und er den Stich ſchon fühlte. Alſo iſt Pſalm 39, Vers 1, das beſte Motto, und an eine weitere vernünftige Entwicklung iſt nicht zu gedenken. Und Sie, was machen Sie in Ihrem Franken- nicht Franzenlande? Was macht Ihr Geiſt?

Ihre Lectüre? Arbeiten Sie an nichts? Das wäre doch sündlich! Kommen Ihnen keine bessern nova vor, als spaßhafte Reden aus Altorf? Man hat gesagt, Sie würden sich mit den Ihrigen nach Baireuth ziehen und uns von dort aus nur so zur Hälfte besuchen. Ist etwas daran? und wenn kommen Sie hieher? Sehen Sie eine Reihe von Fragen, die Sie mir wohl einmal beantworten könnten, wenn Sie der Genius dazu antreibt. — — Das Buch, das Sie mir nannten, die Republiken von Europa, ist nicht von Moser, sondern meines Wissens von einem Professor Voigt in Mainz; ich habe die zwei ersten Theile seit Jahren, aber noch keine Zeile darin gelesen. Der kleine Dalberg brachte sie mir mit, als er vor unserer Reise hier war. — Er wird mir nächstens ein Organon über die Musik schicken, und sein Bruder, der Coadjutor, hat einen Criminalcodex geschrieben, an dem, wie er sagt, schon gedruckt wird. Sonst lese ich nichts Neues, als was die Zeitungen sagen. Auch dieß ist die Ursache, warum ich, Ihnen einen leeren Brief zu schreiben, so lange verzog. August ist in Belvedere und schreibt also nicht; er grüßt Sie bestens.

Leben Sie wohl, Lieber, und Ihre gute Schwester mit Ihnen. Leben Sie tausendmal wohl und erfreuen mich bald mit einem Briefe. Addio. H.

16.

Weimar, den 7. Januar 1791.

Wenigstens muß ich Ihnen zum Eintritt in's neue Jahr Glück wünschen, lieber Knebel, und dadurch die auf mir haftende Schuld des alten einigermaßen abthun. Es ist vorbei mit Allem, was es uns gebracht und mit sich weggenommen hat; daher auch zur Entschuldigung meines Stillschweigens kein Wörtchen. Laßt uns mit guter, aber nicht mit zu viel

Hoffnung ins neue Jahr getreten sein: ist dieß, so rechnen wir den Gewinn um so höher, den Verlust um so geringer.

Gar sehr erfreute sich meine Frau über den unvermutheten Brief Ihrer Fräulein Schwester, und wird gewiß mit herzlicher Freude und Liebe antworten, sobald sie kann. Leider aber war der Ausgang des Jahres für sie eine ziemlich anhaltende heftige Krankheit, die sie noch nicht ganz los ist. Ein plötzlicher Anfall von Krankheit, zuerst des kleinen Rinaldo und jetzt Louischens, die in starkem Fieber liegt, sind dazu gekommen, und lassen, nebst dem bösen Winter, sie noch immer nicht recht gesund werden. Ich darf also für sie um keine Verzeihung bitten, denn dergleichen entschuldigt sich selbst nur gar zu sehr.

Von mir, d. i. von meinem Geist und Leben, kann ich Ihnen auch nicht ein Wörtchen sagen: so alltäglich ist mein Leben, und mein Geist ist, als ob er verschwunden wäre. Was mir hier und da einfällt, sind unkräftige Träume eines Kranken, die ihm auch selbst als Träume kein Vergnügen gewähren. In diesem Betracht sind wir für diesen Winter ziemlich herunter — desto mehr und fleißiger sehnen wir uns nach Ihnen. Und wenn Ihnen bei jeder Erinnerung an Sie das Ohr geklungen hat, so muß es Ihnen oft geklungen haben.

Die Frau v. Berlepsch, die sich mit uns unterweilen sehr ennuiirt, ist Eine von denen, die diesen Wunsch oft laut macht. Wir haben bei der Herzogin Mutter zuweilen Schauspiele gelesen, Nathan z. B., Iphigenia, Coriolan; da haben Sie immer gefehlt. Nicht da aber allein, sondern auch bei und zu viel andern Dingen, und ich vermisse Sie zwar am stillsten, aber auch vielleicht am innigsten. Leider ist jetzt Niemand, der mich bei meinem Lesen so angenehm wie Sie stört. Ich hoffe, daß dieß Jahr uns zusammenbringen werde, denn aus mehrern Ursachen glaub' ich, daß Sie nie so leicht mehr vermißt worden sind, als diesen Winter. Mit Ihnen hätten wir, insonderheit bei der Herzogin Mutter, die über alle Maßen

liebenswürdig und gut ist, eine so angenehme Gesellschaft, als sich nicht leicht und oft zusammenfinden möchte.

Daß Becks aus Manheim hier sind, werden Ihnen mehrere schöne Damen bereits gemeldet haben. Sie singt, und er spielt sehr gut, und Sie können denken, wie das mit dem Übrigen absticht. Fremde Vögel auf unserm Hoftheater, die aber auch wie Vögel in Kurzem entflogen sein werden. Gut, daß Bellomo ihnen, zwar andern Weges (er geht nach Grätz), bald nachzieht.

Ich weiß nicht, ob Sie vor ein paar Jahren eine kleine Schrift von ein paar Bogen: „Erwartungen des Fürstenbundes" gelesen haben? Sie ist mir erst jetzt in die Hand gefallen, zu meiner und meiner Frau großen Freude. Ist sie Ihnen noch nicht bekannt, so lesen Sie sie ja; obgleich die Zeit vorüber, und der Zauber aufgelöst ist, liest man sie doch, sehr gern. Vielleicht wissen Sie auch gar den Verfasser: denn daß es Müller sein soll, kann ich nicht glauben.

Goethe hat eine Zeit lang an seiner Osteologie gearbeitet; neulich haben wir ihm sehr zugeredet, wieder an seinen W. Meister zu gehen. Ob er's thun wird? mag die Zeit lehren. Wieland geht seinen Gang fort; ich möchte wohl wissen, wie Ihnen seine politischen Göttergespräche behagen. Lucian hat ihn in diese Manier gesetzt, und er scheint mehrere fertig zu haben, als er der Tasche des Götterboten anvertrauen kann. Ich möchte darüber, wie über so manches Andere, wohl Ihre Stimme hören.

Und nun fällt mir eben eine Gewissensfrage ein, die ich Ihnen gern als Beichtvater ans Herz legen möchte. Sie werden sich wundern; aber nur damit heraus. Schreiben Sie mir doch aufrichtig, wie Sie sich mit der Elisa Gore gestanden haben? oder vielmehr, wie Ihr Gemüth, Ihr Sinn zu ihr stehe? — Die Frage wird Ihnen sonderbar scheinen; Sie verbänden mich aber, wenn Sie mir darauf eine Antwort gäben. Die Ursache kann ich Ihnen nicht sagen; Sie werden aber von

selbst glauben, daß ich nicht aus Neugierde oder zur Persiflage, sondern als Freund frage; und Sie sind durch die Antwort auf keine Weise gefährdet. Es interessirt mich indessen, nur einige unbefangene Worte von Ihnen darüber zu lesen, wie Sie sich solche etwa selbst sagen würden. Da Sie mich kennen, so darf ich mich über die scheinbare Indiscretion wohl nicht einmal entschuldigen; sie ist bei mir gar nicht im Spiele.

Und überhaupt, lieber Knebel, warum sind Sie, wenn ich gleich nicht schreibe, gegen mich so stumm? Ich glaubte nicht, daß Sie es sein würden, und hoffte, daß Sie wenigstens von dem, was im Lesen oder sonst Sie interessirte, mir dort wie hier einen Nachhall würden zukommen lassen. Sie thäten gewiß ein gutes Werk, wenn Sie mit dem neuen Jahr den Entschluß gefaßt hätten. Sie können mich wecken; ich Sie schwerlich. Nächstens gehe ich an den vierten Theil der Ideen. Gott befohlen. Den besten schönsten Gruß von meiner Frau an Sie und Ihre treffliche, einzige Schwester. Lebt wohl, Ihr Lieben, und Sie, Lieber, schreiben Sie bald.

G.

17.

Weimar, den 6. März 1791.

Ihr lieber Brief, mein theurer Herr und Freund, ist mir mit der Abhandlung über die Sprache richtig zugekommen, und letztere ungesäumt zum **Apoticario del Mercurio**, der nicht mehr **il dolce**, sondern **il politico e filosofico** ist, befördert worden, wo sie im Monat März hinter Reinholds Moralität, der seinem Namen gemäß mit reinem Kantischen Herzen Gott schauen will, pranget. Daß sie mich sehr erfreuet hat, darf ich nicht erst sagen; der Eingang, dünkt mich, etwas allgemein, aber je weiter man liest, desto mehr wird man mit sei-

nen Anmerkungen belohnt. Die Idee von Fontana, das Gehirn gleichsam als ein Verdauungssystem zu betrachten, die glücklichen Ausdrücke, mit denen Sie die innere Gestalt des Menschen in der Sprache bezeichnen u. s. f., überhaupt der feine Umriß, den Sie jeder Ihrer Bemerkungen zu geben wissen, hat mir das Stück sehr angenehm gemacht; auch dem alten Wieland hat es sehr wohl behagt. Sonst habe ich noch mit Niemandem darüber gesprochen. Sie wissen, wie außerordentlich ich Ihre philosophische Muse liebe, und wie oft ich Sie bat, einige der Aufsätze, über die wir vor meiner italienischen Reise uns so angenehm unterhielten, dem Götterboten incognito anzuvertrauen. Sie sollten es noch thun; abgerissen, wie die Gedanken dastehn. Mich dünkt, Ihre Muse liebt abgerissene Gedanken; die Handwerkseingänge und Bindungen werden ihr beschwerlich. In Sachen dieser Art, über welche so unendlich viel geschrieben und radotirt ist, thut das Abgerissene, das medias in res rapit auch sehr wohl; und ich sollte fast etwas zürnen, daß Sie mit Ihrem Heft über des Menschen Natur noch gezögert haben. Mich dünkt, nach dem, wie wir uns über diese Gegenstände kennen, ist diese Bedenklichkeit kaum zu entschuldigen. Kann bei dem jetzigen Zustande der Philosophie etwas wünschenswerther sein, als Aufsätze mit so reinem Blick, mit so sanfter Humanität geschrieben? Und hat nicht Ihrem eignen System zufolge die Menschheit auf Ihre Gedanken, zu weiterer Verarbeitung und Anwendung ein größeres Recht, als Ew. Edlen irgend auf eine Traube haben, die Sie in Ihren Lebenssaft verwandeln. Also erwarte ich, Lieber, Ihre Abhandlung ohne weiteres Weigern mit Hoffnung und Freude, als eine Delicatesse für mich und Andere, wie Ihnen gewiß die Folge zeigen wird.

Was meine personulam betrifft, so gehe ich ut iniquae mentis asellus unter meinen Consistorial-, Superintendentur-, Ephoral-, Pfarrer- ꝛc. Geschäften, wie vormals, einher. Der gemächliche Lynker ist wieder den ganzen Winter krank gewe-

sen, bald an Augen, bald am Geschwür. — Seit dem Tode des guten Heinze habe ich, um die erste Classe einigermaßen mit zu versorgen, über Geßners isagoge einige Stunden in der Woche Lection gehalten; außerdem hundert andere Zerstreuungen solcher, und solcher Art gehabt, die die Verdauungskräfte meines Gehirns wenigstens literarisch ziemlich in Ruhe gelassen haben. Und bei alle dem habe ich noch das Herz gehabt, den vierten Theil der Ideen in abgerissenen Stunden wieder vorzunehmen, mit dem ich denn bis zum dritten Abschnitt gekommen bin. Ich unterliege aber beinahe dem tollen Ungeheuer von Entwurf dieses Buchs, und thue mir selbst nirgend Genüge. Nehmen Sie dieß Alles nicht nur als Entschuldigung an, warum ich so spät schreibe, sondern auch als Bitte, mir Ihren Aufsatz bald zu schicken, damit sich meine Seele an ihm erhole. Dafür sollen Sie auch zu seiner Zeit abermals einen kleinen Quartanten von mir zu lesen haben.

Goethe ist mit dem Herzog und Wedel ein paar Tage in Jena gewesen, wo der Letzte sich durch Starke seinen bekannten Kamm hat operiren lassen. Wie ich von August höre, glücklich; aber er ist noch dort geblieben, und Goethe, der gestern wiedergekommen ist, habe ich noch nicht gesprochen. Er ist auch auf seine Art fleißig, und arbeitet an einem Lustspiel. Wieland an Gesprächen, wo Eins, zwischen Jupiter und dem Unbekannten (Christus), sehr gelobt wird; ich habe es noch nicht gehört. Bei der Herzogin Mutter wird gewöhnlich Montags gelesen, weil die Frau v. Berlepsch am Lesen eine große Freude findet und selbst sehr gut liest. Einige Shakespearsche Stücke, Lessings Nathan und Emilie, Goethe's Iphigenia, Tasso, die Vögel ꝛc., Wielands Pergonte, Liebe um Liebe, das Vögelchen, der Zaum u. a. sind so vorgetragen worden; sehr anmuthig, und ich muß bekennen, daß Wielands Poesien mir noch nie in so reizendem Licht erschienen sind, als bei diesem Vorlesen. Daß wir Sie dabei vermissen, können Sie denken; wie oft hat Sie die Frau v. Berlepsch in den Lesekreis gewünscht. Und

wie viel andere hübsche, schöne, artige und feine Damen mögen dieß, mir unbewußt, gethan haben, weil ihnen zur cortesia della conversazione den ganzen Winter durch il flor della cortesia gefehlt hat. Kommen Sie also ja mit dem Frühlinge, geliebter Herr, und lassen uns nicht länger warten. Mir kommts so sonderbar vor, Ihre Fräulein Schwester in unsrer Gegend und bei uns zu denken, daß ichs fast für einen Traum halte; und sie wiederzusehen wird mir doppelt ein Traum sein. Empfehlen Sie mich und meine Frau ihr aufs Schönste, die sich auch auf ihre Bekanntschaft freut. Kommt bald, liebes Paar, und kommt glücklich.

Für die kurze Lection, die Sie mir aus Ihrer Lectüre mittheilen, danke ich Ihnen aufs Beste: sie ist mir gar angenehm, weil ich selbst nichts lese. Den Herrn v. Hollandt kenne ich aus Lamberts Briefwechsel von lange her als einen mathematisch-metaphysischen Pedanten. Das Buch des erreurs ist mir immer abscheulich gewesen. Mit dem Übersetzer Claudius habe ich mich deßhalb einmal als über eine Giftmischerei ordentlich überworfen. Zu Bruce habe ich noch nicht kommen können, obgleich der erste Theil daliegt; was Sie von den Hieroglyphen schreiben, ist auch meine Vermuthung gewesen, wie die Ideen zeigen. Wenn Sie herkommen, erwartet Sie hier eine entsetzliche Menge französischer Schriften und Pamphlets, die ich, auf des Herzogs Befehl, alle auf die fürstliche Bibliothek geschafft habe, fast ohne sie anzusehen; es scheinen schöne Sachen darunter zu sein, insonderheit einige historische Schriften. Das Blatt ist voll und mein Brief folglich zu Ende.

Leben Sie wohl, lieber Knebel, und schicken Sie bald Ihr opus. Vale. H.

18.

1791.

Ich komme noch einmal zu Ihrer freundschaftlichen Geduld, lieber Knebel, und bitte Sie, diese Kleinigkeiten anzusehen, die im dritten Theil der Zerstreuten Blätter hinten einen Winkel einnehmen sollen. Sie sind nichts als Jugendträume, wie ich sie auch nennen werde, wenn mir kein besserer Name einfällt, und die meisten sehr alt. Der größte Theil derselben sind Allegorieen, die ich dem übrigen Inhalt des Buchs zu gut gewählt habe, um eine Art Ganzes hineinzubringen und den Vorwurf abzulehnen, als ob ich in der Gestalt eines Dichters auftreten wolle. In den vierziger Jahren wäre dies zu spät. Haben Sie die Güte, frei anzuzeichnen, was Ihnen gefällt oder mißfällt? was Sie des Drucks werth oder unwerth achten? Auch bitte ich zu bemerken, wo Ihnen etwas zu einfach und gemein vorkommt: denn ich berge Ihnen nicht, daß mir in Gedichten Simplicität als die höchste Kunst vorkommt. In unsrer geschmückten Zeit aber, da auch die Poesie voll Wortblumen und gedrehter Phrasen ist, muß diese Einfalt nothwendig an Gemeinheit zu grenzen scheinen. Eröffnen Sie mir über Alles Ihr Herz und Seele, als ob ich ein Fremder wäre: denn diese trifles of the youth sind alt genug, daß ich sie als Fremdlinge betrachte. Da die meisten Abdrücke des Herzens sind: so ist die Hauptempfindung, die sie mir erregen, dieselbe, die Swift hatte, da er sich im Spiegel ansah und die Achseln zuckte; nämlich Bedauern.

Darf ich Eins bitten, so fangen Sie von vorn, „vom Kind der Sorge," nicht von hinten an.

Goethe hat geschrieben und befindet sich wohl. Spinoza ist gestern fort. Gott gebe ihm viel Glück auf die Reise.

In meinem Hause hat das Lazareth noch nicht aufgehört;

Es ist mir angenehm zu hören, daß Voigt auch auf Freiersfüßen geht. Grüßen Sie ihn von mir bestens und sagen ihm, daß er bald Dispensation suchen solle, im sogenannten Trauerhalbjahre zu heirathen. So geht's frisch zum Ziel.

Den Properz habe ich Böttigern zugeschickt, Ihrem mündlichen Auftrage durch Meyer gemäß, mit dem Auftrage, daß er nichts ändere, als wo etwa, welches doch nicht zu vermuthen sei, der Sinn des Originals verfehlt oder Interpunction und Orthographie unrichtig wären. Ich sehe, er ist mit Ihnen darüber in Briefwechsel, und die Sache geht ihren Gang. Auch hierüber wünsche ich einen fröhlichen Ausgang, bonum eventum.

Und eben so wünsche ich, daß Sie in Ihrem neuen Kreise von Ideen, den Ihnen Ihr jetziger Aufenthalt nothwendig geben wird, bald zu einer gewissen, bestimmten, doch nicht zu langen Arbeit schritten, über welcher Sie ermüden. Die pensées detachées, Aufsätze aller Art, bei denen Sie nichts verloren gehen lassen, das wäre so ein Hausvatergeschäft, mit dem Sie sich auch bald einrichten müssen. Ich stehe Ihnen für den guten Erfolg.

Hermolaus ist zu alt, als daß er angezeigt werden könnte; Sie sollen vom Verfasser desselben Dichtungen haben. Schicken Sie diese herüber. Eine gute Sprache führt er gewiß; nur das Sujet des Trauerspiels ist für uns außer Zeit und Ort. Es erregt Schmerzen und kann nicht heilen.

Wollen Sie de la Mettrie Theorie der Erde haben? Ich besitze sie selbst in der Übersetzung.

Nun nochmals, lieber Freund und Bruder, Glück auf in der Bergstadt! Lebt lustig und heiter.

August befindet sich wohl, ist fleißig, und wird nächstens gewiß schreiben. Glück auf!

H.

P. S. Ich hoffe doch nicht, daß der Herr Superintendent beim Zeugniß einige Zweifel haben werde, da der Procla-

mation keine Erwähnung geschehen. Die erste Classe wird hier nicht proclamirt, sondern namenlos, wie es heißt, abgelesen, und auch hievon ist in gegenwärtigem Falle Dispensation geschehen. Vale — iterum, iterumque vale.

24.

Weimar, den 23. November 1798.

Hier ist ein fürstlicher Brief; möge sein Inhalt Ihnen erfreulich sein!

Ihr Properz erfreut mich, wo ich hineinsehe. Die Vorrede ist meisterhaft geschrieben, voll goldner Worte. Ich werde ihn in der Erfurter Zeitung anzeigen, sobald ich die selige Zeit habe, ihn, wie ich will, durchzugehen. In der Literatur-Zeitung, höre ich, will Goethe ihn anzeigen. Auch die Noten, wo ich hineingeblickt habe, sind pertinent, in edlem Geist geschrieben.

Daß ich so lange schwieg, Lieber, war gewiß nicht Entfernung von Ihnen. Unsre Seelen sind verknüpft, wie uns Ein Geburtsjahr zusammengesellte. Was ich an Ihnen verloren, mag Ihnen Ihr φιλον ητορ selbst sagen.

Richter ist hier; er kommt aber nur wenig zu uns, weil er sehr fleißig ist. Er gewinnt durch den Umgang sehr. Einen geistreicheren Menschen bei einer so kindlich reinen Empfindung habe ich fast nicht gekannt; auch an die Art seines Witzes gewöhnt man sich bald, und mir thut sie wohl. Vor Allem aber liebe ich seine ungemein eindringende, ich möchte sagen durchschauende Charakterempfindung. Wo sind die Zeiten, da auch Sie mit uns an unserm Tisch, oder wir unter Ihrem Baum saßen; wo sind sie? Aber „hoffe, liebes Herz! Alles ändert der mächtige Kronos."

August ist in Dresden gewesen. Er kommt auf die Feiertage zu uns; vielleicht auch zu Ihnen. Oder wir sehen uns

ja wohl einmal an einem dritten Ort. So viel ich weiß, ist er brav und fleißig. Sorge der Himmel für ihn, da ich es nicht thun kann.

Übrigens keuchen wir unter der Last der Zeit so fort, und auch physisch hat mich kein Jahr so gedrückt, wie das vergangene, mit Katarrh und der pituita molesta. Alle großen und kleinen Dinge um uns her, die Elemente der Zeit können wenig anders als diese erzeugen. Der Doctor geht seinen Medicinalgang in der Stille; Adelbert ökonomisirt in Oberweimar, auch unbeachtet. Emil gymnasiirt, und Rinaldo, der einen guten Instructor hat, ist lustig. Die Frau trägt wie die Schnecke ihr Haus; ihre Tochter ist neben ihr, häuslich. Eine Nichte ist bei uns, die voll Kunsttalent fleißig, ja unablässig zeichnet. Und ich — lese Acten, schreibe Resolutionen, perlustrire und signire Concepte, predige zuweilen und — philosophire. Sie sollen bald davon, so die Götter wollen, etwas lesen. Sic truditur vita! Man thut selten, was man will und soll, oder thun könnte.

Merkel ist auf einer Reise. Er war sonst auch unser sonntäglicher Abendgesellschafter. Jetzt ist's Böttiger und Meyer fast allein (Richter ist lieber besonders mit uns); Gerning wird's auch wohl werden. Er ist aber stiller, als er je war.

Ohne Zweifel haben Sie die Propyläen gelesen, und Manches in ihnen wieder gelesen. Mir haben sie eine eigne reine und große Stimmung gegeben.

Kennen Sie Schellings Ideen zur Philosophie der Natur und seine Schrift von der Weltseele? Sie müssen sie lesen. Fodern Sie sie von Goethe, und schreiben mir darüber Ihre Meinung. Sie verbinden mich sehr.

Böttiger will für Scherer ein chemisches Collegium zu Stande bringen; ich wünsche sehr, daß es zu Stande komme, indem ich nach dieser Wissenschaft eigentlich dürste.

Dank für Denis Epigramm. Wenn Ihnen vom alten Barden „Erinnerungen aus seinem Leben" vorkommen: so

schicken Sie mir solche doch herüber. Hier sind sie nirgends. Das Epigramm ist als Epigramm ächt und schön. Im neueren Merkur werden Sie eine lateinische Ode (v. Geh. R. Voigt) auf eben den Gegenstand finden. Mich dünkt, Nelsons Sieg wird uns auf dem festen Lande wenig Freude bringen; der Dreizack in den Händen dieses Neptuns kann nichts als Stürme erregen. Er sagt gewiß nicht: **quos ego — sed motos praestat componere fluctus. Omen avertat Deus!** —

Man spricht von einer Verschwörung gegen den russischen Paul — die Kosaken kommen — was wird das Jahr 1799 geben? Bewahre der Himmel unsern Winkel!

Zwischen Ihren Bergen mögen Sie jetzt wohl brav eingeschneit sein; wir sind's auch. Kein Himmel ist anschaubar, sondern die graue Luft und die Kinder des Himmels, die weißen Blumen der Kälte.

Wie dem aber auch sei, an das „Erde zu Erde" wollen wir noch nicht denken, lieber Alter: die Erde ist jetzt zugefroren, also zum Grabe zu hart und zu kalt; im Frühlinge und Sommer zu locker und schön. **Vivamus!**

Leben Sie tausendmal wohl! Glücklich in Ihrem Hause, in Ihrer Brust vergnügt.

Und sein Sie fleißig. Ihre Vorrede (ich muß noch einmal darauf kommen) ist so schön geschrieben, daß ich laut ausrief: der Lügner sagt, „er könne nicht schreiben!" Ich wollte, daß ich so schreiben könnte.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Ackermann. Laß ihn oft in die Erfurter Zeitung was einsetzen; und auch Sie schicken etwas hinein. Es ist gut und angenehm, nachdem man gelesen, sein Urtheil zu verkündigen.

Leben Sie wohl, Lieber, und verzeihen den schlechtgeschriebenen Brief. In Kälte kann und mag man nicht schön schreiben. H.

25.

Weimar, den 6. Mai 1799.

Ihr Beifall, Lieber, ist mir Balsam auf mein Haupt, und wenn ich wie Aaron einen Bart trüge oder tragen dürfte, auch Balsam für diesen. Die Art, wie Sie die Meta empfangen und sich aneignen, erfreut mich innig; ich sehe, daß ich den Punkt lebendiger Natur und Wahrheit getroffen, in dem zuletzt alle Verständige, d. i. Unverkleisterte, Eins sein müssen und sein werden. Gelänge es mir, die Philosophie sectenlos wie die Mathematik, frei von Worttande, wie der Verstand sie will, und was dazu nothwendig ist, sie unsrer Sprache natürlich, einheimisch zu machen! Jedem Denkenden sein Wort, seinen Verstand auf die Zunge zu legen, und was er weiß und hat, ihm zum Gefühl des Eigenthums, des Wissens und Gebrauchs zu bringen — zu diesem Zweck auch nur beizutragen ist nicht verlorene Mühe und Hoffnung, so lange der alte Hugo, Menschenverstand, lebet.

Das dickste Ende steht mir nun bevor, die Verwirrungen nämlich und Absurditäten, die diese Herren in die Kritik alles Wahren, Guten und Schönen, in Kunst und Wissenschaft, ja auch in die praktischen Doctrinen, Moral, Rechtslehre, selbst Philologie, Geschichte, Mathematik, Theologie ꝛc. gebracht haben, auf die kürzeste, lebendigste, fruchtreichste Weise zu zeigen. In allen Zeitungsblättern bellen und belfern diese Doggen und Hunde, die kritischen Kanons ohne Kanon, ohne Gefühl, Gesetz und Regel. Helfe mir Gott! Mein Symbolum aber ist: jacta est alea, rein abe! von der Wurzel aus! Die Ohren habe ich mir mit Baumwolle und weißem Jungfernwachs verstopft; sehen will ich weder links, noch rechts, bis das Werk gethan ist. Helfe mir Gott!

Sie sind also fleißig über Lucrez. Ich bin Ihrer Meinung: „ein Zusammenziehen ist nöthig!“ Vom ersten Buch

habe ich nichts gehört, da ich in keinem Zusammenhange mit den zwei großen Säulen Jachin und Boas stehe. Vollenden Sie aber! Das Bessere findet sich von selbst. Der Hymnus, den Sie vor einiger Zeit an meine Frau schickten, und den sie als ein Heiligthum aufhebt, preßte mir den an Sie mündlich so oft geäußerten Wunsch aus, daß Sie selbst in Ihrer Weise Lucrez, Sänger der uns gegebnen Naturoffenbarung würden. Sie wissen, wie ich Ihre zwei früheren Hymnen dieser Art geliebt habe und liebe. Es ist nicht zu verantworten, daß Sie diese Seufzer ihres Herzens, Begeisterungen aus dem reinsten Urquell alles Wahren und Guten und Schönen ersticken. Ihre große Liebe zur Physik und den damit verwandten Wissenschaften, zu Reisebeschreibungen u. s. f., hat Sie nicht nur in den Besitz von Kenntnissen gesetzt, die sich zu einem poetischen Empfindungs- und Lehrsystem trefflich verbinden ließen; sondern mich dünkt, Ihr Ilmenauer Aufenthalt, Ihre Einsamkeit in der seelenvollen Natur müßten Sie dazu treiben und spornen. Hören Sie nicht manchmal in den Wäldern Geister sie rufen? und wenn die Wipfel der Fichten dazu sich neigen, streichelt Sie nicht die Nymphe des Hains, die Dryade? „Verstumme nicht! Rede!“ — Auch die eben übersandten drei kleinen Blättchen, Blättchen eines Denkblümchens, eines Veilchens, erinnern mich, Ihnen dieß zu sagen, Sie an sich selbst zu erinnern: „Erwache, Brutus! das Leben entflieht,“ und was haben wir mehr im Leben, als um uns zu sehen, und auszusprechen, was wir sahen auf dem sonderbaren, werkreichen, heiligen Schauplatz. Verzeihen Sie meinen Enthusiasmus. O daß ich diese Muße, dieß heilige Feuer hätte! —

Vom Hesiod sind seine Werke und Tage gewiß übersetzt; von einem Schütz; fragen Sie darüber Böttiger; er hat's wahrscheinlich. Übrigens fürchten Sie sich doch vor dem Griechischen nicht. Da Hesiod ein Schulbuch ist, so hat man ihn in Ausgaben, wo jedes Wort explanirt ist. —

Kurz, lieber Herr und Freund, wenn Euer Lucrez zu Ende ist, so übersetzt ihn selbst. (Vom garstigen Voß sind, wenn ich recht träume, auch Stücke in den Kalendern.) Er ist kurz; auch darf ja nicht Alles in ihm übersetzt werden.

Mein Horaz liegt. Ich werde mich wohl hüten, an ihn zu gehen, da Voß wie ein brüllender Löwe mit ihm umhergeht (er soll gegen Klopstocks Übersetzung sehr wüthen). Einer seiner Schüler will ihm zuvorkommen; auch Klamer Schmidt hat eine Übersetzung liegen; auch Schütz im Merkur übersetzt ihn. Was soll die Gans zwischen den Schwänen? In unsrer Aurora wollen wir uns rüsten, hie und da lieblich zu singen und es vor ihrem Angesicht gut zu machen auf Saiten. Denken Sie jeden Morgen an sie, an diese Aurora, wenn Sie nach Ihrer Weise singend erwachen und sich wie eine Taube schmücken und baden. Lebt wohl, Lieber; grüßt Ackermann, und bleibt treu der Muse. Lebt wohl, Arkas!

H.

26.

Weimar, den 3. Juni 1799.

Hier, Bester, ist die verlangte Confirmation. Da sie nur Schattenriß einer lebendigen Handlung ist, so werden Sie sich solchen Kraft Ihrer Dichtungsgabe zur Handlung bilden, und Kraft Ihrer Freundschaft, was mangelt, zurechtlegen.

Richter ist von Ihnen sehr vergnügt zurückgekehrt; er ist ein trefflicher Mensch von Herz und Charakter. Seine eben erschienenen Briefe müssen Sie ja lesen; sie sind voll wahrer und reifer Philosophie; stellenweise enthalten sie den Schatz und Kern des Lebens.

Was ich vom Attischen Museum habe, kommt; das Übrige wird Ihnen Mag. Böttiger gern schaffen. Sie wissen, in

Ansehung der Bücher ist mein Haus ein Taubenhaus; die Täubchen fliegen hinaus, und kehren oft nicht wieder. Bei Böttiger ist ohne Zweifel auch Voß; er hat ihn sehr gelobt, und wird ihn ja also wohl haben.

Daß Sie für die Aurora sammeln, freut mich; mir ist sie noch nicht aufgegangen. Ich bin, wie Sie wissen, aus dem Klima der langen Nächte.

Welche schöne Zeit ists jetzt! Wie schön mags bei Ihnen sein! unter dem hohen Rauschen des Waldgeistes, zwischen den lebendiger blühenden Blumen! Ach, wenn diese Hora verweilte! Genießen Sie sie: denn sie flieht. Sie können, Sie dürfen Sie genießen. Wir müssen ihren Genuß nur erstehlen.

Und so lebt denn wohl, guter Druide, und singet und dichtet. Erhebt Euern Seufzer zum Hymnus, und Eure Dichtung zur Philosophie der Natur, zum α und ω. Lebt wohl.

H.

27.

Weimar, den 30. November 1799.

Zu Ihrem Geburtstage bringe ich Ihnen, carissime, ein dem Inhalt nach nicht kleines Geschenk; ich wünschte, daß es Ihnen auch in der erneuerten Gestalt gefällig sein möge. Zuerst aber, bitte ich, machen Sie sich an den Shaftesburischen Hymnus, und sagen mir darüber ein Wort.

Das Leben Epikurs lege ich zugleich bei, auf einer Auction neulich ausdrücklich für Sie erstanden; haben Sie es schon, so schicken Sie's wieder. Ich wünschte aber, daß Sie es nicht hätten, und der alte Philosoph Ihnen auch recht käme.

Sonst habe ich von neuen Sachen nichts, außer Jakobi an Fichte, der auch mitfolgt.

Wenn Ihnen in voriger Woche einen Abend einmal die Ohren nicht geklungen haben, so haben Sie, mit Ehren zu melden, nicht sympathetische Ohren. Ihre Stunden, Ihre Wälder wurden bei uns gelesen; und ich kann die Zustimmung nicht ausdrücken, die — rathen Sie wer? — Wieland, Wieland selbst und ein junger Maler, der unlängst aus Rom kam, darüber empfanden. Erster war im Contrast mit andern Gedichten davon begeistert, wie ich ihn nicht leicht gesehen habe. Sein Stillschweigen rührt nicht aus Geringschätzung, sondern — Sie kennen ihn ja — aus Nachsicht gegen sich selbst her; er hat Ihnen so gut schreiben wollen, daß er am Ende gar nicht schrieb. Verzeihen Sie ihm also.

Welche schöne Tage jetzt bei Ihnen auf den Gebirgen sein mögen! O könnte ich fliegend hinüber!

Arbeiten Sie fleißig, und der Gott begeistere Sie!

Murrs Reisen kommen hier dankbar zurück. Wollen Sie mir Scherers sämmtliche Chymica zu dem kleinen Fourcroix, den ich noch hier behalte, übersenden: so verbinden Sie mich sehr. Sie sollen alle mit Dank zurück.

Dann legen Sie auch den la Place bei, den ich nach den neuern Gesetzen der Bibliothek repräsentiren muß, ob er noch da sei — ein unerlaßbares Gesetz, für das keine Wortversicherung stattfindet.

Was sagen Sie dazu, daß der expositeur des Weltgebäudes ministre de l'intérieur geworden? Was sagen Sie zu den neuen Consuls? Ich habe große, große Hoffnung, wenn sie sich erhalten; und das werden sie!

Meine Frau wird Ihnen einige Zeilen schreiben. Sie sind bei uns, als ob Sie unter uns lebten.

Grüßen Sie Ihre Frau und sein hübsch freundlich. Auch Gerning, und entschuldigen Sie mein Stillschweigen auf seinen Brief. Ich weiß bisweilen nicht, wo mir der Kopf steht; ich arbeite und komme zu nichts. Inere negotium! desidiosa occupatio!

Ackermann grüßen Sie auch freundlich! Und Ihre Berge, Ihre Wälder, Ihre Sonne, Ihren Himmel, Ihre Luft, alle Dryaden und Nymphen.

Und zum Geburtstage Heil Ihnen, Heil! von Ihrem treuen Jahresbruder und Jahresmitgeborenen.

Daß Einsiedel gar nicht schreibt, ist in seiner Manier. Diese könnte er aber zuweilen wohl auch ablegen. Wenn la Place zurückkommt, muß er schreiben. Sagen Sie Beiden das Herzlichste und Beste.

Und bald erfreue uns ein Brief von Ihnen mit einer Einlage, sei's Elegie oder Hymnus. H.

28.

Weimar, den 20. Mai 1800.

Nehmen Sie, lieber Jahresbruder und Mithelfer der Adrastea, meinen innigsten Dank an, sowohl für die beiden Gedichte, womit Sie, wie mit Schildhaltern, das letzte Stück geziert und gewaffnet haben, als auch für die Erquickung Ihres Beifalls. Pindar sagt, daß dieser nach überstandener Arbeit ein warmes linderndes Bad sei; ich habe dessen nöthig: denn ich sitze hier unter Eise in lauter kalten Bädern, weiß mich aber auch Jenes mit Bescheidenheit zu freuen: denn es spricht solchen der Freund zum Freunde. Wunderbar bin ich zu dieser Adrastea gekommen, verlockt, ich will nicht sagen, verführt; lange werde ich sie auch nicht fortsetzen, da sie zu viel fordert. Gehe es mit ihr so lange es mag; dann werde sie Asträa und steige zu ihrem Himmel wieder. Eigentlich geht sie über Menschenkräfte, und da ich so gebunden, so zerrissen, so beladen bin; warum sollte sie mich nicht auch des Dienstes, den sie jedem Überladnen erweiset, trösten dürfen? daß sie mir ihr freundliches „Genug! Nichts zu viel!" zuwinke.

Lebten wir zuſammen, ſo könnte ich freilich zu Ihren Schätzen wallfahrten, nachdem es dieſer oder jener Ort heiſchte; doch aber hoffe ich, Ihre beiden trefflichen Stücke gut geſtellt zu haben, und Sie werden mir fernerhin die Brocken von Ihrer reichen Tafel nicht verſagen.

Viel Vergnügen an Jones! Nichts täuſchte mich mehr, als die Aufſchrift the Seasons by Calidàs; dieß iſt nämlich der Dichter der Sacontala; leider fand ich nichts als den Titel. Die Fabelleſe (Hitopades) überſetzt Dahlberg.

Ich wünſchte, daß Sie Ihren Hymnus an die Sonne vollendeten, oder mir Eins Ihrer Gedichte über und an die Natur ꝛc. ſendeten; das wäre mir zum neuen Stück der Adraſtea ſehr brauchbar. Richter's neuer Titan iſt trefflich und ſehr reif. Er wird Ihnen viel Freude geben.

Leben Sie wohl, Trefflicher, Beſter, auf Ihrer grünen Höhe. Sein Sie nicht blos ein ſtiller Meßprieſter der großen Natur, ſondern auch für Andere ein **Organista** und **Cantor**!

Viel Grüße an Ihr Haus und Ihre Freunde.

H.

29.

1800.

Ich danke Ihnen aufs Schönſte für Ihr gutes Andenken; es erſetzt mir einigermaßen die Freude des Beſuchs, den ich Ihnen wirklich zugedacht hatte, zu dem ich aber wahrſcheinlich nicht kommen werde. Die Geſchäfte ziehen ſich von Tag zu Tage hin, und man geht als Gefangener mit dieſen Geſchäften.

Ihr Lukrez hat mir geſtern (eher konnte ich leider nicht zu ihm kommen) viel Freude gemacht, und ich habe ihn Böttiger, den Sie morgen ſehen werden, zugeſchickt. Geſchrieben habe ich dazu nichts; es muß darüber geſprochen werden; die war-

men Tage sind auch nicht gut zum Schreiben. Lukrezischer Geist herrscht in Ihrer Übersetzung genugsam; eine Treue bis zum Erstaunen; hie und da etwas mehr Geschmeidigkeit und Wohlklang wird sich auch hineinbringen lassen. Und am Ende ist das unbezahlbare Köstliche der Arbeit die Arbeit selbst, Anstrengung und Übung des Geistes, Bearbeitung der Sprache, ein Ringen mit dem Geiste des Autors. Die Fortsetzung Ihres Mit- und Nebenarbeiters im Merkur habe ich nicht gelesen; ich muß Ihnen also zu dato auf Ihr Wort glauben. Bei allen Übersetzungen ist's aber der Fall, daß man Eine Eigenschaft der andern bisweilen aufopfert und die Arbeit des Mitkämpfers überschätzt, eben weil es eine fremde Arbeit ist. Wir wollen mündlich das Alles mehr beherzigen und überlegen.

Vor Allem freue ich mich über das neuangefangene Memorandum Ihrer Gedanken. Sie wissen, wie oft ich Sie darum angegangen und angefleht habe; für mich wird gewiß viel darinnen sein, wofür ich Ihnen schon zum Voraus herzlich danke.

Von Voigt's Hypothese oder Idee hat Goethe mir Einiges erzählt, was mich vergnügt hat; wenn er die Idee nur nicht zu weit ausbreitet! daß es zuletzt ein Spiel der Worte und des Witzes scheine. Doch dafür mag Er sorgen.

Was mich mehr als alle Hypothesen freut, ist Ihrer Fräulein Schwester rückkehrende Gesundheit. Ich höre die besten Nachrichten von ihr; und sie wird, wie ich hoffe, ein ganz neues Wohlsein fühlen. Vielen Dank für die Güte, die Sie Gottfried zu erzeigen fortfahren; doch für diese Liebe wollen Sie keinen Dank, weil sie sich im Innern selbst belohnt.

Leben Sie aufs Beste wohl, und genießen Ihrer schönen ruhigen Muße in Jena. Ich wollte, daß sie mir auch würde; das aber ist nun leider mein Glück nicht. Addio, caro.

H.

30.

1802. (?)

Sie ſind mir zuvorgekommen, Lieber, oder vielmehr, Sie haben meiner ſtummen Unhöflichkeit, die Ihnen für Ihre freundſchaftliche Aufnahme nicht einmal dankte, abgeholfen. Als Einſiedel zurückging, gebrach mir Zeit, auch nur zu einigen Worten. Nehmen Sie alſo, obwohl ſpät, in meinem und Auguſts Namen den herzlichſten Dank für Ihre Liebe und Freundſchaft an. Der Tag in Ilmenau, die Hin- und Herreiſe, und daß ich Sie wieder geſehen, wieder gehört, Alles hat mir körperlich und geiſtig wohlgethan; die Früchte müſſen wir in Geduld erwarten.

Die guten Nachrichten aus Ihrem Hauſe freuen mich ſehr. Ach, Lieber, thun Sie von Ihrer Seite Alles, was Sie thun können, zum Frieden, zur Harmonie des Hauſes. Die kleine Sylbe ent- enthält auch hier das ganze Geheimniß; löſet euch das Räthſel auf, ſingender Weiſer!

Die Varianten Ihrer Stunden nach Manuſcript und Abdruck habe ich noch nicht vergleichen können; ich werde es aber thun und meine Meinung ſchreiben. Nicht im verſchiedenen Gehör, dünkt mich, liegt der Unterſchied der deutſchen Sylbenmeſſung; ſondern in der verſchiedenen Modulation, Wort- und Tonmeſſung unſerer Ausſprache, unſeres Singens und Leſens, kurz unſerer Rede. Meiſtens wo wir Ton, d. i. Affect ins Sylbenmaß bringen, differiren wir; und da dieſer hineingebracht werden muß, wenn nicht Alles wie ein Mühlrad herklappern ſoll, ſo iſt nur Ein Mittel zur Convenienz, das der Mathematiker nennt die mittlere Größe. Zwiſchen zwei Extremen der Divergenz wählt er ſie, die Mitte, und hat ziemlich den Punkt der Sicherheit getroffen; ſo, dünkt mich, muß es im Sylbenmaß ſein, zwiſchen dem zu gewaltſamen Wort-Radbrechen und dem zu langſamen Schleichen der Worte. An Exempeln werde ich ein andermal dieß zeigen.

Sie werden jetzt manche Widerlegungen der Metakritik und Pasquille auf mich lesen; Eins habe ich gelesen und keins mehr! Ich will und muß meinen Gang fortgehen; wäre ich nur schon wieder auf demselben. Das schöne Kind des Himmels soll geboren werden — rathen Sie, welches?

Die kleine Auguste, die Richter von Hildburghausen mitbrachte, ist jetzt in unserm Hause. Umstände fügten es so. Richter ist fleißig und grüßt Sie Alle sehr.

Dem guten rechtschaffenen Ackermann sagen Sie doch recht viel Verbundenes von mir für die zwei Nächte süßen Schlafs, die ich in seinem Hause genoß. Ilmenau hat für mich drei schöne Gaben: Luft, Wasser, Schlaf, die ich Euch beneide. Was sie hervorbringt, Lage, Wald, Gegend beneide ich Euch auch. Ihr seid dem Himmel näher als wir; seid es auch geistig und moralisch.

Was macht Gerning, der dem Himmel vor Andern nah ist? Er läßt ja gar nichts von sich wissen und hören, als ob ihm der Athem ausgegangen wäre. Schlosser's Tod ist mir sehr nahe gegangen; gewiß ihm auch. Bardili in Stuttgart hat mir, ihm (dem nun Todten) Eberhard, Fr. Nikolai und der Berlinschen Akademie ein Buch dedicirt, das er die Erste Logik nennt; die Idee davon ist noch nicht rein in mir; es steht viel Gutes darin, nur für den größten Theil unverständlich. Sonst weiß ich Ihnen nichts zu schreiben, keine Neuigkeiten, als die Sie besser als ich wissen. Von Jena hört man nichts als schlechtes Gewäsch und Federkriege; ich fürchte, auch die Messe hat deren viel geliefert. Wie gut, daß Sie nicht in diesem Pfuhl leben! mir scheint's jetzo ein Pfuhl, wie die Welt dem Hamlet, an unweaded garden; aber wer wird ihn jäten?

Leben Sie wohl, Lieber, und sein fleißig. Vermehren Sie die Verse Ihres großen Tischfolianten und machen, daß das Straußenei „de rerum natura" gelegt wird. Ich habe meinem „Gott" Shaftesbury's Naturhymnus aus den Ma-

ralists beigefügt; es war eine Jugendarbeit. Herausgehoben nimmt er sich sonderbar aus; ich bin neugierig, wie er Ihnen vorkommen wird.

Die besten Grüße Ihrem Hause. Friede und Segen über Euch. Genießt der schönen Herbsttage, die wir auch haben, genießt sie! An die Einsiedels Liebe und Freundschaft.

Denkt Unser an Eurem Geburtstage; wir wollen Eurer gedenken. Valete. Herder.

31.

1802.

Hier, Lahmer, habt Ihr Recensionen! Schimpft, daß ich zu gelinde urtheile, daß ich — — — wie Ihr wollt; mir thut das nichts. Schimpfet!

Aber werdet gesund, gehend auf zwei Beinen wie andere Menschen: denn Gott hat den Menschen aufrecht gehend gemacht; aber sie stürzen vom Pferde, sagt der Prediger Salomo. Der Graf von Bückeburg, der einen dergleichen Fall vernachlässigte und sich lebenslang mit den Folgen schleppen mußte, ist mir eine schreckhafte Erinnerung. Also aufrecht! seid kein Lahmer, sondern wie's einem Obrist-Wachtmeister geziemt, an Lenden fest und gestiefelt, wie St. Paul Ephes. 6 sagt.

Bei Merkel's Blättern habe ich die Achsel beim ersten Blatt gezuckt und zucke sie fort. Die erste Hälfte seines Namens mag gut sein; Merk; aber auch dabei ist Manches zu merken; die zweite el verdirbt Alles. Das Ding kann nicht währen, und bessert nicht, sondern verdirbt und verderbet. Es ist eine Kritik ohne Grund; ein Prophet erscheint ohne Zeichen, und Einer spricht über Alle? Dazu so oberflächlich, so täppisch hinein! Mich dauert's. B. meint, es seien neue Literaturbriefe; die sind's aber gewiß nicht. Eheu!

Neulich las er uns Ihre Kritik über den Tibullianer ohne Tibulls Geist vor. Wie wahr und fein und schonend! Ach, wir sollten ein kritisches Blatt anfangen, wenn nur noch Einer da wäre; ein Allerlei, wie Sie längst im Sinne hatten, von Kurz- und Langem, von Klein- und Großem.

Auf den französischen Baco bin ich sehr begierig. Sie kennen doch die Aufgabe.

Goethe, höre ich, hat sich in Jena die Chemie vortragen lassen; sie ist jetzt an der Tagsordnung.

Falk's Taschenbuch soll d. i. wird (wie es im Englischen shall heißt) meine Frau beilegen. Lege et judica. Zu rechter Zeit kommt's und mit vieler Klarheit.

In Jena sind dermalen vierundsiebzig Lehrer, die Maitres mit eingerechnet; die Transcendental-Philosophie lesen fünf wetteifernd. Dagegen, sagt man, nehmen die Lehrlinge sehr ab. Dank der weisen Führung der Nutritoren. Der alte Griesbach soll sehr krank gewesen sein; ich weiß nicht, ob er besser ist; mit Dem ginge für Jena viel in den Orkus, d. i. ins Reich des Vergessens, wohin er wahrscheinlich selbst geht.

Darum laßt uns des Lichts genießen, so lang es wärmt und leuchtet. Freuen Sie sich Ihres Lukrez und brauchen die neue Ausgabe rechtschaffen; sie kommt recht für Sie. Bald schicke ich Ihnen etwas Merkwürdigeres. Interim vale, vale, vale, et ambula, claudicans, quinimmo exsulta!

H.

32.

Ende voriger Woche erfuhr ich unvermuthet, daß Dalberg in Kalbsried sei, wohin er die Frau v. Seckendorf begleitet. Ich sandte an ihn einen Expressen, mit der Einladung nach Aschersleben, die mir der Herzog nachgelassen hatte, und

die er in der Nähe des Orts vielleicht annehmen würde. Der Expreſſe kam Sonnabend Abend zurück, mit einem Briefe von ihm, daß er den Sonntag darauf nach Aſchersleben reiſen, ſodann nach Weimar kommen würde und gern bei mir logiren wollte. Geſtern Abend haben wir ihn umſonſt erwartet, vielleicht kommt er heut, und höchſtens morgen. In der Frankfurter Zeitung hat ſchon vorige Woche geſtanden: er ſei in meiner Geſellſchaft nach Italien gereiſt; dieſe Nachricht hat ſich alſo auch hier verbreitet, und man nimmt mich für abgereiſt an, und fragt mich ſelbſt, ob ich nach Italien gereiſt ſei.

Sobald Dalberg herkommt, thue ich es Ihnen zu wiſſen, mein Herr und Freund, denn es iſt billig und recht, daß Sie ihn ſehen und auch mich, jetzt in Italien, in ſeiner Geſellſchaft ſehen; anbei Zeuge ſind, was und wie es ſich verhandelt. Ich höre, er geht erſt auf die Hochzeit des Gr. v. der Leie, und alſo bin ich noch ganz ungewiß, wie ſich die Sache einrichten und machen werde. Sie müſſen aber zu uns kommen, alter Weiſer, zumal da Dalberg in meinem Hauſe logirt. Ich bitte Sie ſehr, und er wird ſich Ihrer ſelbſt freuen.

Eichhorn iſt mit ſeinem Geheimniß noch mäuschenſtill; ich dachte, er würde mir auf Ihre Veranlaſſung, um welche ich Sie im letzten Briefe bat, etwas ſagen. So fern und unvollkommen die Ausſicht auch ſein möge: ſo möchte ich doch gern wiſſen, wohin ſie gerichtet iſt. Legen Sie es ihm doch alſo nahe, daß er mir einigen Aufſchluß gebe, wenn er's thun darf.

Die Herzogin Mutter iſt ſeit ein paar Tagen in Tiefurt. Wenn Sie zu uns kommen, wird's Ihnen jetzt beſſer gefallen, als in den abſcheulichen Tagen, da Gleim hier war. Es iſt jetzt, als ob's nicht daſſelbe Land, oder dieſelbe Welt wäre. Fr. Stolberg hat eine Inſel geſchrieben und eine Anzahl Exemplare hergeſandt; für Sie iſt kein Exemplar darunter, wohl aber für — Reinhold.

Leben Sie wohl, menſchenfreundlicher Timon, und bleiben

uns auch mit saurer Miene gut, hold und treu, wie wir's Ihnen sind und bleiben. H.

Goethe hat aus Bologna geschrieben; nichts Merkwürdiges, als daß er kommt.

33.

Ich danke Ihnen, Lieber, aufs Beste, daß Sie meinen Phantasieen so viel Aufmerksamkeit gegönnt haben, in einer Zeit, wo die Natur selbst Sie mit ganz andern, tiefern Empfindungen und Gedanken beschäftigte.

Ich hörte am Dienstage von Ihres Vaters Tode bei Hofe, und mir ging's Ihrethalb tief zu Herzen. —

Ihre Anmerkungen, die ich jetzt nur flüchtig lese, sind (das Schmeichelhafte, wie billig, an seinen Ort gestellt) für mich äußerst erfreuend und belehrend. Ich werde darüber, wenn ich sie tiefer erwogen, mehr sagen. Der Beweis vom Dasein ist zu kurz vorgetragen; ich werde ihm noch eine Seite geben müssen, das habe ich selbst gefühlt. Er beweiset eigentlich nichts und soll nichts beweisen, als:

Macht, Weisheit, Güte sind Eins,

oder

Wir haben das Vermögen, uns einen Gott nach dem innersten Wesen unserer Vernunft zu denken;

und weder dieß innerste Wesen, noch was uns dadurch anschaubar wird, ist ohne ein primum exemplar rationis denkbar: folglich ꝛc.

Eigentlich ist's der Cartesische Beweis; aber ich glaube, dieß ist auch der Einzige. O daß es mir an Stärke fehlt, auszudrücken, was ich sagen wollte. Haben Sie nochmals Dank, besten Dank und erfreuen sich an dem, was lebt. Ich

schreibe nächstens ein Mehreres und muß jetzt in die Kirche, die Kinder über die Sacramente zu examiniren.

Seit gestern lese ich Trenk's Leben; dergleichen Leben sind aber nicht für mich, sie empören mein Innerstes. Was ist's, zehn Jahr an der Kette zu sitzen; ich sitze dreißig daran — ein bitterer Unmuth muß jeden Menschen bei dem Buche ergreifen, weil es so innigwahr geschrieben und seine Welt im Grunde allenthalben ist. Vale, Vale.

Herder.

34.

Hier, Lieber, sind einige Ihnen vielleicht unnütze Anmerkungen über die fünf ersten Elegieen*); so schlecht hingeworfen, daß Sie sie vielleicht nicht einmal lesen, geschweige anwenden können. Wozu, dachte ich also, ein Weiteres? ehe du weißt, ob diese zu irgend etwas gut sind. — Ist Ihnen an der Fortsetzung das Mindeste gelegen, so gehe ich gern weiter.

Ihre Übersetzung ist, das muß auch ein Feind zugestehen, eine durchaus gearbeitete, delikate Arbeit. Mir mangeln Worte, sie genug zu loben. Wenn ich ihr ein Geringes noch zuwünschte, so wäre es hie und da Verbindung der Verse, wie im Lateinischen. Eben durch die strenge Bearbeitung sind sie hie und da etwas getrennt worden. —

Halten Sie meine Sudelei des Ansehens werth, so geben Sie der Sache ja keinen angestrengten Blick. Mühe ist genug angewandt; Sie können jetzt ruhig ansehen und tändelnd verändern. Vale. H.

---

*) Des Properz.

35.

Mich freut's, daß Ihnen meine Annotatiunculae nur nicht mißfallen haben. Ich bin in ihnen furchtsam gewesen, weil Jeder am Ende doch seinen Gesichtspunkt, seine Sehart, sein Manoeuvre beim Übersetzen behält und behalten muß; sonst wird es erzwungene Arbeit. Diese Zwangloſigkeit erbitte ich aufs Beste von Ihnen; brauchen Sie nichts oder das minimum, was Ihnen einleuchtet. Fortfahren will ich gern. Ich lerne die schönsten Elegieen dadurch in der besten Gesellschaft kennen.

Ihre Anmerkungen gefallen mir gar sehr. Ich las sie immer früher, als den Text selbst; und nachher nochmals. Das Allgemeine, was Sie über jede einzelne Elegie sagen, reizt sehr, etwas Allgemeines über den Properz selbst und den Genius seiner Elegie zu lesen. Dieß, dünkt mich, ist zur Einleitung Ihrer Übersetzung unentbehrlich; es zeigt, was Sie mit ihr im Sinne haben. Denken Sie also daran ernstlich. Und leben bestens wohl, Lieber. Sieht man Sie denn gar nicht mehr? H.

36.

Liebster Knebel! Da Sie doch am Ort, wo nicht der Weisheit, so doch der Büchergelehrsamkeit leben; darf ich Sie wohl mit einer kleinen Mühe beschweren? Ich hätte C. F. Wolf's Theorie der Generation; Blumenbach über den Bildungstrieb, und Prochaska fasc. II. gern, die ich hier nirgend, weder in Bibliotheken noch im Buchladen, anzutreffen weiß. Haben Sie doch die Güte, ob Sie sie nicht bei Loder, Stark oder Gruner antreffen und geliehen erhalten können, auf eine kleine Zeit. Nur bitte ich, daß Sie meinen Namen, auch gegen Loder selbst, dabei verschweigen; ich habe dazu Ursache.

Erhaſchen Sie ſie, ſo ſchicken Sie ſie mir doch mit erſter Gelegenheit: denn ich bedarf ihrer, je eher je lieber. — Ich habe mich eine Zeit lang ſo ſchwach und entkräftet gefunden, als noch nie in meinem Leben; heute iſt mir etwas beſſer. Die Recke iſt hier; ich habe ſie aber noch nicht geſehen. Erfreuen Sie ſich und leben beſtens wohl. H.

So weit war dieſer Brief geſchrieben, als eben Ihr lieber Brief und Salluſt ankommt. Die erſte ruhige Stunde ſoll dem Leſen deſſelben gewidmet ſein, und ich will mich daran erfreuen. Mit mir geht's ſchlecht. Ich bin vorige Woche ſo krank und erſchlafft an Seelen- und Leibeskräften geweſen, als ich's mich aus meinem Leben nicht erinnere; mit dem Montag hat es ſich etwas, aber noch nichts weniger als ganz gebeſſert, und da der Auguſt auch krank iſt, ſo iſt in unſerm Hauſe mehr Leid als Freude. Es wird beſſer werden. Die Recke iſt gemein Gut: eine geiſtige lupa, die ſich mit allen berühmten Männern in Freundſchaft beläuft und von nichts in der Welt was fühlt. Sie iſt heut in Jena, und Sie werden Sie vielleicht par hazard kennen lernen; ſonſt thun Sie ihrethalb keinen Schritt aus dem Hauſe.

Leben Sie wohl, Beſter, und verzeihen den hingeſudelten eilfertigen Brief. Ich empfehle nochmals die Mühe meines Auftrags beſtens. Ich ſtehe gern wieder zu Dienſt. Gott empfohlen. H.

Gruß an Eichhorn und Dank fürs Überſchickte.

37.

Ob Sie mir gleich nicht ſchreiben aus Ihrem Elyſium, ja auch in Ihrem lieben Briefe an meine Frau meiner ſogar mit keiner Sylbe erwähnen, ſo will ich Böſes doch nicht mit

Bösem vergelten; vielmehr danke ich Ihnen, Lieber, für alle Güte und Liebe, die Sie dem Gottfried erweisen, mit meiner Frau aufs Herzlichste. (Sie kann nicht schreiben, weil es festheiliger Abend ist, und sie alle Hände voll zu thun hat.) Er ist glücklich hier angekommen und hat der Confirmation seiner drei Brüder, August, Wilhelm und Adelbert, die gestern geschah und zwar mit unserer aller Freude, mit beigewohnt. Es war ein rechter Festtag des Hauses, und auch Rinaldo geigte uns Mittags auf seiner kleinen Viggeline und sagte: „Heut ist Rinaldo's Geburtstag." Der Himmel gebe Ihnen für Ihre Güte und Artigkeit viel Freude, inneres und äußeres Wohlsein, auch viel Glück zu Ihrem Lukrez. Alles grüßt Sie aufs Schönste in unserm Hause und sagt zu meinem Wunsch e viva!

Freilich wird Ihnen das eingefallene kalte Wetter und die Nachricht vom Übelbefinden Ihrer Schwester einen Querstrich in Ihre dortige Freude machen. Leider auch diese Nacht hat sie viel Schmerzen gehabt, und Sie können glauben, wie sehr wir mit ihr leiden. Das verwünschte Weimarische Klima! Es kann nichts als Gicht und Schmerzen machen an Seele und Körper. Wenn sie nur Huschke brauchte! Reden Sie ihr doch zu, Lieber! Es ist ein trefflicher Arzt, ohngeachtet seiner kleinen Gestalt; das können Sie aus meiner Erfahrung glauben. Meine Frau wird sie heut oder morgen besuchen, in der ersten ihr überlassenen Stunde; und überhaupt hoffe ich, daß mit dem wärmeren Wetter auch die Krankheit vertrieben sein werde.

An den Lukrez habe ich, der leidigen Geschäfte halber, noch nicht kommen können. Im Fest soll es mein Fest sein. Böttiger ist heut nach Naumburg gereist.

Literarisch weiß ich nichts Neues, das Sie interessirte. Einiges habe ich angesehen; Merkwürdiges ist aber nichts hier in der armen Hofmann'schen Handlung.

Apropos, wollen Sie den galvanischen Versuch an sich selbst machen: so legen Sie ein Blättchen Staniol auf die Zunge und berühren es wie die Zungenspitze mit einem Laub-

thaler. Dieß ſagt der Profeſſor Hamilton von Erfurt, der eben von mir geht.

Leben Sie beſtens wohl; angenehme, warme, glückliche, vergnügte Pfingſten. Nochmals viel Gruß von Frau und Kindern. H.

38.

Heut nur ein recepisse, lieber alter Unvergeſſener, mit meinem beſten Dank. Die Einlagen ſind ſogleich abgeſandt. Nächſtens ſchreibe ich mir.

Ihr Properz ſoll mich ſehr erfreuen; hätte ich Ihnen dagegen auch etwas zu geben. Ach welche Zeiten bringt er mir wieder! Wo ſind ſie?

Richter iſt hier, ein Liebling des Glücks, ein Günſtling der Menſchen, voll Geiſtes und Witzes, und ein Kind an Gemüth. Er kommt heute zu uns.

Auguſt hat lange nicht geſchrieben. Er iſt Ihnen herzlich ergeben und hangt an Ihnen. Auch mein Dank für die Liebe und Güte, die Sie ihm erweiſen, iſt wahr und dauernd.

So wie meine Freundſchaft, die herzlichſte Freundſchaft, auch wenn ſie ſtumm iſt. Verzeihen Sie dieß Schweigen, es ſoll gut gemacht werden; und ich ſandte meinen Geiſt oft zu Ihnen.

Frau und Kinder grüßen; Erſte mit ihrer alten Freundſchaft. Wir leben hier wie in der Wüſte, in der bekannten Einſiedelei hinter der Kirche.

Nächſtens mehr. Denken Sie nicht an das Ende der Erde, das kommt von ſelbſt. Mich freute es mehr, zu hören, daß Sie fleißig ſind. Ich bin ein armer Geplagter inepte sedulus, stultissime negotiosus. Eben habe ich eine dumme Kirchen-Commiſſion, zu der ich muß.

Leben Sie wohl auf Ihren freien Bergen; Luft, Erde, Waſſer, Licht und Sonne ſeien Ihnen günſtig, die Elemente des Lebens!

Gerning iſt hier ſeit zwei Tagen. Die Propyläen ſind doch in Ihren Händen? Vale et ama tuum

H.

39.

Tauſend Dank, Liebſter, für die mir ſo ſchnell und ſo glücklich verſchafften Bücher. Ich ſtudire ſeit geſtern Nacht und Tag im Wolf; aber ſei's Folge meiner geſchwächten Natur oder des mir von gewiſſen Seiten widrigen Syſtems und demonſtrirenden Vortrages: ich kann es mir mit der Lebhaftigkeit nicht einprägen, die dazu gehört oder wenigſtens die Theile nicht binden. Alſo, Beſter, thun Sie zu der gehabten Gefälligkeit noch dieſe hinzu, daß Sie ſich, wenn auch nur in den Buchläden, um die deutſche vom Autor ſelbſt gemachte und vermehrte Überſetzung (Wolf's Theorie von der Generation, Berlin 1764) meinethalb Mühe geben. Wie unendlich lieb wäre es mir, wenn ſie irgendwo ſäße: wäre ſie auch im Deutſchen noch dreifach demonſtrativer, als im Lateiniſchen. Hier iſt ſie nirgend, weder im Buchladen, noch in den Bücherſälen der Herren Arzneigelehrten, und das Verſchreiben hält mich lange auf, obwohl am Ende kein andrer Rath iſt. Verzeihen Sie, Guter, meine Andringlichkeit; die Noth iſt.

Ihr Salluſt hat mich ſehr ergötzt; er iſt wie moſaiſche Arbeit ins Deutſche eingefügt, genau ſo wie das Original ins Lateiniſche. Jetzt hat ihn Goethe, und ſobald er mir ihn wiedergiebt, ſoll er zu Ihnen zurück. Sie müſſen das Werk ja nicht liegen laſſen und wenigſtens den Catilina vollenden.

Ich überſchicke Ihnen hier den erſten Abſchnitt des Buchs

an dem Sie so viel Antheil nehmen. Thun Sie es auch dadurch, daß Sie mir Ihre Meinung genau schreiben, die um so mehr gilt, da Sie so viel Reisebeschreibungen gelesen. Es ist nur das Postament zur Statue; hier stehn aber die Ochsen am Berge.

Auch lege ich Ihnen die Paramythien bei, die in den ersten Theil der Zerstreuten Blätter kommen. Melden Sie mir doch, ob und was Ihnen davon gefällt. Es sollten noch einige der Art hinzukommen, dazu ich die Materie im Kopf habe; aber zuletzt fehlte mir Zeit, und ich mußte zu den Ideen. Diese aber, bitte ich, lesen Sie zuerst, und ich darf nicht hinzufügen, daß Sie Niemand etwas zeigen: denn das thun Sie von selbst.

Leben Sie wohl, Lieber, und besuchen uns auf den heiligen Christ. August wird Gottlob besser, und mit mir rückt's auch etwas hinauf. Ich umarme Sie herzlich, und meine Frau sagt Ihnen alles schwesterliche Gute. Adieu, Lieber.

H.

40.

Als ich gestern vom Schlaf erwachte, und mir vermuthlich noch Euer Hochwohlgeboren Nimrodisches Wesen das Gehirn durchwebt hatte, sah ich Virgil vor mir, und um Euer Edeln weisen Spruch zu erfüllen, daß Kritiker die schlechtesten Maker's d. i. Poeten sind, riß mich die Wuth hin, Denenselben statt schöner, wahrer, weiser Anmerkungen über Ihre Verse, häßliche, alberne und rasende eigene Verse zu übersenden, wo Höchstdieselben wenigstens Einen Vortheil hätten — zu lachen und wie ein hüpfendes Reh sich zu gebehrden. Glück also dazu und viel Segen zum Lucretio Caro.

Morgen predige ich in der Stadt, und da Ihre Hochfürstl.

Durchlaucht, der Prinz, cum fido Achate vielleicht auch erſcheinen werden: ſo wollte unmaßgeblichſt Erkundigung einziehen, ob Höchſtdieſelben nach Belvedere ſich verfügen werden und mich allenfalls in Höchſtdero Wagen, falls Platz wäre (ich wollte eigentlich nur zum Concert da ſein), mitzunehmen geruhen wollten. Wäre es aber auch nicht: ſo hätte es auch nichts zu ſagen.

Neun ſauber gebundene Bücher kommen hiebei; hoffe, daß die nachbleibenden bald folgen werden. Sie auf Ihren Sprüngen und inſonderheit auf den Schaukelwirbeleien, in denen Sie ſo ſtark ſind, in den Schutz Gottes empfehlend, verharre ꝛc.

H.

Probe einer Nimrodiſchen Überſetzung aus Virgil.

(Die herrliche Frucht einer halben Stunde, wozwiſchen zwei Paſtoren gehört ſind, und dergl.)

Wörtlich übergeſetzt, ſauber abgeſchrieben, erbaulich und luſtig zu leſen.

Was macht Saaten gedeihn, bei welchem Geſtirne der Acker
Sei zu brechen, der Ulm, o Mäcen, mit der Rebe zu gatten,
Welche Sorge dem Stier, was Pflege der Heerden gebühre,
Welch' erfahrneren Fleiß die wirthliche Bien' erheiſche,
Das zu ſingen beginn' ich. Ihr hellen Lichter des Erdballs,
Die das gleitende Jahr dort ringsum führen am Himmel,
Liber und Mutter Ceres, wars eure Gabe, daß einſt die
Erde ſtatt Chaoniſcher Eichel itzt fettere Saat gab,
Daß erfunden die Traube zum Acheloiſchen Trank floß —
Und den Triftenbewohnern ihr immer gewärtigen Götter,
Faunen, ſchwebet heran, mit Faunen junge Dryaden,
Eure Gaben beſing' ich. Und du, dem berſtend die Erde
Als ſein mächt'ger Trident ſie ſchlug, das ſchäumende Roß gab,
Gott Poſidon! Und du, der Haine Pfleger (ihm nähren
Cäa's fette Geſträuch dreihundert ſchneeige Rinder),
Du ſelbſt laß den Vaterlandshain, die Büſche Lyceus
Pan, der Heerden Beſchützer, wenn dir dein Mänalus lieb iſt,
Komm, Tegäiſcher Gott, mir gnädig! Komme, des Oelbaums
Schöpferin Pallas, und du, des krummen Pfluges Erfinder,
Jüngling, und Sylvan, der Cypreſſenſproß in der Hand dir!
All' ihr Götter und alle Göttinnen, der Triften Beſchützer,
Ihr, die neues Gefrücht ohn' allen Samen erziehen,
Ihr, die Segen des Himmels auf dürre Fluren uns ſtrömen.
Und vor allen auch du (welch' Eine Götterverſammlung

Bald dich empfange, wissen wir nicht; ob Cäsar der Städte
Und des Landes Wächter zu sein erkieset, der weite
Erdkreis denn den Saaten- den mächt'gen Wetterverleiher
Dich anflehet, und flicht um Deine Schläfe der Mutter
Heil'ge Myrthe; wie, oder erscheinst des unendlichen Meeres
Schutzgott Du, und der Schiffer nur Dir fort Wünsche gelobet,
Dir das äußerste Thule mit Gaben fröhnet, mit aller
Wasser Schätzen die Göttin Dich zum Eidam erkauft sich;
Oder trittst Du, ein neues Gestirn, den zögernden Monden
Zu, wo Erigone dort und der glühende Scorpion Dir
Raum bereiten: er zieht, ich seh es, die strahlenden Scheeren
Ein schon, bietet am Himmel Dir wie größeren Platz dar;
Was Du auch sein einst wirst, denn nimmer wird doch der Orkus
Dich zum König erflehn, Dir nimmer die traurige Lust der
Herrschaft kommen, ob Grácien sein Elysium preise,
Und Proserpine gleich der Mutter Stimme verschmähet),
Gieb mir fröhlichen Lauf, mein Unterfangen begnade,
Und mit mir Dich erbarmend des armen irrenden Landmanns,
Geh mit Uns und werde schon jetzt Gelübden ein Schutzgott.

41.

Nicht auf geglättetem grünen Papier, wo der zierliche Weichling,
Wie auf smaragdener Au Blumen, die Worte pflanzt,
Sondern auf weißem Grunde, wie solches den Frommen geziemet,
Sag' ich für Deinen Properz Dir den elegischten Dank.
Morgen am Abend lassen bei uns sich hinter der Kirche
Faustus Teufel zur Lehr' böser Verruchter sehn,
Oder hören vielmehr; sei auch von der heiligen Anzahl,
Oder willt Du etwa selbst Mephistopheles sein?

Ich bitte aber, es weiter Niemand zu sagen, weil der Zauberer nur einen kleinen Kreis will. Vale, ein Wörtlein Antwort, ob es Ihnen recht ist.

42.

Lieber, Sie sind ja manchmal ein so guter Mittler! Fänden Sie es nicht gut, daß, da die Herzogin morgen Wieland

und Geßner hat, ſie dazu auch die Wieland und Geßner invitirte? Dem Vater würde dieſe Ehre ein inniges Wohlgefallen machen, weil ſie ſeiner wegziehenden Tochter und ihrem Mann geſchähe; der Herzogin kann dieſe Ausnahme von der Regel auch nicht zum Nachtheil oder zur böſen Conſequenz gereichen: denn ſie erzeigt die Ehre einer Abgehenden, ihrer Pathe, und einem äußerſt hübſchen Weſen. Zudem iſt's auf dem Lande u. ſ. f. Die außerordentliche Artigkeit würde außerordentlich gefühlt werden. Sie ſind heute bei uns geweſen; dieß iſt aber nur ſo unſer Gedanke. Finden Sie ihn nicht praktikabel, und ſehen Hinderniſſe, die wir nicht ſehen: ſo iſt dieß Blatt nicht geſchrieben. Machen Sie davon den vorſichtigſten, oder keinen Gebrauch. Und leben wohl, Alter! Bald hoffe ich, Sie zu ſehen. **Dormi bene** — ſage ich Ihnen jetzt, und begebe mich auch **ad lectum.** H.

43.

Liebſter Knebel! Einſiedel hat mir vor ſeiner Abreiſe noch einen Gruß an Sie gelaſſen und mir aufgegeben, Ihnen zu melden, daß die Bücher aus Büttners Bibliothek hier bei ſeinem Bruder zurückgeblieben ſind. Hoffentlich wird dieſer ſie beſorgen, oder Sie müſſen ihn, weil er ein lebhafter Sohn der Vergeßlichkeit iſt, daran erinnern. Sein Abſchied rührte uns ſehr: Gott gebe ihm Glück und Fortgang!!! Ich weiß, Sie wünſchen es mit mir; er liebt Sie ſehr und iſt eben ein ſo treues Herz, als eine ſeltne Seele.

Und was machen Sie, alter Römer? Goethe guckt fleißig ins Glas und auf die Pflanzen; vielleicht thun Sie es auch. Macht aber nicht, lieben Leute, daß Euch die große Maſſenwelt fatal werde, weil die kleine Samen- und Baumwelt ſo niedlich iſt, damit Ihr nicht gar Infuſions-Thierchen werdet.

Bei mir ist jetzt die Zeit der Ebbe: der langsame Druck der „Ideen" macht mir beinahe Hypochondrie und Ekel.

Haben Sie doch die Güte, Inlage an Eichhorn zu übersenden. Wenn Lessings theologischer Nachlaß in Ihre Hand kommt: so theilen Sie ihn mir doch ja mit. Ich habe auch Eichhorn darum gebeten.

Diese Nacht haben wir einen Feuerschrecken gehabt. Er war aber jenseits der Ilm am sogenannten rothen Hause, und ging mit der bloßen Unruhe für Weimar glücklich vorüber. Eine größere ist für uns die Krankheit unsres kleinen zarten Emils, die insonderheit meine Frau sehr ängstigt. O Ihr glücklichen Leute, die Ihr frei wie der Vogel oder Anakreons Cicade lebt,

— ohne Fleisch und Blut und Schmerzen,
fast den sel'gen Göttern ähnlich.

Meine Frau grüßt Sie aufs Schönste und Beste. Ich umarme Sie mit herzlicher Freundschaft.

H.

44.

Lieber Alter! Ich danke Eurer Einladung sehr. Der Tag ist so schön, daß ich ihn gern mit Euch, dem Prinzen und der edlen Römerin genießen wollte; ich fürchte mich aber mit meinem trüben Gesicht vor andern jovialischen Leuten. Ich muß die Wunde meiner Brust, die nur noch eine gar zarte Haut hat, für mich, mein Weib und meine Arbeit schonen; mit Göttern und Riesen umzugehn, ist mir noch nicht gegeben. Lebt tausendmal wohl, Alter, der Tag sei Euch recht vergnügt. Labt, wenn Ihr könnt, das Herz der Kranken mit Euern Reden, und grüßt den Prinzen. H.

45.

Den besten schönsten Dank, Lieber, Lieber, für Ihren Brief. Hier ist Ossian, so viel ich ihn englisch habe; wollen Sie ihn deutsch, so steht er auch zu Dienst. Eine Übersetzung habe ich selbst von Ihnen; auch die nach Macpherson gefundenen Gedichte, die ich auch nur deutsch habe, kennen Sie vielleicht noch nicht. Alles steht Ihnen herzlich zu Dienst; könnte ich Ihnen nur viel schicken. Hier ist auch Don-Quixote. Da ich ihn sowohl als Ossian zweimal habe, so kehren beide nicht wieder; die works of caled. Bards allein bleiben mein. Bald schreibe ich Ihnen mehr und vernünftig. Lebt wohl, Lieber, mit allen den Euern, Menschen, Wäldern, Luftgeistern, Genien und Musen, wohl!

46.

Willkommen, Lieber, mich freuts, daß Sie wieder hier sind. Vom durchlauchtigsten Hofe habe ich seitdem Keinen gesprochen, als heute die Herzogin; es ist mir indeß auch für diesen, den durchlauchtigsten Hof lieb, daß Sie wieder hier sind, damit Sie nicht den großen Merck zu fliehen scheinen. Schlaft gesund: meine Frau grüßt Euch herzlich. Ich wünsche, Euch bald zu sehen: mein träges Wurm- und Kirchen-Rechnungsleben geht fort, daß es fast nicht zu leben lohnet.

Herder.

Viele Grüße an den Prinzen.

47.

Ich treibe mich umher, ans Rad der Nothwendigkeit gebunden, und von ihm in Staub und Koth fortgewälzt. — Ich denke so oft an Euch, und glaube immer, daß ich Euch zu viel bin, sonst wäre ich längst erschienen. Lebt wohl und freudig, lieber, weiser Grämling! Ich sehe Euch bald.

H.

48.

Viel Glück zu Ihrem Bacchusfeste unter dem kalten nordischen regnerischen Himmel. Vergessen Sie uns auch dort nicht.

Wenn Sie den alten Büttner etwas vernehmen wollten, was er in seiner Bibliothek über den Magnetismus der Erde, letztern in großem Sinn genommen, seine Gesetze und Ursache, Vorzügliches habe, und mir solches, wenn es klein ist, oder eine Notiz davon mitbringen wollten, verbänden Sie mich sehr.

Leben Sie wohl, Lieber. Nicht ganz recht ist's doch, daß Sie uns auch keinen Augenblick geschenkt haben.

H.

49.

Ach, lieber Knebel, welche Selene*)! Ich lese und lese und lese sie wieder, mit Staunen, Liebe und Bewunderung.

*) S. Bd. I. S. 5.

Ich dachte, daß Sie mir so etwas schicken würden: denn Sie sind großherzig; aber dieß erwartete ich nicht. Phöbus dagegen ist Phöbus; ihm soll aber auch sein Recht widerfahren.

Nun sind wir wieder hier; und ich im Golfo!

Lugete — — —

Frisch auf, Herzens-Herr, und φιλον ητωρ, frisch auf! —

Daß Sie mir ein Wort über die Licht-Adrastea sagen, freute mich; hier hatte ich noch nichts davon gehört, daß sie da sei. Man hatte sie vergessen, oder gar etwa piques darin gefunden; je n'en sais rien — und ainsi soit-il.

Du glückliches böotisches ητωρ in Deinen Waldgebirgen. Siehe die junge Selene jetzt (ich sehe sie täglich), und erlabe Dich an ihr. Dank und Lebewohl.

Nochmals gesagt. Es ist ein lunatischer Enthusiasm in dem Gedicht, mit der Kunst so vereinet, daß ich diesen Hymnus — verzeihen Sie — wo nicht für den Ersten, so den mir nächsten erkenne.

Lebe wohl, Knospe des Himmels. Lebe wohl.

Iterum.

H.

50.

Diese sechs Bücher, lieber Knebel, hätten schon vorigen Mittwoch oder Donnerstag herüber sollen, da Einsiedel zu Ihnen reisen wollte. Er hat sich aber bedacht, und ließ mir sagen, daß er wegen Serenissimi Anwesenheit nicht vor dem Montag abkommen könne. Also mögen sie jetzt durch die Botenfrau wandern, und Sie haben die Güte, drei derselben an die Herren Professores abzugeben, und die drei andern für sich zu behalten. Ich danke bestens für alle.

Ich wünſchte gar ſehr, Kants Abhandlung, an die Sie gedachten, zu leſen. Wenn es ſein kann: ſo bitte ich ſie mir auf ein paar Tage aus; wo es nicht füglich angeht, weil Sie vermuthlich in Geſellſchaft Mehrerer das Journal halten: ſo will ich warten, bis ichs hier habhaft werde.

Leben Sie wohl, Lieber, Sie Glücklicher, der Winters und Sommers ein Luftvögelein ſein kann. Meine Frau grüßt Sie herzlich, und Auguſt iſt beſſer.

Herder.

P. S. Ihr lieber Brief kommt, da der Meinige ſchon zugeſiegelt war. Ein andermal über den Inhalt deſſelben. Für jetzt kann ich Ihnen nur beſtens danken, und freue mich über die Correſpondenz unſrer Geiſter: denn auch ich bin dieſe paar Tage oft in Indien geweſen.

51.

Ich wollte, Lieber, daß ich Ihnen ſogleich alle Heldinnen der Vorzeit ſenden könnte für Ihren lieben Brief und Ihr gutes Andenken. Man hat Sammlungen derſelben, und was aufzutreiben iſt, ſollen Sie haben; auch was mir ſonſt einzeln beifällt.

Für Wilmans Almanach hab' ich ſchon Eine auf künftiges Jahr; wohl die höchſte, die es in der Menſchheit giebt. Erlauben Sie, daß ich Ihre Selene auch dieſem Taſchenbuche zuſende. Er bezahlt gut, und es iſt Sünde, daß ſich Adraſtea derſelben anmaße. In jenem kleinen Mode-Format kommt ſie auch in mehrere Hände. Neulich ſchrieb mir Seckendorf (bei dem ich in Regensburg aus Mangel öffentlicher Quartiere gewohnt), entzückt über Ihre Ilm. Dergleichen Dinge müſſen zuerſt in Taſchenbüchern erſcheinen; dann müſſen ſie geſammelt werden; es ſind Juwelen. Ihre Selene iſt ein wahrer Edelſtein, eine Selenite.

Dank für das Idol. Es ist weder eine Thyade, noch (so hoch ich Christs Urtheil schätze) eine Antike; aber ein trefflich schönes Bild aus der Zeit der Wiederherstellung der Künste. Was ihr den Namen Thyade gegeben, ist die volle Brust; die nützte aber der Künstler vom Stein. In ihrer Stirn ist das Thyadenhafte durchaus nicht; sie soll mir heilig und Ihnen unverloren sein. Es ist ein schönes Kunst-Denkmal.

Geben Sie mehr Gedichte in die Almanachs, wenn Sie darum ersucht werden; es ist einmal der Marktplatz. Nur nicht umsonst!!! Immer ists doch, als ob sie nicht gedruckt wären, und sie machen Ihren Namen mehr bekannt, als — Schriften, Werke, die Niemand liest. Es sind Gärten des Adonis, Blumen am Wege. Auch Ihrem Lucrez ist dieß vortheilhaft, über welchen ich ein andermal ein Wort sprechen werde.

Leben Sie wohl, Lieber, Guter, Brausender, Milder! Vor Allem großmüthiger Herr, König und Freund. Jede Ihrer Zeilen hat mir den Geruch des Feldes, das der Herr gesegnet hat, wie der alte blinde Isaak sich ausdrückte. Und Sie sind ja der wahre Esau; wie der geduldige Jacob

Ew. Edlen

Freund und Diener

H.

Ihre Schwester besuchen wir nächstens. — Vale, fave.

52.

Seid gut, Lieber. Der gestrige Tag hat mich gequälet. Ich ging mit friedsamem Herzen in die Gesellschaft, und machte mir nachher den Vorwurf, um ein Nichts gezankt zu haben: denn gewiß, wenn wir uns verstehen wollen, so wünschen wir Beide Eins und Dasselbe. Und wollten wir uns

die Natur veranſtaltet; warum wollen Sie ihn zerſtören? Was gewann oder förderte damit Epikurs Schule? — Ein andrer Theil, der blos auf ſtarre Philoſophie oder auf Kunſtform ſieht, was kann der zu dieſer Lukreziſchen Form ſagen? —

Alſo wählen Sie! wählen Sie treffend gute Stellen, und das Übrige bleibe dem Werk, wenn es einmal ganz erſcheint. **Ignosce amori meo, vale, et fave.** Der Lohn, den Sie ſich durch die Überſetzung erworben, liegt in Ihnen; dem Merkur geben Sie, was für ihn dient.

H.

Caroline Herder an Knebel.

61.

Hier sind, lieber Knebel, die Aufsätze, außer dem letzten, den ich mitnehme und von Nürnberg wiederschicke. Wollen Sie mir noch ein Andenken geben: so schicken Sie mir Ihr Bambusstöckchen; ich bringe es Ihnen wieder und was Hübsches mit. Ich sehe Sie noch.

H.

62.

Lieber! Ich fing heut morgen in der frühesten Frühe an, das Buch des Lukrez zu lesen, dem Sie wahrlich so vielen Fleiß, so unsägliche Kräfte geschenkt haben. Ich fing sogar mit geschriebenen Anmerkungen an; bald aber ward ich gewahr, daß diese unfreundliche Freundschaft zu Nichts leite. Sie können schwerlich von mir etwas adoptiren, weil es in Ihren Zusammenhang, in den tenorem Ihrer Rede nicht paßt, die wahrscheinlich zu einer Art lebendigen Vortrages eingerichtet ist, wenn gleich der Vers hie und da leidet. Hierüber müssen wir uns mündlich erklären.

Ich weiß nicht, was Sie aus dem Buch in den Merkur rücken wollen; noch weiß ich recht Ihre Absicht. Die Metaphysik über die Seele kann dem Leser im Lukrezischen Zugriff nicht wohl behagen; und die Lehre von der Sterblichkeit der Seele in diesem Gewande? Verzeihen Sie nochmals meine Bedenklichkeit hierüber, die ich schon einmal äußerte. Ein Theil wird sagen, was Mäcen dem August sagte: desine carnifex: denn Sie tödten wirklich damit so manche angenehme oder ruhige Gefühle, die sich in der Hoffnung des Fortlebens wie im sanften Schlummer erhalten. Diesen Schlummer hat

ſelbſt und hofften auf Nachricht von Ihnen — und jetzt ſollen wir zum Erſatz Kuchen eſſen?

Nun, haben Sie auch für dieß Andenken herzlich Dank. Es ſoll jedes Stückchen mit Andenken an Sie gewürzt ſein und die Freude der Kinder darüber iſt Ihnen der beſte Dank.

Die Frau von Imhof iſt uns eine ſchöne Perle von weiblicher Gutmüthigkeit und Verſtand. Ihre Rede und ganzes Weſen thut Einem wohl, und wir lieben ſie. Auch ſcheint es ihr hier zu gefallen, und ich denke, ihr Aufenthalt wird mit Zufriedenheit ſein. Von Ihrer trefflichen Schweſter ſprach ſie ſehr gut und ſchätzt ihre Freundſchaft als ein Kleinod. Sie war in einer Abendſtunde bei uns, wir hatten viel von Ihnen geſprochen, ſie verlangte ſehr nach Briefen von Ihnen, und wir hatten uns das Wort gegeben, die nächſten Nachrichten von Ihnen einander mitzutheilen. Möge Ihr guter Geiſt Ihnen oft ſagen, wie lieb wir Sie haben!

Es herrſcht eine allgemeine Stille hier, oder wie die Herzogin Mutter letzt ſagte: ſie ſchlafen Alle. Goethe beſucht uns oft wie ein Stern in der Nacht.

Vor einiger Zeit hat die Fürſtin Gallizin, die mit Hemſterhuy's und Fürſtenberg hier durchging, dieſe Stille unterbrochen. Es ſind drei ſehr merkwürdige Menſchen, wovon Ihnen mündlich erzählt werden ſoll. Mein Mann bricht nun wieder griechiſche Blumen und lebt alſo Gottlob nicht zu Hauſe. Es iſt uns auch ziemlich wohl, nur das leidige Rückenweh hat die Heiterkeit meines Mannes unterbrochen.

Ein Brief von Einſiedel aus Tunis vom 25. Auguſt hat uns große Freude gemacht, ſein Andenken aber zugleich wehmüthig erneuert. Sie mußten in dem theuern Marſeille bis Ende Juli bleiben und kamen in fünf Tagen zu Tunis an, wo ſie in den erſten Wochen in dem Hauſe des kaiſerlichen Geſandten eingeſchloſſen bleiben mußten, wegen der Peſt, die noch nicht aufgehört hatte. Nun lernen ſie arabiſch und denken künftiges Frühjahr mit einer Karawane nach Tombukt oder zu

Schiff nach Tripolis zu gehen. Das Klima soll, durch die See abgekühlt, heiter und schön sein und die Früchte herrlich. Doch was erzähle ich, Sie sollen den Brief selbst lesen. Wir grüßen Sie zu tausend Malen und wünschen Ihnen Alles das, was die guten Götter ihren Lieblingen geben!

Leben Sie wohl, leben Sie herzlich wohl, Lieber, Guter. Gott sei mit Ihnen. Caroline Herder.

(Nachschrift von Herder.)

Und auch von mir das beste χαιρε, lieber Alter, mein College mit der nackten Scheitel! Wo irrst Du fliegender Hirsch auf den Bergen umher? Komm zurück und lerne, wie wir guten Schafe oder Rinder in den Ställen unserer landesherrlichen sich vereinenden Wächter wohnen. Aber es scheint, Sie haben nicht Lust, in Goethe's verlassenem Gartenhause, das einmal eine Reliquie sein wird, eher zu sein, als bis die Hasen im Schnee Ihre Gefährten sind, und auch das ist nicht übel, wenn Sie sich dort nur wohlbefinden. Leben Sie wohl, Lieber, und denken an uns in Liebe. H.

Hundertundsechzig griechische Epigramme sind Gottlob wieder zusammengelesen; zum Theil schöner als die ersten.

3.

Weimar, den 2. Mai 1792.

Mein Mann hat gestern gar sehnlich nach Ihnen verlangt. Der Wind auf der Promenade und die eben so austrocknende Gesellschaft haben ihn den Abend ganz trostlos gemacht. Wenn Sie hier gewesen wären, hätte ich nach Ihnen gesandt. Ihre elegische Stimmung hat doch etwas Wohlthätiges, aber die seinige ist vernichtend.

Wir freuen uns Ihres Aufenthalts in Jena — Sie holen

frischen Athem, mit dem Sie auch uns stärken werden. Wenigstens müssen Sie Ihr Angesicht nicht so ganz von uns wenden, und keine fremde Luft zwischen unser Verhältniß wehen lassen. Wir wissen doch endlich, auf welchem Grund und Boden wir stehen, und sollten uns nicht durch Hohes noch Tiefes irre machen lassen.

Daß die Preußen marschiren, werden Sie wissen; unser Herzog geht auch mit und wird in wenig Tagen hier sein —

C. H.

(Nachschrift von Herder.)

Da meine Frau der deutschen Muttersprache nicht so ganz mächtig ist, so soll das Wort „vernichtigend" wahrscheinlich nichts Anderes bedeuten, als „selbstvernichtigend", denn Andere vernichte ich nicht, auch kein Würmchen.

Ihr Weggehen oder Entrinnen von hier hat mir recht komisch geschienen. Ich gönne Ihnen indeß gern den Blüthenflor und die Blüthenumhüllung. Lassen Sie uns Andere nur auch etwas davon kosten. Der Mensch lebt nicht allein von Spargel. —

Leben Sie bestens wohl, und erkundigen sich doch bei Gelegenheit bei Hofrath Büttner, den ich bestens zu grüßen bitte, ob er nicht eine Sammlung Lieder aus dem südlichen Frankreich, Languedoc, Provence, Guyenne besitze. Man hat ihrer mehrere, und es sollte mich wundern, wenn er sie der Sprache wegen nicht irgendwo erwischt hätte. — Nochmals das beste elegische Vale. H.

Und den besten Dank für den schönen Spargel, und den besten Wunsch für Ihr Wohlergehen! C. H.

4.

Weimar, den 30. November 1793.

Nehmen Sie, liebster Freund, einen frohen Kuß von uns, an dem lieben Fest; es sind alle gute Wünsche darinnen, die Sie und wir für Sie thun können!

O lassen Sie uns Freude und Dank dem Himmel bringen, der Sie auch für uns und unsere Kinder hat geboren werden lassen — und lassen Sie unsre Liebe Ihnen nur halb so werth sein, als uns die Ihrige ist.

Ein Gelübde wollen wir heute thun. Ein Gelübde der Heiterkeit, der Ruhe und der gewissen Hoffnung, daß Alles noch gut gehen wird. Caroline Herder.

(Nachschrift von Herder.)

Lassen Sie mich meine besten Wünsche auch in stiller Prose zufügen, lieber Guter: denn meine Harfe hängt längst an den Weiden, und meine Zunge klebt am Gaumen. Es ist ein dunkles Jahr gewesen; möge das folgende uns lichter werden. Überhaupt sind's Jahre der chymischen Scheidung; wohl dem, der nicht in Schlacken aufgeht. Lassen Sie uns einander das sein, was wir uns sein können, und das Übrige dem Schicksal empfehlen. Vale, vive, vige, ama.

H.

5.

Weimar, den 2. Februar 1799.

Der Vogel Ihrer Wälder und der Freiheit hat dem Rinaldo und uns Allen eine große Freude gemacht. Empfangen Sie diese Freude statt des Danks, Theurer. Sie allein besitzen

die Gabe der Grazien, zu ſchenken und zu erfreuen. Auch Ihre lieben Worte, die Sie meinem Mann über die Poſt zuſandten, thaten ihm wohl, und daß Sie mit der Recenſion zufrieden ſind. Beinahe iſt alle Echo hier — mit Schnee bedeckt. Aber wir glauben doch noch an ſie — an Goethe und an Meier, meine ich. Sie beſitzen doch die Regel des Schönen und Guten. Sie könnten die Welt umbilden, wenn — Sie ſehen, daß ich noch immer für die alten Freunde exaltirt bin. Das machen die Propyläen! *) Mit unſerm guten Richter wird vielleicht eine wohlthätige Metamorphoſe vorgehen — nachdem er ſich etwas ungeſchickt gegen die Alten erklärt hat, und wir ſchon eines beſſern Geſchmacks ganz an ihm verzweifelten, hat er den Sophokles angefangen, und es ſcheint eine neue Welt für ihn aufzugehen, wenn er Macht hat, dieſe großen Eindrücke bei ſich feſtzuhalten und in ſeine Natur zu verwandeln.

O fahren Sie ja Schlitten zu den glücklichen Eremiten!

Die Piccolomini ſind am 30. Januar mit großem Beifall aufgeführt worden. Die ſuperben Kleidungen (Alles in Atlas) der damaligen Zeit haben dem hiſtoriſchen Stück einen einzigen und ſeltenen Glanz gegeben; und die ſchönen, erhabenen Worte des Dichters! Dieß Alles haben wir aus der Relation. Mein Mann konnte nicht hineinkommen, aus Mangel des Platzes. Heute gehen wir in die Goriſche Loge. —

Hören Sie, Lieber, über Fichte möchten wir Sie wohl mündlich ſprechen — es iſt doch eine gewaltige Charlatanerie in ſeiner Manier. So ſpricht und thut die Wahrheit nicht!

Caroline Herder.

*) Meier iſt unſer Stern, der uns nicht verläßt.

6.

Weimar, den 15. Februar 1799.

Nur zwei Reihen heute, unſer theuerſter Freund. Danken möchte ich Ihnen für Ihren letzten lieblichen geiſt- und ſeelenvollen Brief. Aber wer kann für die Liebesbriefe der Freundſchaft danken! Ach, wie vermiſſen wir Sie ſo oft! Sie können keinen Freund ſo vermiſſen, wie wir Sie! Einundzwanzig Jahre lang haben wir auf Einem Boden und in Einer Atmoſphäre hier zuſammengelebt — gemeinſchaftliche Gefühle die letzten zehn Jahre gewechſelt — die Geiſter in kleinen Kämpfen lebend erhalten, und im Grund des Gemüths und der Geſinnung ſich immer da wieder gefunden. So muß es ſein. So bildet ſich die Freundſchaft für und mit einander. Nun — wir werden uns wiederſehen! die zwanzig Jahre können nicht vergebens ſo gelebt worden ſein.

Ich habe einen hübſchen Menſchen zum Bedienten gefunden. Er iſt jung, geſund, hübſch und hat etwas Offenes und Gutartiges im Geſicht, hat ſchon als Bedienter gedient, und trägt ſich ſehr reinlich; kann auch ſchreiben. Ich ſagte ihm, daß Euer Liebden etwas hitzig und ſehr accurat wären; wenn er ſeinen Dienſt aber ordentlich verſähe und Alles aufs Reinlichſte hielte, er den beſten Herrn an Ihnen finden würde. Darauf hat er nun ſo hübſch und gutmüthig geantwortet, daß ich glaubte, er würde ſich zu Ihnen ſchicken.

Nun noch den treueſten Gruß von meinem Mann. Ihr Urtheil über Kant's Streit der Facultäten war ganz aus ſeiner Seele. Wie läßt ſich das unwiſſende Deutſchland von dem alten Sophiſten betrügen.

Heute iſt der Entſcheidungstag, ob die Franzoſen über den Rhein herüberkommen — bängliche Erwartung! Wie ſich die ſchwarzen Gewitterwolken brechen und löſen werden! Im Fall des Unglücks werden der Darmſtädtiſche und Badenſche

Hof hieher kommen, Ettersburg und Belvedere beziehen, und die Preußen einen Cordon ziehen. Leben Sie wohl, wohl, wohl!

Mein Mann ist bei der Herzogin Mutter *), sonst würde er einige Reihen schreiben. O Sie sind und bleiben uns unverloren!

Was Sie von Jean Paul sagen, ist wahr, wahr. Er ist eine Goldgrube!

Ewig Ihre

C. H.

7.

Weimar, den 2. April 1799.
An Gleim's Geburtstage.

Wer wird sich denn sogleich vom rauhen Wind wollen überwehen lassen! Nein, Bester, wir wollen in Geduld auf den Frühling hoffen — er wird kommen — auch unserm Herzen werden wieder laue warme Winde wehen. Machen wir uns einander ununterbrochen diesen Frühling, durch Mitempfindung; Yorick's heiliges Sensorium!

Heute vor vierzehn Tagen habe ich durch die Post Ihren Brief erhalten. Es war mir ganz unmöglich, seitdem zu schreiben. So manche Empfindungen, Gedanken und Häuslichkeiten haben mich so ganz umfangen und ermüdet. Ich nehme an Allem, was mein Mann thut, so sehr mit Seele und Körper Antheil — so war's bei der Confirmation, ob ich gleich nicht oben dabei war. Froh bin ich, daß zu der Eltern Zufriedenheit (der Herzog soll den ganzen Tag sehr heiter gewesen sein) und zu der Ehre des Erbprinzen die ganze Handlung mit solchem Eindruck geschehen war. Mein Mann

*) Ich bin krank zu Hause geblieben.

predigte darauf zweimal, schrieb die ganze Confirmationshandhandlung für den Herzog auf, andere literarische Arbeiten dazwischen, und so ist er denn jetzt so ermüdet, daß ich nach einem Erquickungsbade für ihn mich sehne.

Ob er Ihnen heute über Ihr heiliges Gedicht etwas sagen kann, weiß ich nicht. Eben habe ich's wieder gelesen. — — O wir werden uns einmal wiedersehen, und es zusammen empfinden, aber nicht in Weimar — in den erhabenen Wäldern, wo der Geist Gottes wehet!

Die Fichtiana sollen Sie alle haben, die uns zu Händen kommen. Etwas im Vertrauen muß ich Ihnen mittheilen. Fichte und Niethammer haben ihre Vertheidigung eingereicht. Jemand, der sie gelesen hatte, sagt davon: „Wirklich, es war keine kleine Arbeit, sie zu lesen — indessen ist es interessant zu sehen, mit welchem Stolz und welcher Eingebildetheit sie ihre Sache führen — wie sie sagen, was sie erwarten, daß die Durchlauchtigsten Erhalter thun werden — sie schreiben zwar nicht vor — aber Fichte droht mit sehr deutlichen Worten, wenn er keinen Schutz gegen die Cabale findet, dahin zu gehen, wo Gewalt gilt, weil man da doch auch die Hoffnung hat, einen Theil dieser Gewalt an sich zu reißen."

Was sagen Sie zu diesem Letzten? Die Herren Protecteurs sind nun etwas stark beleidigt — wir hören eben im Vertrauen, daß ihm der Rath des Wanderns gegeben werden soll, von hier aus. — Sie werden hier mit dieser hervorstörenden, kecken Nase dieser kleinen Person schon noch zu thun bekommen.

Wir Alle sind und bleiben die Ihrigen, froh und heiter wollen wir den Frühling und den heitern Himmel erwarten!

Ewig Ihre

C. H.

8.

Weimar, den 11. April 1799.

Ueber Fichte sind Sie im Irrthum. Es ist ihm gar nicht zugemuthet worden, zu widerrufen. Die Geschichte ist folgende. Nachdem er seine Vertheidigung eingesandt, schrieb er sogleich an den Herrn geheimen Rath Voigt einen besondern Brief, und erklärte: wenn er einen Verweis erhalten, er sogleich seinen Abschied fordern würde; mit ihm würden mehrere seiner Freunde Jena verlassen und anderwärts hingehen, wo ein Institut der Art sie aufnehmen würde. Auch würde er diese ganze Verhandlung publiciren. Voigt konnte diesen Brief nicht unterdrücken, weil Fichte ausdrücklich sagte, er solle Gebrauch davon machen. Fichte's Entlassung wurde also sogleich beschlossen, und sämmtliche Höfe bekräftigten sie.

Sie war folgender Weise. Der Academie wurde der Verweis an Fichte aufgetragen, nämlich: „die Regierung wolle nicht über diese Sachen entscheiden, verlange aber, daß die Verbreitung dieser Lehrsätze mit Vorsicht und Schonung geschehe."

Hierauf folgte ein Insert: „da Fichte seine Entlassung gewünscht habe, so erfolge sie." Hierauf ein zweites Insert: „wenn einige der Herren Professoren mit ihm zu ziehen gesonnen sind, sie sich nur melden sollen, um ihre Entlassung gleichfalls zu erhalten."

Herr Professor Paulus ließ die Publication aufschieben, und kam den folgenden Tag herüber, stellte Voigt vor, daß Fichte einen solchen Verweis annehme, und seine Entlassung nicht fordere. Der Herzog wollte aber sein Wort nicht zurücknehmen. Fichte soll selbst noch geschrieben haben. Es blieb aber dabei.

Dieß hat uns Professor Meier und Böttiger erzählt, die es aus guter Quelle haben.

Die Entlaſſung wurde nicht gern gegeben; ſie konnten aber nicht anders; ſie waren gar zu gröblich beleidigt.

Übrigens mag die Zeit bewähren, ob dieſe Lehre von Gott ſei oder nicht. Das Zeitungsgeſchrei iſt nicht das Siegel. Ich ſoll und muß auch unſern Doctor Gottfried rechtfertigen, daß er kein blinder, dummer Brownianer ſei. Nichts weniger als dieß. Er wendet das Browniſche Syſtem mit großer Einſchränkung an, fährt gut dabei, und hat noch keinen nach dieſem Syſtem geliefert. Dieß ſoll ich Ihnen doch ja ſagen.

Die Metakritik wird künftige Woche bei Ihnen erſcheinen.

Tauſend Glück und Freude zum Lukrez! Dieſe Nachricht hat meinen Mann recht erfreut, als Lateiner und mich als Deutſche! Ei was, warum ſetzen Sie uns über die Natur, von obenher oder von vornenher? Die Metakritik wird's Ihnen ſagen, wo wir ſitzen.

Caroline Herder.

9.

1799.

Ihre lieben Briefe ſind uns wahrhafte Beſuche von Ihnen ſelbſt — ein Tropfen Nektar von den Höhen der Höhen! Da erheitert ſich das Angeſicht meines Mannes, des 1744ers, und genießt Ihren geiſtig-reifen Wein! Einziger!

Vor Allem habe ich zwei Aufträge von Ihrem Jahresbruder.

1. Sie erlauben es doch (oder es geſchieht ohne Ihre Erlaubniß), daß das Hoffnungslied den zweiten Jahrgang der Adraſtea anfange? Mein Mann hat eine innig große Freude daran, ſo wie ich.

2. Sie haben ihm den Geiſt von Leibnitz verſprochen.

Täglich habe er bisher auf die Erscheinung des Geistes von Leibnitz gehofft — nun könne er nicht mehr länger warten, er bedürfe ihn unaufhaltsam. — Senden Sie ihn also ja mit kommendem Boten, wir bitten!!!

Was Sie von Nathan sagen, ist ganz unser Gefühl. — Über die Juden habe ich mein Urtheil neuerlich auch geschärft — aber ich will es in meinem Herzen reif werden lassen.

Der Artikel Drama im vierten Stück der Adrastea soll und muß Ihren Beifall und Ihre Zustimmung erhalten. Zwei herrliche Blätter aber über den Jon kommen nun heraus; denn mein Mann will mit Goethe nichts zu thun bekommen.

Denken Sie! Böttiger schreibt im Mode-Journal eine Kritik über den Jon, wobei er unvermeidlich Wahrheiten sagen mußte; — als der Bogen gesetzt war, forderte ihn Goethe von Bertuch, und nachdem er ihn erhalten, schrieb er an Bertuch: wenn er diese Kritik über Jon nicht augenblicklich unterdrücke, so ginge er sogleich zum Herzog, und fodere seine Dimission als Director des Theaters. „Auch wolle er künftig die Theater-Nachrichten im Mode-Journal selbst liefern, und wolle im nächsten Stück mit dem Jon den Anfang machen."

Sehn Sie, so steht's mit unsrer Theater-Wahrheit!

Dieß Alles aber ist ein großes Geheimniß, das indessen schon von Ohr zu Ohr sachte herumgeht. Böttiger hat den Bogen als den einzigen Abdruck gerettet — er wird ihn gewiß für Sie geben, wenn Sie ihn sehen mögen!

Nun genug für heute!

Leben Sie tausendmal wohl unter dem fernen Rauschen der hohen Tannen, und gedenken unsrer in Liebe mit der guten Frau, Bester!

Könnte ich für meine Freunde mehr sein, dann würde michs noch mehr freuen, geboren zu sein.

Vater, Mutter und Kinder senden unsre ewigtreue Liebe.

Ihre

C. H.

10.

Weimar, den 3. Januar 1800.

Ihre liebe Stimme, die wir so lange nicht vernahmen, kommt uns heute so freundlich, so glückbringend und weissagend!

Wir haben am 1. Januar mit Richter und Buri das Andenken unsrer Abwesenden gefeiert — Sie mußten es hören und fühlen. —

Vermissen Sie ja nichts von hier, außer den Titus von Mozart, der aber nicht und nie so gegeben werden kann, wie ehedem die Zauberflöte. Es ist eine sanfterhabene Musik — und will auch nur sanfterhabene Gemüther und Zuhörer. — Kotzebue hat seinen Gustav Wasa in Jamben bei der Herzogin Mutter gelesen, wo wir auch zugegen waren. Ein ganz historisches Stück, aber so lebendig zusammengebunden, und ein so reiner Umriß im Ganzen, daß man überrascht wird, etwas dieser Art von Kotzebue zu hören. Morgen soll es aufgeführt werden. Es wird schon dafür und wider gesprochen. Sie sollen den Erfolg hören.

Auch hat mein Mann dem durch Goethe übersetzten Mahomet in Jamben bei ihm beigewohnt. Vortreffliche, vortreffliche Verse, sagte mein Mann — aber der Inhalt — ist eine Versündigung gegen die Menschheit und gegen Alles. Sehn Sie, so lustig sind wir hier noch immer, und fechten gegen Windmühlen!

Der Fanatismus ist ja wohl die Krankheit, an der wir und unsre Zeit krank daniederliegen; ich bin auf die Aufführung, die den dreißigsten sein wird, begierig.

Ach die Musen Alle sind erkrankt, Bester, oder verpestet — nur bei Ihnen weht gesunde Himmelsluft.

Doch von etwas Besserm der Kunst. Buri hat die Herzogin Mutter gemalt; so ist sie noch nicht gemalt! ein edles, in dem besten Moment ergriffenes reines Bild — ganz wahr.

12.

Weimar, den 11. Juni 1800.

— Sie sind also der Einzige im weimarischen Lande, der die Kalligone gelesen hat? Und Ihre so ganz aus der Seele genommene Zustimmung ist eine große süße Belohnung! So ist doch Ein Mensch, der ihn ganz versteht! der mit ihm gleichdenkt!

Im Stillen mag es auswärts wirken und hat gewirkt. Hartknoch war einen Tag hier; er hat gestehen müssen, daß die Metakritik über Erwarten stark abgegangen ist, mehr als eine andre Schrift. So mag also das Gute fortwirken.

O wie sehnen wir uns wiederum nach einigen stillglücklichen Tagen in Ihren still verborgenen Wäldern. Ein Heimweh nach dem Geist der Natur kann uns oft so schmerzlich befallen. Doch höhere Pflichten halten zurück.

Jetzt, Bester, verschleudern Sie kein Blättchen, keine Zeile mehr von sich. Senden Sie mir Alles in den Aurora-Schatz. Es wird nun still daran gesammelt. Sprechen Sie mit Niemand davon. Es soll ein stiller heiliger Bund sein und bleiben. Die Idee dazu ist durch Hartknochs Gegenwart und Aufmunterung bei meinem Mann neu belebt und auferweckt. Auch Hartknochs Existenz zu erleichtern, den der Kaiser Paul bald um Haus und Hof zu bringen scheint, ists ein gutes Werk. Sie wissen doch die letzte Ukase, die durch die Mémoires secrètes sur la Russie verursacht worden, daß ganz und gar kein Buch mehr nach Rußland darf?

Kotzebue ist an der Grenze durch vier Kosaken arretirt und nach Petersburg transportirt worden. Man ist über die Ursache und den Ausgang sehr in Erwartung.

C. H.

(Nachschrift von Herder.)

Dank Ihnen, Lieber, Geliebter, für Ihr aufmunterndes Echo aus den Bergen. Hier ist Alles stumm; das große Interdict des Schweigens ist aufgelegt; Keiner will die Kalligone gelesen haben, und Keiner hat sie vielleicht gelesen. Nur von außen kommen mir ermunternde holde Stimmen, unter denen mir die Ihrige wahrlich die innigste, die liebste ist, Dank Ihnen!

Vorzüglich auch für Ihre Theilnahme an dem Lichtpunkt, der die Welt bewegt. Es ist der helle Punkt in meinem orphischen Ei, den ich hier nur andeuten wollte und konnte. Ach, Sie werden sich hoch freuen über die Theorie von Licht und Farben, von Schall und Tönen, die ich aufgefunden zu haben glaube, die uns Allen vor Augen liegt, so hell, so simpel, und die, ich möchte wohl sagen, dem ganzen Gebäude des menschlichen Erkennens, Wissens, Empfindens eine Einheit, eine Klarheit verleiht — aber stille vom heiligen Naturgeheimniß. Das zu hell Andeutende that ich aus meinem Buch weg: denn ich wollte kein halbes Anmelden, aus Hochachtung für die Sache selbst. Dank Ihnen also nochmals für Ihre Stimme von den Bergen!

Außer diesem Punkt glaube ich die Genesis des Ideals und den bindenden Begriff der Kunst und Wissenschaft des sogenannt Schönen, d. h. Bildenden fest und neu bestimmt zu haben; mich wundert, daß Sie mir darüber kein Wörtchen sagten. — Auf einer neuen Seite una altra cosa. Wer, dünkt Ihnen, hat die Briefe über Weimar geschrieben? Sie vor Allen müssen darüber Auskunft geben können, da ein Stück der Zeilen, die ich einmal an Ihrem Geburtstage schrieb, darin ist, von denen ich selbst keine Abschrift nahm und habe. Gerning steckt gewiß dahinter, wenn ich ihm gleich die Briefe weder in dieser Form, noch in diesem Styl zutraue. Ein Anderer hat wahrscheinlich aus seinen datis das Ding componirt. Sonst

kann ich keinen aus meinem Gedächtniß auffinden. Beſinnen Sie ſich doch, und ſchreiben Ihre Meinung.

Was ſagen Sie zu Kotzebue's Arretirung auf der Grenze? Sie ſcheint faſt gewiß, da drei Briefe an Verſchiedene ſie beſtätigen. Die Mémoires sur la Russie müſſen Sie leſen. Ich habe es Böttiger auf die Seele gebunden, daß er ſie Ihnen bald zufertigen ſoll. Das iſt ein Menſch! und das iſt ein Reich! und das iſt eine Staatswirthſchaft!

Horaz Walpole überſetzt will ich Ihnen auch bald ſchicken. Ein feingebildeter Geiſt und reichgelehrter Reicher, obwohl ihm, wie faſt allen Groß- und Reichgebornen, „das Mäuslein in der linken Bruſt," Herz genannt, zu fehlen ſcheint.

Die Tage, die wir bei Ihnen vom 2. bis 4. Mai genoſſen, ſchweben mir wie Zaubereien vor; ich frage mich, ob ſie waren? Ich wollte, daß die Nebenſcene in der Maße, wie ſie war, nicht dabei geweſen wäre. Indeß what evry is, is right. Leben Sie wohl, Lieber, mit allen den Ihren. Darunter auch ich bin. H.

13.

Weimar, den 10. Auguſt 1800.

— Ich muß Sie dringend bitten, falls Auguſt Ihnen über Tiecks Ausfall ſchreibt, ihn zu beruhigen.

Richter ſagte mir, es ſei gegen Nicolai und Engel. Wir wollen's ſo glauben, wenn's auch nicht ſo iſt. Schweigen iſt das Einzige, was zu thun iſt. Die giftige Kröte mag in ihrem eignen Gift umkommen.

Herr Böttiger war vor acht Tagen ſehr andringend, mir im Vertrauen zu eröffnen, es ſei eine Schrift in Königsberg bei Nicolovius herausgekommen, worin bewieſen ſei, mein Mann habe die Metakritik aus Hamann genommen. Sie ſei ſo ge-

ſchrieben, daß mein Mann nothwendig darauf antworten müſſe. Auf ſeiner Reiſe nach Göttingen habe er viele Stimmen u. dgl. gehört: „mein Mann müſſe antworten.“ Ich antwortete ihm ganz kalt: „Mein Mann wird's nicht leſen und nicht antworten.“

Herder wußte ſchon vom Inhalt dieſer Schrift; er ſagte in Profeſſor Meiers Gegenwart: „Allerdings habe ich den Titel Metakritik und Stellen aus Hamann wörtlich abgeſchrieben, ohne ihn zu citiren, das Letzte that ich abſichtlich. Ich habe mit Hamann viele Jahre über Kants Philoſophie Briefe gewechſelt. Meine Metakritik iſt zwiſchen unſern beiden Köpfen entſtanden. Die Erſcheinung der Kalligone mag übrigens für mich beweiſen.“

— Und ſo mags bleiben!

Richter nennt dieſe Königsberger Schrift eine ſehr boshafte Schrift. Haben Sie ſie geleſen?

Glauben Sie, daß mein Mann darauf antworten müſſe? oder wäre es nicht beſſer, daß ein Dritter dieß Wenige, was mein Mann ſagte, irgend in der Literatur-Zeitung für ihn ſagte?

Doch ach, warum quäle ich Sie mit dieſen Fragen?

Laissez tomber, ſagt Fenelon. Die Menſchen können uns nichts nehmen, Lieber, was wir in uns feſt und wahr beſitzen. Den Ruhm wollen wir ihnen preisgeben. Er gehört ja nicht zu uns! —

Caroline Herder.

14.

Weimar, den 10. September 1800.

Dank, Dank für Ihren lieben Brief, Beſter! — Der Doctor (Gottfried) iſt ſo eben in Osmannſtädt, die Demoiſelle

Brentano, eine Enkelin der Frau v. Laroche, iſt ſeit einigen Monaten dort, und iſt jetzt mit einer fatalen hyſteriſchen Krankheit befallen. Ihr Bruder, der Verfaſſer der Satyren Maria, iſt auch hyſteriſch im Kopf. Er hat die Späße und Broſamen, die von der großen Herren Tiſche fielen, mit ſeinen eignen ſo kunſtreich à la Tieck aufgetiſcht. Wenn Sie ihn ſehen ſollten, dieſen hohl- und tiefäugigten inſolenten Menſchen, ſo würden Sie ihm bald das Irrenhaus prophezeihen!

Da Tieck, ſein Abgott, ihn in ſeinem neueſten poetiſchen Journal lächerlich gemacht, und ſeine ihm nachgeahmte Manier ſatyriſirt haben ſoll, ſo ſoll Brentano voll Wuth Jena verlaſſen und ſich geflüchtet haben. Dieß Reich muß unter ſich ſelbſt uneins werden! —

Es iſt eine feierliche Stille hier unter den Großen. — „Schiller arbeitet wieder etwas Großes, — es ſoll ihm gelingen — man weiß aber nicht was?“!!!

Goethe iſt in Jena und ſchafft Etwas. —

Ach dieſer hätte uns der Natur wiedergeben können auf einem edlen und dem rechten Wege, wenn er gewollt hätte.

Seine Vergötterung war ihm aber lieber als die Wahrheit.

Prof. Meier kommt beinah nicht mehr zu uns. Die Kalligone war vielleicht der Tropfe, der geſchieden hat.

Adieu Liebſter. Opfern Sie täglich Dank Ihren reinen hohen Waldgöttern!

Der Schluß des Lucrez an den Doctor lag nicht bei.

Herzliche Grüße von uns Allen an Sie Alle.

Ihre C. H.

15.

Weimar, den 21. Januar 1801.

Ihr lieber Brief und Ihr Gruß an das Jahrhundert hat meinen Mann und mich tief gerührt. Dieſe vier goldenen Zeilen ſollen an die rechte Stelle recht bald kommen.

Daß Goethe lebt, darüber wollen wir Gott danken. Es möchte ohne ihn nicht gut in Weimar werden. Er iſt doch immer der, der Schranken ſetzt, wenn es zu bunt werden will!

Mein Mann hatte ihn vorgeſtern beſucht — fand aber leider den Herzog und Schiller da — ein ſolcher Dreiklang war ſeiner Natur fremd -- ungewohnt — er kam verſtimmt nach Hauſe, bis die Nacht und der Schlaf die Saiten wieder ſtimmte.

Sind Sie bei den Anmerkungen zum Lukrez fleißig? mein Mann wünſcht es. Sie allein können etwas einzig Schönes daran liefern. Wenn Sie etwas zur Probe fertig haben, ſo ſenden Sie's gefälligſt. Sie ſollen einen eleganten, rechtlichen und gut bezahlenden Verleger dazu bekommen. Dafür ſtehn wir Ihnen!

Sie werden eben ſo, wie wir, zwiſchen Furcht und Hoffnung die Begebenheiten der Zeit und ihre Auflöſung oder neue Verwickelung erwarten!

Geſtern hatte man hier die Nachricht, die man ſo gern hört: Bounaparte ſei todt! Wenn auch dieß Unglück ſich ereignen ſollte, ſo kann die jetzige Ordnung der Dinge doch nicht umgeworfen werden. Das Daſein der größern und beſſern Maſſe iſt darein verflochten — die Infernalen mögen thun, was ſie wollen. Aber Infernalen ſind's, von der erſten Sorte!

Nun Glück und Hoffnung und Geſundheit und ewige Freundſchaft! von Ihren Treuen.

C. H.

16.

[illegible], den [illegible] April [illegible].

Freilich wird man [illegible], wenn man so unverschämt loben muß. Dieß hat auch der Vers meinem Mann abgemeßt, wovon ich Ihnen schrieb. Er setzte unter Schiller:

„Dieß ist für den Verfasser der Horen,
Von nun an läßt mich ungeschoren,
Der ich bekomme zum alten Jahrhundert
Einen Hof über den Ihr Euch prämt und wundert!“

Zu einer andern Zeit würde ich die letzte Zeile für Spaß genommen haben — jetzt aber war es nicht so.

Kurz, liebster Freund, er muß diesen Sommer aus der hiesigen Atmosphäre. Dazu werden die Anstalten getroffen.

Ihr lieber Brief, der meinem Mann wieder Elasticität gab, kam, da wir eben am Sonnabend vom Ettersberg herunterkamen. O daß doch noch ein Mensch mit uns Ein Gefühl hat! die gebundenen Töne fühlen sich in solchem Augenblick losgebunden, und erschüttern fast den ganzen innern Menschen.

Ich mußte Ihren Brief ihm zweimal hinter einander lesen.

Wieland lassen wir gewiß nicht fallen; wenn er nicht von Goethe gerückt und verschoben wird, so ist sein erstes Gefühl doch so rein und schön. — Er hat in seinem ersten Gefühl über die Adrastea an mich geschrieben, so rein und wahr. Böttiger, dem ich's vorlas, meinte, es müsse in den Merkur; Besseres und Herzlicheres könnte Wieland nichts darüber schreiben. Er schlug's Wieland vor; und er genehmigte es. Sie werden's also im nächsten Stück lesen. Goethe hat ihn bald nach diesem Brief in Osmannstädt besucht, ihn nach Rosla eingeladen, wieder besucht ꝛc. Kurz, ich merkte durch Gerning, daß W. für Goethe und Schiller das Wort sprach.

Goethe spielt ewig seine Buhlerkünste, wenn er glaubt, jetzt sei ein Augenblick, da ein Anderer, außer seiner Clique,

etwas geleiſtet hat. O Lieber, uns ekelt dieſer Buhlerliſt! niedrig, eitel!

Einen Zug habe ich vorgeſtern von ihm gehört, der uns bisher fremd und unmöglich ſchien — einen edlen Charakter hatten wir ihm doch zugetraut! — — —

Wir loben Sie, daß Sie ſich nicht gern von Ihren Bergen trennen. Folgen Sie ſo lange Ihrem Gefühl, bis dieß Sie ſelbſt wieder unter die Menſchen ruft.

Endlich weiß man hier auch, daß Paul ermordet iſt. Ihre Nachricht war die erſte. Mein Mann ſagt: Die Großen in Rußland brauchen viel und ſind in den Händen der Kaufleute — wenn dieſe durch den gehemmten Handel leiden, haben jene kein Geld — der gehemmte Handel mit England hat Paul erdroſſelt. Viele glauben, daß England mit im Spiele ſei — die erdichtete Krankheit des Königs laſſe ſo etwas ahnen.

Dieſer Tod wird elende Folgen haben.

Luccheſini ſoll bei Bounaparte und in ganz Paris ſeinen Credit verloren haben. Haugwitz ſei auch ſchlaff und zweideutig. Wo Luccheſini im Spiel iſt, wird Alles verwirrt.

C. H.

17.

Weimar, den 27. März 1802.

Sie haben das wohlthätigſte Werk gethan, liebſter Freund, daß Sie meinem Mann geſchrieben, und das Siegel durch Ihre Adraſtea darauf gedrückt haben.

Ja, Sie haben Ihr Stillſchweigen, an dem wir faſt irre geworden wären, aufs Schönſte gelöſt.

Ihre Adraſtea iſt heilig und groß, ſie hat uns freudig und innigſt bewegt. O die heiligen Indier! Wir wollen, wir müſſen ihnen ähnlich werden. — Ach, daß mein Mann Jo-

hannes in der Wüſte und Chriſtus in Einer Perſon ſein muß! Doch — auch dieſe ſchwere Pflicht wird ins Beſte ſich verwandeln.

Das Spiel der Unverſchämtheit wird auch gar zu frech getrieben. Und wie die jungen Leute verderbt ſind und werden, davon haben wir vorigen Sonntag an einem Durchreiſenden, der als Freund Richters zu uns kam, und den wir zu Tiſch behielten, unſre blauen Wunder geſehn. In der Lucinde findet er nichts Unanſtändiges, noch Unmoraliſches. — Fichte ſei ein höchſt moraliſcher Menſch — die Philoſophie müſſe durch jeden neuen Philoſophen neu bearbeitet, neu gewandt werden; — Alles ſei Spiel der Phantaſie ꝛc.! Mit dieſem letzten ſchied er von uns und eilte nach Meinungen. Jetzt finden wir in einem erbärmlichen Wiſch Blepſidemus, daß er meinen Mann einen literariſchen Selbſtmörder genannt hat. Solche Kerls müſſen nun kommen unter der Maske von Richters Freunden und ihre Füße unter unſern Tiſch ſtrecken. Seines Metiers iſt er ein Philolog und Wolfianer, und heißt Kanne. — C. H.

18.

Weimar, den 4. Februar 1803.

Tauſend Dank, liebſter Freund, für das freundliche Andenken an den 28. Januar. Wir wollen eben ſo fortleben — am Ende kommt doch, wenn auch nur ein kleines, Facit heraus. Wir Frauen und Mütter ſind allein und ſo feſt an die Ordnung und Geſetze der Natur gebunden, daß wir eher ihren Willen erfüllen können, wenn wir nur wollen. An dieſem Willen, und weder zur Rechten noch Linken zu ſehn, laſſe es mir mein guter Genius nie fehlen! und nicht an der Liebe meiner Kinder, meines Mannes und der Freunde, wie Sie

sind. Ach die Liebe — sie ist die Aura, in der bessere Seelen allein leben.

Hier kommen des unsterblichen, zartliebenden Götz's Gedichte in Original und Abschrift. Letztere habe ich nicht durchsehen können, ob sie richtig ist. Ersteres habe ich meinem Mann vorgelesen mit neuem Genuß unser Aller. Da nun die meisten in der Ramlerschen Ausgabe sich befinden, so ist seine unmaßgebliche Bitte und Meinung, Sie möchten aus diesen hiebeifolgenden Blättern nur die allervorzüglichsten gleichsam zu einem Kranz winden. Daher bittet er Sie, der französischen oder der, deren Inhalt oder Compliment schon mehrmals dagewesen ist, sich lieber zu entäußern — ob sie gleich holdselig durch Götz's Seele geworden sind. Sein Sie lieber in der Wahl zu streng als zu liebend.

Mit dem Lukrez hat mein Mann den Wunsch und die Idee, ob es nicht besser gethan sei, wenn dieser Anfang in die Adrastea käme? Da diese doch immer in die Hand der besten Menschen komme, und Lukrez nur von den Verständigern aufgenommen werden könne und müsse, nicht von den frivolen Lesern der Almanache, so meint er, soll das erste Stück der Adrastea 1803 mit Lukrez anfangen, jetzt wird noch am dritten und vierten Stück von 1802 gedruckt. Hat dieser Gedanke Ihren Beifall, so senden Sie den Lukrez etwa in vier Wochen, aber unter der alleinigen Bedingung, daß Sie das Hartknochsche Honorar annehmen müssen!

Wenn der weimarsche Calender durch Ruf zu Stande kommt, so kommt Götz und Ihre Elegieen hinein. Im Nichtfall sende ichs an Willmann. B—g ist ein Filz — dieß haben wir und Wieland erfahren. Wielands Narcissus ꝛc. ist doch eine wahrhaft glücklichschöne Erfindung.

Seit Sonntag ist der gute alte unveränderte Richter hier mit dem Herzog von Meinungen. Er thut uns unendlich wohl. Er grüßt Sie viel tausendmal. Er ist unendlich selig als Vater und als Mann. Wie wünschten wir Sie zu uns auf we-

nige Stunden nur! Heute geht er wieder zurück nach Meinungen.

Der gottlose Kotzebue ist wie die Hummel, die den Honig den Bienen stiehlt. Ich kann Ihnen meines Mannes Gefühl und das unsrige darüber nicht ausdrücken! Wie lange hat Richter nur um ein kleines Canonikat oder eine Pension leise angeklopft — und dieser Freche kommt und — greift zu!

Er hat an seinen Freund Gruner in Jena geschrieben: er habe die Privat-Winterlustbarkeiten der Königin und Königl. Kinder dirigirt — und habe vom Könige das Präsent erhalten: Domherr in Magdeburg mit 1600 Thalern jährlicher Einnahme! Der Schuft! Er hat durch lauter Schufterei 8000 Thaler jährliche Einnahme, ohne das Vermögen seiner Frau!

Wenn doch nur der König nicht glaubt, daß er hiedurch für die Wissenschaft und das Talent etwas gethan habe. Dieß wäre doch ein ungeheurer Irrthum! —

Ach, machen Sie doch einen Pendant zu Klopstocks: Königen gab der Olympier ꝛc. — C. H.

19.

Sonnabend, den 19. Februar 1803.

Gottlob, daß wir nur wieder Geist und Leben von Ihnen hören! Wie ein Feuerfunken ist abermals Ihr Brief meinem Mann — er wird elektrisirt und fühlt belebende Strömungen aus der Geisterwelt. — Recht willkommen sind mir jetzt Ihre Briefe — er ist mitten in der Adrastea — sie muß fort — und doch fehlte ihm bisher Muth und Geist dazu. Ich sende Ihnen hier einige Blätter — richten Sie ihn milde! besonders auch den Prometheus, der ganz unter dem, was er wollte, geblieben ist. — Hätte er Zeit und Geld, so würde und müßte er noch umgedruckt werden. Wenn Sie darüber

ſchreiben, ſo legen Sie nur irgend einen Balſam darauf, und vergeſſen nicht, daß es blos Scenen ſind. Welch eine andere Ausführung verlangt dieß Thema!!

Senden Sie nur immer bald den Lukrez.

Ja, ja, Sie haben Recht, Demüthiger, Ihre Werke ſind ſo unrecht nicht — ſo paſſable! — Wir wollen uns nur nicht durch das niederträchtige Glück der Niederträchtigen, wie Kotzebue, irre machen laſſen. Wiſſen Sie, daß Kotzebue von ſeinem Freimüthigen jährlich 3000 Thaler einnimmt? ſeine beſtimmte jährliche Einnahme iſt 8000 Thaler — dieſe 3000 — und die Präbende 1600 dazu, macht Summa 12600 Thaler.

In einem der nächſten Stücke der Eleganten Zeitung werden Sie einen Brief von Gelbſchnabel an Kotzebue finden — wie es ſcheint, iſt er von Falk. Wenn Falk nur ſo fortfährt, ſo muß ſich der jämmerliche Schuft verkriechen. Ach, wir haben ja hier alle dieſe Jämmerlichkeiten gepflanzt und begoſſen, und müſſen nun auch die Ernte ernten.

Mit Herrn Ruf wollen wir uns ja nicht befaſſen.

Wir leben hier wie im Dunkeln. Schreiben Sie uns nur ja Dinge, die wir wiſſen müſſen, und denken Sie, wir ſeien in Sibirien. Wir hören dergleichen Neues erſt nach Jahren. Ihr Götz kommt alſo an Willmanns. Das Kupfer laſſe ich nach Ihrem letzten Ausſpruch nun ſtechen, und werde heute den Kupferſtecher Müller zu mir bitten.

Freuen Sie ſich mit Recht, daß Wielands Gut ſo vortheilhaft für 30000 Thaler verkauft iſt. Dieß hat ein guter Genius gethan.

Nun adieu, Lieber, Beſter — das Haupt in Sonnenſtrahlen!

Ihre alten ewigen

Herder.

20.

Mittwoch, den 2. März 1803.

Nur eben da die Post abgeht, muß ich Ihnen tausend, tausendmal danken, Liebster, für Ihren Brief durch die Post. Ach, daß doch noch irgend in der Nähe ein Wesen ist, das meinen Mann ermuntert! Sie sind ihm der nahe Genius! innigst hat es ihn erfreut — erhoben. Ihre drei Kritiken sind sehr und höchst wahr! Der Gegenstand verdient es, daß er in einer glücklichen Stunde und Zeit ihn noch Einmal vornimmt — dieß mag als Skizze jetzt so hingehn.

Dem guten Gleim habe ich noch zehn Tage vor seinem Ende den Prometheus geschickt — er hat uns noch darauf geantwortet. — Er ist den 18. Februar sanft aus dieser Welt geschieden. Wir sind froh, daß er von seinen langen Leiden erlöst ist. Seit anderthalb Jahren hatte er fast keinen Schlaf. Er ruhe, der Mann von Gemüth!

Wieland ist hier, und hat bei der Herzogin Mutter, wohin auch Herder geladen wurde, einen sehr schönen griechischen Roman in Briefen, der allgemein gefallen hat, vorgelesen.

Der Herzog hat meinem Mann Schillers neuestes Stück die feindlichen Brüder zum Lesen gegeben. — Wir haben's gelesen! Lassen Sie sichs durch die Herzogin Mutter vom Herzog ausbitten. Es ist für uns eine wunderbarliche Fata morgana! Böttiger, der bei Schiller selbst, bei seiner ersten Vorlesung, gewesen war, erklärte es als das Beste, was Schiller gemacht habe — und die Damen wissen vor Thränen nicht wohin. — Lesen Sie's, ich bitte Sie. — Tausendmal dankt Ihnen mein Mann für Ihre Liebe und Aufmunterung. So sei ihm denn Ihr Urtheil für das von ganz Weimar.

Könnten wir Ihnen doch etwas ähnliches Herz- und Geisterfreuendes senden! Schenke es Ihnen die gütige Vorsehung!

Nun Gott mit Ihnen und den Ihrigen.
Tauſendmal leben Sie wohl, Beſter.

Ihre

C. H.

21.

Weimar, den 12. April 1803.

— Goethe's neues Stück*) hat mir eine reine hohe, lange nicht genoſſene Freude gemacht. Sein guter Genius iſt wieder erwacht. — Das Thema des Stücks hat eine große Anlage — menſchlich und politiſch — nämlich der ewige Kampf der menſchlichen Verhältniſſe mit den politiſchen. Der Keim und der Gang des Schickſals wird vor uns entwickelt — wie eine Blume entfaltet ſich eine Folge aus der andern — Handlungen und Empfindungen ſind Eins, in vortrefflichen, daraus entſpringenden Geſinnungen, Gedanken, ausgeſprochen in einer ſchönen claſſiſchen Sprache, in den ſchönſten Jamben. Er hat eine neue Manier gewählt — er läßt die Stände ohne Namen handeln, z. E. der König, der Herzog, der Graf, der Secretaire, der Weltgeiſtliche, die Gerichtsperſon, der Gouverneur ꝛc., zwiſchen dieſe kommt nun die natürliche Tochter des Herzogs ins Gedränge — oder vielmehr das Schickſal bringt ſie hinein. Das Verhältniß eines verſtändigen, zärtlichen Vaters zu ſeiner geliebten Tochter iſt unvergleichlich dargeſtellt — ſeine Liebe und ſein Schmerz, als er ſie verloren hatte — ſo rührend wahr! Die Schuldloſe wird vom Brüder verfolgt — ſie wird von ihrem liebenden Vater, der ſie todt glaubt, entfernt — ſie ſoll über's Meer. Hier zeigt ſich nun, in den verſchiedenen Situationen, wo ſie um

*) Die natürliche Tochter.

Hülfe fleht, daß sie nur Stände, nicht Menschen antrifft, kurz, wir sehen, wie die menschlichen Verhältnisse mit den politischen in Collision kommen. Nur Einer unter den vielen Ständen hat ein mitempfindendes Herz — er will sie retten. Ihre Begleiterin sagt ihm das einzige Mittel: sie zu heirathen — Eugenia schlägt sein Anerbieten zuerst aus — sie ist ein männlich erzogenes, männlich gesinntes, weibliches Wesen — durch den König hatte sie die größten Aussichten — sie wollte, sie eilte in ein solch höheres Leben — und doch war Geist und Herz menschlich schön und unverdorben. — Hier wurden nun unvergleichliche Sachen von der Liebe, von der Ehe gesagt. Hier war ihre Lage am verwickeltsten, und hier zeigte der Dichter seinen großen Verstand — er ließ das in der Welt unerfahrene Mädchen nicht ohne einen politischen Rathgeber — zwei Schutzengel, ein politischer und ein menschlicher, standen nun vor ihr — der politische sagte die herrlichsten Sachen, die Verstand und Lebenserfahrung sagen können — aber das unerfahrene Mädchen stand noch nicht auf der Stufe, um ihn so gelassen befolgen zu können — über's Meer zu gehen, das Vaterland zu verlassen! — sie folgte blos ihrem Herzen, ihren Hoffnungen — sie blieb — und sagte, nach einem Kampf, ihre Hand dem menschlichen Manne zu. So fällt der Vorhang — beruhigt — und doch gespannt und voll Erwartung. Das Ganze will Goethe in drei Abtheilungen geben, wovon dieß die erste ist. Ich kann Ihnen nichts von den handelnden Ständen sagen — es muß gesehen, gehört werden. Die obern Stände hat er sehr würdig gehalten; — bei den andern, jedem seine eigene Tendenz oder seinen eigenen Charakter herausgehoben — alle aber sind in das politische Joch meisterhaft gespannt. Was das Interesse noch erhöht, ist, daß es in unsrer Zeit spielt. Wie viel kann und wird er uns noch darstellen, noch lebendig sagen! Es ist ein wahrhaft hohes, classisches Stück — Goethe's ganz würdig — nach diesem Anfang zu urtheilen, ist es das Höchste, Schönste, was er je ge-

macht hat. Glauben Sie, es ist ein Licht der Kunst, bei dem das Schillersche Irrlicht verschwindet.

Das Publikum und die Jenaischen Studenten sind freilich noch zu sehr an den Schillerschen Klingklang und Bombast gewöhnt, der ihre Ohren kitzelt — daher hat es den Beifall nicht gehabt, den ihm aber auch nur die Verständigen geben können.

Schiller soll gesagt haben: er bedaure, daß zu viel Natur in diesem Stück sei!

In der fürstlichen Loge wußte man nicht, was daraus zu machen sei. Sie hatten den ruhigen Sinn nicht für den Geist und die Simplicität dieses Stücks. — Mein Mann wird es den künftigen Sonnabend zum ersten Mal sehen — er mußte gerade, als es aufgeführt wurde, den Grafen Marschall copuliren. Er ist mit dem, was ich ihm daraus erzählt habe, sehr zufrieden, und freut sich eben ganz rein mit mir über die Erscheinung eines solchen Stücks, das in die Klasse von Lessing's Nathan gehört — aber wärmer, vielseitiger, lebendiger fortgeht.

Ich wünschte, daß Sie es sehen könnten! Daß die Schillersche Partei so laut entgegen diesem Stück ist — ist auch ein Zeichen, wie es mit dem Verhältniß dieser zwei Geister steht. Die Zeit scheidet doch endlich auch bei diesen das Wahre vom Falschen. Von Schiller's feindlichen Brüdern, von diesem grassen Unding, schreibe ich Ihnen ein andermal. Böttiger, der es für Schiller's Meisterstück hält, hat sich im Freimüthigen darüber ausgelassen, wiewohl gemäßigt.

Hier ist das neue Stück der Adrastea, liebster Freund. Lassen Sie Ihr geistvolles Wort wieder vernehmen, was Ihnen zugesprochen hat.

Tausend tausend Lebewohl von meinem Mann und mir.

Ihre

C.

22.

Weimar, den 13. October 1803.

Liebſter Freund! Wenn Sie die Eugenie in der Vorſtellung geſehen hätten, ſo würden Sie geglaubt haben, der Dichter wollte die Stände, denen er alles gräßlich Herzloſe gegeben hat, in ihrer Verworfenheit darſtellen. Ihr entgegengeſetztes Urtheil leſe ich heute mit Staunen und wenn man die Grundſätze des Dichters kennt, ſo iſt's nur allzuwahr, daß er das Stück zu Gunſten der Stände auflöſen wird. Welch eine Hölle haben Sie mir hinter meinem gutmüthigen Wahn geöffnet! Ich habe das Stück noch nicht geleſen, und mag's faſt nicht leſen. — Mein Mann giebt Ihrer Anſicht und Ihrem Gefühl Recht. Aber laſſen Sie uns doch nur die ganze Entwicklung abwarten! Wenn es uns allein wohl wird, da wir die Eugenia in menſchlichen Armen in Schutz ſehen, ſo hat der Dichter wider Willen das Wort für die Menſchlichkeit reden müſſen, wenn er auch das Ganze zu Gunſten der Stände angelegt hat. — Entwickelt er das Ganze zu Gunſten dieſer, ſo iſt er freilich ein Teufel, und ſein Talent mag in die Hölle fahren.

Schicken Sie uns doch den vierten Theil des Titan. Louiſe, die ihn allein geleſen hat, freut ſich ſehr über Ihr Urtheil, es iſt auch das ihrige. Schicken Sie ihn doch, damit mein Mann und ich ihn leſen. Sie könnten mir zu Liebe Zeichen in das Buch legen. Ich habe eine Abneigung, Bücher zu leſen. Meine Geſundheit und meine Zeit langen nicht hin.

Was Sie an Richter ehren, ehren wir auch — aber eins tadle ich ſehr: er macht die Weiber zu weich, zu jammernd — ſie zerfließen alle in Thränen, in Empfindungen, ſtatt dem Schmerz und Unfall handelnd entgegen zu treten. — Die eigenthümlich weibliche Natur iſt mehr paſſiv, als activ; bringe man nun eine ſo gute, zarte Seele noch mehr in das Paſſive

durch überhäufte Empfindungen, so geht das arme Geschöpf ganz zu Grunde. Wenn ich keine Proben davon hätte, so würde michs nicht so schmerzen. Richter muß es noch dahin bringen, daß er den Seelenschmerz nicht durch Empfindung vermehrt, sondern durch Handlung überwinden macht.

Aber daran liegt ja unser Zeitalter krank, wir sind zu träge zum Handeln, zu irgend etwas Heroischem — aber zum Klagen, zum Empfindeln, zum Schwärmen ists uns bequemer. Welche Phrasen entstehen daraus! — und dann glauben die zarten, jungen Seelen, es sei so — es läge nur in der zarten Empfindung, und sie hätten ihre Pflicht erfüllt.

Ich hoffe, unser reicher Richter wird noch auf die rechte Bahn für die lieben Frauen kommen. Übrigens ist und bleibt er unser Erster Genius. —

Ach wie viel haben wir an ihm verloren, seitdem er nicht mehr hier ist. — C. H.

23.

Weimar, den 19. October 1803.

Tausend Dank für alles Liebe und Gute, was von Ihnen kommt, Theuerster! und Dank der lieben Frau für das schöne Waldgeschenk.

Hier kommt so viel Obst, als der Bote tragen kann — an Äpfeln, Nüssen und Quetschen. Gute Weintrauben will ich erst bestellen aus Jena — etwas extra Gutes!

Den Götz will mein Mann mit größtem Vergnügen in die Adrastea einrücken. Wenn Sie nur nicht so bescheiden wären! Diese Untugend hat nun verursacht, daß mein Mann ein anderes Arrangement mit dem jetzt folgenden Stück traf. Geht es noch, so kommt Götz hinein, wo nicht, so folgt er gleich. Beide folgende Stücke kommen mit einander heraus.

Es freute meinen Mann und mich sehr, daß Sie ihm den Götz noch gaben. Er schickt sich besser in die Adrastea. — Er gehört in die alte bessere Welt.

Mein Urtheil über Goethe kommt mir gerade so vor, als wenn das Lamm dort am Bach dem Wolf, der's eben fressen will, eine Lobrede hält.

Ach, er hat eine Wolfs-Natur!

Tausendmal Adieu. Dank für Titan.

Ihre

C. H.

24.

Den 15. März.

Ihr allerliebstes Epigramm ist ein Buch werth! Mein Mann sah düster aus beim Lesen Ihres Briefs, als ich ihm aber diese holden, glücklichen Zeilen las, wurde er fast versöhnt. Daß Sie ihn aber so ganz und gar mißverstanden haben! Er wollte Ihre Großmuth, denke ich, reizen, darum nannte er das böse Wort. Ach Sie und der Egoismus handelten in dieser ganzen Verbindung nicht zusammen; auch liegt er ja wahrlich nicht in Ihrem Charakter. — Löschen Sie das Wort aus, das nicht so, wie Sie es aufnahmen, verstanden sein wollte. Theurer, Sie haben aus Edelmuth das Band geknüpft, und glaubten drei Wesen glücklich zu machen. Sie wollen sich in dieser Täuschung so lange erhalten, als möglich — das ist schön, ist auch edel. Aber, Lieber, es wird nicht in die Länge gehen — warum wollen Sie herbere und unangenehmere Auftritte erst erwarten, ehe Sie mit leiser, stiller Hand das thun, was Ihnen Ihre Vernunft und Ihr Herz bei ruhiger Überlegung selbst vorzeichnen. — —

C. H.

(Nachschrift von Herder.)

Nach dem Geschriebenen, lieber Bester, weiß ich wenig mehr zu schreiben. Das übelgewählte, dumme Wort streichen Sie aus; ich meinte etwas ganz Anderes darunter, was der vorhergehende Brief erklärt hat. Überlegen Sie Alles reiflich, und zu beiden Seiten; nur dieß wollte ich sagen.

Noch Eins und kein Wort weiter. Die Herzogin Mutter ist so wenig die Veranlasserin meines Briefes, als der Mufti in Constantinopel. Ich habe seit einem halben Jahre über Ihre Lage keine Sylbe gesprochen oder gehört. Es war freier, eigener, wohlmeinender Rath, wie ich ihn, freilich ohne Localkenntniß, aber doch aus Zusammennehmung der Umstände zu geben wußte.

Nun ein Wort von Anderm. Zuerst Dank für die Xenie, die eben so zart als wahr ist. Auch Ihre Meinung über Fichte lasse ich mir gefallen, und mich verlangt zu sehen, ob die Erfurter Ackermann's Recensionen publiciren. Hier ist Alles vergessen, und nach Dresden hat man vielleicht noch nicht einmal geantwortet.

Von der Tollheit in Jena, ein Theater aufbauen zu wollen, werden Sie gehört haben oder hören. Professoren, Professorinnen und junge Doctors sollten spielen (der Atheist war auch darunter) und in den Coulissen wären junge Doctors fabricirt worden. Es ist Schade, daß ihnen das Handwerk gelegt ist. Die Leute sind heiltoll; ich wollte aber, daß sie sich recht prostituirten.

Heil Ihnen zu Ihren fröhlichen Bergen beim wiederkommenden Frühling. Ach, wer dort ein Viertel Jahr leben könnte! Ich bin hier halb Packesel, halb blindes Mühlenpferd, und der Strick am Brunneneimer. Vale, fave, ignosce, ama. Niemand ist Ihnen treuer, als ich mit Herz und Seele. Auch im Briefe meiner Frau nehmen Sie Alles gut und gelinde. Sie wissen, wie gut sie es meint; an Ihnen nimmt sie wahr-

haftig den redlichſten Antheil, und wer wollt' ihn nicht nehmen? Nächſtens von der Aurora!

25.

Mittwoch, den 2. Juni.

Dank, liebſter Freund, für den Merkur de France. Ich will meinem Mann heute Mittag zum Nachtiſch das über Kant leſen. Mein Himmel, wie kurz und prächs! ſo weit ich's verſtehe! O die dummen, metaphyſiſchen Deutſchen! wie göttlich Recht hat Milton.

Das neueſte, armſeligſte Product der dramatiſchen Kunſt: Alarcos, von Friedrich Schlegel, iſt am Sonnabend unter dem monarchiſchen Scepter aufgeführt worden. Wir waren nicht darin. Das hieſige Publicum ſoll ſich auf der Einen Hälfte recht brav betragen haben; jedes monarchiſche Beklatſchen des Unſinns wurde mit einem Lachen des Publikums beehrt. — Nach dem Stück iſt Fr. Schlegel mit ſeiner Lucinde, der Madame Veit, nach Paris gereiſt, vermuthlich die Franzoſen über die Meiſterwerke der deutſchen Dichter zurechtzuſetzen!

Weg davon!

Ihrer lieben Schweſter werde ich den Hymnus der Sonne heute noch ſchicken. C. H.

26.

Weimar, den 27. Januar 1804.

Ich habe nach Ihrem zweiten Briefe ſehnlich verlangt — den mir denn auch der alte, und wie ich glaube, unveränderte Freund, jetzt geſandt hat. Der erſte iſt nun verſchmerzt.

Auch schweige ich von meinem täglich erneuerten Schmerz. Die heilige Seele ruft mir täglich zu: ich bin frei — ich bin frei — Gott hat mich von allen meinen Peinigern und allen Seelenleiden errettet! —

Mit diesen und ähnlichen Gedanken, und den Geschäften, in die ich mich ganz hineingestürzt habe, beschäftige ich zwar meinen Jammer — aber er bleibt tief und brennend im Herzen sitzen. Meine treueste Liebe ist ewiger unaussprechlicher Schmerz — ich beuge mich unter Gottes unerforschlichen Willen. —

Ach die heilige Seele — warum habe ich ihm nicht die Lebens-Abendröthe bereiten können, nach der wir Beide, im gebrochenen Herzen zwar, noch ahnend, glaubend hofften. — Ach dieser unvergleichliche Geist, dieß unvergleichliche Herz — ach weinen Sie laut mit mir. — — An Ostern, wann Sie herkommen, will ich mich noch recht satt weinen — und Ihnen erzählen. Ich bin jetzt erschöpft, und betäubt zugleich.

Ich habe in diesen Tagen viel geschrieben, Nachrichten und Briefe von den alten Freunden eingefordert, von den Zeiten, wo er noch in seinen Briefen Urtheile oder Erklärung über seine eigne Schriften mittheilte. Diese sind uns jetzt, mit dem, was wir unter seinen Papieren finden, von großem Werth — sie müssen dazu dienen, die Schriften zu berichtigen und zu ergänzen. Auch sammle ich Alles, was zu seiner Lebensbeschreibung, die der Professor Müller in Schaffhausen übernehmen will, dienen kann. Johannes Müller ist seit vier Tagen hier. Er kommt täglich zu mir. Er übernimmt die historischen Schriften meines Mannes zur Durchsicht, und will noch andere nehmen. Sein Bruder nimmt die theologischen. Wieland hat sich zu den kritischen Wäldern angeboten. Gottfried übernimmt den poetischen Theil, wobei wir Ihren Rath bei zweifelhaften Fällen einholen dürfen? da Sie nun in die Nähe kommen. Zwar nicht lange werde ich in Ihrer Nähe bleiben. Ich ziehe mit Louise zu August, um die Paar Augenblicke

meines Lebens noch einen reinen Athem zu genießen, da, wo es auch Ihm so wohl war.

Die regierende Herzogin hat sich sehr edel und großmüthig bezeugt, und giebt mir jährlich eine Pension von 20 Louisd'ors, wofür ich höchst dankbar bin, da es mir unerwartet kam. Der Herzog will mich noch ferner unterstützen, bei der Vollendung der Erziehung von Emil und Rinaldo. Ich habe seine Verschreibung auf 300 Thaler Pension. Man sagt in der Stadt, ich würde 400 von ihm erhalten. Wenn er es thut, so nehme ichs mit Dank an.

Die Herzogin Mutter und die regierende Herzogin haben mich in voriger Woche besucht. Die Herzogin Mutter sprach von Ihrer Elegie auf den Seligen — ich soll sie aber nicht eher erhalten, bis sie gedruckt ist. Ach enthalten Sie mir sie nicht so lange vor. Mein Herz bedarf jeden Trost, jeden Balsam.

Finden sich unter seinen Briefen an Sie, falls Sie sie nicht vernichtet haben, Stellen, die zu unserm Zweck, bei seinen Schriften oder seinem Leben gebraucht werden können, o, so theilen Sie mir sie mit. Ein jedes Blatt dieser Art ist uns jetzt von Werth, statt seiner letzten Hand.

Leben Sie wohl, mit der lieben Frau und Kind — Gott erhalte Ihnen, was Sie glücklich macht.

Ewig schmerzensvolle

C. H.

Knebel an Herder.

1.

Ilmenau, den 7. December 1799.

Sie können wohl glauben, daß ich nicht lange werde geſäumt haben, die letzten Blätter Ihres kleinen, aber trefflichen Geſchenkes aufzuſchneiden und die Naturhymnuſſe mir herauszuſuchen. Meine Freude darüber war groß. Ich trank begierig das Sonnenlicht dieſer wohlgereiheten Sterne, die Sie gleichſam aus dem Orionsſyſtem des trefflichen Denkers zu einem eigenen Lichtkranze herausgehoben haben.

Daß Sie die lyriſche Form wählten, war gewagt. Aber Sie ſind ſo glücklich darin; Sie haben die proſaiſchen Ecken ſo gut abzuſtoßen gewußt; Alles ſo trefflich gerundet und höher belebt — daß man muthmaßen ſollte, Shaftesbury habe ſich aus dieſen Lichtkernen erſt den Stoff zu ſeiner via lactea geholt.

Dieſe fünf Geſänge nun ſind ein Inbegriff von Allem, was unſere Weiſen über die Natur und ihre Grundanlagen ſingen mögen. Sie ſind in der philoſophiſchen Lauterkeit ihres Sinnes unübertreffbar, und trefflich in der Zuſammenſtellung und hohen Überſicht. Ich habe ſie mit dem Original mancherlei verglichen. Sie haben keinen treffenden Punkt ausgelaſſen; Manches nur zuſammengezogen und etwas in der Farbe erhöht. Ein paar Ausdrücke wünſchte ich gemildert; ſie würden vielleicht dadurch gewinnen. So iſt der harte Sinn des Waſſers, wann Tyrannen es preſſen, mir nicht gemüthlich. So auch der Ausdruck: die Geiſter in Ordnung ſingen.

Die Vorstellung einer harmonischen Grundwirkung könnte demungeachtet bleiben.

Ich habe in den übrigen Theilen des Buches nur noch herumgeblättert. Welche holde Geister begegneten mir da! Ich lebte in den schönsten Vorstellungen gleichsam wieder auf — die auch mir ehemals so tief in der Seele lagen. Hier gehet Abstraktion immer ins wirkliche Dasein und Leben über; wie es denn auch nicht anders sein soll. Das allein ist Philosophie. Wie schön schließt Alles! Von S. 297 an, welche tiefe Wahrheiten! Sie versetzen mich in selige Augenblicke, in welchen mir diese Dinge lebendig erscheinen — und die vielleicht nicht mehr kommen. Denn in der That, zu dieser Art Erhebungen gehört Mittheilung und Gemeinschaft.

Haben Sie Dank, Bester, daß Sie die vorübergehenden Gestalten so schön aufgezeichnet haben!

Wie trefflich sagen Sie, in Ihrer neuen Vorrede, daß dieß Alles nur aus Freiheit und Freude des Gemüths, aus wahrhafter Erkenntniß und thätiger Seligkeit kommen kann! —

Für die erhaltenen Bücher danke ich. Wenn ich das Leben Epikurs behalten darf, so ist es mir sehr lieb. Die Schererischen Chemica sollen mit dem Boten folgen. Sein letztes, über die Gasarten, hat Herr v. Dankelmann von mir entlehnt, und mir nicht wiedergegeben. — Jacobi lebt in einer philosophischen Pretiosität, die mir nicht zur Philosophie zu gehören scheint. — Dank auch für die gute Theilnahme Wielands! Sie hat mir recht wohlgethan. — Ich kann weder Elegie, noch Hymnus senden, so gern ich wollte. Ich arbeite noch an dem bösen Sommer, und bin froh, wenn ich mich bei etwas gesunder Vernunft erhalte. Sollte ich gleich kein guter Christ sein, so mag ich doch auch kein so böser Heide werden, um invita Minerva etwas zu thun. — Ist das nicht witzig? — Adieu, Bester!

2.

Ilmenau, den 19. Januar 1802.

Die Natur hat ihre Feiertage gehalten. Sie waren etwas vornehm und kalt; aber doch wahrlich erhebend. Wir trotzten der schneidenden Luft und waren am kältesten Tage drei Stunden Ihnen näher, nach Stadt Ilm, Schlitten gefahren. Wir waren sehr gut da, im Schlosse, vergnügt und wohl bewirthet.

Jetzt rast wieder der Sturm vom Wald her, dunkel und mit weißem Schnee. Da läßt sich gut in der Stube sein. Das gute nahe Holz ersetzt die Sonnenwärme.

Mit dem besten Dank sende ich Ihnen die Irene und den St. Denis zurück. Erstere enthält artige Erzählungen und einige hübsche Gedichte von Gramberg. Die meisten übrigen bilden sich zu sehr nach dem Vossisch — holz — steinischen Geschmack, und sind abwechselnd zu glatt und zu hoch. Wo er diesem nicht folgt, ist Halem besser. Ein Gedicht im letzten Merkur hat mir vorzüglich gefallen.

Der gute Denis war ein recht guter Mann; obgleich, als Jesuit, etwas beschränkt. Sein Orakel der Deutschen hat mir nicht übel gefallen. In der That kann man sich nur solcher Urtheile in Deutschland erfreuen — wo Vernunft und Geschmack noch mehr schwanken, als in irgend einem andern Lande.

Mich freute es sehr, von unserm guten August wieder einmal etwas zu hören. Ich wünsche von Herzen, daß er nur endlich einmal am Platz kommen möge. Aber die churſächsische Weisheit hat auch ein besonderes Orakel.

So ist das Orakel über Jon. Die Herzogin lobt das Stück gegen meine Frau unmäßig. Ich glaube, daß Herr Aug. Wilh. Sch** es behandelt hat, wie Sie es nicht gewünscht hätten.

Ich freue mich auf die baldige Erſcheinung einer neuen Adraſtea. Grüßen Sie den guten 1744er Mann! Wir ſind ja noch vor dem alten Rheinwein reif geworden! — —

Ich leſe Nathan den Weiſen wieder. Eine geiſtigere Compoſition kann es wohl nicht geben. Man muß ſich nämlich denken, daß der Weiſe immer ein Jude iſt (wie er ſelbſt ſagt). Wir Chriſten bleiben bei unſrer Lebensklugheit weit zurück hinter dieſer jüdiſchen Weisheit.

Nun grüßen Sie alle die Lieben.

Glück und Heil und Leben im voraus zum nahen Geburtstag! der Gott der Freundſchaft erhalte Sie! die Meinigen empfehlen ſich. K.

3.

Ilmenau, den 16. März 1802.

Verzeihen Sie, daß ich auf Ihre beiden lieben Briefe nicht ſogleich geantwortet habe — aber die Zeit war mir zu enge, und der ſchwere kalte Himmel drückte mich ganz klein auf meinem Zimmer zuſammen. Heute zeigt ſich wieder die Sonne, als wenn wir ihre alte Herrſchaft nicht vergeſſen ſollten; aber ihre Hofleute, die Lüfte, ſind noch gewaltig ſtreng und unangenehmer Unterhaltung.

Für die Bücher danke ich. Ein Theil folgt hier wieder zurück. Die andern ſollen nachkommen. Ich habe die Irene an Ackermann gegeben; ich kann mich darauf nicht einlaſſen, und habe es Böttigern geſchrieben.

Was Indiſches möcht' ich gar zu gern haben. Schicken Sie mir doch etwas — und ſenden Sie die European Magazins an Gore zurück, damit ich ſie von dieſem erhalte.

Ach, wenn wir doch den Ouſely hätten! Kann ihn Gore nicht verſchaffen? —

Sagen Sie Gerning recht viel Gutes über seine Bogen. Sie nehmen sich recht artig aus, und werden, wenn sie sich so erhalten, gewiß Glück machen. Gerade so etwas will die Welt; von Allem etwas wissen, mit etwas Indiscretion, und bei jedem Gegenstande so kurz als möglich verweilen. Es geht mir selbst so. Wo soll man das Zeug sonst alles hinlesen! Es ist unmöglich.

Es ist nicht übel, daß Gerning in seiner Reise noch fürs Lachen einen Sinn hat. Auch hat er sie fleißig, seiner Gewohnheit nach, mit Namen gespickt. Nur muß er sich bei diesen vor Unrichtigkeiten hüten.

Daß sie in Weimar die Kleinstädter nicht wollen spielen lassen, ist bedeutend. Dafür darf man jetzt in Paris Alles spielen, und Buonaparte ist so höflich, so allgemein, und so artig — wie es eben einem großen Manne gebührt. Er bringt eine neue Etiquette auf, daß man nämlich Jedem, der sich präsentiren läßt, etwas Angenehmes sagen müsse — wo nicht über ihn selbst, doch über sein Land, über seine Verbindungen u. s. w. Er weiß, durch Herrschaft über sich selbst, Neid und Bosheit unter sich zu bringen — und den großen Zweck zu vollenden. Nie war noch der Mensch weiter.

Sie haben ja den guten alten Wieland wieder bei sich gehabt? Was sagt er denn? — Wie gern möcht' ich ihm auch zuweilen was Gutes sagen.

Grüßen Sie den lieben Lebensbruder — obgleich so ungleich ihm an Talenten! Ich lasse ihn bitten, mir gelegentlich zu wissen zu thun, wie es eigentlich damit beschaffen gewesen, daß so viele der Kirchenväter die Seele für materiell haben gelten lassen? Wann sich diese Mode geändert hat? und was von jenen Kirchenvätern selbst zu denken ist — und wie sie heißen? — Tertullian war Einer. —

Nun leben Sie recht — aus inniger Seele — sammt und sonders — wohl.

Ihr K.

4.

Ilmenau, den 29. März 1802.

Lieber, Guter! Unſer guter Rath Ackermann kommt eben zu mir, und ſagt mir, daß er dieſen Mittag nach Weimar reiten wolle. Der gute Mann iſt ſeit einiger Zeit mit gewaltiger Hypochondrie befallen, die ihm allen Schlaf und Appetit benimmt, und, wie er mir ſagt, zuweilen faſt die Beſinnung. Er ſucht ſich durch die ſchnelle Ausflucht auf einige Zeit zu retten.

Sie Beide, Guten, die Sie ſo heilende Kräfte beſitzen, nehmen Sie ſich ſeiner auch hilfreich an! Dieß wird ihm am meiſten wohlthun und ihn erquicken. Er hat ſeit einiger Zeit ſehr viel gearbeitet, und iſt in jedem Betracht ein vorzüglicher Mann.

Für den Bhaguat-geeta danke ich noch beſonders, ſo wie für das ſüße Bändchen Gita-govinda. Beide kenne ich ſchon; doch ſollen ſie mich aufs Neue erfriſchen.

Zum Menu habe ich große Freude.

Es liegt mir jetzt in meiner Seele, ein Lehrgedicht zu machen, moraliſchen Inhalts — denn von was könnte ich weiter ſprechen? — in drei Geſängen. Ich ſehe mit Herzlichkeit dieſer Unternehmung entgegen, wenn ich ſie anders ausführen kann. Ihre Winke muß ich mir im voraus dazu erbitten. Meine Adraſtea war nur eine Art von Probe dazu.

Sie, lieber, allumfaſſender Mann, ſind im Beſitz jener heiligen Quelle, die im Winter warm, im Sommer kühl floß, d. h. zu allen Zeiten lieblich und wohlthuend. Möge auch über Sie der Himmel eine ähnliche heilige Quelle ausgießen!

Verzeihen Sie meine öftern Zeilen, und behalten Sie uns immer lieb.

K.

5.

Ilmenau, den 25. Mai 1802.

Großer! Lieber! Ihre Zeilen erhielt ich, als ich eben mit meinem Sonnengesang beschäftigt war. Wie erfreuend war mir also Ihre Einladung und Aufruf! Nehmen Sie ihn deßhalb sogleich, und theilen Sie mir allenfalls Ihre Bemerkungen mit.

Was kann ich sein, ich armer Organista und Cantor der Natur! Ich dächte, Sie riefen mir lieber ein quiescas! zu.

Daß Ihnen die Adrastea zuweilen etwas schwer aufliegt, kann ich mir wohl denken. Es ist auch zu viel für Einen! Warum haben Sie sich so außer Stande gesetzt, daß Ihnen kein Zweiter helfen kann!

Es ist eine schöne Ordnung und Abwechslung in den Dingen. Ich wünsche der reichen Göttin eine ewige Dauer.

Was Wieland im Merkur darüber gesagt hat, hat mich doch sehr erfreut. Besonders hat mir auch der Spaß mit den Dämunkeln gefallen.

Für den Jones danke ich gar sehr. Es ist ein kleines Unglück mit ihm vorgefallen; doch hat dieses nur seine Hülle betroffen. Der Bote, der eine Ölflasche zugleich mit trug, war nicht sorgsam genug, um diese durchnässen zu lassen. Glücklicher Weise hat nichts das Innere betroffen — und so riecht es nur nach der gelehrten Lampe. Ich hoffe, dieß wird sich verbessern — oder entschuldigen lassen.

Dank Ihnen, Bester, tausendmal für die Mittheilung; sie soll bald wieder zurück erfolgen.

Wenn Sie einmal den neuen Titan entbehren können, so bitte ich auf geringe Zeit darum. Jetzt brauche ich ihn noch nicht.

Ich werde Sie noch diesen Sommer sehen; es gehe wie es wolle.

Lassen Sie sich auch den kurzen süßen Genuß des Lebens nicht ganz entrauben!

Adieu, Lieber! Ich küsse Ihnen warm die Stirne, und hoffe Sie zu sehen.

Die Meinigen empfehlen sich herzlichst. K.

6.

Jenenau, den 30. November 1802.

Wie viel, Lieber, hab' ich Ihnen zu verdanken! Sie nehmen sich nicht nur meines innern, sondern auch meines äußern Menschen an; nähren und erwärmen meinen Geist, und versäumen auch meinen äußern Wohlstand nicht. Das ist wahre Seelenfreundlichkeit und Seelenfreundschaft! Ich fühle sie tief im Herzen.

Der ermunternde Beifall, den Sie meinen Sächelchen geben, erreicht seinen wahren Endzweck. Wenn es doch wahr ist, was unser Schaftesbury sagt, daß man sich bei Componirung eines Werks irgend einen vorzüglichen Namen denken müsse, dem man gefallen wolle, so kann ich Sie, Theurer, versichern, ich habe mir nie einen andern, als Sie gedacht. Sie haben mich meinen Endzweck erreichen lassen, und ich bin damit belohnt und zufrieden. Den Reiz, den Sie mir durch Ihre Liebe zu Hervorbringung des Wenigen gaben, bin ich Ihnen noch außerdem schuldig. Wie väterlich haben Sie die geringen Kräfte meines Geistes immer erwärmt!

Was die übrige Welt anbelangt, so kann und darf ich mich um deren Beifall wenig bekümmern. Ihr Urtheil ist zu ungleich, meist gar keines, oft wohl auch ein hinderliches. Ich habe nicht Lust, in ihren Markt zu treten, und bekümmere mich deßhalb wenig um die Sammlung meiner Gedichte. Mag es irgend einmal ein jüngerer Freund unternehmen, so

will ich ihm herzlich gern geben, was ich dazu schicklich glaube. Es ist, mit Einem Worte zu sagen, keine Ehre, unter den angehenden Dichtern unsers jetzigen Parnasses zu stehen.

Was Sie über Selene beschließen, hängt gänzlich von Ihnen ab. Sie werden sich ihrer ferner freundlich annehmen. Ich schätzte es mir für eine wahre Ehre, auch nur in einem Winkel Ihrer Adrastea zu stehen. Soll sie Herr Willmann haben, so ist es mir auch recht: nur müßte alsdann der Hymnus an die Sonne noch einmal hinzugedruckt werden. Nehmen doch auch die Franzosen in ihrem Einzigen Musen-Almanach alle die bessern Gedichte auf, die in den Zeitschriften des Jahres vorkommen, und sehen diese als ihr Erndtefeld an.

Übrigens scheint freilich Herr Willmann keinen hohen Werth auf meine Arbeiten zu setzen; denn er hat mir nicht einmal ein Exemplar von seinem Almanach zugeschickt.

Was er bezahlen müßte, wäre, wenn ich ihm die Manuscripte der schönen ungedruckten Gedichte zuschickte, die ich noch von unserm trefflichen Götz in Händen habe. Diese würden gewiß einen Musen-Almanach zieren, und wären ein Sporn für seinen seelenlosen Sohn zur Herausgabe der Gedichte seines Vaters. Ich würde die kurze Geschichte meiner Bekanntschaft mit diesem trefflichen Mann hinzusetzen, und auch wohl seine treffliche Silhouette, das einzige treue Bild von ihm, noch vorfinden.

Dieses Alles, Liebster, Trefflichster, Unermüdetster, lege ich in Ihre Hände und in Ihren Schooß! Schalten und walten Sie damit nach Ihrem Gutbefinden: so wird es am besten gethan sein.

Und nun, Glück auf! Lieber, zu Ihrer einzigen geistigen Schöne, die Sie gefunden haben. Es ward Ihnen doch so schwer nicht, sie zu finden, da Sie das Muster hiezu in Ihrem eignen Hause haben. Ich will mich mit etwas Näherm befriedigen — wenn ich nur dieß erreichen kann!

Nun leben Sie wohl, Lieber — damit ich nicht ewig werde. Mein heutiger Geburtstag hat mir das Andenken an Sie und Ihre Lieben lebhaft erneuert - was ich Ihnen nicht Alles ſchuldig bin! Viel könnte ich noch hierüber ſagen.

Der Tod der trefflichen Eliſe hat mich heftig betroffen; inſonderheit des guten Hauſes und auch meiner Schweſter willen. So gehts! was iſt dann zu ſagen? — Nochmals leben Sie wohl, und behalten uns lieb!

Ihr K.

Möchten Sie wohl die Selene Herrn Böttiger mittheilen! Er hat darum gehört. — Der arme Mann lebt in großen Gemüthsbedrängniſſen.

7.

Ilmenau, den 22. April 1803.

Allerliebſter, ich weiß nicht, wo ich anfangen ſoll, Ihnen zu danken, und Sie zu lobpreiſen für alles Gute!

Vorgeſtern brachte mir der Bote die Bogen aus Rudolſtadt, und ich erfreute mich über den Thomas Creech und — meine eignen Verſe. Sie gaben mir, ſo gedruckt, eine klarere Vorſtellung von ſich ſelbſt. Es waren nur wenig Fehler auszubeſſern.

Thomas Creech war zwar an und für ſich eben kein großer Held. Creechius, vir nec doctrina, nec ingenio pollentissimus; ſagt Wakefield von ihm: aber ſeine Bearbeitung des Lukrez hat doch Epoche gemacht. Nach einer ſchlechten Überſetzung gab er eine beſſere Paraphraſis; und weil er, wenn es ſchwer wurde, mit einem allgemeinen Sinn, etwas cavalièrement, vorlieb vornahm, ſo verſtand man dieſe leichter als den Text, und pries ſie ſehr. Selbſt ſeine Überſetzung erhielt gewaltige eulogia und encomia von ſeinen Landsleuten.

Statt aller dieſer iſt mir Ihr Beifall, den ich mir werde ſuchen zu erhalten; und wenn gleich meine Überſetzung nicht das genialiſche Anſehen haben ſollte, das man vielleicht davon erwartet, ſo will ich doch durch Klarheit und Richtigkeit des Ausdrucks und der Gedanken, durch Treue und Sorgfalt, auch im Versbaue, das Ganze wenigſtens ſuchen genießbar zu machen.

Was Sie noch dabei ſagen, iſt herrlich, und eine wahre Introduction zu meinem etwas ungerecht verrufenen Autor. Ich werde mir's in die Seele ſchreiben.

Geſtern hatte ich keinen ſehr holden Tag. Hämorrhoidaliſche Umſtände, Kopf- und Halsweh, machten mich unbehaglich. Ich mochte nicht leſen. Am ſpäten Abend nehme ich noch Ihre Adraſtea VIII. zur Hand, ſchneide ſie auf, und falle zuerſt auf das Gebet des Lord Herbert. Ich mußte lachen. Faſt könnte mir's auch ſo gehen, wenn ich ein Buch wie er geſchrieben hätte. Ich ergötzte mich ſehr an der Geſchichte. Immer las ich nun weiter, und Luthers Worte waren mir ganz köſtlich. Wie herrlich hat doch der Mann gedacht und geſchrieben! Aus welcher Bruſt das herauskommt! — Ich fühle, daß ich ein armer Teufel bin. Die Welt hat mich, über Gebühr, in Äußerung meiner Meinungen, furchtſam gemacht. Ich habe noch nie, was ich oder Andere in Worten Vernünftiges vorbrachten, ſonderlich fruchten ſehen. Das hat mich ſcheu gemacht. Faſt immer gerathen nur die freieren Meinungen, denen, die ſie hervorbringen, zum Schaden. Man muß dazu mehr Gewalt haben, als ich beſitze, und weniger Dependenz. — Sie ſagen Alles ſo vortrefflich, leicht und doch kräftig. Wenn ich nur eine Feder aus Ihrem Flügel hätte! Sie haben überall und durchaus in dieſem Stücke der Adraſtea mein Herz getroffen, und mein Bedürfniß erreicht. So über die Freidenker, über Mandevilles Fabel — über die Freigeiſterei des Herzens und der Sitten. Alles iſt aus dem Kern geſchnitten. Über Montesquieu's Motto: pro-

lem sine matre creatam, habe ich kürzlich etwas geleſen im Franzöſiſchen, das ich wieder aufſuchen muß; ich habe es vergeſſen.

Schon ſeit einiger Zeit habe ich einen günſtigen Gedanken auf die Freimauerei geworfen (die ich ſonſt nicht leiden mochte), und den führen Sie mir hier auch zum Theil aus. Ich finde nämlich eine ſolche Verbindung, für uns, zu jetziger Zeit — wo Alles ſo ſtarrt von ſelbſtiſchen und herriſchen Begriffen, äußerſt wünſchenswerth.

Eine kleine Anekdote, die ich dieſer Tage in der **Décade philosophique** fand, hat meinen Sinn dazu noch mehr aufgeregt. Unſer **Bernardin de St. Pierre** hat ſie erzählt. Ein Maler und Botaniſt, Brard, ſucht wahrſcheinlich ſein Glück in Surinam. Ehe ſie in die Bai einfahren, nimmt ein Korſar das Schiff, worauf er ſich befand, weg. Es iſt um alle ſeine Habſeligkeit geſchehen. Der Korſar erkennt, daß er ein Freimaurer iſt; er giebt ihm Freiheit und Alles wieder, bringt ihn in eine ſichere Station, und bezeugt ihm noch viel Freundſchaftsdienſte. Der alte Bernardin ruft aus: **quelle est donc cette philosophie céleste, ou cette religion humaine, appellée Franc-Maçonnerie? Elle entretient donc encore la fraternité parmi les hommes au milieu même des fureurs de la guerre et de la politique. Les naturalistes, qui recueillent jusqu'aux noms des plus petites mousses et des animalcules, devraient bien y joindre ceux des hommes vertueux qu'ils rencontrent dans leurs courses; les espèces en sont rares, et sont sans doute la plus belle partie de l'histoire de la nature.** — Laſſen Sie's heute genug ſein, und leben Sie wohl, Lieber! K.

8.

Den 23. April.

Ich habe auch das Übrige des Stücks der Adraſtea geleſen. Sie iſt ſich durchaus gleich: eine herrliche Flora der

fruchtreichſten Philologie, Moral und Philoſophie. Überall ſchöpft mit dem Verſtande das Herz. — Wie wahr iſt, was Sie vom Enthuſiasmus ſagen. Der Menſch, der keines fähig iſt, iſt ſo ſehr zu vermeiden, als der den unrichtigen hat. Unſere ganze Natur, möcht' ich ſagen, iſt auf Enthuſiasmus gegründet. Der blos auflöſende, trennende Geiſt zerſtört ſich am Ende ſelbſt. — Je älter ich werde, deſto nothwendiger finde ich dieſes Ingredienz zum Leben; und dieſes hat mir ſelbſt eine neue Anſicht von der Nothwendigkeit der Religionen gegeben; durch die, zumal bei der abjecten Plattheit der politiſchen Einrichtungen, das Gefühl von etwas Höherm in dem größten Theile des Menſchengeſchlechts erhalten werden muß. Wo ein Vaterland iſt, mag meinetwegen dieſes die Religion ſein; aber wo der Menſch den Geiſt von der Erde nicht holen kann, wo ſoll er ihn ſonſt herholen? — Der Menſch braucht etwas außer ihm, das dem Geiſte Kraft und Muth ertheile. Der abergläubiſche Hindu, was kann er nicht erdulden! — — Das wird mir vielleicht künftig zu einem Räſonnement gegen unſern Herrn Lukrez dienen, der ſelbſt nur ein höherer Enthuſiaſt war. —

Die Natur des Joh. Wesley gefällt mir. Sie iſt ein Segen für ihn, und für viele Andere.

Auch die Atlantis hat mir ſehr gefallen. Heil Ihnen, der Sie bei unſerm troſtloſen Zuſtande, wo Alles nur auf das Ziel und Befriedigung eines Einzigen ſtrebt, noch an allgemeines Wohl denken mögen! —

Nun komme ich zurück auf den Anfang, nämlich die ſineſiſchen Exempel der Tage. Ja wohl wären es Exempel! Aber wir ſind zu ſchlecht, nur aus dieſen zu ſchöpfen. Der ſchlechteſte dieſer Kaiſer war ein weit edlerer und unverdorbenerer Menſch, als — — — —

Auch die altdeutſchen Reimen ſind gar zierlich. Dank, Lieber, für dieſe holden Geſchenke! Erhalten Sie nur dabei Ihren Muth, Ihre Geſundheit — daran liegt doch das Meiſte.

Erfrischen müssen Sie sich bald mit etwas. Ich wünschte, es möchte in unsern Wäldern sein — doch weiß ich nicht, wie Ihnen diese bekommen. In dem wahren Tempel der Natur, wofür ich doch auf unsrer Erde Berge und Wälder ansehe, würden auch wir aufs Neue mit Ihnen aufleben. In W bin ich ein ganz dürftiger Mensch. —

Die Nachricht von der Unpäßlichkeit Ihrer lieben Louise hat uns jüngsthin sehr erschreckt. Lassen Sie uns bald wissen, daß sie wieder hergestellt sei — und grüßen Sie die seltne gute Mutter mit den werthen übrigen. Bei mir ist Gottlob Alles auf dem Wege der entschiedenen Besserung; nur ich habe noch einen stark geschwollenen Hals. Das schöne Wetter war dießmal nicht schön für uns; auch traute ich ihm nicht. Fast ist es mir jetzt in der eingeheizten Stube wohler. Die Einsiedels gehen morgen über Weimar nach Leipzig. Ohne Zweifel werden sie auch zu Ihnen kommen. Ich sehne mich eben nicht aus meinem Nest – ich müßte denn was Großes erreichen können — wozu mir die Flügel fehlen.

Verzeihen Sie, Bester, meine Plauderhaftigkeit! Aber ich muß doch Jemand meines Herzens Gedanken sagen — und ich weiß, Sie sind schon so gut, sie anzuhören.

Das Buch vom Graf Stolberg über den Augustin habe ich mir doch aus Neugierde kommen lassen. Ich dachte eigne Herzensaufschlüsse darin zu finden; sie sind aber etwas altmodisch und verschimmelt, vermuthlich wie des Grafen Adelsdiplom, mit alter katholischer Gelehrsamkeit ausgestattet. Haben Sie Verlangen danach, so kann ich es schicken. Sie werden daraus erfahren, daß Sokrates und Plato sich nichts Herrlicheres gewünscht haben, als katholische Christen zu sein — wie Graf Stolberg.

Nun leben Sie nochmals wohl, und behalten uns lieb.

K.

Knebel an Caroline Herder.

1.

Ilmenau, den 19. Mai 1801.

Sie haben Ihr Füllhorn abermals reichlich über mich ergoſſen, und ich danke dafür. Die ſchönere Sendung der Adraſtea kam etwas ſpäter, und ſie ergötzte mich doppelt. Noch hab' ich zwar eigentlich nicht geleſen, nur geſchmauſ't — aber wie wohl wurde es mir beim Schmauſe. Meine Lieblingsbetrachtungen, meine Lieblingsſchriftſteller, wie weiß ſie Herder nicht zu erwecken! Am erſten fiel ich auf die Zeilen des Horaz, die ewig goldnen, den ſüßeſten Honig aller Weisheit. Wie freu' ich mich, daß ſie einen Menſchen gefunden haben, der ſie wiedergab; denn dieſer gehört nur eigentlich dazu. Sie ſind, bis auf einige Ausglättungen, ganz horaziſch geſagt. Welch ein Unterſchied hierin von der Wielandſchen Überſetzung! Das Übrige habe ich nur gleichſam noch berochen. Welcher liebliche Menſchenduft! Wie reich und mild iſt die Seele unſers trefflichen Herders! So lebe ich, und habe gar nichts dagegen zu geben! Wie arm komme ich mir vor! Und wirklich iſt es ſo. Es dünkt mich, ich brauchte nur alle die wenigen Kräfte zu meiner und meiner Seele Selbſtvertheidigung. Für die überſchickten Bücher danke ich noch beſonders. Sie ſollen bald wieder erfolgen. Nur aus dieſen Alten lernt man, was das ſei — Dichtkunſt. Auch Dank für Gleim's Sendung. Mein von ihm geſchriebener Name war mir das Wohlthätigſte. Was ſoll man ſagen zu dieſer Art von Wahnſinn? Soll ich ihm ſelbſt ſchreiben?

lich mein Lucrez und einige Gedichte von mir selbst bald das holde öffentliche Tageslicht erblickt.

Neues kann ich der guten Louise von mir fast gar nichts schicken. Ich bin seit einiger Zeit meist durch körperliches Unbehagen sehr abgespannt und gänzlich unpoetisch gewesen. Ein paar Zeilen, die ich im Einfall an die Herzogin Mutter schickte, will ich ihr doch abschreiben. Wollte der Himmel, ich könnte ihr mehr geben; aber dieß hängt nicht stets von unserm Willen ab.

Leben Sie wohl, Beide, geliebteste Freundinnen! und behalten Sie uns lieb.

Ihr treuer Freund und Verehrer

K.

Der Mai ist wunderbar fruchtbar und schön. Ich sitze hier neben den schönsten Blüthen.

Dank und tausend Grüße dem lieben Alten — und allen Ihren Geliebten.

Ihr treuer K.

2.

Ilmenau, den 17. April 1802.

Es freut mich, daß Sie dem ungelinden Wetter zum Trutz gesund und wohl sind. Ihre beiden lieben Briefe habe ich erhalten. Ich danke herzlich für alle Theilnahme.

Gerning ist wohler und ausgefüllter von Weimar dießmal zurückgekehrt. Er will Mitwochs wieder von hier reisen, und läßt sich nicht halten. Er wolle einen Theil seiner Reise in Gotha noch endigen, und den andern vollends in Erfurt. Mich freut es, daß diese größtentheils besser ausgefallen ist, als wir erwarteten. Sie läßt sich meist recht angenehm lesen. So ist es, wenn man wirkliche Gegenstände vor sich hat, und nicht blos aus dem Kopfe grübeln muß. Ich hoffe, seine Freude darüber wird sich in der Zukunft mäßigen lassen; aber den Dank, den er Ihnen schuldig ist, wird und darf er nie vergessen. Er empfiehlt sich aufs Herzlichste, und bittet um Verzeihung, daß er heute nicht selbst noch schreibt.

Da Herder, wie ich aus Ihren Briefen sehe, meine Adrastea der seinigen nächsten einverleiben will, so eile ich, Ihnen beiliegende Abschrift zuzuschicken, worin noch einige Flecken weggewischt sind. Ich bitte gar sehr, nur diese zu befördern.

Dem guten, mit Geschäften überladenen Manne nehmen Sie ja alle Besorglichkeit weg — und auch diese, uns zu schreiben. Wir sind wohl und glücklich, wenn wir wissen, daß

er gesund ist und unser denkt. Seine Feder ist nicht müßig, auch für uns.

In meinem Kopfe läßt dermalen Zeit und Witterung nicht viel zum festen Bestandtheil coaguliren. Auch leide ich seit einiger Zeit am Magen. Dieß wird Alles besser werden, wenn der Lenz die Bäume mit hellem Laube geschmückt hat, und die Wiesen einladender werden.

Indessen bitte ich, Geduld zu haben, daß ich so Manches noch nicht zurückgesendet habe. Auch der gute Dr. Meyer muß noch ein klein wenig mit seinem Menu Geduld haben.

An dem guten Betragen der Prinzessin nehme ich den herzlichsten Antheil. Es ist ein holdes, verständiges Wesen. Meine gute Schwester hat mich eine Zeit her in Sorgen gesetzt. Sie ist gar nicht wohl, und klagte mir noch kürzlich über Schwindel.

Sie haben wohl Recht in Ihrem letztern Briefe — Gesundheit ist — fast — das Beste. Doch giebt es auch Menschen, die bei ungesundem Zustande heiter sein können. Dieß ist von anderer Art.

Was sagen Sie zu einem dritten neuen Planeten? Die Sonne ist seit einiger Zeit sehr fruchtbar an Kindern; drum ist sie wohl gegen die älter geborenen etwas laulichter geworden.

Leben Sie wohl, Sie Theuern, Besten! Wir lieben Sie von Herzen. Meine Frau dankt für das gütige Andenken.

K.

3.

Ilmenau, den 1. Mai 1802.

Ich danke Ihnen recht sehr für Ihr gestern erhaltenes Briefchen, nebst der Beilage, die hier wieder zurückfolgt.

Wenn Sie künftig wissen wollen, wie es wirklich in Frankreich steht, so werden Sie besser thun, sich an mich zu adressiren, als an Herrn v. Einsiedel. Ich lese die Sachen ohne Vorurtheil, und träume mir nicht eine idealische Staatswelt. Wo Handlungen und Thaten selbst sprechen, da kann keine Sophisterei uns den Kopf verrücken.

Daß es in einem eingerichteten Hause gemeiniglich bequemer zu wohnen ist, als in einem erst einzurichtenden, giebt die Sache selbst. Ein solches Volk, wie die Franzosen, in so kurzer Zeit in Zucht und Ordnung zu bringen, mußte die Verfassung wohl etwas militärisch sein. Ist sie es denn mehr, als irgend eine unsrer teutschen Verfassungen, die auf bloßer Willkühr bestehen, und doch vom Volke weiter nichts zu befürchten haben? Auch haben wirklich die französischen Militären das Vaterland erobert, das die Sophen und Sophisten nur in einander wirrten und nicht erhalten konnten.

Ich denke, unser guter Einsiedel wird nirgend eine gute Regierungsform finden, als allenfalls unter den Negern am Senegal, wo es hübsch warm ist, und Kaffee und Tabak in Menge vorhanden. Diese politische Tendenz konnte nun freilich Buonaparte dem verwüsteten Frankreich nicht geben. So hat er sich wahrscheinlich von einem vornehmen Herrn etwas irre führen lassen, der Alles für gemein ansieht, und vermuthlich auch, daß nun am Ende des Tanzes die gemeinen französischen Generale in Zeit von vierzehn Tagen eine Insel wegnehmen; von der noch ganz kürzlich ein vornehmer Engländer behauptete, daß sie keine Macht in Europa zu übermächtigen im Stande wäre. Da wäre es nun freilich besser gewesen, die sklavischen Neger fortwalten zu lassen, wenn sie nur nicht den Weißen die Köpfe abschnitten.

Ich glaube wohl, daß, wer in Paris nicht viel zu thun oder zu verthun hat, sich in der Länge nicht sonderlich da befindet. Die Thätigkeit ist daselbst auf den elastischsten Punkt gespannt — und dieß mag doch die vornehm zweifelnden

Herren freilich eine andere Ordnung der Dinge wünſchen laſſen. — Was Sie wegen der neueingeführten Religion ſagen, iſt ſehr hübſch. Auch dieſe Sache ſcheint, von allen Seiten betrachtet, mit großer Überlegung bewirkt zu ſein. Ich weiß nicht, ob Sie Portalis Rede geleſen haben. Ich habe ſie mir größtentheils abgeſchrieben. Mich deucht, es iſt allen Seiten begegnet, die ein philoſophiſcher Staatsmann im Auge haben konnte.

Eine Vernunft-Religion giebt es eigentlich für die Menge nicht: das wäre ja die Vernunft ſelbſt. Die Religion iſt nur das Supplement von dieſer. Alles kommt nun darauf an, daß ſie geglaubt und verehrt wird. Dazu iſt äußerer Ritus unentbehrlich, und ein ſolcher, der auf die Gefühle wirkt; denn die Religion iſt größtentheils das Werk der Einbildungskraft und der Gefühle.

In welch erbärmlichem Zuſtande iſt denn bei uns die Religion, die ſogar vom gemeinen Manne verachtet wird! Man wird dieſen nächſtens mit Stockſchlägen in die Kirche bringen müſſen; da ſind doch die Meſſen beſſer!!

Verzeihen Sie meine langen Ergießungen; aber es war mir nöthig, ein Wort bei dieſer Gelegenheit zu ſagen, damit das Wahre — wenn es auch in Buonaparte wäre — nicht ganz verkannt wird.

Tauſend, tauſend Dank für die holden Wurzeln! Sie ſollen in meinem Garten blühen, und Ihr Andenken mit ihnen. Wenn ich mir nur den Wunſch verſprechen könnte, daß Sie dieſen Sommer ſie da anſehen möchten!!

Gerning hat mir von Gotha noch einige Zeilen geſchrieben. Jetzt wird er wohl in Erfurt ſein. Vorigen Sonntag haben wir ſchon an der Muſenecke wieder Kaffee getrunken, und Ihr Andenken gefeiert. Es war himmliſch da.

Geſtern erhielt ich, mit Ihrem, einen recht lieben Brief von der Herzogin Mutter. Ich lege Ihnen ſolchen hier bei, blos um der Stelle von Herder willen; bitte mir ihn aber

wieder zurück. Sein Ruhm erschallt von allen Lippen. Die gute Prinzessin bedauert, wie ich höre, daß sie schon confirmirt ist. Sie möchte die Unterhaltungen von Herder gar zu gern ewig fortdauern lassen. Meine Schwester kann mir nicht Schönes und Dankbares genug über ihn schreiben.

Ach, wenn doch Buonaparte einen solchen Erzbischof hätte!!!

Mounier ist als Präfekt angestellt. Man sieht, daß Buonaparte seine Leute zu ehren und zu gebrauchen weiß. Diese Franzosen haben wahrscheinlich nach Frankreich die Meinung gebracht, daß wir Alle Sophisten seien, und die Deutschen schon anfingen zu faulen, ehe sie noch reif geworden. Es ist doch etwas wahr an der Sache. Die Meinigen empfehlen sich dankbarst und herzlichst.

Leben Sie recht wohl und gesund! Ihr K.

4.

Ilmenau, den 6. Juli 1802.

Gütige freundliche Wohlthäterin! Meine Handschrift entfliegt beinahe zuerst wieder zu Ihnen, nachdem ich aus dem kranken Weimar etwas kränklich zurückgekommen bin. Nach und nach erhole ich mich wieder durch Stille und Ruhe. Wie soll ich Ihnen aber für alle mir erzeigte Liebe danken? Ihr Weg geht stille, wie der der Natur, zum Wohlthun. Ich und die Meinigen haben es empfunden, und sagen Ihnen und den lieben Ihrigen den innigsten Dank.

Ich sende hier das Buch über die Musik der Indier von Dalberg wieder zurück. Das andere Stück, worin die Lieder und Kupfer, habe ich bereits in Weimar zurückgegeben. Ich habe dieses mit großem Vergnügen gelesen, ob ich gleich das eigentliche Musikalische nicht verstehe. Welche Schätze bringt uns nicht diese nähere indische Kenntniß hervor!

Sonst hab' ich wenig noch in diesen Tagen getrieben; ob ich gleich Vorrath zu Vielem habe. Wenn Herder die Hymnen des Orpheus, von Geßner herausgegeben, sogleich bei der Hand hat, so bitte ich darum. Böttiger hatte sie verliehen.

Wann werden Sie Beide abreisen? Ich gehe gegen Ende Augusts meiner Schwester bis Nürnberg entgegen. Vielleicht könnten wir uns da sehen! Das wäre schön!

Das säkularische Gedicht von Gerning hat mir — außer den Druckfehlern — in der neuen Gestalt wohl gefallen. Grüßen Sie ihn, wenn Sie ihm noch schreiben; ich habe nichts in der Zeit von ihm erhalten.

Grüßen Sie dankbarst von uns Allen den guten lieben Alten, das gute Louischen, Doktor und seine Frau, und danken auch Letzterm nach besonders für ihre Freundschaft.

Wir sind mit Leib und Seele die Ihrigen. K.

5.

Ilmenau, den 2. November 1802.

Ihr liebes Andenken hat mich gar sehr erfreut. Wie herzlich verlangte mich, von Ihnen und Ihren Lieben etwas zu wissen! So leicht gebunden ist mein Geist und Herz nicht an Diejenigen, die so ununterbrochen und viel zu meinem Lebensglück beigetragen haben, daß es glauben könnte, sich je von ihnen trennen zu dürfen. Bei der leichten Veränderlichkeit aller Dinge in und um den Menschen muß doch etwas in seinem Gemüthe fest sitzen, sonst würde seine Existenz nur der Existenz eines Schwammes gleichen.

Also Glück auf! zu Ihrer wohlbeendeten Fahrt. Daß Sie die Ihrigen in Stachesried so wohl und zuträglich gefunden haben, muß Ihnen doch zum besondern Troste gereichen. Ich bin dem Baierlande von jeher sehr gewogen gewesen, und habe

mir von daher, wie Sie vielleicht selbst wissen, immer am ersten noch was Gutes für Deutschland versprochen. Gott wolle es erwecken und befördern! Daß Sie Ihre Lieben gerade da haben, ist mir von besonders guter Bedeutung.

Daß mir August von seinem Wesen und seiner Beförderung so gar nichts schreibt und so lange nicht geschrieben hat, nehme ich fast etwas empfindlich. Ich habe mehr Sorge für ihn im Herzen getragen, als er vielleicht glaubt; und eben deßhalb wollte ich ihn durch Briefe nicht unruhig machen. Aber nun, da er endlich einmal angestellt ist und seine Eltern erleichtern kann, freue ich mich herzlich.

Daß Ihnen die jenseitigen nun französischen Rheinufer so wenig Erfreuliches dargeboten haben, ist mir kein Wunder. Wer wollte da viel erwarten! Unterthänigkeit und Knechtschaft, unter den Händen einer fremden Nation zumal, ist jederzeit ein sehr betrübtes Loos — und anders ist es doch für jetzt nichts. Die Franzosen sehen diese Theile als Extremitäten an, und behandeln sie so. Dieß kann zur großen Lection dienen — wenn anders noch eine nöthig wäre — daß sich kein Volk verachten und unterjochen lassen muß. Aber der Deutsche wird leider noch lange verachtet und daher unterjocht bleiben, und das wohl nicht ganz ohne seine Schuld.

Die braven Eidgenossen halten sich doch jetzt wacker und gut, und lassen sich nicht unterjochen. Dafür wird ihnen auch Ehre und Freiheit werden. Nur die politische Ehre bringt Staaten Achtung und macht sie groß. Von dieser Ehre ist auf die Deutschen nicht allzuviel gekommen, und wird bei ihrem gemeinen Stumpfsinn auch nicht gar viel ferner auf sie gelangen. Sie behängen sich lieber mit Schellen der Eitelkeit, des Rangs, der Titel u. dgl. Wir haben die Ehre nur im Pluralis.

Mich freut es auch, daß Herder in Regensburg gewesen ist. Es ist hübsch, wenn zuweilen nur ein lichter Punkt in unser trübes Leben einscheint.

Für das liebe Doppelgeschenk des Kalenders danke ich gar sehr. Meine Schwester soll ihn nächstens überkommen. Das Melodram hat mich sehr erfreut. Ich liebte auch die langen Klagen auf dem einsamen Bergfelsen nicht. Hier ist der Gegenstand glänzender gehalten und schöne Darstellungen sind angebracht. Nur ist der Übergang des verliebten Herzens vom Theseus zum Bächus dem Herzen noch etwas bänglich — so zart er auch gehalten ist. Das wird sich wohl niemals anders machen lassen.

Ich schicke Ihnen dafür nur etwas Geringes — nämlich meinen Hymnus an Selene. Suchen Sie ihm doch auch noch ein Plätzchen in einer künftigen Abrastea auf! Er ist seiner Natur nach leichter — und ich wollte sagen weiblicher, als der Vorige. Tadeln Sie, was Sie tadelnswürdig finden! Vielleicht mögen Sie ihn einmal der Herzogin Mutter vorlesen, wenn Sie allein mit ihr sind! Sie hat an meinem vorigen so ermunternden Antheil genommen.

Was können wir Großes thun, noch schreiben! Wir Armen! Es ist genug, daß Jeder sein Leben so hinbringt, daß es doch in sich noch eine rinnende Ader erhält. Und dazu ist mir freilich meine Bergmauer unumgänglich. Ovid würde sich vielleicht hier schlimmer als im Pontus geglaubt haben — denn er konnte doch seine Verse den Barbaren vorlesen — was hier kaum der Fall ist. So ists in Deutschland und mit Deutschen!!!

Grüßen Sie den lieben Alten herzlichst von mir — und danken Sie ihm noch für seine letzte schöne Abrastea. Ich habe im Reiche herzliche Liebhaber davon gefunden, was mich sehr erfreut hat.

Was macht denn Voß in Jena? Schreiben Sie mir was davon. Batschens Tod hat mich innigst betrübt. Noch vierzehn Tage vorher erhielt ich einen innigen Brief von ihm, und seine Folge der Thier-, Pflanzen- und Mineralgeschichte, wovon vorzüglich die Erste trefflich ausgearbeitet ist. Ach, lassen

Sie uns etwas hervorſuchen, die arme, ſo wackere Familie zu unterſtützen! Ich habe ſchon deßhalb an Pr. Succow geſchrieben; aber die Frau denkt zu zart und edel.

Die Meinigen ſind recht wacker und empfehlen ſich tauſendmal. Ihr treuer K.

6.

Ilmenau, den 4. Januar 1803.

Verehrte und geliebte Freundin! Ich habe Sie nur während der Feiertage ein wenig von meinem Geſchreibſel wollen ausruhen laſſen; aber ich ſehe, dieſe Schonung Ihrer gereicht nicht ganz zu meinem Wohlſtande. Ich habe mich nun ſchon einmal verwöhnt, von Ihrer Lebensluft an mich zu ziehn, und ohne dieſe wird es mir auch bei dem heiterſten Himmel nicht recht behaglich.

Alſo Glück und Segen zum neuen Jahre und zu noch vielen nachfolgenden Jahren! Das neue Jahr hat ſich am Himmel recht milde gezeigt, mög' es auch ſo in unſerm Leben ſich erweiſen! — Ich träume dieſes immer ſo ſtille fort, ohne daß dieſe Träume ſeither zu ſonderlichen Realitäten erwachſen wären. Ich lerne in meinen Gedanken die weitläuftige Schrift des Lebens und der Dinge immer etwas kürzer, in Pfeilſchrift, faſſen, und ſo, deucht mich, könne die etwas verworren ſcheinende unerklärliche Handſchrift doch endlich lesbar werden. Es liegt gar viel an dieſem Leſen; meine Einſamkeit und die ſtille Natur um mich ſind mir zu mancher Erläuterung behilflich, und ohne dieſe würde ich nicht weit kommen. Sie ſehen alſo daraus, daß ich mich hier nicht ganz unglücklich fühle, da ich doch Manches leſen kann.

Was macht denn unſer großer Pan unter ſeinen Geiſteswäldern? Ich beſuche ihn manchmal da im Geiſte; aber ich

halte mich nur an den lichtern Rändern, und getraue mich nicht, in das Innere, Heilige zu ihm zu dringen. Wenn er mich mitnehmen wollte, möchte es wohl zuweilen ein Anderes sein.

Was macht unser großer lieber Arzt? Der verjüngte Buonaparte von Weimar? denn dieser heilt ja auch nur im Großen die Wunden und Gebrechlichkeiten des Staats.

Auch Louischen danken Sie zum neuen Jahre für ihre holden Aufschriften, und grüßen den zärtlichen Rinaldo aufs Herzlichste von uns.

Gerning hat uns mit mancherlei Weihnachtsgütern beschenkt. Sie haben uns Freude gemacht.

Und nun leben Sie wohl, liebe, theure, unersetzliche Freundin, bis zum nächsten Briefe, der, wie ich hoffe, vollhaltiger werden soll. Ihr K.

7.

Ilmenau, den 24. Januar 1803.

— Von amerikanischen Reisebeschreibungen finde ich nichts als Beiliegendes hier. Herder muß noch eine von mir haben, auch von einem Missionar, vom Amazonenflusse u. s. w. Es ist ein etwas dicker Oktavband, in buntem Pappendeckel.

Wenn Sie Göz's Gedichte haben abschreiben lassen, so bitte ich mir die Originale wieder zurück. Auch sind in diesen selbst noch einige kleine Verbesserungen anzubringen. Vielleicht mag sie Herder über sich nehmen; wo nicht, so schicken Sie mir die Abschrift zu.

Vieles wird wohl auf eine gute Redaction und Ordnung der Theile ankommen, damit das überaus schmackhafte Publikum Wohlgefallen daran bekomme, und Herr Willmanns nicht Schaden leide. Sie werden Alles schon schön ordnen. Ich will mir Mühe geben, auch noch etwas nicht ganz Leeres beizutragen.

Grüßen Sie den guten Herder hunderttausendmal. Wie wünschte ich mir Eine Stunde bei ihm zu sein. Der Geist des Herrn, und sein Eigner, walte über ihn, jetzt und bei allen seinen Arbeiten!

Sie wissen doch, daß die Ideen zur Geschichte der Menschheit ins Englische übersetzt sind, und in ganz kurzer Zeit eine doppelte Auflage erlebt haben! — Er ist einer der mächtigsten Pfeiler unsrer Literatur. Die Adrastea wird von gar Vielen gelesen, geliebt und gelobt.

Über unsern Wäldern hängen dicke Schneewolken. Sie werden noch einmal sich über uns ausleeren, und dann wird der holde Blick des Frühlings allmälig sich zeigen, der Sie mit seinem freundlichsten Strahl begrüßen möge.

Der 28. Januar soll uns der Anfang desselben sein! Wir wollen ihn so bei uns feiern! Ihr K.

8.

Ilmenau, den 21. Mai 1803.

Ich wollte unserm Herder heute selbst schreiben, und ihm wegen seiner neuesten Adrastea einige Worte des Lobes und Dankes sagen; es scheint aber nicht, daß ich dazu komme, und das schlechte Wetter hat mich auch schon wieder umgestimmt.

Sagen Sie ihm indeß, gütige liebe Freundin, daß ich mit dem größten Vergnügen seine Briefe über den Horaz beherziget habe. Holderes und Geschickteres kann man nichts sagen, und ist wahrscheinlich noch nie über den Horaz gesagt worden. Alles ist in diesen Briefen Sinn, Geist und Wahrheit. Er hat das System der Lebensweise, das in diesem Dichter von seiner kleinsten Ode bis zu seinem ernsten Gedichte liegt, ganz in sich gefaßt und herrlich dargestellt. So freut es mich auch, daß er von dem melodischen Theile und den Sylbenmaßen

anfängt. Alles ist Grazie in diesen Briefen, und zeigt den Dichter von einer weniger bekannten Seite, seine Gedichte als Zusammenverbindung seines ganzen gefälligen Daseins.

Auch der übersetzte Sermon ist mir ein treffliches Meisterstück, im wahren Geiste des Horaz, mit seiner hier vernachlässigten Verskunst, aber überall mit Sinn und Geist und eigner Grazie ausgefüllt.

Alle die andern philologischen Aufsätze sind mir auch sehr willkommen und lieb; vorzüglich freute es mich auch, über den alten R. Bentley einmal was zu hören. Ach, könnte ich doch zuweilen in Stunden von Herder über diese Sachen hören, die mir jetzt ein so warmes Interesse abgewonnen haben!

Den Cid lese ich diesen Abend. Ich habe mir ihn mit Fleiß aufgespart, um haushälterisch mit dem Guten zu verfahren, dessen wir so selten genießen. Ich freue mich gar sehr darauf, und ahne das Beste.

So viel nur für heute. Könnte ich doch dem herzreichen Manne auch eine Stunde erheitern!

Es freut mich, daß es ihm in Jena wohlgegangen ist. Ihr Zufall mit dem Wagen gehört unter die Dinge, von denen Seneca sagt, „daß sie nicht von den Göttern kämen, und nur unter die menschlichen Zufälle zu rechnen wären." Aber artig und schön war es, daß Sie solches der Gräfin verschwiegen — und das kommt von den Göttern!

Könnte ich doch so, wie Herder, bei jedem Wetter arbeiten! Ich kann es physisch nicht, und bin wirklich seit einiger Zeit etwas hypochonder. Leider ist auch mein Bube schon wetterlauniſch!

Leben Sie wohl, und behalten Sie uns doch lieb, mit allen unsern Mängeln und Fehlern!

Ihr K.

9.

Ilmenau, den 2. Auguſt 1803.

Das Schickſal Ihrer guten Frau Schwiegertochter iſt uns äußerſt ſchmerzhaft. Geben Sie uns bald beruhigendere Nachrichten hierüber. Tröſten Sie Ihren guten Sohn und Ihre gute Tochter.

Die Nachrichten von unſerm Herder erfreuen uns dagegen. Wahrlich, der Himmel ſelbſt giebt ihm eine außerordentliche Witterung zu ſeinem Bade. Möge er ſich ganz darin verjüngen! Ich habe noch zu keinem Brief für ihn kommen können, ob ich ihn ſelbſt gleich ſtets im Sinn und Gedanken habe.

Wir leben hier ſo in den warmen Tag hinein, und ſorgen nicht gar zu viel für geiſtige Nahrung. Ich wünſchte doch zuweilen mehr Unterhaltung zu haben, die mich dazu reizte. So treib' ich Alles meiſt für mich allein. Indeß hab' ich doch keine Sehnſucht, von hier wegzugehen. Ich weiß zu wohl, wie es in dieſem Punkt auch anderwärts ausſieht.

Möge der Himmel Sie in Ihrer Einſamkeit beglücken, und Ihnen Ruhe und Zufriedenheit ſchenken.

Die Meinigen empfehlen ſich demüthigſt.

Ihr treuer

K.

Darf ich gelegentlich um den vierten Theil des Titan bitten?

10.

Ilmenau, den 13. September 1803.

Verzeihen Sie, liebe gütige Freundin, daß ich ſo lange nichts von mir habe hören laſſen. Aber ich habe eine Zeit her unter ſonderbaren Umſtänden gelebt — von denen ich Ihnen

doch für jetzt nichts erzählen kann. Dieſe haben mir etwas von derjenigen Heiterkeit genommen, von welcher ich ſonſt doch immer noch einen kleinen Vorrath in meinem Herzen zu erholten weiß. Ein ander Mal mehr davon.

Was machen Sie? Was macht unſer theurer Herder und die lieben Ihrigen? Wolle Ihnen der Himmel immer frohen Muth erhalten!

Wieland iſt ſo gutherzig, daß er uns hier beſuchen will. Ich weiß gar nicht, ob ich es für dießmal annehmen darf. Es fehlt mir an gehörigem Frohſinn, einen Freund ſeiner Art aufzunehmen; ich muß die Wolken ſich erſt zerſtreuen laſſen. Auch fängt die Witterung hier ſchon an, gewaltig herb zu werden, und auch dieſes hat Einfluß auf den Körper und Geiſt.

Verzeihen Sie, daß Sie Ihren Jean Paul oder Titan IV. noch nicht erhalten haben. Aber ich war ſeit einiger Zeit zu gar Wenigem geſtimmt. Nächſtens will ich mich durch ihn auffriſchen.

Holzſchuher blieb vierzehn Tage bei uns. Es iſt ein gar guter Menſch.

Meine gute Frau empfiehlt ſich Ihnen herzlichſt. Laſſen Sie mich ein erfreuliches Wort von ſich hören.

Menanders Briefe von Wieland haben mich indeſſen ein paar Abende ſehr ergötzt. Ihr Kn.

11.

Den 19. Februar früh.

Zum Glück höre ich eben, daß der Amtsbote morgen abgeht, und ich kann Ihnen alſo Tabak und Alles ſchicken.

Geſtern Abend erhielt ich Ihr zweites lakoniſches Briefchen. Laſſen Sie das Hoffnungsliedchen wie es iſt — wenn Herder nichts Widerſinniges darin findet. Ich bin ſo

müde der kritiſchen Bemühungen, daß, wenn man mich aufſchneiden würde, man nichts als Säkularworte und greiſende Päane in mir finden würde.

Indeſſen habe ich mich doch unter dieſen drückenden Bemühungen noch weggezogen, ſo wie unter dem ſchweren drückenden Schneehimmel — und heute leuchtet die Sonne ſchon lieblicher.

Ihren trefflichen Spruch

Wer ſich unter's Schickſal ſchmiegt,
Hat es halb beſiegt —

habe ich jetzt immer im Herzen.

Gleich den andern Tag letzthin macht' ich mich über die neue Adraſtea, und las ſie in anderthalb Tagen mit neuem Vergnügen durch. Ich ſetzte mich nachher nieder, um Ihnen etwas von meinem Urtheile und Gefühle darüber zu ſagen. Ich habe es ſehr kurz gefaßt, und nicht immer loben wollen. Wie ſchön iſt Manches zur wahren Lebensſitte darin angewieſen; die ich jetzt vor Allem wünſchenswerth und dem Menſchen angemeſſen und zierend finde.

Leben Sie für heute wohl, beſte Freundin! Die Rechnung für den Tabak lege ich hier bei.

Ihr treuer K.

12.

Ilmenau, den 12. November.

— Möge Ihnen der Himmel Geſundheit und gute Zeit verleihen! Wir haben hier böſes Wetter, und ich fühle es ſehr. Ich habe in den ſchlechten Tagen einen Theil meiner alten Papiere durchſucht, und allerlei unreifes Zeug gefunden. Damit mein Brief nicht ganz muſenleer ſei, lege ich ein paar Blättchen hier bei. Es werden ſich wohl mehr dergleichen Herrlich-

keiten finden. Bald, hoffe ich, soll was Erweckenderes kommen. —

Es hat mich sehr erfreut, daß Herder im National-Institut neben For vorgeschlagen worden. Die Gegenwart von Letzterm hat wohl zu seiner Erwählung beigetragen.

Grüßen Sie unsern guten Episcopus aufs Herzlichste von mir.

Was wäre es mit mir, wenn Sie zusammen nicht noch auf der Welt wären! Lassen Sie uns das Leben um unsertwillen erhalten! Was kümmern uns die, die außen sind! —

Die Meinigen empfehlen sich gar sehr. Bleiben Sie uns stets gewogen und treu!

Ihr K.

Verzeihen Sie mein prosaisches — und poetisches Gekritzel! —

13.

Den 25. März.

Nur ein paar Zeilen, liebe, gute Freundin, zum Dank für Ihren letzten Brief.

Der ankommende Frühling hat mich mit Schnupfen und Katarrh beladen. Hüten Sie sich vor seinen falschen Liebreizen. Es ist noch zu viel Kälte in der Erde, als daß man der schmeichelnden Sonne trauen könnte. Man klagt hier allgemein.

Der Schnee liegt noch auf unsern Bergen, und weicht nicht, als vor wärmerer Luft.

Die Herzogin Mutter hat mir ihre italienische Reise auf ein paar Wochen erlaubt. Diese ergötzt mich sehr, wegen der treuen, simpeln und natürlichen Vorstellung. Sie weckt ein warmes Verlangen in mir nach jenen holden Werken der Kunst

und Natur. Warum bin ich doch kein Maler geworden? Das ist mir die liebreichste und schönste Kunst.

Schreiben Sie mir, was Herder zu meiner kleinen Adrastea sagt! Ich bin übrigens jetzt nicht sehr poetisch — aber mein Herz hängt nach etwas Glücklicherm.

Hier schicke ich die Irene wieder. Ich habe sie nicht ganz gelesen. Herr v. Halem scheint mir ein Vieldichter zu werden — das ist nicht ganz gut. Seine Blüthen aus Trümmern gefallen mir sehr gut — aber er wiederholt nur die Manier in der Irene.

Leben Sie wohl und behalten uns lieb. K.

14.

Dienstag früh.

Ihr letzter Brief hat mir große Freude gemacht. Könnte ich Ihnen doch Alles wiedergeben, was Sie mir mit so schönem reichem Herzen ertheilen!

Das Vorhaben Ihrer Reise gefällt mir sehr wohl. Sonderlich wird es Herdern wohlthun, unter Menschen von anderm Schlage und Wuchse zu kommen. Sind sie gleich nicht so weise wie wir, so sind sie doch des natürlichen Guten empfänglicher, und haben warme Achtung.

Vergessen Sie nur nicht, wenn Sie (wie ich doch hoffe) nach Nürnberg kommen sollten, meine wackere Frau v. Schückhart zu sehen und ihren Bruder Merkel. Das sind meine wahren Freunde daselbst. Wie werden sie sich an Ihnen Allen freuen!

Ich hätte gern dem guten Adelbert etwas mitgeschickt, nämlich einen Plan von einer englischen Ferme, den ich in der Decade philosophique finde. Ob er gleich in Deutschland schwerlich anzubringen sein möchte, so kann es ihm doch Ideen

und Aussichten geben. Da ich hier Niemand habe, der zeichnen könnte, so lege ich Herdern das Stück der Decade hier bei. Vielleicht findet er es interessant, die Blätter, nebst der Beschreibung, copiren zu lassen. Doch muß ich mir das Stück der Decade, vor Ihrer Abreise, wieder zurück erbitten.

Titan II., nebst komischer Beilage, folgt auch wieder. Mir ist doch die Lesung dieses Titans selbst dießmal etwas beschwerlicher geworden. Vielleicht weil ich den Faden vom Vorigen nicht sogleich wieder finden konnte — und er überhaupt etwas schwer zu finden ist. Es wird mir mit den Jahren etwas schwerer, auf diesen zarten Lichthöhen, unter den tausend Girandolen und Kronleuchtern, zu wandeln. Aber welche unerschöpfliche Phantasie und Kunst und Kraft, sie darzustellen, in unserm Jean Paul! Der komische Anhang hat mir fast noch mehr Vergnügen gemacht. — K.

15.

Ilmenau, den 26. Februar 1804.

Ich danke Ihnen, gütige liebe Freundin, für Ihre letzten lieben Zeilen. Daß Sie nicht wohl waren, thut uns weh. Könnten wir doch einer so wohlthätigen Natur unverzehrbare Lebenskräfte verschaffen! —

Wenn Sie den Ossian noch auf acht Tage entbehren können, so schicken Sie mir ihn wieder. Ich habe vielleicht noch ein paar kleine Anmerkungen zu machen. Die Geschichte muß voraus.

Könnten Sie mir eine Abschrift der Ode Germanien schicken?

Die Adrastea an Gerning soll besorgt werden. Ich habe ihm erst kürzlich geschrieben.

Leben Sie wohl, liebe Frau, und grüßen die lieben Ihrigen.

Ich habe heute noch viel zu ſchreiben.

Ihr K.

N. S. Für die Anzeige danke ich. Sie iſt gut. Hoffentlich wird Alles auf Pränumeration oder Subſcription herauskommen*). Dazu rathe ich; und daß man das Ganze hiezu in gewiſſe Fächer theilen möge, ſo daß man auf das hiſtoriſche, theologiſche, philoſophiſche, poetiſche Fach beſonders pränumeriren könne. Dieß wird den Verkauf ſehr erleichtern. Wer das Ganze nimmt, bekommt ſolches beträchtlich wohlfeiler.

Das ſind meine Gedanken. Vermuthlich hat ſie der Verleger ſchon ſelbſt. —

16.

Ilmenau, den 16. Februar Abends.

Ich erhalte eben Ihren lieben Brief von geſtern ſpät Abends, und da der Bote morgen ſehr früh geht, ſo will ich Ihnen ſolches nur anzeigen — und daß ich die Manuſcripte mit Sorgfalt durchleſen werde, und Ihnen meine Gedanken darüber ſagen.

Das Stück vom Oſſian war eigentlich nicht zum Druck beſtimmt; ich hatte es nur der Prinzeſſin zu Gefallen überſetzt. Es hat mich ſehr gerührt, und ich glaube, es würde nicht unſchicklich eine Stelle unter unſers Seligen Fragmenten ausfüllen. Laſſen Sie ſich's von der Prinzeſſin geben, und leſen Sie es durch, oder laſſen Sie es von Andern durchleſen; denn ich bin nicht ſicher, daß nicht Schreibfehler darin ſind. Wenn

*) Die Sammlung der Herder'ſchen Schriften.

1.

Lieber, ich wurde heute gemalt, also mußt' ich sitzen, statt zu laufen, und dieses Blättchen macht statt meiner den Abschiedsbesuch. Ich dank' Ihnen für den Lapis infernalis, der an die Höcker der deutschen Nation gehalten wird. Vergessen Sie weder Ihr schönes Versprechen, noch Ihren

Jean Paul Fr. Richter.

Recht, recht wohl leben Sie, damit doch das Leben keine Vernichtung ist, da Sie den Tod für eine nehmen.

2.

Hof im Voigtlande, den 3. August 1796.

Mir ist immer, lieber Lukrez, als müßt' ich nach Weimar, um von Ihnen Abschied zu nehmen, wiewohl ich das vorige Mal schon auf dem Wege zu Ihnen war, und nur wegen meiner gewöhnlichen Verirrung und der elften Stunde umkehrte. — Ihre Elegien erhielt ich die vorige Nacht richtig und gut conditionirt; als ich aber aufwachte, erschrack ich sehr, weil Träume allemal das Gegentheil bedeuten. Jetzt indeß braucht man einen Tyrtäus mehr als einen Properz. Die Österreicher haben sich in lauter schnellfüßige Achilles verwandelt, wie ungefähr der behaarte Miniatür-Wiener in Ihrer

Stube ist. Die Comédie larmoyante dieses Krieges gleicht den Puppenspielen, worin kurz vor dem Fall des Vorhangs sich die Marionetten am meisten prügeln: nur daß Schläge die Puppen nicht bessern; aber die Menschen und die Directeurs der erstern; die Menschheit und die braunschweigische Mumme werden unterwegs einigemal sauer, aber am Ziele kommen Beide doch unverdorben an. —

„Unverderbt," sagt Adelung, der lieber Härten als Anomalien will. Bei Ihnen wär' es Beides, wenn Sie mir nicht eine Stunde nach diesem Briefe, einen schrieben und schickten.

Leben Sie wohl, in Ihrer schönen Favorita, unter den Musen und Blumen, und denken Sie meiner!

Jean Paul Fr. Richter.

3.

Weimar, den 23. März 1799.

Geliebter, unvergeßner Freund! Eben diese Stadt erinnert mich immer an meine vorigen hiesigen Freuden, aus denen mir eine fehlt, nämlich Sie. Herder, Frau v. Kalb und ich sprechen oft von Ihnen, und sogar von der Hoffnung — die man uns gegeben —, Sie wieder zu erobern. Wir Beide haben aber so viel zu sprechen um einig zu werden und sogar uneinig. Mein Torso mit seinem Herzen hat sich bisher weniger verändert, als der Kopf darauf.

Ich möchte Ihre Kritiken über meine neuern Werke wissen. Sie sind gewiß mit mir der Meinung, daß unserer Nation außer manchem andern Geist — z. B. der Lebensgeist, der bel esprit — auch der kritische fehle; und daß dieser seine Asphyxie mehr im Loben als Tadeln zeige.

Eine Lobrednerin von Ihnen, von der ich selber der Lobredner sein will — weil es die beste Hausfrau ist, die je ein

literariſches Leben verſüßte und ein bürgerliches verbarg dieſe bringt Ihnen mein Blatt.

Aber wenn kommen Sie? Das iſt nicht blos meine Frage.

Grüßen Sie Ihre Gattin, und gedenken Sie meiner immer ſo liebend wie ich Ihrer. Addio Carissimo.

J. P. F. Richter.

Frau v. Kalb und die Herders grüßen Sie und Einſiedel und ich und der — Frühling. —

Zu Oſtern erſcheinen von mir Briefe und eine Conjecturalbiographie meiner Erden-Zukunft.

4.

Weimar, den 11. Mai 1799.

Blos um den gehäſſigen Spielen des Zufalls vorzubauen, ſchreib' ich Ihnen, lieber guter Unſichtbarer, daß ich heute über acht Tage, alſo den 18. Mai Abends, in Ihrer Stube ſtehen werde. Am Morgen darauf eil' ich nach Hildburghauſen, und bald wieder zurück, und dann, hoff' ich, ſoll die Abſchiedsaudienz bei Ihnen länger dauern, als die Antrittsaudienz.

Ihr letzter Brief gab mir ſo viele Freude, als jetzt die Hoffnung, Sie zu ſehen. Die Hauptſache, die ich bei Ihnen vornehmen werde, wird darin beſtehen, daß ich Weimar ſchwarz mache, welches ihm nicht ſchadet, da es nie roth wird.

Der Frühling ſei um und in Ihnen! Meinen Gruß an Ihre liebe Gemahlin! Richter.

5.

Weimar, den 14. Juli 1800.

Mein theurer Freund! Eben komm' ich von Ihrer lieben Frau, die mir die schöne Hoffnung Ihrer Erscheinung bei uns gegeben. Der Tag, wo ich Sie und die Ihrigen und Herder's auf einmal in Weimar sehe, wird dieser Stadt — die längst bei mir decrepitirt und abgekniſtert hat — wieder den Silberglanz umthun, in dem ſie vor mir bei dem erſten Anblick ſtand. Ich bitte Sie daher, mir den Tag Ihrer Ankunft zu ſchreiben, damit ich nicht verreiſt ſei.

Die Berliner Reiſe gab mir viele Freuden und Freunde; man gab mir Schauſpiele, Klubs, Herzen und Alles, und ich glaubte nicht ſo geliebt zu ſein. Ich ziehe daher im Herbſte für den ganzen Winter aus dieſem Iſolierſchemel nach Berlin.

Aber, Beſter, wie konnten Sie eine Minute lang mein Schweigen — unter der Reiſe — für eine innere Erkältung nehmen? Eine gegen Sie, mit dem ich über Alles ſo einig bin, kommt in meinen Äquator nie.

Ihr Urtheil über den Titan — das eines Mannes, der der Hausfreund der Alten iſt — erfreut mich ſehr.

Ich komme wieder mit meinem alten Wunſche einer Recenſion. Beim Himmel! wenn mich Städte belohnen, ſo verwunden mich Univerſitäten, und mein Ekel vor den recenſirenden Gelehrten geht bis zur Verachtung. Warum ſollen denn immer nur Zungen ſprechen, und nicht irgend einmal Köpfe? —

Leben Sie wohl, Theurer, in Ihrer kurzen Einſamkeit — ich freue mich auf ihr Ende — und glauben Sie an Unveränderlichkeit!

J. P. F. Richter.

6.

Meiningen, den 2. November 1831.

Alter theurer Alpler im Thale! Herzlich erfreute mich Ihre Hand, nicht nur die ſchreibende, ſondern die drückende und warme. Nur hätten Sie nach ſo langer Zeit wenigſtens mehr ein Alphabet Bogen als ein Alphabet Buchſtaben geben mögen.

Ich für meine Perſon — wozu noch meine Frau gehört und irgend einmal wie in der Gottheit eine dritte Perſon — bin weiter nichts als ſelig, und Gott ſei Dank, daß er die Ehe erfunden. Himmel! welche Romane hätt' ich machen wollen mit den Kräften, die ich ſonſt anſetzte, ſie zu ſpielen!

Warum ſchreiben Sie mir über meine **Novissima** nichts? — und warum überhaupt ſo ſelten? Wahrlich, ich würde keine Antwort länger ſchuldig bleiben, als dieſe. — Sehen muß ich mit meiner Frau Sie bald; ich ſehne mich, Ihnen zu beweiſen, daß ſich in Ihrem Hauſe einmal mein — Himmel entſchieden.

Die „Eumeniden" kenn' ich, zwei Studenten haben ſie gemacht; ſelber die Schlegel mißbilligen ſie. Alle dieſe Leute meinen es aber nicht ſo ſchlimm; die Gellert'ſche Poeſie, die nur eine Leipziger iſt, kurz die dichteriſchen Geſangbücher ſollen hinab; und das iſt recht; nur irren ſich dieſe Bilderſtürmer durch das Verwandeln in Himmelsſtürmer; durch die dümmſte, nachſprechende Parteilichkeit, wie z. B. die iſt, dem alten Apollo's Schwan in Osmannſtädt, der früher als andere Schwanen ſang und nicht ſterbend, den melodiſchen Hals umdrehen zu wollen. Wieland wäre ein Dichter, wenn er auch noch nichts gethan hätte, als blos — geſprochen.

Leben Sie wohl, alter Verwandter! Ich ſehne mich nach mehrern Lauten. Ich und meine Frau grüßen herzlich Ihre liebe Sängerin und den Zuhörer. Die Freude bleibe bei dem Sänger der Freude! Richter.

7.

Meiningen, den 6. Januar 1803.

Schwer entsinn' ich mich des Briefes, auf den Sie mir und vielleicht auf der Stelle — antworteten; denn Ihnen wird das Aufbrechen schwerer, als Andern das Beantworten. Indeß, wenn Sie auch meinen Dank für meine Freude über Ihre briefliche und poetische Erscheinung erst im Jahre lesen, wo ich Ihre Antwort erwarte, nämlich 1804: so seien Sie doch gewiß, daß er da noch lebt und grünt im künftigen Schnee. Ihre Luna hat, wie der Vollmond im Wintersolstiz, den Gang der Sommersonne, und sie überdämmerte mich schön mit ihrem antiken Widerschein des griechischen Apollo; ob sie gleich auch hier ihren Wechsel-Sinn durch einige Einheits-Lücken behauptet hat. Sie fassen schön neue Kraft in alte Form.

Heim, der genialischste Mensch in Meiningen — in der Geschichte, Chemie, im Amte und überall — dankt Ihnen sehr für die prosaische und poetische Freude zugleich. Ihn und den Herzog — den ich immer mehr achten lerne — verlasse ich ungern und schmerzlich im künftigen Mai. Denn da zieh' ich nach Coburg; und ich möchte dieß in Ihr Gedächtniß graben, damit mich Ihre nächste Antwort nicht verfehle. Auf meinen Titan wünscht' ich sehr eine von Ihnen, weil ich im 2ten und noch mehr im 3ten Band (und am meisten im 4ten oder letzten) endlich auf die rechte olympische Musen-Bahn gekommen zu sein glaube, die nicht, wie ich sonst dachte, nach Stärke, sondern nach Schönheit, nicht nach dicken Früchten, sondern nach zarten Blüthen ausgeht. Den Übersetzer und Wettläufer des Properz hört' ich so gern darüber! Aber er will die Federn in seinem Flügel lieber zum Fliegen haben, als zum Schreiben ausziehen.

Übrigens leb' ich hier — unter meinem Dache — etwas selig, habe Frau und Kind wie sie mein Herz begehrt, schreibe

immer beſſere Bücher und immer liebendere Briefe (dieſer ſei Zeuge) und brauche nichts als zuweilen von alten kritiſchen Freunden ein liebes Wort an

J. P. F. Richter.

Ich grüße Ihre Gattin ſehr und wünſchte Nachricht von Ihrem geflügelten Sohn.

8.

Baireuth, den 9. September 1805.

In Briefen bezieht man ſich Kürze halber auf künftiges Sprechen — und wenn endlich dieſes dageweſen: hat man wieder Briefe nöthig, um zu klagen. Denn ich ſchreibe dieſen, um mich zu beklagen, daß wir in zwei Tagen kaum angefangen haben, guten Abend zu ſagen. Sie kamen mir als freundlicher Repräſentant meiner ſchönen alten Kunſtzeit in dieſe weniger Sand- als Eiswüſte herüber, wo man nichts ſäet als Schneeflocken; — und doch hab' ich über tauſend Dinge nicht mit Ihnen geſprochen, und über tauſend zu kurz. Ich hätte Sie mehr über meine Vorſchule fragen ſollen — über Ihre neueſten Gedichte — über die Herzogin Mutter — über die Erbprinzeſſin — über den guten Hof-Einſiedel — über Goethe's natürliche Tochter — über Falk — über den Titan — über Schillers letzte Zeit — — — ſogar über die Flegeljahre und ob Jacobi bei Goethe geweſen..... Sie rauſchten aber als eine Freude und wie eine Freude vorüber. So hätt' ich wieder Ihnen von der Frau v. Kalb, von Fichte, ja vom Herzog Paul aus Würtemberg erzählen ſollen, den ich aber erſt vor einigen Tagen zum erſten Male geſehen, und den ich wirklich der ſchönen Braut in Hildburghauſen würdig halte.

Geben Sie Ihrer erfriſchenden Erſcheinung bald einen Nachfrühling durch ein Blättchen an mich. Der Menſch ge-

nießt überhaupt mehr nur die Nachsachen, den Nachsommer, die Nachkirchweihe ꝛc., als die Originals selber, so wie man leichter den Brief als die Nachschrift vergißt.

Ich und meine Frau grüßen Sie sammt Ihren zwei Ihrigen recht herzlich. Leben Sie wohl!

J. P. F. Richter.

N. S. Schreiben Sie!

9.

Baireuth, den 16. Januar 1807.

Mein guter alter Jugendfreund, nämlich der poetischen in Weimar! Ihr herrlicher Brief war kein bloßer Dreiklang, sondern auch ein Nachklang, eine Echo des Vergangenen. Mir ist jetzt, zumal politisch, als hätt' ich sechzig Frühlinge hinter mir; und fast den nächstvergangenen rechn' ich noch in die alte weit entrückte, nachschimmernde Aue hinüber. Gott sei nur Dank, daß man die Leidtragenden der langen Leiche des deutschen Reichskörpers nur noch hat! — Himmel! jeder Briefschreiber hat jetzt mehr Stoff als Briefpapier, und sogar jener ist theurer!

Über unser Baireuther Land zog die Kriegs-Hagelwolke nur als eine flüchtige Regenwolke, ohne Schloßen oder Blitze zu werfen. — Aber die jetzige Menschheit bedurfte des stärkenden Kriegs früher als des Friedens, der erst hinter jenem stählt*). Denken Sie sich ein jetziges Europa, ein Säculum fortstehend oder fortfaulend ohne Krieg. — — Jetzt hingegen wirken Friede und Bücher tüchtiger ein.

Ihr Lob der Levana hat mich fast noch stärker erfreut als Ihr Tadel. Ihre gütige Voraussetzung meiner Gleichgültigkeit

*) Tägliches Plagen und Nagen mattet ab; ein tapferer Kriegs-Stoß weckt auf.

gegen Lob (höchstens mündliches ausgenommen) kann ich ohne Unbescheidenheit nicht zugeben; und in der That, ich wüßte nichts, was ich lieber läse, als ein Ries Papier, das mich unendlich priese; — und ich hätte keine andere Mühe dabei, als die Sache zu glauben. Aber (ernstlich) Ihr ausgesprochener Tadel, zumal eines besten, ja fast ersten Lesers, den keine Einseitigkeit der Ästhetiken gefangen nimmt, ist für mich so wichtig, daß ich seinem reinen ganzen Eindruck mehr glaube, als meiner Einsicht, und mit Recht; daher ich Ihnen bei meinen bald erfolgenden **opera omnia** außer dem Freiexemplar noch einen besondern Dank in der Autobiographie gelobe, wenn Sie vorher noch einmal Alles lesen, was ich wieder ediren und wiedergebären will, und wenn Sie (der höchstens die Nachsicht übertreiben kann) alle Schärfe der Kraft an befreundeten Werken zeigen wollten. — Aber Sie sollen!

Nie hab' ich gesuchten Witz, sondern nur suchenden; die zwei Brennpunkte meiner närrischen Ellipse, Hesperus-Rührung und Schoppens-Wildheit, sind meine ewig ziehenden Punkte; und nur gequält geh' ich zwischen beiden, entweder blos erzählend oder blos philosophirend, erkältet auf und ab. Ich kann ein Capitel, das Sie tadeln (und gewiß mit Recht, da Sie sonst überall meinen Scherz begünstigen) oft kaum erwarten; und muß es vorher gewiß voraussetzen, um im Ernst ernst zu bleiben.

Prinzen-Verziehung setzt ja die Möglichkeit von Prinzen-Erziehung voraus.

Dreihundert Druckfehler sind in der Levana. Ich habe während (Gott sei Dank für das neue Blatt, da man sich durch das erste, bestimmte, so einkerkert wie durch Ein System, ja Ein Land) die Kraft-Krieger vor meinem Fenster vorüberzogen, eine scherzhafte Beilage zur Levana mit der Zulage der Druckfehler (wirklich an hundert) gemacht; der Buchhandel wird sie Ihnen bald bringen.

Ich sehne mich nach Ihnen, nach Goethe und Weimar.

gewebtes Stückchen Zeit; er aber wird die Zeit nicht weiter weben. Sogar Collin in seiner Wasser- und Leibes-Dürre zieh' ich vor.

In der Ostermesse erscheinen zwei Werke von mir: Schmelzle's Reise halt' ich für mein Ausgearbeitetstes im Komischen. Auch Katzenberger ist mir und (hoff' ich) Ihnen lieber, als er Weibern sein kann.

Bald ein Zuwort, lieber Freund, dessen neulichen Logogryph Ihre Freunde nicht verfehlen konnten. Meinen Gruß an Ihre Gattin von mir und meiner.

Jean Paul Fr. Richter.

11.

Baireuth, den 24. März 1810.

Verehrter Freund! Wenn Sie nur so viele Briefe an mich schrieben, als ich Bücher an Sie: so wär' ich froh und dankbar; denn ich hätte drei Briefe mehr bekommen, nämlich für Schmelzle, Katzenberger und Dämmerungen; — und in allen dreien einige kritische Worte von meinem so geachteten Kunstrichter. Giebts denn keine Brieffedern uud Postpferde mehr in der Welt? Postmeister wenigstens genug, da jeder Fürst jetzt einer ist. Wie sehn' ich mich, nur einen Tag lang mit Ihnen über die **lusus naturae et diaboli** der jetzigen Zeit zu reden! Auch über die literarischen Naturspiele möcht' ich Sie hören, z. B. über die Wahlverwandtschaften, für welche ich beinahe ein öffentliches Wort gegen den Hallischen Halloren gesprochen hätte, ob mir gleich auch das ideale Ehebrechen darin nicht gefällt. Reelles wäre viel sittlicher.

Wenn Sie mir, theuerster Freund, die Freude eines Briefes machen, so verdoppeln Sie doch solche, indem Sie einige Ihrer Gedichte beilegen. Mir gefallen Gedichte jetzt immer seltner; und daher muß ich nach seltenen, wie die Ihrigen, jagen.

Leben Sie wohl; ich grüße herzlich Frau und Sohn.

Ihr Jean Paul Fr. Richter.

12.

Baireuth, den 17. Mai 1814.

— Und hat man einmal zu antworten verſchoben: ſo hört die Sünde kaum auf; und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn mich einmal mein Pathchen ſelber zu Gevatter bäte und im Briefe mir mein Schweigen auf Ihren vorhielte.

Wirklich je mehr man zu ſagen hat, deſto weniger fängt man an, etwas zu ſagen. Mit Ihnen könnt' ich ein Jahr über jetzige Jahre reden. Die Zeit gebiert jetzo ſchnell und viel; Drillinge, Fünflinge ſind täglich das Wenigſte. Doch erholt ſie ſich von ihrer politiſchen Fruchtbarkeit durch ihre poetiſche Unfruchtbarkeit. Als ich Sie ſah, war es umgekehrt.

Äſthetiſche Unterhaltungen, wie in Jena und Weimar, würden mir in Baireuth unter die ſieben Wunder Jenas gehören, aber meine Muſe vermißt ſie ſehr. Wie wollten wir erſt jetzt, guter Dichter und Kunſtrichter und Freund, ſo einträchtig leben und zanken, da Sie ſchon früher gegen meine rauhe, vogtländiſche Körper-, Lebens- und Schreibborke ſo nachſichtig ſich bewieſen. Nur Ihre poetiſche und weltmänniſche Viel- und Allſeitigkeit erklärt es, daß Sie mir ſonſt mehr durch die Finger als auf die Finger ſahen. —

Und ſo würd' ich auch mit meinem, beinahe eben ſo von mir geliebten als verehrten Goethe ein ſchönes chriſtliches Leben führen, mit dieſem Abendſtern des jetzo bewölkten oder ausgeſtorbenen Dichterhimmels. Sie haben mir durch ſein Urtheil über ein Levana's Bruchſtück ein großes Stück Himmel voriger alter Weimars-Zeit hieher geſchickt. Er ſei von Allem, was gut und recht in mir iſt, innigſt gegrüßt. Ich ſehne mich unglaublich nach Weimar, ob ich gleich die dortigen Gräber fürchte.

Übrigens ſchreib' ich fort und ſehe gar kein Ende davon ab, wenn es nicht das meines Lebens iſt. Mit den Büchern wachſen auch meine Kinder friſch; nur daß dieſe jene überblühen.

— Es bleibe Ihnen, mein geliebter Freund und Dichter, immer Ihre Jugend (Verjüngung wäre eine Verkennung), welche auch in Ihrem letzten Gedichte blüht und wärmt. Es wäre närrisch, wenn man nahe an der Ewigkeit veralten wollte, die ja keine Zeit und kein Alter kennt. — Einen herzlichen guten Morgen, Mittag und Abend für Sie und Ihre Gattin!

Ihr alter Freund

Jean Paul Fr. Richter.

13.

Baireuth, den 13. Februar 1815.

— Neulich hatt' ich die Freude, anderthalb Stunden lang von Ihnen mit Fr. v. Knebel zu reden. Aber wann werd' ich das größere haben, mit zu Ihnen zu sprechen? Giebt es denn keinen Sommer und keinen Wagen mehr, der Sie hieher brächte? — Wär' ich bei Ihnen, so würd' ich Sie — wie ich bei Thümmel gethan — aus Ihrem ästhetisch-genießenden Far niente wecken und zur Sammlung Ihrer Werke stimmen oder quälen, damit unser Göetz-Properz nicht später in die Hände und finessischen Fingernägel eines Ramler falle. Denn gesammelt werden Ihre Gedichte doch einmal.

Seit vielen Jahren arbeit' ich am Plane zu einem großen komischen Werke, versplittere mich aber immer in die verdammten Zeitschrift-Stücke. Ich habe so viel zu schreiben, und habe noch so wenig zu leben; geht's so fort, so fahr' ich aus der Welt und habe nichts darin gesagt.

Leben Sie wohl, mein alter werther Freund! Ihr Leben bleibe immer ein südliches Land, wo man Winter und Sommer wenig unterscheiden kann. Ich grüße die Ihrigen.

Ihr Jean Paul Fr. Richter.

Goethe und Einsiedel seien gegrüßt. Hier ist meine ganze Dreieinigkeit Ihrer Gegend genannt.

Matthisson an Knebel.

1.

Wörlitz bei Dessau, den 25. December 1798.

Ob ich Ihrer gedacht habe, edler, vortrefflicher Freund? O wie oft und mit welcher innigen Herzlichkeit. Sie waren ja damals mein Seelenarzt. Jetzt ist das unglückliche Band meiner Ehe gerichtlich getrennt und ich lebe seit einem Jahre ruhig und heiter, im Dienste der Wissenschaften.

Wie angenehm hat mich Ihr Properz überrascht! Auch auf Löschpapier gedruckt herrlich und schön, und nun noch in diesem Prachtgewande! Die Lesung des Buchs hat mir einen sehr reinen und hohen Genuß gewährt. Sie haben, nach meinem Gefühl, dem Alten von seiner Properzheit nicht nur nichts genommen, sondern ihn hie und da noch mit Schönheiten ausgestattet, die er als die seinigen anzuerkennen sich zur großen Ehre rechnen wird. Was doch unser Publicum, dem es gleich ist, ob man ihm einen Ritterroman oder ein dichterisches Meisterwerk auftischt, wohl zu diesem süßtönenden Elegiker sagen wird?

Ihr Zutrauen zu mir, in Absicht Ihres Lukrez, ist übertrieben, mein edler Freund! Ich bin in diesem Punkte der Mann keinesweges, für den Sie mich halten. Alles, was ich thun kann, ist, Ihnen meinen guten Willen zu zeigen. Vielleicht daß ich im Versbau hin und wieder eine Änderung vorzuschlagen haben würde; jedoch nach Ihrem Properz und der Probe im Merkur zu urtheilen, dürfte dieß wohl selten der Fall sein. Senden Sie mir indeß Ihr Manuscript. Ich werde es mit innigem Vergnügen aufmerksam durchgehen, und

was meinem Ohr nicht wohltönend genug scheint, auf einem besondern Blatte anzeichnen oder eine Änderung vorschlagen.

Vergessen Sie mich nie, theurer Freund! Ich umarme Sie mit inniger Herzlichkeit! Leben Sie tausendmal wohl!

Ihr Matthisson.

2.

Dessau, den 17. Mai 1803.

Vielleicht wird Ihnen, mein vortrefflicher und unvergeßlicher Freund, der in dieser Messe erschienene erste Theil meiner lyrischen Anthologie zu Gesicht kommen. Sie werden daraus den Plan und Zweck des Werks kennen lernen. Ich bin jetzt mit meinem Manuscript schon so weit vorgerückt, daß ich eine Auswahl Ihrer lyrischen Poesien bedarf, um fortfahren zu können. Ich wende mich daher an Sie selbst, und bitte Sie dringend, mir aus Ihren Papieren diejenigen Gedichte mitzutheilen, welche Sie darin aufgenommen wissen wollen. Auf keine Weise darf Ihr Name in dieser Dichterreihe fehlen. Nach dem Plane, den ich mir vorgeschrieben habe, kann ich wenigstens zwanzig Stücke aufnehmen. Haben Sie, ich bitte dringend und herzlich, die Güte, mir abschriftlich Alles mitzutheilen, was zu meinem Zwecke dienen kann; auch die trefflichen in der Adrastea befindlichen Gesänge, weil ich diese Zeitschrift hier nicht zur Hand habe. Auch wünschte ich von Ihnen selbst das Jahr und den Ort Ihrer Geburt zu wissen, und in welchen Diensten Sie Major sind. — Noch immer erinnere ich mich mit Wonne unserer Reise nach Coburg, und jedes damaligen Ergusses Ihrer schönen und edlen Seele. Bleiben Sie mir auch ferner gut. — Ist es nicht sehr unbescheiden, wenn ich Sie um die baldigste Erfüllung meiner Bitte anflehe? — Mit der reinsten Liebe und innigsten Verehrung

Ihr Matthisson.

3.

Wörlitz bei Dessau, den 1. Juni 1803.

O wie herzlich, geliebter und verehrter Freund, hat mich Ihr inniger Brief und das treffliche Gedicht erfreut! Sein Sie hundertmal im Geiste dafür umarmt. Mit Wonne sehe ich Ihrem Lukrez entgegen, der nach Allem, was ich weiß, und nach Allem, was ich ahne, ein vollendetes Meisterwerk sein wird. Sie allein vermochten vielleicht diesen Ulyssesbogen zu spannen! Empfangen Sie meinen wärmsten Glückwunsch vorläufig! Der Glückwunsch und Dank der Nation wird bald folgen. — Nun meine Bitte im Namen der Musen und des bessern Publicum: Ich wünsche nicht nur Ihre drei Hymnen, sondern auch Ihre acht Elegien und andere lyrische Arbeiten in meine Anthologie aufzunehmen — es werden mit die schönsten Blumen in diesem vaterländischen Kranze sein: lassen Sie, Edler! den ich mit Entzücken Freund nenne, mir daher diesen ganzen Schatz, so bald als möglich zukommen. (Die Hymne an die Sonne, dieß himmlische Gedicht, hat die Fürstin sich abgeschrieben.) Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß der Band meiner Anthologie, worin Ihre Rubrik befindlich sein wird, nicht vor dem Almanach von Willmanns erscheinen soll. O lassen Sie mich keine Fehlbitte thun; ich beschwöre Sie darum. Alles, Alles möcht' ich von Ihnen haben. Ich habe eine eben so große Vorliebe für Knebel den Dichter, als für Knebel den Menschen. Ich wünsche sehnsuchtsvoll, Ihnen noch einmal zu begegnen: was von mir abhängt, werde ich gewiß thun, um diesen heißen Seelenwunsch zu erfüllen. Ich bin seit vier Jahren ein gewaltiger Mineraliensammler geworden, und habe auf meinen verschiedenen Reisen, besonders in Tyrol und der Schweiz, schon recht gute Sachen zusammengebracht. Ein Stück Trümmerachat, das Sie mir in Jena gaben, erinnert mich oft an jene goldenen Tage. — Ich besuche

[illegible] Ihr Matthisson.

4.

Wörlitz, den 1. Juli 1803.

Mit wahrer Wonne habe ich den Hymnus an Selene erhalten, mein vortrefflicher Freund. Die Fürstin trägt mir auf, Ihnen in ihrem Namen warm und herzlich dafür zu danken. Sie hat ihn ebenfalls in ihr Handbuch geschrieben, und mir ihn gestern vorgelesen. Abzuschreiben und laut zu lesen pflegt sie alle Gedichte, die vorzüglich zu ihrer Seele sprechen. Der Hymnus an Selene ist ein würdiges Seitenstück zum Sonnenhymnus. Er hat mich hingerissen. Ich kann nun kaum den Moment erwarten, wo ich auch den Hymnus an die Natur erhalten werde. Selbst auf die Gefahr, unbescheiden zu scheinen, wage ich es, meinen edlen Freund um baldige Mittheilung desselben zu bitten. Daß ich mir auch von den Elegien einige wünschte, war wohl sehr natürlich. Indeß bin ich durch die drei Hymnen schon sehr reich. — Leben Sie glücklich, edler Mensch, Sänger nach dem Herzen der Natur! Innig umarmt Sie

Ihr Matthisson.

5.

Wörlitz, den 20. October 1810.

Theurer Knebel! Ich möchte den Hymnus an die Erde lieber gesungen haben, als alle meine Gedichte. Dieß ist kein leeres Compliment, sondern Überzeugung. Tausend Dank für diesen Festtagsgenuß. Ich erhielt Ihr biederes Schreiben gerade, als ich bei der Herzogin war. Sie las den Hymnus laut, und zerfloß vor schöner Rührung in Thränen bei der hinreißenden Stelle:

„Was krönt herrlicher dich" u. s. w.

Sehr willkommen war es der hochherzigen Frau, daß der edle Knebel noch so wohlwollend sich ihrer erinnert.

Auch Rode dankt herzlich. Er ist und bleibt einer Ihrer wärmsten Verehrer. Durch ihn hat auch die liebe Cousine, welche Thümmel durch ein artiges Lied ehrte, den Hymnus erhalten.

Wann erscheinen Ihre Hymnen und Elegien? Ich bitte um ein Exemplar. — Eine vollständige Ausgabe meiner Gedichte (gedruckter und ungedruckter) erscheint künftige Ostern bei Cotta. Frommann in Jena wird sie drucken. Bis auf die Vorrede ist Alles in Ordnung. O die Vorreden hat Gottsched erfunden! Die Philister sind darin Großmeister. Gelingt mir, wie ich hoffe, diese Vorrede nicht, so ist das ein köstlicher Beweis, daß ich mit dem φιλιστέριον nicht in Rapport stehe. — Ad vocem Philister, fällt mir noch ein, zu fragen, ob Sie einen gewissen Philister wegen gewisser Impertinenzen zu züchtigen vergessen haben? —

Angelegentlich und herzlich empfehle ich mich Ihrer Frau Gemahlin, deren Bekanntschaft ich meiner guten Frau schon mehr als einmal gewünscht habe. Vielleicht führt uns irgend eine Reise einmal durch Jena. Edler Mensch! Ich umarme

Dich mit heißer Liebe, Du, den ich ehre, wie ich noch wenige meines Volks ehrte!

Matthisson.

6.

Im Gasthofe zur Henne vor Naumburg, den 10. Nov. 1810.

Geliebter Knebel! Je öfter ich Sie sehe, je fester schließt sich mein Herz an das Ihrige, und Sie gehören zu den sehr Wenigen, mit denen ich wohl im Abendschatten Hand in Hand zur Ruhe gehen möchte. Wer weiß, was im Buche des Schicksals hierüber aufgezeichnet steht; wer hat darin vorgeblättert? — Es waren gestern schöne, unvergeßliche Momente, so schnell sie auch vorbeiblitzten. Ihrer lieben Gemahlin, die ich herzlich hochschätze und verehre, konnte ich im Vorbeigehen nur die Hand küssen. Ich empfehle mich ihrem theuren Andenken auf das Angelegentlichste. Auch sage ich dem biedern Heinemann und dem lieben Sarmaten die herzlichsten Grüße. — Meine Reise bis hieher, bei regnichtem Wetter und bösen Wegen, weniger langweilig zu machen, reimte ich allerlei Possen und machte vier Charaden. Von den letztern lege ich eine bei, weil sie vielleicht dem ehrwürdigen Griesbach Spaß machen wird. Ich halte diese Reimspielereien nur dann für zulässig, wenn dadurch berühmte und verdienstvolle Männer vor dem Volke geehrt und gepriesen werden; so wie ich denn diese Regel auch bei Ihrem Namen befolgte.

Da kommt der Bursche, um den Tisch zu decken. Χαιρε!

Edler, trefflicher Mensch, sei mit ganzer Seele umarmt von

Deinem ewigen Matthisson.

7.

Stuttgart, den 15. November 1813.

Mein vortrefflicher Freund! Sehr, sehr lange nach der Absendung erhielt ich Ihren geist- und herzvollen Brief, sammt der herrlichen Musengabe, die ich dem Könige mittheilte, der sie ganz zu würdigen wußte. Bei dieser Gelegenheit konnte ich denn auch meinem Herzen über den von mir so heiß geliebten Dichter freien Lauf lassen. — Welche Freude wollen Sie mir bereiten! Das Ante omnia Musae-Kleinod zu meinem Eigenthum machen! Nie hat eine Fürstengabe mich mit so lebhaftem Vergnügen erfüllt, wie dieses Gastgeschenk des edlen Freundes und hohen Musenpriesters! Es ist kindliche, wahrhafte Weihnachtsfreude, was ich darüber empfinde, und der Tag soll festlich begangen werden, wo es bei mir anlangen wird. Ich glaube, das Sicherste würde sein, dasselbe mit Makulatur zu maskiren, und unter der Aufschrift: Gedruckte Sachen, dem jetzt wieder sichern Postwagen anzuvertrauen. Mein Dank für dieß theure, ganz unschätzbare Andenken hat hier keine Worte; aber in der nächsten Stunde der Weihe, deren Apoll mich wieder würdigen wird, soll er laut werden in der Sprache der Musen, und weit umher erklingen. —

— Ihre Gefühle beim Vorangehen der Schwester in eine höhere Ordnung der Wesen, konnt' ich um so inniger theilen, da ich die Edle kannte, welche nur der Enthüllung vom Körper bedurfte, um ganz ein Engel zu sein. Have, candidissima anima! —

— Aus der Beilage vom Hofrath Andreä werden Sie am besten ersehen, wie es in Absicht Ihres Capitals in gegenwärtigem Augenblicke noch steht, und ich erwarte hierauf Ihre weitere Willensmeinung, um hiernach das Weitere gemein-

ſchaftlich mit Hofrath Andreä zu betreiben und zu bewirken. — Ich hatte dieſen Sommer die große Freude, meiner guten, mich täglich mehr beglückenden Frau den innerſten Theil der Schweiz zu zeigen, und ſie durch Wallis, über die Wunderſtraße des Simplon, nach den borromäiſchen Inſeln und Mailand zu führen, hauptſächlich, um ihren Schmerz über den Verluſt eines beiden Kindes früher zu mildern. Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb mir der König einen eigenhändigen Troſtbrief, der ſeinem Herzen zur allerhöchſten Ehre gereicht.

— Wegen Sachſen überhaupt, und wegen meines armen Deſſau insbeſondere, blutet mir das Herz. Keiner meiner Briefe iſt dort angekommen, und ich habe ſeit vielen Wochen kein Lebenszeichen aus dortigen Gegenden erhalten. — Über die Erweiterung Ihres häuslichen Wohls freut ſich meine ganze Seele. Der Haupturheberin deſſelben empfehle ich mich mit freundſchaftlicher Hochachtung. — Möge der Tag des Wiederſehens uns noch leuchten, bevor einer von uns hinab muß, quo pius Aeneas etc., Theurer! Unvergeßlicher! Ewig wie heute Ihr ergebenſter **Matthiſſon.**

8.

Stuttgart, den 19. März 1814.

Theurer, Verehrter! Lieben Sie mich noch? Sind Sie geſund? Haben Sie den Brief mit der Einlage vom Hofrath Andreä, den ich vor mehrern Wochen an Sie abſandte, erhalten? Ich beſchwöre Sie, mit zwei Linien dieſe Fragen zu beantworten. Mir fährt es fort wohl zu gehen. Meine Frau bewährt ſich täglich mehr als die treuſte, ſorglichſte, liebevollſte Lebensgefährtin. Sagen Sie das der trefflichen Ihrigen, der ich mich auf das Herzlichſte empfehle, es wird ſie freuen, weil

ſie ſich immer ſo ungeheuchelt wohlwollend und theilnehmend gegen mich bewies. Dann ſprach ich auch in dem (wahrſcheinlich verlorenen) Briefe laut meinen Dank über das mir beſtimmte köſtliche Kleinod (Ante omnia Musae) mit dem ganzen Jubel eines Kindes am Chriſtabend aus. Meine Freude darüber wird gränzenlos ſein. Ich kann betheuern, daß ich ſeit langer Zeit keinem Dinge mit der geſpannten und ſehnſüchtigen Erwartung entgegenſah, wie dieſem Talisman. Ich that Ihnen, geliebter Knebel, in dem erwähnten Schreiben den Vorſchlag, mir das theure Pfand Ihrer Freundſchaft, in irgend ein Volumen Makulatur eingeſperrt, durch den Poſtwagen zu ſenden. Ich wiederhole dieſe angelegentliche Bitte, und füge derſelben noch eine zweite bei: die Erſcheinung Ihres Lukrez zu beſchleunigen Cotta kann ein ſolches Werk nicht anders als ehrenvoll ausſtatten und honoriren. Wollen Sie mir Vollmacht geben, mit ihm deßhalb zu unterhandeln, und unter welchen Bedingungen? Mündlich macht ſich ſo etwas beſſer und kürzer ab, als ſchriftlich. Bald niſten wieder die Täubchen Aphrodite's im Helme des Mars, und dann kehren die Saturnia regna der Muſenkünſte wieder. Ich projectire, wenn ich anders nicht früher hinab muß, quo pius Aeneas, quo divus Tullus et Ancus, in Jahr und Tag eine Beſuchreiſe ins Vaterland, um meinen ehrwürdigen Wohlthäter und Freund, den Herzog von Deſſau, und meine alte Mutter noch einmal wiederzuſehen. Dann führt mein Weg mich über Jena. Jubel über Jubel! Wie im Jahre 1794 Knebel mir in Weimar bei Frau v. Kalb zum erſten Mal erſchien, erſcheint er mir dann zum letzten Mal gewiß auch noch. Ein Athamas in Götze's Mädcheninſel! — Mögen Äskulaps roſenumkränzte Töchter Hygieia und Jaſo Ihr Leben verſchönern und beſeligen, bis Sie alt, wie Anakreon, Demokrit, Plato, Tizian oder Fontenelle, zu den Schatten hochgefeiert und allbedauert hinabſteigen. Der Heroen unſers Parnaſſes werden immer weniger. Wieland, Klopſtock, Schiller, Herder — ſind dahin! Der Genius des

Lebens und der Kraft walte noch lange über die Tage Goethe's, Knebel's, Thümmel's. —

Ich umarme Sie, Edler und Unvergeßlicher, mit dem ganzen Feuer der Freundschaft, welche von keiner andern Lebensjahreszeit etwas weiß, als vom Frühling, Sommer und Herbst. Ewig wie heute

Ihr

Matthisson.

Hegel an Knebel.

1.

Bamberg, den 30. Auguſt 1807.

Soll ich, hochgeſchätzter Freund, mit Entſchuldigungen meines langen Stillſchweigens gegen Sie beginnen, und die ganze Reihe derſelben auftreten laſſen? Eines Theils geſteh' ich, daß es nicht ganz zu entſchuldigen iſt, andern Theils halte ich mich verſichert, daß Sie auch ohne dieſes Zeichen eines Briefes überzeugt ſind, ich habe nicht aufgehört, Sie hochzuſchätzen und zu lieben, und daß Sie zu freundſchaftliche Geſinnungen gegen mich haben, um nicht durch dieſes, wenn auch ſpätere Zeichen meines Andenkens ſich bewegen zu laſſen, mir zu verzeihen.

Von Zeit zu Zeit habe ich vernommen, daß Sie und Ihre geſchätzte Familie ſich wohl befinden, und ob Sie wohl dieſes Frühjahr noch von einem harten Schlage betroffen worden ſind, ſo werden Sie doch auch davon ſich wieder erholt haben, und in der Beſſerung des allgemeinen Zuſtandes mitgegangen ſein, der doch wenigſtens gemäßigt und ſo geworden iſt, daß wir's können ertragen. — Es iſt ein Hauptzweck dieſes Schreibens an Sie, Sie um Nachrichten von ſich und Ihrem Thun und Ergehen zu bitten. Was ich, und warum ich es treibe, wiſſen Sie. Sie wiſſen auch, daß ich immer einen Hang zur Politik hatte. Dieſer hat ſich aber beim Zeitungsſchreiben vielmehr geſchwächt, als daß er dadurch Nahrung gefunden hätte. Denn ich habe hierbei die politiſchen Neuigkeiten aus einem andern Geſichtspunkte anzuſehen, als der Leſer; dieſem iſt der

Inhalt die Hauptſache, mir gilt eine Neuigkeit als Artikel, daß er das Blatt füllt. Die Verminderung des Genuſſes, den die Befriedigung der politiſchen Neugierde gewährt, wird jedoch durch Anderes erſetzt, das eine iſt der Ertrag — ich habe mich durch Erfahrung von der Wahrheit des Spruches in der Bibel überzeugt, und ihn zu meinem Leitſtern gemacht: Trachtet am erſten nach Nahrung und Kleidung, ſo wird euch das Reich Gottes von ſelbſt zufallen; — das andere iſt, daß der Zeitungsſchreiber ſelbſt ein Gegenſtand der Neugierde und faſt des Neides iſt, indem Jedermann das zu wiſſen wünſcht, was dieſer noch in petto behalte, was, wie man verſichert, das Beſte ſein ſoll; — unter uns geſagt, weiß ich jedoch, niemals mehr als in meiner Zeitung ſteht, und ſehr oft dieß nicht einmal. — Ganz leer an geheimen politiſchen Neuigkeiten will ich Sie jedoch nicht ausgehen laſſen, ich kann Ihnen alſo sub rosa ſagen, daß Lucian Buonaparte König von Portugal und Spanien, und Berthier König der Schweiz wird; — der Krieg zwiſchen Baiern und Öſterreich iſt ohnehin eine bekannte Sache.

Laſſen Sie eine ſolche Mittheilung nicht unerwiedert; Sie, eingeweiht in die höhere Politik, wären im Stande, die niedrigere Zeitungsſchreibers-Politik in etwas zu erheben; unterſtützen Sie Ihren Freund durch milde Beiträge; außer dem Intereſſe der Sache hätten ſolche Artikel einen Beigeſchmack, nämlich ſie der Gefälligkeit eines Freundes zu verdanken zu haben, der den Werth des Inhalts ſelbſt noch übertreffen würde, wenn dieſer auch in Kaiſern und Königen, und der Austheilung von Königreichen und Prinzeſſinnen beſtände. In dieſer traurigen Friedenszeit, die das für die Zeitungsſchreiber iſt, was der ſchöne Mondſchein und gute Polizei für Diebe und — —, habe ich alle Hülfe nöthig, um der Neugierde des Publicum ihr Futter zu liefern. Ihre Gegend iſt zwar an großen politiſchen Begebenheiten — die zu große der Schlacht von Jena ausgenommen, dergleichen in hundert oder tauſend Jahren nur einmal vorkommt — nicht ſehr ergiebig; inzwiſchen ſind große politiſche

Begebenheiten und Zeitungsnachrichten nicht gerade ganz dasselbe, und an letztern fehlt es nicht — es reist doch hie und da ein Marschall durch, oder der Gesandte Herr Reinhard, die Abreise der herzoglichen Familie, vornehmlich das neue Fürstenthum Jena gibt ganz preiswürdige Artikel. Ich weiß wohl, daß einen Zeitungsartikel abfassen, Strohessen heißt, gegen das Schwelgen in dem Drehen und Ausmeißeln lukrezischer Hexameter, voll tiefsinniger Philosophie; aber da in der Epikuräischen Philosophie die Verdauung des Magens nicht unbeachtet gelassen werden kann, und für die Unterstützung derselben das Zeitungslesen zu Hülfe gerufen wird, so könnte ich denken, daß von dieser Stunde auch ein Viertelstündchen zur Abfassung von Zeitungsartikeln angewandt, die Verwandlung des passiven Zeitungsgeschäfts in ein actives sogar eine Erhebung wäre. — Doch ich sehe eine noch zweckmäßigere Ausführung dieser Gefälligkeit, um die ich Sie ersuche — giebt sie nicht für Karl, den ich herzlich grüßen lasse, ein Übungsmittel in jenem objectiven Style, welchen man Zeitungsstyl nennt, und der am fähigsten ist, dem Hange der Jugend, die Einbildungskraft oder das Gefühl, den Witz laufen zu lassen, ein Gleichgewicht zu halten? Außer diesem Vortheile der Bildung soll Karl auch den Nutzen haben, daß ihm für jeden Artikel ein Krug guten Bamberger Biers, wenn er es anders liebt, gut geschrieben, und bei einer sich ergebenden Summe richtig geliefert werden soll.

Überlegen Sie also meine Bitte. Es wäre mir eine große Gefälligkeit, einen Correspondenten in der dortigen Gegend zu bekommen. Einmal ist mir von Weimar — doch ohne Angabe von wem oder welcher Behörde — ein officieller Bericht über die Vorfälle beim weimarschen Contingent vor Kolberg zugeschickt worden, für den ich — aber ich weiß nicht wem, Dank schuldig bin. — Ich habe schon daran gedacht, mich an Falk, oder an Herrn Dr. Müller deßwegen zu wenden. Sie sind mit Beiden bekannt, und hätten vielleicht die Freundschaft, darüber

etwas mit dem Einen oder dem Andern auszumachen, oder mir Ihren Rath zu geben, ob ich mich an Einen wenden könnte; wegen des Honorars würden wir uns schon verständigen. — Jedoch setze ich mein liebstes Zutrauen in Karl, und fasse Alles darin zusammen, daß ich Sie bitte, hierin von dem Inhalte meines Wunsches ganz abzusehen, und nur die Gefälligkeit, welche Sie mir durch die Gewährung desselben erweisen, zu beachten.

Noch ein Wort von meinen übrigen Verhältnissen; Sie wissen vielleicht, daß ich in Weimar für dieses halbe Jahr um Urlaub angehalten hatte; ich habe mich nun in nähere Verbindung mit dem Zeitungsinstitute eingelassen, und werde hiemit der vom Herzoge mir verwilligten Pension entsagen, was aber vielleicht überflüssig ist, da mir das Quartal vom Mai — Juli nicht mehr ausbezahlt wurde, das ich noch genießen zu können glaubte. Übrigens werde ich mir es zur Ehre schätzen, noch als Professor von Jena angesehen werden und mich so nennen zu können; in meine vorigen Verhältnisse aber werde ich nicht mehr zurückkehren können; sollte sich ihre ökonomische Seite aber einst ändern lassen, so werde ich keinen Anstand nehmen, die Zeitungs-Redaction gegen den philosophischen Katheder umzutauschen; ich sehne mich vielmehr nach einer solchen Änderung. Von diesem Wunsche macht die Aussicht, Ihrem freundschaftlichen Umgange wieder näher zu kommen, keinen geringen Theil aus. Ich werde die weitläufige Communikation, in welcher ich täglich mit der ganzen Welt stehe, gern gegen ein paar wöchentliche Stunden der Unterhaltung mit Ihnen aufgeben. Das Bier ist hier gut, aber — kämen Sie doch hieher, und tränken es an der Quelle im Felsenkeller, und vornehmlich hälfen Sie es würzen. Ich bitte Sie um dieser letztern Nothdurft willen um so dringender um das Pfefferkorn einiger Zeilen von Ihnen. — Empfehlen Sie mich aufs Angelegentlichste, wenn ich bitten darf, an Frau v. Knebel, und an meine übrigen Freunde.

Ihr ergebenster Freund und Diener **Hegel.**

2.

Bamberg, den 21. November 1807.

Ich gedenke mir in meiner Druckerei einen ſtehenden Anfang für alle Briefe ſetzen zu laſſen, welche ich zu ſchreiben habe, der die Entſchuldigungen über die Verzögerung meines Antwortens auf die Briefe meiner Freunde enthalten wird. Bis dahin will ich es alſo aufſchieben, ſie Ihnen, hochgeſchätzter Freund, vorzulegen; doch freilich kann ich gegen Sie mit denſelben nicht ausreichen, ſondern hätte deren noch beſondere hinzuzufügen. Denn außer den freundſchaftlichen Geſinnungen, die mir von Ihnen beſonders werth ſind, und welche Sie mir in Ihrem Briefe bezeugen, hatten Sie die Güte, denſelben noch mit angenehmen literariſchen Geſchenken auszuſchmücken, welche durch ſich intereſſant, es noch mehr durch ihren Contraſt werden; das eine, das Werk eines Schuſters, der ſich als Poet geriren, das andre, das Werk eines Dichters, der ſich zur Proſa und ſelbſt zum Katalogen herablaſſen will; das eine hat zum Inhalt das infandum excidium Trojae, den Greul und Brand der Stadt, die dem Geiſte und ſeinen Productionen gewidmet war; das andre die Geburtsſtätte eines Waſſerbrandes, welcher dem Unterleibe und ſeinen Verſtopfungen heilig iſt.

Empfangen Sie meinen Dank für dieſe wunderſamen Geſchenke; ich hatte gewünſcht, meinen Dank durch eine Erwiederung zu verſtärken; hier lege ich bei, was gerade der Zufall bieten wollte, auf den ich eben länger wartete, als ich gewünſcht hatte. — Beides ſind baieriſche Producte, dieſer Gleichheit ungeachtet aber auch ſehr contraſtirend. Eines ächt baieriſch; — Gott gebe, daß es ächt baieriſch *geweſen ſei!* — Ihr Eigenthum, das ich, als ich es antraf, Ihnen ſo vindicirt habe, daß der zeitige Beſitzer, Paulus, ſich freute, eine Gelegenheit zu haben, es Ihnen zukommen und ſich Ihnen empfehlen zu laſſen. Wir ſupponirten nämlich Beide, daß Sie es nicht weggeſchenkt, ſondern verloren haben, und alſo es wieder zu haben wünſchen.

könnten. Das andre ist gleichfalls in Baiern ans Licht getreten, aber in Jena empfangen worden; Sie finden vielleicht Einiges, das Sie interessirt, und wenigstens größtentheils das Bestreben, populär zu sein, gelungen, einen schönen Inhalt in einer schönen Sprache darin.

Sie hatten in Ihrem Briefe die Güte, über die Vorrede meines Buchs (— die Sie, wie ich sehe, entlehnt haben, so daß ich nicht begreife, durch welches Verhängniß das Ihnen zugedachte Exemplar nicht zugekommen ist — doch, vermuthe ich, wird auch dieses unvollständig gewesen und Ihnen darum vielleicht nicht gegeben worden sein) — einiges Lob zu sagen; den Wunsch der größern Verständlichkeit und Deutlichkeit, den Sie dabei äußern, hätte ich gern erfüllt; aber gerade dieß ist die Seite, welche am schwersten zu erreichen, welches das Merkmal der Vollendung ist; — wenn nämlich anders der Inhalt auch gediegener Art ist. — Denn es gibt einen Inhalt, welcher schon die Deutlichkeit mit sich führt, wie derjenige ist, in welchem ich vornehmlich gegenwärtig arbeite: daß der Prinz N. N. heute hier durchpassirt, Seine Maj. auf der Schweinsjagd gewesen ist u. s. w. Allein so deutlich die Art der Mittheilung politischer Neuigkeiten ist, so ist es dessenungeachtet gegenwärtig mehr oder weniger der Fall, daß weder Schreiber noch Leser darum mehr davon verstehen. Ich könnte daher per contrarium den Schluß machen, daß also bei meinem undeutlichen Style desto mehr verstanden werde; was ich hoffen zu können wünschte, aber darum nicht glaube. Im Ernste aber, wenn gleich eine abstracte Materie nicht diejenige Deutlichkeit des Vortrags zuläßt, welche beim ersten Abord den Gegenstand schon fertig und klar zeigt, und der einer concretern Materie fähig ist, so finde ich Ihren Tadel gerecht, und kann ihm nur die Klage — wenn es erlaubt ist, zu klagen, entgegensetzen, durch das sogenannte Schicksal verhindert zu werden, etwas durch Arbeit hervorzubringen, das in meiner Wissenschaft Männer von Einsicht und Geschmack, wie Sie, mein

Freund, mehr zu befriedigen im Stande wäre, und das mir selbst die Befriedigung gewähren könnte, daß es mir zu sagen erlaubte: darum habe ich gelebt!

Über unser politisches Weltwesen enthalte ich mich, etwas hinzuzufügen; ich interessire mich dafür aus Schuldigkeit, und darum kann ich es unterlassen, an Sie darüber zu schreiben. Dem Versuche, den Sie in Ihrem letzten Briefe im Zeitungsstyle gemacht, kann ich nicht anders, als sein gerechtes Lob widerfahren lassen, und ich hoffe, Sie nicht vergeblich um Mehreres dergleichen ansprechen zu dürfen. — Es geht freilich in dortiger Gegend nicht viel vor, und ich will ihr nicht wünschen, daß sie zeitungsfähiger werde — doch an Durchmärschen wird's nicht fehlen, und was die Häuser und Speicher leer macht, füllt um so mehr die Zeitungen. —

Das Organisiren, das eigentlich noch nie aufgehört hat, fängt jetzt von Neuem bei uns hier an; sonst unterschieden sich in Regierungsangelegenheiten die laufenden Geschäfte und außerordentliche Einrichtungen, organische Veränderungen; es hat jetzt fast das Aussehen, als ob das Organisiren selbst das laufende Geschäft würde, und um den Dr. Schlendrian, dem so viel Böses nachgesagt worden, völlig auszurotten, alle Tage etwas Neues und Anderes geboren werden sollte. —

Doch die Musen haben das Recht, sich darum nicht viel zu kümmern, und mit Uz die Kleinigkeiten Fürsten zu überlassen. — Eben so wenig gehen die Freundschaft dergleichen Welthändel an — und so leben Sie wohl, mich zu Hause bestens empfehlend.

Ihr ergebenster Freund und Diener

Hegel.

3.

Bamberg, den 14. October 1808.

Theuerster Freund! Die Güte und Bereitwilligkeit, mit der Sie meine durch Frommann an Sie gemachte Bitte zu

erfüllen bemüht waren, hat mich innig gefreut, indem sie mir ein Beweis Ihres fortdauernden freundschaftlichen Andenkens an mich gewesen ist. Es ist freilich keine Bitte, die an Sie zu machen ist, sich hinzusetzen, und politische Thorschreiberneuigkeiten aufzuzeichnen; wie gern hätte ich Sie lieber um einen Lukrezischen Gesang, um eine Elegie Tibulls, oder eigenthümliche Spiele Ihrer Muse ersucht: allein ich hätte mich durch eine solche Bitte anheischig gemacht, oder Sie wenigstens berechtigt, eine Erwiederung ähnlicher Art zu verlangen; von einer solchen Möglichkeit aber bin ich weiter als je entfernt. Hier giebts keine Lorbeerhaine, nur Wälder, die die Frucht tragen, die Grunzenden zu begeistern und zu belohnen; die Hippokrene ist das Bierfaß; Mauth, Polizei, Organisiren sind der Stoff für Elegien nicht Properzischer Art und Kunst. Wenn dieß Zeitalter im Ganzen das eiserne ist, so ist es hier noch mit Blei, Nikel und andern unedlen Metallen vermischt. Man organisirt zwar immer von Neuem, um auch ein Stück vom goldenen herbeizuführen; aber das Gold hat die Natur, gar zu langsam zu wachsen; und vor lauter Begießen und Treibhausarbeiten will man es gar nicht zu einem ruhigen Ansetzen kommen lassen. Wohl Ihnen, dem es vergönnt ist, sich in dieser Stille mit sich zu halten, und im Schatze, den nicht Most noch Rost fressen, herumzustöbern; was ich aufgrabe, ist morgen nicht mehr wahr, oder vergessen. Ein Freundschaftswort aber von Ihnen zuweilen herüber, klingt an den alten Saiten an, und bringt sie zu einem lieblichen fernen Nachtönen, das die Erinnerung besserer Zeit hervorruft -- und sie wenigstens wünschen, wenn nicht hoffen macht.

Gries ist in München, und wie er Anfangs Sommers sicher schrieb, wollte er über hier nach Jena, seinem Vaterland, zurückgehen; es soll mich sehr freuen, so eine Trümmer von unserem vorzeitigen Lebwesen wieder zu sehen. — Was ich hier von Bekannten hatte, besonders Paulus; wird wiederum verorganisirt; — Paulus kommt als Schulrath nach Nürn-

berg; — Andere anders. — Ich wünschte ihm immer dazu Glück, indem ich mich auf Ihre Neigung zu den Nürnbergern berief; aber diesen ist, wie ich höre, auch Vieles von ihrem Lebwesen wegorganisirt worden.

Sind Sie, um noch auf die Politik zurückzukommen, beim Apoldischen Hasenjagen gewesen? haben Sie in dem Plateau-Pavillon mit gefrühstückt? Was hat Napoleon mit Wieland und Goethe auf dem Balle gesprochen? Talma haben Sie doch auch gesehen? — Ich frage Sie dieß nicht für die Zeitung, sondern für meine Privaterbauung; erzählen Sie mir davon, wenn Sie Lust haben, und wenn für Sie irgend eine Ergötzlichkeit oder gar eine Ehre für, ich will nicht sagen, die Deutschen, aber doch jene sehr ehrenwerthen Männer, dabei mit untergelaufen ist.

Meine Empfehlung in Ihr freundschaftliches Andenken muß ich in die Quere schreiben; ich weiß, Sie nehmen sie nicht so auf.

Seit ich Ihre Frau nicht mehr habe singen hören, habe ich keinen einzigen ordentlichen Ton mehr gehört; empfehlen Sie mich derselben bestens, nicht minder dem Karl. —

Ihr Hegel.

4.

Nürnberg, den 14. December 1810.

Ihr freundschaftliches Andenken an mich, das Ihr Brief enthält, hat mich recht sehr gefreut. Die Angelegenheit, die er zum Theil betrifft, der Wunsch der Madame Bohn, ihren Sohn in ein hiesiges Handelshaus zu bringen, hat Herr von Holzschuher und ich meines Orts Herrn Merkel empfohlen, und Sie wissen, daß sie damit in den besten Händen ist; er hat schon etliche Anscheine von Plätzen gehabt, die sich jedoch noch nicht realisirt haben. Er läßt sich Ihnen vielmals empfehlen, und wird dieser Tage mit einer Sendung selbst Ihnen schreiben. Den Kaffeekrieg hat er freilich auch mitgemacht; indessen

kennen Sie seine Solidität, die auch einen solchen Puff aushalten kann. Der Krieg, wie Sie diese Maßregel nennen, ist hier förmlich militairisch geführt worden; Herr Merkel hatte bei drei Wochen Wache im Hause, die sich im Kleinen so wacker gehalten, als im Großen geschehen ist, und ihm, jedoch nach Standsgebühr nur für ein paar hundert Gulden, aus den Fässern, die sie zu bewachen hatte, gestohlen hat.

Unser hiesiges Gymnasium hat noch vor der Hand eine Gnadenfrist erhalten, während welcher der Fonds zu unsern Besoldungen und zu den materiellen Bedürfnissen des Ganzen durch die hiesige Stadt ausgemittelt werden soll. Wenn es einerseits hart scheinen sollte, daß der hiesigen Einwohnerschaft eine solche Gelegenheit, ihre Kinder studiren zu lassen, entrissen würde, so hat sie andererseits die allerhöchste Gnade zu erkennen, daß man diese Anstalt bereits zwei Jahre hat bestehen lassen, denn aus dem Grunde des Mangels an Fonds konnte sie eben so gut schon acht Tage nach ihrer Einrichtung wieder aufgehoben werden; denn er war damals nicht beträchtlicher als jetzt, noch als vor der Einrichtung selbst. Sie werden sich überhaupt über dergleichen Maßregeln nicht verwundert haben, denn es ist Ihnen nicht unbekannt, daß man einerseits heutiges Tags eine Menge Einrichtungen macht, ohne sich vorher nach dem Fonds umgesehen zu haben, daß andererseits in unsern Zeiten die Studienanstalten überhaupt nach äußerer Nützlichkeit und nach Staats-Zwecken hin — gerichtet werden.

Ihren Trost in diesen Weltläuften, daß es anderwärts auch nicht besser sei, wünsche ich nur in Vergleichung Anderer mit Ihnen nicht annehmen zu dürfen; sonst lasse ich ihn gern gelten; haben ja die Verdammten der Hölle keinen bessern, deren doch recht viele und manche sehr respectable Häupter sind, wie Ihr Freund, der Epikuräer Lukretius selbst. Ich freue mich seiner Erscheinung auf Ostern, zu der Sie Hoffnung machen; und verstehe nur nicht ganz, daß Sie in jetziger Zeit zum Noten- und Glossen-Machen nicht aufgelegt seien.

Von Seebeck hätte ich mir die Hoffnung gemacht, daß er, da er in unserer Nachbarschaft ist, uns hier besuchen werde; er hat aber noch nichts von sich sehen lassen. Es wurde erzählt, daß er zuletzt die Lehrstelle der Chemie in Jena hätte übernehmen sollen. Sie schreiben von einigen jungen Männern, um welche die Universität bereichert worden; wenn auch nicht mehr die alte Fülle der Früchte dort ist, so zeigt sich doch noch der alte Trieb, der junge Sprößlinge zum Gedeihen bringt. — Hier zu Lande haben wir viel Geländer und Gerüste von dürrem Holze, an das wir die Sprößlinge annageln und kreuzigen; auch halten wir Tabellen darüber, ziehen spanische ordnungsmäßige Stiefeln an, bezeugen, attestiren, bescheinigen, examiniren und stempeln. Dabei begreifen wir es nicht, wenn das Rechte nicht zu Stande kommt, ungeachtet wir uns doch immer abarbeiten, etwas zu Stande zu bringen, warum man vor lauter Besserem nicht zum Guten komme, und daß das Meliorationsfieber die höchste Gesundheit nicht sei.

Dem sei, wie ihm wolle, geben Sie uns nur die Hoffnung, daß Sie uns hier vielleicht bald einmal besuchen; Sie finden sich Ihre alten Freunde erhalten, die sich so oft mit jenem Wunsche Ihrer erinnern, und außerdem Zerstreuung in äußerer Mannigfaltigkeit genug. Wir haben seit einigen Monaten ein in der That sehr schönes Museum, das an die Stelle der alten Harmonie, die sich jedoch auch noch erhält, getreten ist; — kürzlich hat sich ein Herr v. Haller durch den Kopf geschossen: Frau Senatorin von Stromer hat das Kind ihrer Fräulein Tochter ins Wasser getragen und sitzt im Thurme; nächster Tage wird ein Mann gerädert, der mit seiner Tochter Blutschande getrieben, die Letztere wird mit geköpft, weil Beide auch noch das Kind getödtet; andere Fräulein sind noch schwanger; früher ging das vierzehnjährige Mädchen eines Bekannten von mir mit einem Komödianten durch, ein paar Tage darauf folgte ihm eine Andere; hin und wieder findet man todte Weibspersonen im Wasser, die natürlichen Todesfälle nicht mitgerech-

net; — wir haben Concert, wobei wir nur eine Sängerin, wie Ihre Frau Gemahlin vermiſſen, — Komödie ohnehin; von den Organiſationen und Desorganiſationen, die man oft nicht unterſcheiden kann, nichts zu ſagen; — kurz an Incidenzen und Quodlibet fehlt es uns, wie Sie ſehen, auch nicht.

Indeſſen, bis mir das Glück wieder werden ſoll, Sie perſönlich zu ſehen, bitte ich, nebſt beſter Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin und Ihren Sohn, mir Ihre freundſchaftlichen Geſinnungen zu erhalten; — erſuche auch, bei Gelegenheit dem Herrn Geh. Rath v. Goethe (und Dr. Riemer) meine reſpectvollſte Ergebenheit zu bezeugen, und habe hier nur noch Platz, mich zu nennen Ihren ergebenſten

Hegel.

5.

Ich bin ſo frei, beifolgende zwei Packete, Ihrer gütigen Erlaubniß gemäß, zu überſchicken, ſo wie ich mit größtem Danke die Bek. r. ſch. S. zurückſende; es hat mir im Ganzen einen ſehr angenehmen Eindruck; das Intereſſe, da es nicht in der Verwicklung der Begebenheiten liegt, iſt durch klare und oft tiefeindringende Reflexion gehoben; beſonders aber fällt beim erſten Leſen der Contraſt zwiſchen der Zeit, worein die Geſchichte gelegt wird, und der erſtaunlichen Modernität der Anſichten und Manier ſich auszudrücken, — ſo wie der letztern und der Präciſion des Bewußtſeins, — und einer ſelbſt beſchreibenden „Jungfrauſchaft" auf. — Sollten Sie etwas von den „Studien" hier während Ihrer Abweſenheit müßig liegen laſſen, ſo darf ich Sie vielleicht erſuchen, es indeß bei mir, ſo viel es kann, wuchern zu laſſen; — womit ich Ihnen, ſo wie der ganzen Reiſegeſellſchaft, eine vergnügte Reiſe wünſche.

H.

Fernow an Knebel.

1.

Weimar, den 23. März 1805.

Verehrter Freund! Es hat mir an Zeit gemangelt, Sie gestern vor meiner Rückkehr nach W. noch einmal zu sehen. Erlauben Sie mir also, daß ich Ihnen ein paar Worte schriftlich sage, die ich Ihnen mit mehr Vergnügen mündlich gesagt hätte. Ich habe wegen des niederbesiegt (devictus) noch mehr nachgedacht; dieses kann nicht bleiben, weil die Verdoppelung der Partikeln, wenn diese nicht schon vorher verbunden waren, ungewöhnlich ist, und weil hier der Ausdruck des Verbi dadurch gewissermaßen eine pleonastische Bedeutung erhalten würde, so wie man in manchen Provinzen statt erbaulich und erbauen, auferbauen und auferbaulich sagt. Aber dagegen ist niedergesiegt nicht allein, wie Sie selbst zu fühlen schienen, poetisch gut, sondern auch nach der Analogie völlig richtig. Beispiele zum Beleg dieser Analogie sind: niedergedonnert, niedergerennet oder gerannt, niedergetrunken (id est: unter den Tisch getrunken), in allen diesen Fällen, zu denen sich wohl, wenn man zu suchen Lust hätte, noch mehrere finden ließen, ist das einfache Verbum donnern, rennen, trinken, mit siegen völlig gleicher Art, denn alle sind intransitiva activa oder können es sein; donnern ist es unbedingt; rennen ist es, wie gehen, wenn es mit einer andern Bestimmung verbunden wird, als ich habe mich müde gegangen, ich habe ihn durch und durch gerannt; ohne solche Bestimmung: ich bin gegangen, ich bin gerannt; trinken endlich ist sowohl transitiv als intran-

sitiv activ; ich habe getrunken, und ich habe Wein getrunken, beides hat seinen vollständigen Sinn; alle diese Verba sind mit nieder gebräuchlich, auch in der passiven Form; er ist niedergedonnert, niedergerannt, also auch niedergesiegt worden; ich hoffe, dieß wird hinreichend sein, Ihnen jeden Scrupel wegen des niedergesiegt, das ich für einen sehr glücklichen Ausdruck halte, zu benehmen, und Sie zur Aufnahme desselben zu vermögen. Wenn Ihnen gelegentlich andere Zweifel grammatischen Inhalts aufstoßen, so werden Sie mir ein Vergnügen machen, wenn Sie mir dieselben mittheilen, weil ich dadurch veranlaßt werde, über manche Gegenstände selbst noch genauer nachzudenken, die man gewöhnlich ohne solche Veranlassung oft nicht scharf genug betrachtet, weil man im Wahn steht, daß man sie schon genugsam kennt. Keiner kommt aber öfter in den Fall, über Ausdruck und Sprachformen nachzuforschen, als ein dichtender Übersetzer oder ein übersetzender Dichter, und da Sie in Ihrer Person beides vereinigen, so werden Sie um so öfter im Stande sein, einem armen Grammatiker von den Brosamen mitzutheilen, die von Apollo's Tische abfallen.

Mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Ihnen zu geneigtem Wohlwollen empfehlend, bin ich mit aufrichtiger Achtung und Ergebenheit

Ihr Fernow.

2.

Weimar, den 24. Mai 1806.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen, verehrter Herr Major, beigehend meinen ehrlichen alten Asmus Jacob Carstens zu übersenden und Ihrer gütigsten Aufnahme zu empfehlen. Der arme Kauz hat sich, trotz dem ungünstigen Gestirn, das dermalen über dem deutschen Buchhandel walten soll, noch so eben

in die Welt geſchlichen; und nun er einmal da iſt, möcht' ich ihn auch gern von Freunden nnd Geniusverwandten wohl aufgenommen ſehen, damit die große Fluth den kaum Geborenen nicht ſogleich wieder mit ſich ins Meer der Makulatur hinabſchwemme. Ich hoffe, das Büchlein wird dem Kunſtfreunde einige Unterhaltung gewähren; Ihnen aber wird es, bei Ihrem Feuereifer gegen alles Verkehrte, Erbärmliche und Geſchmackloſe unſerer heutigen Lumpenwelt, in der kein freier Geiſt ſich ungeſtraft regen darf, vielleicht noch überdieß die Galle ein wenig aufreizen. Möchte es nur auch im Stande ſein, den würdigen Hohenprieſtern unſerer deutſchen Kunſttempel eine kleine Schamröthe ins Geſicht zu jagen, ſo wäre ein Hauptzweck des Büchleins erreicht. Nächſtens werd' ich mit einer andern Frucht, die ich auf italieniſchem Boden gezogen, bei Ihnen erſcheinen; und vielleicht bring' ich ſie Ihnen ſelbſt, wenn das Wetter ſeine freundliche Phyſiognomie behält, nach den Feiertagen ins Haus.

Ihren ſpaniſchen Wagner, der ſich ſo lange bei mir verweilt, ſende ich Ihnen hier gleichfalls mit dem beſten Danke zurück.

Was macht der vielgefeilte Lukrez? werden Sie nicht bald dem Publicum das langerwartete Geſchenk machen? Feilen Sie nicht zu viel an dem vollendeten Werk! — Haben Sie keine Nachricht von unſerm engliſchen Freunde Robinſon? Ich möchte jetzt wohl ſein politiſches Glaubensbekenntniß hören. Haben Sie die beiden Schriften von Gentz ſchon geſehen, worin er gegen die franzöſiſche Politik zu Felde zieht? es ſind ein paar überladene Donnerbüchſen, die er ſchon im letzten Feldzuge abfeuern wollte, die aber jetzt erſt hinterdrein losknallen, und alſo bei großem Geräuſch keinen weitern Schaden thun. Voß's Heſiodus hat ſich bisher noch nicht hier blicken laſſen, aber in dieſen Tagen hoffe ich, ihn zu erhalten und freue mich darauf; denn ich glaube, dieß wird nächſt ſeinem Homer ſeine beſte Überſetzerarbeit ſein. Der junge Voß hier hat ein paar Stücke des Shakespeare meiſterlich überſetzt, ſo daß ich fürchte, die

J. D. Falk an Knebel.

1.

Weimar, den 12. Januar 1806.

Verehrungswertheſter Herr Major! Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen die erſten Stücke einer Zeitung für Poeſie und Kunſt zu ſchicken. Ich bin beauftragt, im Namen der Geſellſchaft, die ſie herausgibt, den geiſt- und genievollen Überſetzer des Properz zu erſuchen, ob es ihm nicht vielleicht gefallen möchte, gleich dem ehrwürdigen Hofrath Wieland (Siehe Nummer 3) in unſern gewiß lobenswerthen und völlig parteiloſen Zweck einzugehen, das heißt, uns mit ſeinem guten Rath und mit ſeinen Beiträgen zu beehren. Das Feld iſt weit, und die gewählte Form verſchafft einem liberalen Geiſt einen liberalen Spielraum, der weit über den engen Bezirk des delphiſchen Dreifußes hinausgeht, wo die gewöhnlichen Orakelſprüche in Deutſchland gegeben werden. Prof. Meyer, ein alter Freund

und einer der thätigsten Mitarbeiter, trägt mir auf, seine Wünsche und Bitten den meinigen hinzuzusetzen.

Ich habe nun weiter nichts hinzuzufügen, als daß ich die Ehre habe, mich mit der vollkommensten Hochachtung und Verehrung zu nennen

Ihren ganz ergebensten

J. D. Falk.

N. S. Vielleicht, wäre es Ihnen so gefällig, beschenken Sie uns mit einer kleinen Anzeige von Herders Legenden, die in dem ersten Theil seiner Sammlung enthalten sind?

2.

Weimar, den 19. Februar 1806.

Verehrungswerthester Herr Major! Ihrem gefälligen Ansuchen gemäß schicke ich Ihnen die Ode sogleich retour. Ein Auszug des Briefes an Rhadamanthus, nach der mir gütigst gestatteten Freiheit etwaiger Abkürzung, welche dieses Blatt bei seinem kleinen Volumen so sehr nöthig macht, befindet sich in der Druckerei. Wenn es noch nicht ausgesetzt ist: so soll es gleichfalls zurück erfolgen. Es freut mich, daß einer der ersten und talentvollsten Freunde Herders, des uns ewig Unvergeßlichen, das Liberale unseres Plans, wenigstens in der Idee, ahnet. Möchte es ihm gefallen, uns mit einigen Aphorismen über das frühere Leben dieses seltenen Geistes zu beschenken! Übrigens ist hier weder die Rede von einem Athenäum, noch von einem Freimüthigen: keine Partei, und das Gute von Allem! Jeder soll sprechen und Jeder gehört werden, für oder wider uns, gleich viel: im nächsten Stück ist Kotzebue im Elysium und zugleich im Tartarus, wir selbst haben uns einer scharfen Anklage unterworfen: eine Carrikatur, die auf uns eingelaufen, ist abgedruckt worden. Dieser liebevolle Geist ächter Debatten ist es, worauf

wir in unſerer Literatur zurückkommen müſſen, oder wir werden ſämmtlich untergehn. Die Idee mit dem Abplatten des Parnaß durch das Sitzen, und daß, wer mit dem Kopf nicht hinauf kann, wenigſtens mit dem St—ß hinauf rutſcht, iſt ſehr plaiſant und leider nur zu wahr.

Über unſere Geſellſchaften und das, was man guten Ton nennt, verdient kaum, daß man es berückſichtigt. Die königlichen Adler wohnen einſam, und nur die Blattläuſe gehen klubbweiſe zuſammen. Beitzen Sie nur mit geſchärfter Lauge die Schäden unſerer Literatur: gewiß, verehrungswürdigſter Mann, wir ſind nicht die Leute, die ſie verdecken wollen.

Hochachtungsvoll und unabänderlich

Ihr ergebenſter

J. D. Falk.

P. S. Den weiter verſprochenen Beiträgen ſehen wir mit Vergnügen entgegen.

3.

Weimar, im September 1806.

Ihrem Verlangen gemäß, verehrteſter Herr Major, ſchicke ich Ihnen ein zweites Exemplar für Madame Herder; das erſte werden Sie auf dem gewöhnlichen Wege erhalten. Der Tadel Voſſens, der mein Freund iſt, konnte nicht leiſer und nicht lauter ausgedrückt werden: und doch iſt die Frage, ob er nicht, ſelbſt ſo, ihn übel nimmt. Zugleich erinnere ich eine alte Bitte, uns mit einem Stücke Lukrez zu beſchenken, das unſerer Zeitung aus Ihrer Hand gewiß zur vorzüglichſten Zierde gereichen würde. Ich bitte, mich an Madame Herder zu empfehlen, und habe die Ehre, mich mit der vollkommenſten Hochachtung zu nennen

Ihren ergebenſten

J. D. Falk.

J. H. Voſs an Knebel.

Heidelberg, den 20. Januar 1809.

Ich eile, Ihnen, mein wertheſter Knebel, eines der erſten Exemplare von den Briefen über Griechen und Römer zu ſenden, die ich an Sie gerichtet habe. Sie werden mir das Zeugniß geben, daß ich es gut mit den Verſtorbenen, und nicht weniger gut mit dem Nachlebenden, der über ſie nach dem Schein urtheilte, im Sinne hatte. Ich in Ihrer Lage hätte in der Hauptſache vielleicht eben ſo geurtheilt. Es wird nun auf unſere Landsleute ankommen, ob ich aus G's Nachlaß eine neue Auswahl, etwa von vierundzwanzig Bogen, drucken laſſe. Sollte Lauigkeit und Überdruß meine Anfrage überhören, ſo müßten die G'ſchen Papiere in ihr dumpfes Verſchloß zurückwandern. Dann verdienten doch wirklich die Deutſchen, an dem neumodiſchen Gekrächz ſich zu ergötzen!

Certent et cycnis ululae, sit Tityrus Orpheus! Auch dieß verkehrte Zeitalter wird vorübergehen. Dann wird man sich wundern, wie nach der Klopstock-Lessingschen Geistesherrschaft, und während der Goethischen, eine so dumpfe Barbarei möglich war, ein so frecher Trotz auf Barbarei!

Wir, lieber Knebel, halten fest an dem Ewigschönen der unsterblichen Alten und ihrer würdigen Nachfolger unter den Neuern. Ich höre, daß Sie Ihren Lukrez tapfer vollendet haben, und ihn nächstens herausgeben werden. Zur Ostermesse wird auch mein Tibull erscheinen.

Vorigen Herbst habe ich den Freiburger Jacobi und Pfeffel besucht. Eine wahre Erquickung! Möchte mir doch bald eine Reise nach Weimar und Jena verstattet sein! Oder Ihnen zu uns! Ihnen, und dem edlen Griesbach, den sein Freund Schnurrer mit Zuversicht erwartet. Sogar auf Goethe's Besuch rechnen wir. Sein August ist mir gar lieb, und gehört zu meinen Hausfreunden.

Leben Sie wohl, Theuerster, und grüßen Sie unsere Freunde. Das eine Exemplar der Briefe bitte ich Sie, dem Herrn Hofrath Eichstädt, mit der Bitte einer baldigen Anzeige, zuzustellen. Wie, wenn Sie selbst mit Ihres Namens Unterschrift eine Anzeige machten?

Von Herzen der Ihrige.

Voss.

Franz Paſſow an Knebel.

1.

Weimar, den 12. Januar 1809.

Einer meiner Schüler fragte mich vor einer Stunde, ob ich ihm nichts nach Jena mitzugeben habe; und erinnerte mich dadurch an eine Schuld, die ich Ihnen, verehrter Herr Major, noch abzutragen habe. Bei dem letzten Beſuch, den ich Ihnen zu machen die Freude hatte, führte die Erwähnung Ihres Lucretius und der Fragmente vom Nero uns auch auf die Überbleibſel des Empedokles. Ich verſprach damals, Ihnen die vollſtändige Sammlung derſelben durch Sturz zu verſchaffen: habe mein Verſprechen aber noch nicht erfüllen können, weil hier kein Menſch das Buch beſitzt, und es keine Freude ſein mag, ſich dem bewußten Freunde in Jena — der es wahrſcheinlich hat — zu verpflichten. Da ich gerade von meinem Leipziger Verleger einige Bücher zu fordern hatte, hab' ich mir den Empedokles, den ich mir doch einmal ſchaffen mußte, gleich ſelbſt beſtellt, und ich werde Ihnen denſelben, ſobald er in meinen Händen iſt, zuſenden. Sehr erfreulich ſoll es mir dann ſein, wenn Sie mir die Überſetzung der Stellen, die Sie näher intereſſiren, aufgeben, und mir erlauben wollen, die Verdeutſchung Ihrem Urtheil zu unterwerfen.

Von Ihrer Überſetzung der Neroniſchen Verſe hab' ich ſchon Gebrauch gemacht. In meinen Collectaneen find' ich noch drei Fragmente des Kaiſers; im Leben des Lucanus: sub terris tenuisse putes; in Plinius Hist. nat. 37. 12, wo aber nur das einzige Wort: succina, von den Haaren der Poppäa gebraucht, aufbewahrt iſt, und beim Seneca, natur. quaest. 1, 5. den ſchönen Hexameter:

Colla Cytheriacae splendent agitata columbae.

Doch glaube ich, daß auch die vom Perſius 1, 93—95 und 99—102 citirten Verſe dem Nero gehören. Den Titel einer Perſonalſatire von demſelben, Luscio, nennt Suetonius. Domit. 1, und von zwei andern Spottgedichten reden Tacitus. Ann. 15, 49. und Martialis. 9, 27, 9. — Das möchte aber auch leicht Alles ſein, was das Alterthum von ſeinen poetiſchen Arbeiten in specie ſagt.

Heute gehen die letzten Bogen zum erſten Bande meines Perſius an die Preſſe ab, und ſobald ſie zurückkommen, erlauben Sie mir, Ihnen ein Exemplar einhändigen zu dürfen.

Mit der vollkommenſten Hochachtung und Verehrung

Ihr ganz gehorſamſter

Fr. Paſſow.

2.

Weimar, den 12. Februar 1809.

Endlich das Verſprechen löſend, das ich Ihnen, hochverehrter Freund und — wenn Sie mir es zu ſagen vergönnen — Meiſter, in Jena gethan, überſende ich Ihnen hier die Sturziſche Sammlung von des Empedokles wichtigen Fragmenten. Zwar werden Sie ſie nicht mit dem Geiſte gearbeitet finden, wie Schleiermachers herrliche Darſtellung des Herakleitos: aber es iſt doch immer ein Werk von deutſchem Schweiß und Fleiß, deſſen ſich die Nation freuen kann. Auch die Sobrietät und Nettigkeit, mit der Sturz freilich nur die Oberfläche ſeines

ſchweren Gegenſtandes behandelt hat, iſt ganz achtungswerth, und was das Wichtigſte iſt, ſo fehlt ihm gewiß kein Fragment, dagegen ich dem Schleiermacher noch einiges Überſehene aus dem freilich wenig geleſenen Euſtathios nachweiſen könnte.

Darf ich Ihnen noch einen kleinen Verſuch von mir beilegen? — Indeß mögen Sie es nicht leſen, ſo packen Sie es gleich wieder ein, und ſchicken Sie es mir zurück. Ich habe nämlich das kleine, mir ſehr reizende Gedicht des Grammatikers Muſäos überſetzt, das ich einmal mit den gleichzeitigen und gleichartigen des Tryphiodoros und Koluthos griechiſch und deutſch herausgeben möchte. Ich würde mich freuen, wenn Sie meiner Arbeit ein müßiges Stündchen widmen möchten: noch mehr, wenn Ihnen die Übertragung nicht ganz verunglückt erſcheinen ſollte: am meiſten aber, wenn Sie mir im Einzelnen oder Ganzen freundlichen Rath zur Vervollkommnung meines Verſuchs geben wollten. Dürfte ich nur die Bitte hinzufügen, mir das Manuſcript in ohngefähr vierzehn Tagen wiederzuſchicken, denn ich ſelbſt beſſere unaufhörlich daran. Den einen Vers, den Sie finden werden, weiß ich noch nicht zu überſetzen. Wie würden Sie ihn wohl geben? Darüber wünſche ich vor Allem Ihre Belehrung.

Den Sturz behalten Sie, ſo lange Sie ihn brauchen.

Verehrungsvoll Ihr gehorſamſter

Franz Paſſow.

3.

Weimar, den 23. März 1809.

Mein Freund Abeken wird Ihnen, verehrter Herr Major, ſchon meinen herzlichen Dank für Ihre ſchätzbaren Bemerkungen zum Muſäos überbracht haben. Der endlich fertig gewordene, hierbei erfolgende erſte Theil meines Perſius giebt mir Gelegenheit, Sie noch ſelbſt meiner großen Erkenntlichkeit für die Zeit und Mühe, die Sie meiner kleinen Arbeit geſchenkt

Seit vierzehn Tagen bin ich nun hieher an die Universität verpflanzt, und so beginnt wenigstens eine neue Thätigkeit für mich, der ich auch Eifer und Kraft zuwenden werde nach Vermögen; obgleich wenig Erfolg zu hoffen ist, wenn man sich selbst nicht verhehlen kann, daß Lust und Freudigkeit fehlen. Diese erste Zeit an einem neuen, mir ganz fremden Ort ist nun zwar eigentlich ganz durch äußere Geschäfte, Einrichtungen und Orientirungen von allerlei Art hingegangen. So wie aber Alles, woran man Einmal mit Liebe und Theilnahme gehangen hat, gerade dann in ruhigen Augenblicken am lebhaftesten vor die Seele tritt, um Vergangenheit und Zukunft auszugleichen, so bin auch ich in diesen Tagen hier recht lebhaft und recht behaglich an Ihren Lucretius erinnert worden. Einer meiner neuen Amtsgenossen nämlich, der Professor der Rechte und Criminalrath Meister, ein Mann von seltner und umfassender Gelehrsamkeit, ist mit der Herausgabe des Lucrezischen Pestgemäldes, und einem sehr reichhaltigen Commentar darüber beschäftigt. Dem Text wünscht er eine metrische Übersetzung gegenüber zu stellen: daß ein unter Acten grau gewordener Mann sich jetzt unfähig fühlt, die Arbeit selbst zu beginnen, das werden Sie eben so begreiflich und verzeihlich finden, als daß, was er in der Farbenlehre von Ihrer Übersetzung gelesen hat, jetzt den Wunsch in ihm erregt, seine Schrift auf eine ähnliche Weise schmücken zu können. Diesen Wunsch an Sie gelangen zu lassen, habe ich mich gern bereit finden lassen: denn da das Ganze uns noch immer vorenthalten wird, ist es beinah Pflicht, Ihnen dieses und jenes Bruchstück abzugewinnen, wäre es auch nur, um die Zahl der Dränger und Mahner zu vergrößern, deren Sie sich am Ende doch nur mit Bekanntmachung des Ganzen entledigen werden. Möchten Sie denn geneigt sein, durch Ihre Übersetzung jener Stelle (Buch 6. V. 1088. **nunc ratio quae sit etc.** bis zu Ende) und die Einwilligung in den Abdruck derselben zunächst den wackern Meister, und dann durch ihn recht viele Andere zu erfreuen!

Jetzt mag ich Sie kaum um Bemerkungen bitten: es würde mir nur unangenehm, sie nicht früher erhalten zu haben, und eine zweite Auflage erlebt kein deutscher Persius. Gleichwohl will ich mich der Strenge Ihrer Kritik nicht entziehn: weil ich zu gut weiß, wie lehrreich mir jeder Tadel von Ihnen sein wird, und dadurch wird er vielleicht auch in künftigen Arbeiten von mir einem größern Kreis nicht ohne Frucht bleiben.

Sollten Sie zur Lectüre der homerischen Hymnen die Ausgabe von Ilgen und Hermann gebrauchen, so kann ich Ihnen beide schicken. Christian Stolbergs Übersetzung, die einzige vollständige, würde Ihnen wenig genügen: die von Leo Seckendorf, die die größern übergangen ist, vielleicht noch weniger.

Ich bin eben im Begriff, mit meinem Freund Schulze eine kleine Ferienwanderung nach Gotha, über die Gleichen, nach Arnstadt, Ihr ehemaliges Ilmenau, Paulinzell u. s. w. zu machen.

Mit wahrer Verehrung Ihr gehorsamster

Franz Passow.

4.

Weimar, den 18. Oct. 1809.

Ihre freundlichen Zeilen, mein hochverehrter Freund, waren mir ein doppelt erfreuliches Geschenk, da ich diesen ganzen Sommer durch Krankheit und Abwesenheit unangenehm gehindert worden bin, mich persönlich von der Fortdauer Ihrer Gewogenheit zu überzeugen. Ich kann die frohe Stimmung, in die Ihr Brief mich versetzt hat, unmöglich besser als sogleich zur Antwort, zum frischen Dank für Ihre freundschaftlichen Aeußerungen benutzen.

So ungern ich von Ihnen höre, daß der Lucrez Sie so lange hat entbehren müssen, und Sie wahrscheinlich noch einige Zeit entbehren wird, so konnte doch das Unangenehme in dieser Nachricht durch nichts Angenehmeres aufgewogen werden, als durch die Verheißung, daß Ihr eigner Genius uns einstweilen

dafür, und gewiß überreichlich entschädigen soll. So leidenschaftlich ich auch wache über die ungeschmälerte Ehre der Übersetzungskunst, so erkenne ich doch willig die Vorrechte der eigenen Schöpfungskraft an, und ist es mir nicht wenig lieb, daß Sie der ungläubigen Menge einen recht einleuchtenden Beweis geben wollen, wie ein trefflicher Übersetzer zugleich ein großer Dichter sein kann. So sorgen Sie auch auf diese Weise indirect für das Beste unsrer edeln Kunst. Nur lassen Sie uns nicht zu lange harren: ich denke aber auch, mit Schöpfungen des eigenen Genius ist es ganz anders, und verschmähen diese den rastlosen, endlosen Fleiß, der den Übersetzer ziert.

Das Verlangen, Ihre Nachbildung der unendlich schönen Ode an Aphrodite noch eher zu genießen, als es die ganze Lesewelt mit mir kann, läßt mich alle billigen Bedenklichkeiten überwinden, und bitte ich Sie also, mir Ihre Arbeit unter den von Ihnen gemachten Bedingungen zu überschicken. Sie wissen selbst am besten, wie weit unsre Ansichten über das Verdeutschen zusammenstimmen, und wo wir uns von einander entfernen. Meine Ideen hängen von denen des Zeitalters ab: das weiß ich, ohne mich davon so losmachen zu können, daß ich bestimmt sagen dürfte, es sei nichts von Außen Hinzugekommenes, meiner Natur vielleicht eigentlich Fremdes darin. Wo ich also vielleicht etwas Anderes vorschlagen werde, da heißt es allemal nichts weiter, als: ich würde es so oder so versucht haben; und ich weiß, daß das wenig sagen will. Aber Sie halten mich einer solchen Revision fähig, und so will ich mich nicht mit Gewalt schwächer machen als ich bin. — Wollten Sie aber nicht gleich auch die andere Ode der Sappho, und die zwei bis drei bedeutendsten Fragmente übersetzen?

" Versuch ist freilich schon oft gemacht, mitunter von nahm-
Männern, z. B. von Ramler; ich aber kenne keinen,
auch nur bis zur Mittelmäßigkeit gebracht hätte.
)aß wir des edeln Alfieri Geist auch ein Mal auf unsrer
sehn sollen, ist eben so schön, als daß gerade Sie uns

diesen Genuß geben wollen: so versteh' ich wenigstens Ihre Worte, daß Sie Ihren Saul bereits Goethen übergeben haben. Überhaupt bedarf der ganze Zeitgeist und unser Theater insbesondre einer solchen Nervenstärkung: denn hier drängen sich jetzt schlechte franz. Opern, und Zieglersche, Weißenthurnsche ꝛc. grausenvolle und begebenheitsreiche, aber aller Poesie und Handlung entkleidete Dramen. Von Goethe haben wir noch nichts wiedergesehn; von Shakespear auch nicht, und von Schiller nur den Carlos hinten und vor und überall verstümmelt. Dürfte man Goethen wie die andern Menschen beurtheilen, so würde man sagen, die alte Liebe fürs Theater roste. Da ich aber das nicht wage, geh' ich lieber in keine Vorstellung, und warte geduldig ab, wo es hinaus will; fest überzeugt, daß es zum Guten führen wird. Sie könnten mit Alfieri die bevorstehende bessere Epoche recht herrlich beginnen.

Daß mein Persius bei Ihnen noch nicht vergessen ist, weiß ich zu schätzen. Aber ich habe ihn selbst beinah vergessen: wenigstens werd' ich aus manchen Gründen noch eine Weile mit dem andern Theil anstehn.

Am Musäos hab' ich fleißig fortgearbeitet. Er soll zur Ostermesse mit dem griech. Text und einer Einleitung erscheinen. Ich hoffe, wenn er gedruckt zu Ihnen zurückkehrt, sollen Sie Manches darin besser finden, was Sie am Manuscript mit Recht tadelten.

Wenn Sie zum Lucrez erst in einiger Zeit zurückkehren sollten, so würde ich dann vielleicht etwas zu Ihrem Studium der griechischen naturphilosophischen Dichter beitragen können. Mit dem Empedokles und Herakleitos sind Sie schon vertraut. Vom Parmenides kann ich Ihnen nun auch die fleißige und vollständige Füllebornsche Fragmentensammlung, so bald Sie wollen, zusenden. Den vierten und nicht den letzten dieser Heroen, den großen Stifter der eleatischen Schule, den Xenophanes, hat noch Niemand seines sammelnden Fleißes gewürdigt: so habe ich mich jetzt dieser mühevollen, aber belohnenden

wenn sie so weit ist, daß sie Universitäten besuchen kann, atheistisch ist, und Alles wegwirft, eben weil sie das wahre Verhältniß der Welt zu Gott nicht kennt, sie wird dadurch klar, erhält würdige Begriffe vom höchsten Wesen, von der Schöpfung des Nichts, die bisher belacht worden, weil man sie nicht verstanden hat, und wird ein braver, mäßiger, verständiger, einsehender Mensch und Bürger. Wem die Welt nicht klar ist, wird es in Nichts zur Klarheit bringen.

Ich bitte nochmals Ew. Hochwohlgb., die naturphilosophischen Schriften zu lesen, die vor der meinigen erschienen sind, und Sie werden beruhigt werden. Meine Schrift ist keine Faselei, sie schwebt nicht in den höchsten Lüften, sondern sie ist ganz real, sie ist, wie ich überzeugt sein darf, wahrhaft Philosophie der Natur, nicht eines Gespenstes der Natur. Wo finden Sie in einer Philosophie die Lehren über die Planetenentstehung, über das Wesen des Lichtes, der Wärme, der Elemente, der Erde und Metalle, wo über die Genesis der Erde, wo eine Krystallisationstheorie, wo endlich das klare und wahrhaft religiöse Verhältniß Gottes zur Welt?

Bleiben Sie ferner so offen gegen mich, und theilen Sie mir gefälligst Alles mit, was mir zu meinem Besten gereichen kann.

Oken.

Fr. L. Zacharias Werner
an
Knebel.

Rom, den 23. April 1811.

Verehrter Herr Major, oder lieber, wenn es erlaubt ist Hochwürdiger, gütigster Freund!

Daß Ew. Hochwohlgeb. gütiges Schreiben vom 2. Mai v. J., so sehr es mich gerührt und zum innigsten Danke bewegt hat, ich jetzt erst beantworte, darüber mich bei Ihnen zu entschuldigen, stelle ich Diospater anheim, dessen Huld ich diese meine Zeilen anempfehle, und flehe nur reuig um Verzeihung und um Gnade für Recht! — Als ich Ew. Hochwohlgb. Schreiben und von dem mir darin geäußerten Beifall las, flüsterte mir der Hochmuthsteufel ins Ohr:

„Wer den Bessern seiner Zeit genügt,
„Der hat gelebt für alle Zeiten!"

worauf mein guter Engel jedoch in die bekannten Worte des persianischen Gesandten: „Gott ist barmherzig!" ausbrach, wodurch die Sache wieder ausgeglichen wurde.

Tausend Dank für die Nachsicht und Güte, mit der Sie, ehrwürdiger Mitarbeiter im Weinberge der Kunst, mich beurtheilen, und das feierliche Versprechen, daß ich durch Ent-

ſeelge ſetzen? dem doppelten Hiatus wäre durch eine leicht Transpoſition abzuhelfen. 2. ließe ſich der lat. Genitiv nicht ausmärzen, und das Übrige in ein Adj. etwa: liſtenreiche oder liſtenknüpfrinn, zuſammendrängen? 5. die beſten Ausg. leſen κατερῶτα, Aeoliſch ſtatt καὶ ἐτερῶθε. Das ἔκλυες im Folgenden kann wohl nicht identiſch ſein mit ἀτοισα. Jenes wird wohl erhören, dieß bloß hören ſein. Etwa:

> Aber komm hieher, wenn je du sonstmals,
> Meiner Stimme Ruf vernehmend, oft mich
> Hast erhört, und, deines V. —

In der folgenden, unendlich reichen Strophe, die alle Gebiete nennt, in denen die Göttin waltet, vermiſſe ich unſre Erde nicht gern in Ihrer Nachbildung. In der vierten Strophe ließe ſich das μειδιάσασ' ἀθανάτῳ προσώπῳ vielleicht der himmliſchen Einfachheit des Originals etwas näher bringen, obſchon das unſterbliche Antlitz mit ſeinem Dactylus ſich gegen die gewählte Form ſträubt. In der ſechſten Strophe möchte ich gern das wüthendheiß und das wiederfahren weghaben. Mir iſt beigefallen:

> Welchem Wunsch ersehnt die liebetrunkne
> Brust so heiss Gewährung?

Ueber das was folgt weiß ich nichts zu ſagen, weil mir hier die griech. Worte noch ein Gordiſcher Knoten ſind. ἀδικεῖν aber könnte vielleicht beſſer durch kränken oder ein Synonymum ausgedrückt werden. Zu Ende der folgenden Strophe ſcheint mir der Sinn nicht ganz erreicht: Wörtlich heißt es:

> Küsst er nicht, so soll er bald dich küssen, Wehrst du's
> ihm selbst nicht.

Im erſten Verſe der letzten Strophe möchte ich mir das ἐμός nicht gern rauben laſſen, und dafür lieber die Göttin aufopfern. Im 3ten Verſe verrückt das active zu vollbringen den Sinn etwas. Vielleicht:

> Was mein Herz vollbracht wünscht, und du selber
> Hilf mir im Kampfe.

oder noch beſſer:

Gleich den Göttern ſcheint jener Mann mir:

oder:

Göttern gleich erſcheinet — —

In der andern Ode kann ich Ihnen das ähnlich durchaus nicht gelten laſſen: ſondern:

Gleich den ſeelgen Göttern ſcheint der Mann mir etc.

Könnte das Ende der Strophe nicht ein wenig treuer gegeben werden? Auch iſt in ἐπτόασεν ein fremder Begriff ſubſtituirt; da dieß im Gegentheil des Erſtarrens auf eine mächtige Erſchütterung deutet. So ſähe ich auch das ſchnelle Feuer lieber in leichtes oder feines umgewandelt. Die Wahrheit dieſer Stelle iſt wirklich ganz wunderbar. — Mit dem Schluß der Ode kann ich mich nicht recht vertragen in Ihrer Überſetzung; ich weiß nichts beſtimmt zu tadeln, aber ich möchte es gern anders leſen. — Hier haben Sie die aufgegebne Kritik: ſehn Sie ſelbſt, ob ein brauchbares Körnchen herauszufinden iſt. Wenn Sie von der Überſetzung noch ein Exemplar beſitzen, ſo heben Sie mir das hiebei zurückgehende auf: ich werd' es mir dann bald abholen. Denn ob ich gleich hoffe, die beiden Oden bald gedruckt zu ſehn, ſo hab' ich doch eine gar große, recht philologiſche Liebe zu den allereigenſten Handzügen des Genius, und ſchon mehr als Einen Schatz der Art ſorgſam aufgeſpeichert für Kinder und Kindeskinder.

Ich freue mich Ihrer Theilnahme an meinen lieben Elegikern, und arbeite ohne Ruh' und Raſt vorwärts. Jetzt hat ſich auch eine erwünſchte Ausſicht aufgethan, zu erhalten, was noch in mein Gebiet gehörendes Inedirtes zu Paris in gleichfalls noch ungedruckten Grammatikern und Scholiaſten verborgen ſein mag.

Meine Geſundheit iſt jetzt gut und wieder ganz wie ſonſt: Ihre guten Wünſche deßhalb ſind alſo ſchon erfüllt, aber mir darum nicht weniger werth. Zum Dank dafür ſchreib' ich Ihnen

F. A. Wolf an Knebel.

1.

Ew. Hochwohlgeboren erlauben mir, ad statum legend Ihnen ein paar opuscula academica vorzulegen, wovon da eine luſtige Palindromon (dergleichen auch in der Anthologie aber ſehr mittelmäßige, ſind) auch einen Ernſthaften auf ei paar Augenblicke beſchäftigen kann. — Das einzelne Diſtichon geht auf den Umſtand, daß beim Abbrechen des Siegswagens* die eiſerne ſpitzige Stange, die durch die Victoria ging und ih zur Stütze diente, nicht hatte weichen wollen, und ſo herausſtar rend über dem Thore auf ſieben Jahre lang jeden Thiergarten gänger in Augen und Herzen ſtach. Immer tadelte man, daß man ſie ſpäter nicht auch herausbrach, aber ein Baurath hat der Verfaſſer verſichert, daß es nicht ohne Gefahr des Thors hätte

*) Auf dem Brandenburger Thore zu Berlin.

6.

Weimar, den 3. Januar 1810.

Ich freue mich, die schönen Abende, die ich bei meinem letzten Besuch in Jena mit Ihnen, innig verehrter Herr Major, verlebte, mir durch schriftliche Mittheilung wieder vergegenwärtigen zu können, indem ich mich zugleich eines Ihnen damals gegebenen Versprechens entledige. Sie verlangten eine oder die andere Frucht meiner Bemühungen um die Hellenischen Elegiker zu sehn; und da ich mir nichts Lieberes kenne, als wenn ich einmal einem Wunsch von Ihnen genügen kann; es mir aber auch für mich selbst vortheilhaft scheint, Ihnen bald einen Maaßstab an die Hand zu geben, nach welchem Sie Ihre Erwartungen von der einstigen Vollendung meiner Arbeit bestimmen und begrenzen können: so leg' ich Ihnen einige Bruchstücke des Kallinos, Tyrtäos, Archilochos, Solon und Mimnermos bei, deren Urschriften, sämtlich im ersten Bande der Brunkschen Analekten, gewiß von höchster Schönheit sind. Von dem vielen noch Verfehlten werden Sie Manches mit der unausbleiblichen Mangelhaftigkeit des ersten Entwurfs, Anderes mit der großen Schwierigkeit der Form freundlich entschuldigen, denn auch Sie haben vielleicht gefühlt, wie unendlich mehr das Distichon einengt, als der großartigere Herameter. Besondere Schwierigkeiten verursachten mir die arithmetischen Progressionen in dem letzten Soloniſchen Fragment, gegen die sich die deutsche poetische Sprache etwas zu wehren schien, und darum vielleicht ziemlich steif daherzieht. Aber ich überzeuge mich immer mehr, daß der Übersetzer aus dem Griechischen, wenn er aus dem strengen Gesichtspunkt arbeitet, den Sie neulich so treffend von dem gefälligern sonderten, bei Unkundigen dem Vorwurf einer gewissen Steifheit nie entgehen wird, weil die poetische Sprache der Griechen im Grunde Eins war mit ihrem leichtesten Conversationsstyl, da

kann ich aus Gotha nochmals darüber schreiben, wo ich vermuthlich einen guten Apparat von Ausgaben des Lukrez finde. Jacobs hat auch den Wakefield. —

Über die Änderung der Übersetzung habe ich einen eigenen Grund gehabt, mich zu freuen. Denn gerade auf der Fahrt über die Schnecke, wo ich nochmals unserer Gespräche und Ihrer freundlichen Aufnahme gedachte, trat auch mir der Stamm Äneas statt des zu schwächlichen Äneäden vor die Seele. Aber über den dritten Vers erlauben Sie mir noch eine Bemerkung. Hier dünkt mich, obgleich nach dunkler Erinnerung, die ältere Lesart in den mir von Walch mitgetheilten Fragmenten vorzüglicher: ich meine sogar, daß man ein solch die du 1) nicht wohl trennen darf, und 2) was noch mehr sagt, daß ein solches Du immer kurz, nie lang sein kann. — Aber ich komme mir selbst spaßhaft vor, daß ich Gedankenspiele aufs Papier werfe, die man sich nur eben während des Versificirens durch den Kopf mag fliegen lassen. Auch möchte ich Ihnen nicht rathen, absichtlich auf irgend eine Veränderung des im Ganzen so befriedigenden Werkes auszugehen. Vielmehr schlage ich vor, daß ich einmal von Ihnen überredet, den Lucretius, totus quantus est, zu einer akademischen Vorlesung bestimme, und bei diesem Anlaß Ihre Übersetzung (ohne die spätern Änderungen) im Stillen vergleichen dürfe: so könnte ich vielleicht hie und da auf einen neuen Vorschlag fallen, ohne eben darauf auszugehen. Jedoch, auch wie sie jetzt ist, möchte ich es wagen, in einer Nachschrift, sei es in Form eines Briefes oder sonst, die Rechtfertigung von so gebildeten Hexametern gegen Rigoristen zu machen, die doch selber ihr Metier bei weitem nicht recht verstehen. Und was hilft es auch für unser Publicum? Hat man die ungeheure Mühe geendigt, strenge Regelmäßigkeit des Verses mit spielender Leichtigkeit zu paaren, so hat man zum Lohne das Vergnügen, daß solche Verse für — — — — Prosa gelesen werden. Und dieß ist bitter. Aber gerade so, fürchte ich, wird es bei vielen

7.

Weimar, den 26. Januar 1810.

Meine Fragmente aus den griechiſchen Elegikern haben bei Ihnen, innigſt verehrter Meiſter, faſt mehr Glück gemacht, als mir lieb iſt, indem Sie mir nur eine einzige Stelle nachgewieſen haben, die Sie anders gegeben wünſchen, und die bereits die richtigere Geſtalt empfangen hat. Indeß bin ich noch an manchen Orten, wo Sie nachſichtig verfahren ſind, ſtrenger gegen mich geweſen, und habe ſowohl der Beſtimmtheit des Sinnes, als der Lesbarkeit des Ausdrucks nachzuhelfen geſucht. Heut ſend' ich Ihnen das Übrige, was ich für jetzt ins Pantheon zu geben denke; noch ein Stück des Mimnermos, eins vom Simonides, mehrere vom Theognis, die alle ſich durch ihre eigene Vortrefflichkeit genugſam empfehlen, und dadurch die Mängel meiner Arbeit einigermaßen vergeſſen machen werden. Aber ob daſſelbe auch bei den folgenden Elegien des Xenophanes, Kritias, Jon und Alexandros der Fall ſein wird? Originell, und mitunter ſonderbar genug ſind ſie wohl, aber den frühern ſcheinen ſie mir ganz unendlich nachzuſtehen: ſie ſchmecken alle mehr oder weniger nach Künſtelei, und die letzte ſucht wohl in derſelben ihr einziges Verdienſt. Hier wollen Sie, wenn Ihnen meine Übertragung mitunter Mißfallen erregt, ein Theilchen davon auf die Originale ſchieben. In der ganzen griechiſchen Literatur wüßte ich nichts, worin ſich die geſammte helleniſche Lebensanſicht ſo vollſtändig und zugleich ſo unmittelbar ausſpräche. Ihre übrige Lyrik ſtellt immer nur individuell gefärbte Lebensmomente und Stimmungen dar: aber in den Elegien des Theognis und Solon iſt das reine Leben in ſeinem allgemeinſten Weſen ſo herrlich abgeſpiegelt, wie es nur ſo urſprünglich poetiſche Naturen als die Hellenen wagen durften. Die neuere Dichtkunſt mußte erſt die Liebe oder die Ehre hinzuthun, um etwas Poetiſches zu Stande zu bringen:

da ist also immer nur Einseitigkeit, nirgends volle, ungetheilte Gestalten.

Was Sie über die einsiedlerische Gelehrsamkeit unserer Bücherſprache schreiben, ist nur gar zu wahr, und kann wohl die Sache kaum anders sein, da wir wohl einverstanden sind, daß die Form des Staats den ersten und größten Einfluß auf alle übrige Bildung der Einwohner hat. Und da ist denn freilich klar, daß eine Verfassung, die wie die bisherige deutsche allem bürgerlichen Gemeinsinn geradezu entgegenarbeitete, und mit aller Gewalt auf das Vereinzeln hinzielte, auch keine gleich verbreitete wissenschaftliche und ästhetische Cultur aufkommen lassen konnte. Nun ist nur die Frage, ob dieser Strom in seinem Lauf wieder umkehren, und zu seiner Quelle zurückfließen kann, um eine neue bessere Richtung glücklicher zu verfolgen; oder ob man ihn so lange muß fortfluthen sehn, wie er begonnen hat, bis einmal eine ungeheure Naturumwälzung den alten Zustand gänzlich vernichtet, so daß nichts übrig bleibt, als der ewige, reine Sprachgeist, der dann genug gewarnt ist, um in Zeiten eine bessere Bahn zu wählen. Ersteres scheint mir allem natürlichen Organismus entgegen; Letzteres kann vielleicht bald möglich werden. Franzosen haben unsre Sprache verhunzt und getödtet: vielleicht dienen sie ihr auch wieder zum läuternden Feuer, aus dem nur das Unvergängliche gereinigt wieder hervorgeht, nachdem jene Schlacken von Afterbildung in den Flammen verzehrt wurden. So muß freilich noch Manches mehr als die Sprache allein die scheidende Capelle passiren.

Solger's Übersetzung aus dem Pindar hab' ich mit desto mehr Interesse gelesen, da der Versuch der erste in dieser Art ist, und darum verdient auch wohl das noch nicht ganz Erreichte bei ihm besondere Entschuldigung. Solger scheint mir, außer dem schönsten Fleiß und wirklich tiefen Einsichten in das Wesen der Sprache, auch das angeborene Übersetzerglück zu haben, was ja nicht fehlen darf, und das Äquivalent für die Genialität des selbstständig producirenden Dichters ist, eine

Gabe, die ich mitunter bei vortrefflichen Männern, namentlich bei Voß und Gries vermiſſe, und bei Niemanden in ſo hohem Grade bemerkt habe, wie bei A. W. Schlegel. Die rechten Überſetzungen aber, glaub' ich, werden dann erſt beginnen, wenn wir eine bedeutende Anzahl ſolcher, wie Klopſtock ſie geliefert hat, und wie Sie ſie bilden, und ſolcher, wie Voß ſie componirt, neben einander haben: davon müßte der Gewinn unermeßlich ſein. — Für die Mittheilung des Epigramms der Anyte bin ich Ihnen ſehr dankbar: laſſen Sie ſich die griechiſchen Dichterinnen doch ja auf längere Zeit von Ulrich geben: wie können ſie in beſſern Händen, als in ſo belebenden ſein?

Nun ſchreib' ich Ihnen nicht eher wieder, als bis ich den Muſäos beilegen kann. Dann ſchick' ich Ihnen vielleicht das erſte Buch des Longos mit, an dem ich ernſtlich zu arbeiten anfange. Die Elegiker bleiben aber dabei meine Hauptbeſchäftigung, und werden mir länger zu thun geben, da ich den reizenden Longos im nächſten Sommer zu beendigen denke.

Mit der reinſten Verehrung Ihr

gehorſamſter

F. Paſſow.

8.

Weimar, den 23. Juni 1810.

Endlich bin ich im Stande, Ihnen, hochverehrter Herr und Meiſter, die alte Schuld meines Muſäos abzutragen, mit dem mich Drucker und Verleger lange genug hingehalten haben: nicht eben, als wäre der Gehalt des Buchs ſo groß, daß ich es von einem Mann, den ich ehre, je eher je lieber geleſen wünſchen müßte, ſondern weil die Dauer der Zeit nicht mit Unrecht die Erwartungen ſteigert, was ich in Bezug auf meinen Muſäos auf alle Weiſe ablehnen muß, da ich das Manu-

ſcript ſchon ſeit beinahe einem Jahr aus den Händen gegeben, und gar Vieles ändern würde, wenn ich das ganze Gedicht jetzt wieder überarbeiten könnte.

Neulich auf einer Fußreiſe nach Rudolſtadt ſollte mir es nicht ſo gut werden, Sie zu ſehn: das ſchmerzt mich jetzt um ſo mehr, da es nun wohl gewiß iſt, daß ich mich Ihrer Nähe nicht öfter als noch einmal in meinem Leben erfreuen werde. Sie haben vielleicht ſchon davon gehört, daß ich als Director einer Erziehungs- und Lehranſtalt in die Danziger Gegend auswandere, und leider iſt dem ſo. Sie werden mir den Entſchluß nicht mißdeuten, wenn ich Ihnen ſage, daß außer meiner ganz ſchlechten Beſoldung hier, die mich nöthigte, bei jeder mit Liebe begonnenen Arbeit auch zugleich den leidigen Profit zu berückſichtigen, und die man auch jetzt, wo ich gern zu einem bedeutenden Opfer bereit war, nicht verbeſſern wollte, ſondern mir blos ſchöne Worte über meinen guten Einfluß aufs Gymnaſium gab, ein Hauptgrund darin lag, daß ich wegen der erbärmlichen Collegen — Schulzen nehme ich aus: er hat viel Gutes, — mit denen ich hier umgeben bin, und die mich ſicherlich Alle überleben werden, bei weitem nicht ſo viel zu wirken vermag, als ich nach dem mir zugetheilten Maaß von Kräften zu wirken im Stande ſein würde, wo ich etwas mehr Einfluß auf den ganzen Plan, auf die Methode und auf den Fleiß der Lehrer haben könnte; denn ich mag Ihnen nicht erzählen, welche entſetzliche Poſſen z. B. unſer Director treibt, um ſeine Stunden zu füllen, zum Gelächter der Schüler, aber zu meinem bittern Verdruß. Das iſt einer der Gründe, warum ich mich tröſte, Weimar verlaſſen zu müſſen, denn in Jenkau iſt es meine Pflicht, jedem Unfug, jeder tollen Zeitverſchwendung dieſer Art mit Nachdruck zu ſteuern, da ich hier gefehlt haben würde, wenn ich mich gegen ſolche Abſcheulichkeiten in der beſten Meinung aufgelehnt hätte.

Zu Ende des Julius reiſen wir, um den Auguſt in Eger zuzubringen, und von da über Dresden und Berlin meiner

künftigen Bestimmung zu. Ich kann mir es nicht versagen, nach Eger einen Umweg über Jena und Rudolstadt zu machen, um Sie dann noch einmal zu sehn, mich Ihrer Nähe, Ihres Gesprächs, das mir so oft erfreuend, belehrend und anregend gewesen ist, noch einmal zu erfreuen, und mir dann den letzten Eindruck treulich für alle Zeit meines Lebens zu bewahren, gleich dem Carfunkel, der am Tage Sonnenstrahlen einsaugt, um sich in der Nacht an ihrem Licht zu erquicken. Denn die Götter wissen, wann und ob ich je wieder diese Gegenden betreten werde. Glauben Sie darum nicht, daß ich diesen Schritt verzagt thue: ich weiß zu gut, warum ich ihn thue; aber ich kann mich des natürlichen Schmerzes nicht entschlagen, der Jeden ergreift, wenn er eine in manchem Sinn geliebte Gegenwart schnell verlassen muß. Lassen Sie mir den Trost, die Beruhigung, daß Ihr freundliches Andenken mir auch dorthin folgen, daß Ihnen auch von dorther zuweilen ein Zeichen meines Lebens und Strebens lieb sein wird. Ich hoffe, mir in würdiger Thätigkeit, deren Erfolg nicht fern bleiben kann, Ersatz für Alles zu erwerben, was ich etwa vermissen könnte, für meine eignen Arbeiten aber Muße, zu feilen und zu glätten und zu vollenden, so viel möglich, während ich jetzt nur eilige Skizzen hinwerfen konnte, und mich glücklich achten mußte, wenn der Meister wenigstens einiges werdende Talent darin zu entdecken meinte.

Ich schreib' Ihnen heute sehr verwirrtes Zeug durch einander. Ich bin schon los von Weimar und noch nicht in Jenkau: das gibt einen Mittelzustand, der unangenehm ist, wie alle Übergänge. Dazu liegen mir jetzt die lästigsten Geschäfte im Wege, um die ich mich sonst nie gekümmert hatte. Wenn ich Sie in Jena sehe, wird mir schon wohler sein; ganz wohl aber erst, wenn ich Ihnen aus Jenkau schreiben kann.

Mit inniger Verehrung Ihr

gehorsamster

F. Passow.

9.

Jenkau bei Danzig, den 22. Nov. 1810.

Noch immer bin ich Ihnen, innigst verehrter Freund, meinen warmen Dank für Ihr schönes Bild schuldig, durch dessen unerwartete Übersendung Sie mir in den letzten recht schweren Abschiedstagen von Weimar vielleicht den letzten ganz frohen Augenblick dort bereiteten. Es hat mich auf meiner ganzen Reise begleitet, und nun hängt es neben Kügelchens Basrelief von Goethe über meinem Arbeitstisch, und so oft ich aufblicke, erinnert es mich schmerzlich, welches Mannes Nähe ich verloren habe, und zugleich auch tröstend, welches Mannes freundliches Andenken mir auch an dieß unwirthbare Gestade folgen wird. Daß ich nicht zu kühn gehofft, daß Sie meiner wirklich noch gedenken, das bewährt mir der Gruß und die Musenspende, die Sie mir durch meinen lieben Abeken gesandt haben, und die mich recht lebendig zurückführten in Ihre Nähe: denn bei jedem Wort des Hymnus glaubte ich den kräftigen Laut Ihrer eignen, mir so wohl bekannten Stimme zu hören, der allein es möglich ist, so große Formen und Verhältnisse würdig auszutönen. Über das Poetische darf ich Ihnen nichts sagen: Sie sind viel zu besonnener, sinnvoller Schöpfer, als daß Sie nicht Selbst Alles darin viel inniger und tiefer fühlten, als unser Eins Ihnen in ungebundener Rede nachstammeln könnte, und Sie trauen mir doch auch einigen Sinn zu für das Schönste in Rede und Gestalt: also nichts weiter als den kunstlosesten Dank dafür. Über das Metrische haben Sie mir sonst wohl ein Wörtchen erlaubt: und ich bediene mich jetzt des alten Rechts ohne Ihre besondre Erlaubniß, weil keine Zeit ist, mir diese erst hundert Meilen weit von Ihnen zu verschreiben. Eigenthümlich und lehrreich dünkte mir vorzüglich Zweierlei: erst die vielen gedehnten Formen: neigete, der entfernete Hain ꝛc., die ich nie so glücklich und so groß-

artig gebraucht fand, und dann etwas Eignes in der ganzen metriſchen Haltung, das ich nur Eintönigkeit zu nennen weiß; aber in dem Sinn, wie ich den ewig „ſtillanplätſchernden Fluten des ſchimmernden Meeres“ (dieſer Vers iſt ſo einzig ſchön in Klang und Bild, daß ich ihn ſeit der erſten Leſung im Ohr und im Auge habe) Eintönigkeit zuſchreiben möchte. Die meiſten lyriſchen Gedichte ſteigen, und fallen dann wieder, und ich weiß auch nichts daran auszuſetzen; ja oft hat mir dieß leiſe Verhallen ganz vorzüglich ſchön gedünkt. In Ihrem Hymnus aber iſt das nicht: er kommt mir vor wie das Fragment des Meeres, das ich hier aus den Fenſtern meines geräumigen Studierzimmers zwiſchen eingrenzenden Bergen hervorſcheinen ſehe: Anfang und Ende gleich unbezeichnet; ein Bruchſtück aus einem Gemüth, das ganz Poeſie iſt, und wie das Epos unbegrenzt; ohne Beginn; ohne Aufhören, als da, wo der Dichter beginnt und endet; dem Geiſte nach ewig nach beiden Dimenſionen, a parte post und a parte ante, denke ich, unterſcheiden die Theologen. Aber freilich (will ich Ihnen nur geſtehn, auf die Gefahr hin, undankbar zu erſcheinen) hatte ich nicht einen Hymnus auf die Erde, ſondern ein ganzes Bändchen voll Poeſie von Ihnen erhofft, in denen ſich das Epos Ihres Lebens ſchon weniger fragmentariſch abbilden würde; aber leider ſchweigt ſelbſt der vorlaute Meßkatalog noch ganz davon, der ſich doch kein Gewiſſen gemacht hat, zu frühe Sehnſucht nach Meiſters Wanderjahren zu wecken: denn Abeken ſchreibt mir, die werden erſt mit den Schwalben und Frühlingsblumen kommen. Wirklich, Sie beſchämen uns junges Volk gar zu ſehr, dadurch, daß Sie nichts drucken laſſen, und Sie ſollten uns doch eigentlich anregen, ermuntern, unſre Kräfte auf alle Weiſe zu üben und zu bilden. In mir iſt aber nun einmal Alles in ſo raſchem Umſchwung, daß ich mich zwar meiner Eile neben Ihrem Zaudern oft recht ſehr ſchäme, und am Ende doch nicht ablaſſen kann von der einmal gekoſteten lockenden Frucht öffentlicher Mittheilung. Mein kleiner Longos, zu